

Das Mittelmeer im Mittelalter

© Thomas Frenz, Passau 2008

Das Zeichen ® verweist auf Abbildungen, die beim mündlichen Vortrag gezeigt wurden, aber hier aus Copyrightgründen weggelassen sind.

1. Kapitel: Das Mittelmeer

I. Teil: Mare nostrum – das Mittelmeer in der Antike

2. Kapitel: "Punischer" oder "römischer" Krieg? Der Aufstieg Roms zur Seemacht
3. Kapitel: Mare nostrum: das Mittelmeer als römisches Binnengewässer
4. Kapitel: Unfreundlicher Besuch: das Mittelmeer in der Zeit der Völkerwanderung

II. Teil: Mahomet et Charlemagne – Das Mittelmeer zur Zeit der islamischen Expansion

5. Kapitel: Der Islam
6. Kapitel: Damaskus und Byzanz: Expansion und Abwehr des Islam im östlichen Mittelmeer
7. Kapitel: Gibraltar als Brücke und Lücke: Westgoten und Omajaden, Berber und Fatimiden im westlichen Mittelmeer
8. Kapitel: Wasserscheue Halbinselbewohner: die Langobarden in Italien
9. Kapitel: Der Kampf ums Paradies: Sizilien im 9. und 10. Jahrhundert
10. Kapitel: Ein Mittelmeer und zwei Kaiser? Italien von Kaiser Karl dem Großen bis Kaiserin Theophanu
11. Kapitel: Weder zu Wasser noch zu Lande helegen – Der Aufstieg Venedigs
12. Kapitel: "Die ich rief, die geister ..." – die Normannen in Süditalien

III. Teil: "Möht ich die lieben reise gevaren über sÊ" – die Kreuzzüge

13. Kapitel: Das Ende der Toleranz: der Pilgerweg nach Jerusalem wird unsicher
14. Kapitel: "Deus lo vult" – der 1. Kreuzzug
15. Kapitel: Jerusalem
16. Kapitel: Outremer am Tropf des Abendlandes – der 2. Kreuzzug
17. Kapitel: "Als Kaiser Rotbart lobesam ..." – der 3. Kreuzzug
18. Kapitel: Kein Unfall der Geschichte – der 4. Kreuzzug
19. Kapitel: Wie das Udenkbare möglich wird, oder: Der Albigenserkreuzzug und der "diplomatische" (5.) Kreuzzug Friedrichs II.
20. Kapitel: Anachronismus: Niedergang und Mißbrauch der Kreuzzugsbewegung seit dem 13. Jahrhundert

IV. Teil: Das aragonesische Mittelmeerreich

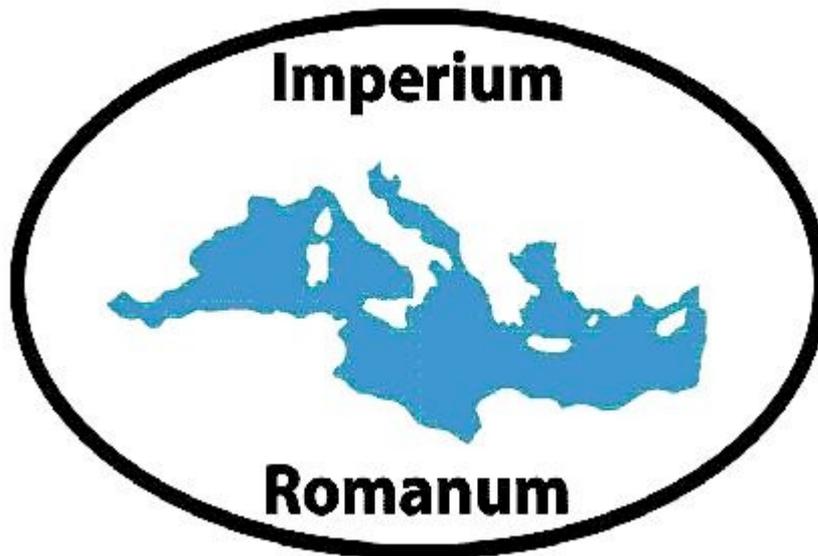
21. Kapitel: Von der convivencia zur reconquista: die Umstellung der Situation in Spanien im 12. und 13. Jahrhundert

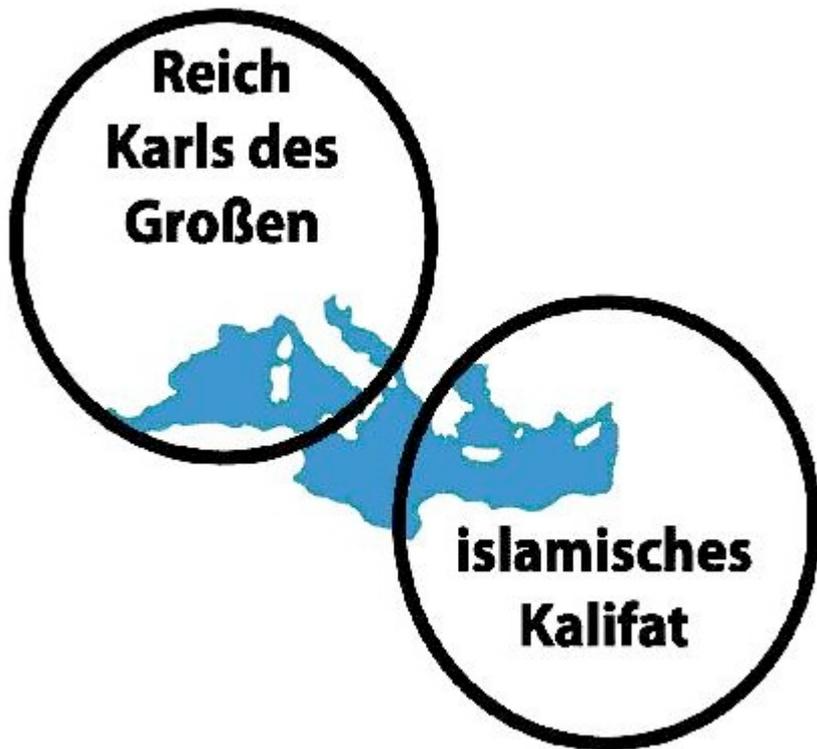
- 22. Kapitel: *Athleta Christi?* Erfolg und Mißerfolg Karls von Anjou zu Lande und zu Wasser
- 23. Kapitel: Die Sizilische Vesper und ihre Folgen
- 24. Kapitel: Sardinien und Korsika

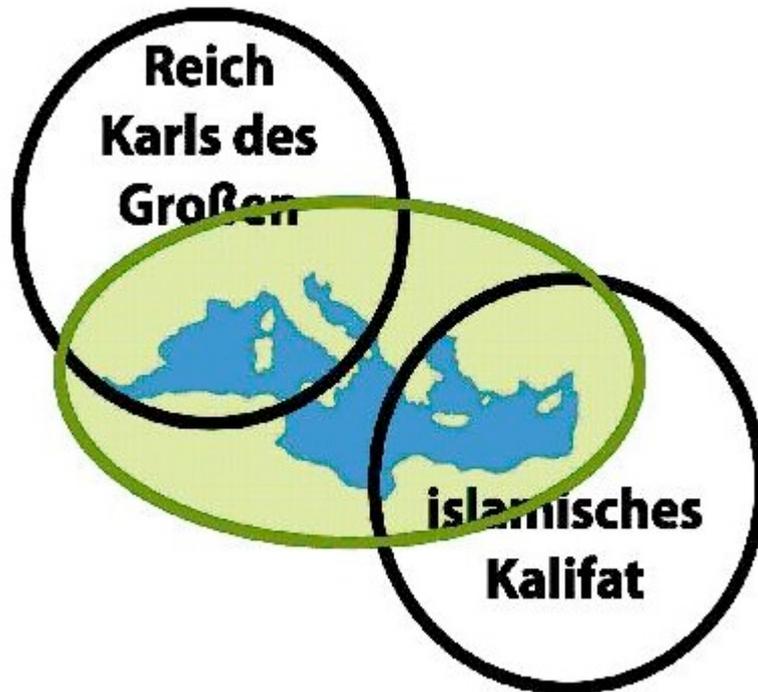
V. Teil: Kein Pfeffer mehr für Venedig – das Mittelmeer unter türkischer Vorherrschaft

- 25. Kapitel: Mantzikert, Myriokephalon, Nikopoli, Byzanz – das Mittelmeer unter türkischer Vorherrschaft
- 26. Kapitel: Epilog: Das Mittelmeer in der Neuzeit

xxx



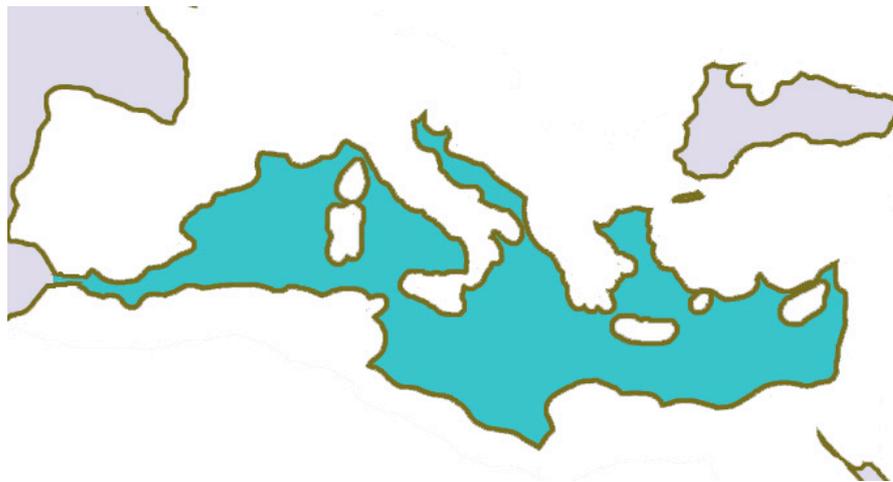




1. KAPITEL: DAS MITTELMEER

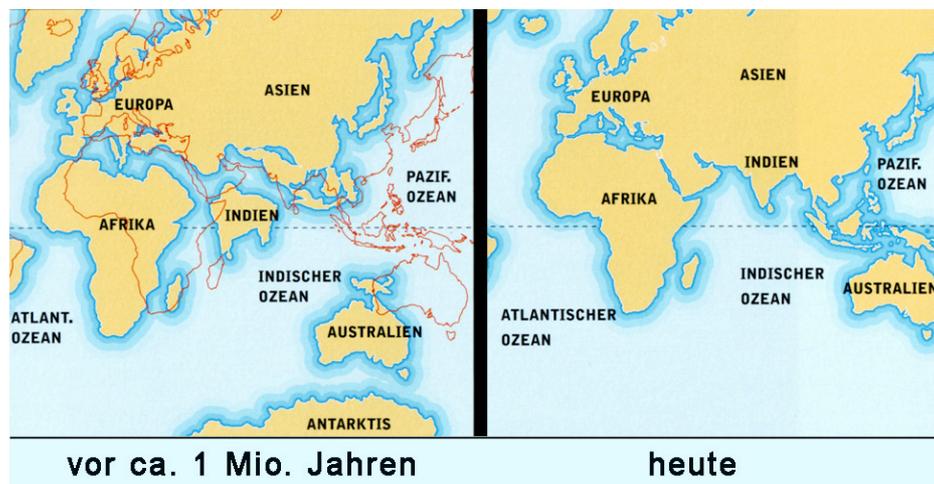
IN DIESEM KAPITEL WOLLEN WIR einen kurzen Blick auf das Mittelmeer aus geographischer und geopolitischer Sicht werfen, um die natürlichen Bedingungen kennenzulernen, unter denen sich seine Geschichte und die Geschichte seiner Anrainerstaaten abspielt, und wir werden eine tour d'horizon durch diese Anrainerstaaten unternehmen.

Zunächst also zum Mittelmeer selbst:



Das Mittelmeer ist heute ein Nebenmeer des atlantischen Ozeans, das sich von diesem z. B. durch seinen höheren Salzgehalt und die schwächer ausgeprägten Gezeiten unterscheidet. Das war nicht immer so:

ursprünglich war Afrika völlig von Eurasien getrennt, und das spätere Mittelmeer öffnete sich in den Indischen Ozean.



Erst als sich Afrika infolge der Kontinentaldrift immer weiter an Europa heranschob, entstand die feste Landverbindung im Osten, und es bildete sich der Beinahe-Verschluss an der Meerenge von Gibraltar, so daß der Wasseraustausch zwischen Atlantik und Mittelmeer sehr gering geworden ist. Bei dieser Verschiebung, die beiläufig zur Auffaltung der Alpen führte, ist übrigens Italien, das sich ursprünglich genau nach Süden erstreckte, in seine heutige südöstliche Richtung gedrückt worden. Die afrikanische Platte wandert immer noch weiter nach Norden. Genauer gesagt wandern Europa und Afrika beide nach Norden, aber Afrika bewegt sich schneller, so daß der Abstand abnimmt. In absehbarer Zeit wird sich die Meerenge von Gibraltar schließen, so daß das Mittelmeer zum Binnenmeer wird. Dieses Binnenmeer wird austrocknen und zunächst einzelne Salzseen, dann weite Salzflächen hinterlassen – so daß ich in ein paar Zigtausend Jahren genötigt sein werde, die Vorlesung umzubenennen, weil es dann kein Mittelmeer mehr gibt. Aber noch ist es nicht so weit. Von geringerer Bedeutung war dagegen die Eiszeit. Der tiefere Meeresspiegel hat zwar dazu geführt, daß es zwischen Sardinien und Korsika, zwischen Italien und Sizilien und zwischen Griechenland und Kreta zu einer Landverbindung kam und daß das Marmarameer völlig austrocknete, aber die Straße von Gibraltar blieb offenbar durchlässig.

Das Zusammenstoßen zweier Erdplatten, der afrikanischen und der eurasischen, bedeutet nach den Regeln der Plattentektonik immer auch Vulkanismus. In der Tat finden wir im Mittelmeerraum z. B. den Ätna und den Vesuv, aber auch 50 km westlich von Messina die namensgebende Insel *Vulcano*. Das gleiche gilt für das östliche Mittelmeer, wo die relativ kleine, aber sehr aktive ägäische Platte, die in Kleinasien an der eurasischen Platte entlangschrammt, für zusätzliche Komplikationen sorgt. Als Beispiel genügt hier der Hinweis auf Santorin, wo es um 1500 v. Chr. zu einem der verheerendsten Vulkanausbrüche in geschichtlicher Zeit kam, der zum Zusammenbruch der minorischen Kultur auf Kreta führte. Die hohe Erdbebengefährdung etwa Istanbuls ist bekannt; es gibt aber auch historische Berichte etwa über Erdbeben in Rom. Das Klima der Mittelmeerküsten wird als subtropisch klassifiziert.

Das bedeutet: heiße trockene Sommer und milde, aber feuchte Winter sowie praktisch keinen Frost.

Beginnen wir nun mit der *tour d'horizon*, die uns im Uhrzeigersinn von Spanien nach Marokko führen soll. Dabei stellen wir fest, daß die iberische Halbinsel während der längsten Zeit des Mittelalters, von 711 bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts, zum islamischen Kulturkreis gehörte, zunächst als Emirat, dann seit 929 als selbständiges Kalifat Al-Andalus. Später war es von 1086 bis 1212 unter den Almorawiden und Almohaden sogar mit den gegenüberliegenden nordafrikanischen Gebieten in einem Staat vereinigt. Aus der Reconquista, der christlichen Rückeroberung Spaniens bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts gingen drei Staaten hervor: Portugal, Kastilien und Aragón. Portugal entwickelte zwar einiges Interesse an der nordafrikanischen Küste, hatte aber nur geringen Erfolg; insgesamt war es mehr atlantisch orientiert, so daß es für unser Thema nur eine Nebenrolle spielt. Zu Kastilien gehörte die Küste von der portugiesischen Grenze bei Huelva bis Cartagena, jedoch war es im 14. und 15. Jahrhundert zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß es in die mediterrane Politik hätte eingreifen können. Außerdem blieb in der Mitte der Küstenlinie, von Tarifa bis etwa Aguilas, das maurische Königreich Granada bestehen. Daß es schließlich 1492 ebenfalls erobert wurde, hat mit innerspanischen Verhältnissen, aber auch mit Vorgängen im östlichen und zentralen Mittelmeer zu tun.

Das eigentliche Mittelmeerkönigreich Spaniens ist aber Aragón. Es bestand aus den Teilkönigreichen Altaragón, Valencia, Katalonien und den Balearen. Von diesen liegen Valencia und Katalonien an der Küste, die Balearen sogar direkt im Meer. Daß Katalonien, das man im Mittelalter auch Grafschaft Barcelona nannte, hauptsächlich zur See hin orientiert war und ist und mit dem spanischen Hinterland wenig am Hut hat, bedarf wohl keiner näheren Erläuterung. Aragón war bei der Reconquista ein wenig zu kurz gekommen, deshalb lagen seine Interessen vor allem im Osten. Wir werden sehen, wie zu den spanischen Gebieten von 1282 an Sizilien, Sardinien und Korsika und schließlich sogar Gebiete auf dem italienischen Festland hinzukamen, so daß es berechtigt ist, von einem aragonesischen Mittelmeerreich zu sprechen.

Aragón überschritt im Mittelalter aber sogar die Pyrenäen und umfaßte auch das Roussillon (oder spanisch Rosellón) mit dem Zentrum Perpignan. Das Roussillon kam endgültig erst 1659 zu Frankreich. Es schließen sich an das Languedoc und die Provence. Die südfranzösischen Regionen stehen im Mittelalter in scharfem Gegensatz zu Nordfrankreich, von dem sie sich durch eigene Sprache, Kultur und Rechtssystem unterscheiden. Das Okzitanische, die *langue d'oc*, steht dem Katalanischen näher als der *langue d'oeil*, der Sprache in Nordfrankreich, die zur Basis des heutigen Standardfranzösisch geworden ist. Im rechtlichen Bereich lebt in Südfrankreich das geschriebene römische Recht, *droit écrit*, weiter, im Gegensatz zum germanischen Gewohnheitsrecht, *droit de coutume*, im Norden. Abgesehen von einer formalen Lehnsbindung konnte der König von Frankreich bis ins 13. Jahrhundert hinein in Südostfrankreich keine effektive Macht ausüben. Das änderte sich erst mit dem Ketzerkreuzzug gegen die Albigenser 1209–1229, dessen wahrer Nutznießer der französische König war. Abgesehen davon gehörte die Grafschaft Provence, also das Gebiet östlich der Rhône-

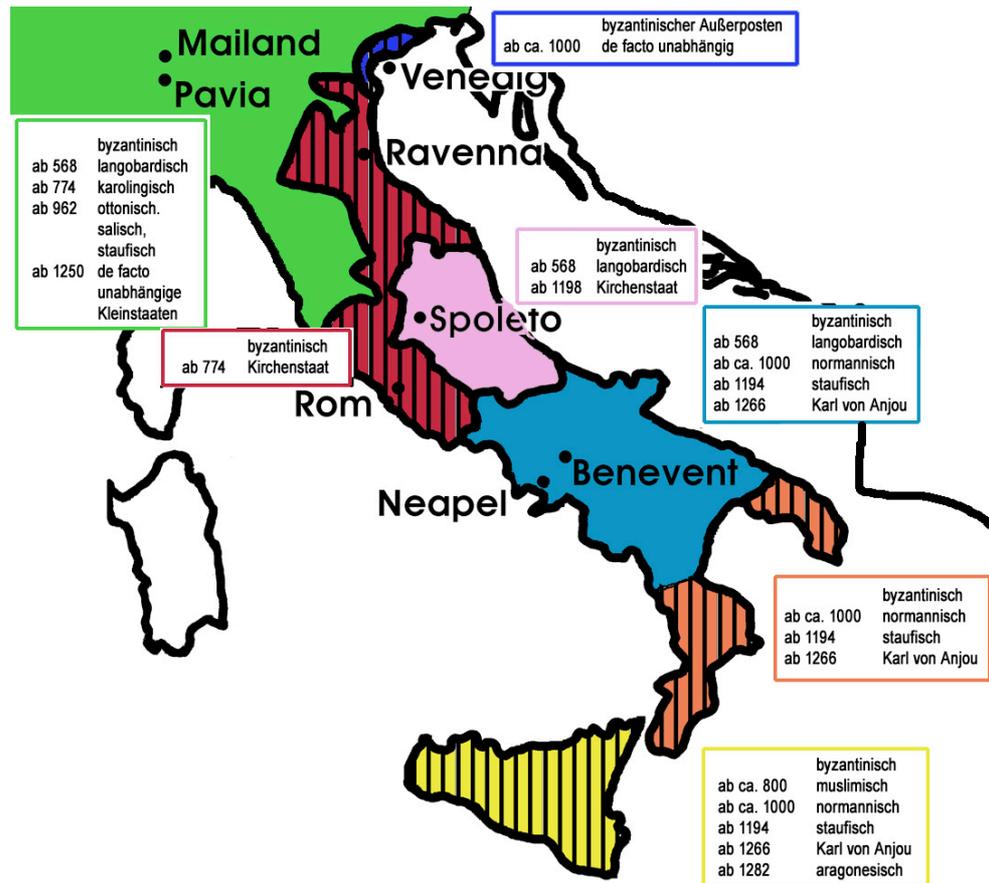
ne, bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts nicht zu Frankreich, sondern zu Burgund als einem der drei Teilreiche des römisch-deutschen Kaiserreichs.

An der Nordspitze der Adria entsteht im 8. Jahrhundert Venedig, ein amphibischer Staat, der formal einen isolierten Außenposten des östlichen Kaiserreichs in Byzanz bildet, *de facto* aber seit dem späten 11. Jahrhundert völlig selbständig agiert. Er wird uns noch intensiv beschäftigen. An der Ostküste der Adria schließen sich Istrien, Dalmatien und Illyrien an. Hier verläuft die fluktuierende Grenze zwischen dem westlichen und dem östlichen Kaiserreich. Später gerät das Gebiet unter venezianische, kroatische und serbische Kontrolle, wobei Kroatien seinerseits unter ungarische Herrschaft kommt. Der Küste ist eine Fülle kleiner und kleinster Inseln vorgelagert, die zu beherrschen unmöglich ist und wo praktisch jeder, der etwas zu verbergen hat, Zuflucht findet. Diese Inselwelt gilt deshalb als die *spelunca latronum*, die Räuberhöhle, des Mittelmeers.

Es folgt Griechenland, das im Mittelalter eine merkwürdig passive Rolle spielt. Seine Funktion als intellektuelle Vormacht Europas hat es schon in der Spätantike verloren – sofern diese Funktion jemals so bedeutend war, wie uns die humanistische Tradition glauben machen will. Das eigentliche Machtzentrum im östlichen Mittelmeer ist Byzanz, also Konstantinopel, heute Istanbul, wohin Kaiser Konstantin der Große im 4. Jahrhundert die römische Hauptstadt verlegt hat. Dem oströmischen Reich erwächst von der Mitte des 7. Jahrhunderts an ein Gegner im Islam, dem es 800 Jahre später erliegen wird. Die Grenze zwischen dem christlichen und dem muslimischen Bereich schwankt ständig, wobei gerade die küstennahen Gebiete bis nach Palästina hinein besonders lange in christlicher Hand bleiben bzw. sind. Innerhalb des islamischen Reiches verlagert sich der Schwerpunkt mehrmals. Die Hauptstadt ist zunächst Damaskus, ab 762 Bagdad; die zunächst arabischstämmigen Herrscher werden im 12. Jahrhundert von den Seldschuken, vom 14. Jahrhundert an von den Osmanen abgelöst. Im 12. und 13. Jahrhundert mischt sich das Abendland ein: die Kreuzzüge führen zu einer sehr kleinteiligen Staatenwelt in Syrien und Palästina, die aber 1291 mit dem Fall Akkons wieder endgültig verschwindet; die Kreuzzüge haben aber in der arabischen Welt ein Trauma hinterlassen, das bis heute nachwirkt und von interessierter Seite politisch instrumentalisiert wird.

Südlich schließt sich Ägypten an, das zunächst Bestandteil des byzantinischen Reiches ist, dann ab 641 islamisch beherrscht wird, jedoch schon im 9. Jahrhundert *de facto* nicht mehr der Regierungsgewalt des Kalifen in Bagdad untersteht. Seit 969 herrschen in Ägypten die Fatimiden, und zwar als schiitische Gegenkalifen, bis 1171. Es folgen ab 1169 die Ayubiden, deren bedeutendster Vertreter der bekannte Sultan Saladin ist, dann ab 1250 die Sklavendynastie der Mamelucken, bis Ägypten 1517 im Osmanischen Reich aufgeht.

Damit schließt sich der Kreis, aber es fehlt ja noch die Halbinsel, die in der Mitte des Mittelmeeres liegt: Italien. Hier wird es jetzt sehr kompliziert, denn Italien war während der gesamten Zeit, die wir betrachten, und noch dreieinhalb Jahrhunderte darüber hinaus kein einheitlicher Staat.



Italien war am Ende der Antike natürlich Bestandteil des römischen Reiches, das damals von Byzanz aus regiert wurde. Im Jahre 568 fielen aber die Langobarden nach Italien ein und eroberten Teile des Landes, vor allem in der Poebene, die ja heute noch Lombardei (= Langobardei) heißt; aber auch Gebiete in Mittel- und Süditalien fielen ihnen zum Opfer. Andere Gebiete, z. B. Rom und Umgebung, blieben aber unter byzantinischer Herrschaft. Sie sehen auf der Abbildung senkrecht schraffiert die Gebiete, die der langobardischen Eroberung entgingen. Aus den Regionen in Nord- und Mittelitalien entstand im 8. Jahrhundert der Kirchenstaat, also das weltliche Herrschaftsgebiet des Papstes (rot eingefärbt). Das Langobardenreich wurde 774 von Karl dem Großen erobert und in das fränkische Reich einbezogen (grün und rosa) und war dann seit 962, seit der Kaiserkrönung Ottos des Großen, ein Teilgebiet des römisch-deutschen Kaiserreichs unter den Herrschern der ottonischen, salischen und staufischen Dynastie. Das Herzogtum Spoleto wurde unter Innozenz III. Teil des Kirchenstaates. Im Spätmittelalter verblaßte die deutsche Herrschaft aber zu einer bloßen Fiktion, so daß die italienischen Städte praktisch selbständig waren. Sizilien (gelb) wurde anfangs des 9. Jahrhundert von den muslimischen Sarazenen erobert und von der Mitte des 11. Jahrhunderts an von den Normannen zurückerobert. Die Normannen eroberten auch Gebiete auf dem süditalienischen Festland, und zwar sowohl das langobardische Herzogtum Benevent, das Karl der Große nicht erobert hatte (blau) als auch die Südspitzen des Festlandes (orange), die bis zur Jahrtausendwende byzantinisch geblieben waren. Beides zusammen (also blau, orange und gelb) bildete seit 1130 das Königreich Sizilien. Dieses Reich erbten

1194 die Staufer, die zugleich deutsche Könige und Kaiser waren. 1266 wurden sie durch den Franzosen Karl von Anjou verdrängt, der 1282 die Insel an den König von Aragón verlor. Die jetzt, also um 1300, entstandene Situation dauerte im Wesentlichen bis zur italienischen Einigung im 19. Jahrhundert, dem sog. Risorgimento, an.

I. TEIL:

MARE NOSTRUM – DAS MITTELMEER IN DER ANTIKE

WER SICH IN DER SCHULE oder auf andere Weise mit der Geschichte der Antike befaßt, erlebt diese gewöhnlich in drei Stufen. Zuerst kommt die Entwicklung des sog. fruchtbaren Halbmondes, also jener Zone, die sich von Mesopotamien über Syrien und Palästina nach Ägypten erstreckt. Die zweite Stufe bildet die Geschichte des klassischen Griechenlands, und als dritte Stufe folgt die Geschichte Roms und des Römischen Reiches. Besonders die Gründung Roms gilt dabei als eine Art historischer Urknall, der zur Folge hat, daß sich das Römische Reich in quasi naturgesetzlicher Weise ausdehnt und dabei mit immer neuen Gegnern zusammenstößt, die die Frechheit besitzen, sich nicht ohne weiteres von den Römern unterwerfen zu lassen und deshalb kriegerisch niedergerungen werden müssen. *Parcere subiectis et debellare superbos* sei die historische Berufung der Römer, schreibt Vergil, die Demütigen zu schonen und die Stolzen zu unterwerfen.

Römische Herrschaft bedeutete dabei immer und an erster Stelle wirtschaftliche Ausbeutung. Ein klassischer Spruch über einen Provinzstatthalter lautete: "Er ging arm in ein reiches Land und kam reich aus einem armen Land" zurück nach Rom. Diese Vorgänge sind übrigens aktenmäßig belegt. Nur beiläufig kam es dazu, daß die kollaborierenden Oberschichten der unterworfenen Völker auch den "Roman way of life" übernahmen, so daß sich im römischen Großreich der Kaiserzeit eine Art einheitlicher Zivilisation herausbildete.

Das Mittelmeer kam in dieser Sicht der Geschichte bisher nicht vor, und man hat schon den Eindruck, daß es für die Landmacht Rom eher ein störendes Transportproblem darstellte. Bis in die Spätzeit des antiken Staates galt die Marine gegenüber dem Landheer als der weniger vornehme Truppenteil. Dies ändert sich erst in byzantinischer Zeit. Für die Zeit der römischen Republik kommt noch hinzu, daß die Zivilisation des Hauptgegners, der Karthager, von den siegreichen Römern so gründlich zerstört wurde, daß wir keinerlei schriftliche Quellen dieser Seite besitzen, sondern ausschließlich die römische Darstellung. Wer sich in humanistischer Tradition zur Bewunderung der römischen Antike verpflichtet fühlt, wird hier leicht bei der Quellenkritik nachlässig. Wir wollen das nicht tun und überschreiben daher das zweite Kapitel mit der Frage:

2. KAPITEL:

"PUNISCHER" ODER "RÖMISCHER" KRIEG? DER AUFSTIEG ROMS ZUR SEEMACHT

DIE VORHERRSCHENDE MACHT im Mittelmeer des 1. vorchristlichen Jahrtausends waren die Phönizier. Ihr Kerngebiet lag an der syrischen Küste; organisiert waren sie als Stadtstaaten wie etwa Arados, Byblos, Berytos, Sidon oder Tyros, wobei unter Berytos das heutige Beirut zu verstehen ist.



Die Phönizier hielten den Fernhandel in Händen, und zwar vor allem entlang der Südküste des Mittelmeers. Dort wurden Handelsstationen gegründet – man spricht gern von "Kolonien" –, die sich teilweise zu eigenen Städten auswuchsen und schließlich bedeutender wurden als die Ursprungsstädte. Die wichtigste ist natürlich das 814 gegründete Karthago. Die Handelsfahrten erstreckten sich aber noch wesentlich weiter bis zur Straße von Gibraltar – dort wäre etwa Gadir, heute Cádiz, zu nennen – und darüber hinaus, möglicherweise bis ins die Nordsee. Es gibt auch eine Quelle dafür, daß sie an der Ostküste Afrikas nach Süden fuhren. Ihre wichtigsten Handelswaren waren einmal der Purpur, jener wahnwitzig teure Farbstoff, der in Phönizien selbst aus der Purpurschnecke hergestellt wurde, dann das Salz aus dem Hinterland von Karthago und schließlich die Metalle (Kupfer, Silber, Gold sowie Zinn) aus Spanien; Kupfer und Zinn miteinander legiert ergibt bekanntlich Bronze.

Ein nicht-materielles, aber äußerst erfolgreiches Exportgut war die phönizische Schrift. Sie entstand ungefähr um 1500 vor Christi Geburt und unterscheidet sich von den anderen damals gebräuchlichen Schriften wie den ägyptischen Hieroglyphen oder der Keilschrift dadurch, daß sie eine konsequente Buchstabenschrift ist. Jedes Zeichen bedeutet einen Laut; keine Silbe und kein Wort, sondern einen Laut, und es gibt für einen Laut auch nur ein Zeichen. Die Buchstaben sind dabei nach dem akrophonischen Prinzip gebildet, d. h. der Anfangslaut des Wortes, dessen Abbildung als Zeichen dient, ist die Lautbedeutung. So ist z. B. dieses Zeichen die Abbildung eines Hauses:



Das zugehörige Wort für Haus lautet *beth*, also steht das Zeichen für den Laut *b*. In dieser Weise wurden 23 Zeichen für die 23 Konsonanten der phönizischen Sprache gebildet. Die Vokale werden nicht ausgedrückt. Im Phönizischen als einer semitischen Sprache sind sie ent-

behrlich, da die Wortbedeutung durch das Konsonantengerüst festgelegt wird.

Von der phönizischen Schrift stammen zahlreiche andere Alphabete ab, so v. a. das griechische, das hebräische und das arabische. Der geniale Erfinder der phönizischen Schrift hatte noch eine zweite

Phönizisch		
1	א	𐤀
2	ב	𐤁
3	ג	𐤂
4	ד	𐤃
5	ה	𐤄
6	ו	𐤅
7	ז	𐤆
8	ח	𐤇
9	ט	𐤈
10	י	𐤉
20	כ	𐤐
30	ל	𐤑
40	מ	𐤒
50	נ	𐤓
60	ס	𐤔
70	ע	𐤕
80	פ	𐤖
90	ש	𐤗
100	ק	𐤘
200	ר	𐤙
300	ש	𐤚
400	ת	𐤛

Idee, von der wir bis heute profitieren: er brachte die Zeichen in eine feste Reihenfolge, ein Alphabet. (Wer jemals versucht hat, ein chinesisches Lexikon aufzuschlagen, weiß, wie nützlich diese Regel ist.) Die feste Reihenfolge des Alphabetes erlaubte es außerdem, den Buchstaben auch Zahlenbedeutungen zuzuweisen:

Diese Zahlengleichungen sind in allen Tochterschriften erhalten geblieben, so sehr sich auf die Buchformen gewandelt haben mögen und selbst wenn die Grammatiker die alphabetische Reihenfolge später verändert haben. Zahlen dieser Art gibt es z. B. auch im Koran; die sog. arabischen, d. h. indischen, Ziffern sind erst wesentlich später eingeführt worden.

Beim Übergang von der phönizischen zur griechischen Schrift gibt es eine entscheidende Änderung, denn die griechische Schrift bezeichnet auch die Vokale. Wahrscheinlich beruht dies auf einem Mißverständnis. Der griechische Geschäftsmann ließ sich von seinem phönizischen Handelsfreund erklären, wie die Buchstaben gebildet werden. Bei *b* wie *beth*, *g* wie *gimel* usw. ging das gut. Beim *aleph* redeten sie aber aneinander vorbei. Der Phönizier meinte den harten Stimmeinsatz, der Griechen aber, dessen Sprache diesen Stimmeinsatz nicht kennt, hörte ihn auch nicht, sondern glaubte, der folgende Vokal *a* sei gemeint. Gewöhnlich wird die Einführung der Vokale als besondere intellektuelle Leistung der Griechen dargestellt; ich glaube aber, meine Erklärung ist die einfachere und damit wahrscheinlichere. Daß die griechische Schrift von der phönizischen abstammt, sieht man an den semitischen Buchstabennamen, die als griechische Wörter sinnlos sind. Von der griechischen Schrift stammen dann wieder die etruskische und die lateinische und später die kyrillische Schrift ab.

Wir sagten vorhin, daß die Phönizier im gesamten Mittelmeer Handel trieben und dafür vornehmlich an der Südküste Handelsstationen anlegten und Kolonien gründeten. In kleinerem Maßstab taten dies auch die Griechen, die sich mehr an der kleinasiatischen Küste, auf Sizilien und an der Nordküste des westlichen Mittelmeers niederließen. So sind etwa Palermo, Syrakus und Marseille griechische Gründungen. Derweil entwickelte sich auf der italienischen Halbinsel der römische Staat, der etwa bis zu Mitte des 3. Jahrhunderts alle mittel- und süditalienischen Vorgängerstaaten aufgesogen hat. Dadurch wurde das Verhältnis zu Karthago aktuell, das durch die drei sog. Punischen Kriege

geklärt wurde; "punisch" ist dabei nur ein anderer Name für "karthagisch", das Wort läßt sich unschwer aus der Bezeichnung "phönizisch" herleiten.

Zunächst ließ sich das römisch-karthagische Verhältnis aber friedlich an: 510, dann noch einmal 348 und 306 wurden Verträge geschlossen, die Karthago das Handelsmonopol im westlichen Mittelmeer zugestanden; Rom war damals noch ein primitiver Agrarstaat und vollauf damit beschäftigt, das italienische Festland zu unterwerfen. Es kam sogar zu einem Bündnis gegen den berühmten König Pyrrhus: das ist jener König, der den Römern 279 eine so katastrophale Niederlage beibrachte, daß selbst die manipulierte römische Geschichtsschreibung sie nicht leugnen, sondern nur zum sprichwörtlichen „Pyrrhussieg“ umstilisieren konnte: die Verluste des Siegers seien so hoch gewesen, daß er den Sieg nicht habe ausnutzen können, so daß die unterlegenen Römer die wahren Sieger gewesen seien. Danach aber kam es zum Konflikt mit Karthago, als Rom seine begehrliehen Augen auf das reiche Sizilien warf. Die Eroberung Siziliens und Sardinien – auf beiden Inseln unterhielt Karthago zahlreiche Stützpunkte – war das Ziel des sog. 1. Punischen Krieges von 264–241.

Der Verlust beider Inseln ließ das Interesse Karthagos an Spanien steigen. Die neue Politik wurde vor allem von der Familie des Hamilkar Barkas getragen; am bekanntesten sind seine Söhne Hasdrubal und Hannibal. Symbolhaft für das gesteigerte Interesse Karthagos an Spanien ist 227 die Gründung einer Stadt Neu-Karthago, punisch: *Kart Hadashat*, lateinisch: *Carthago Nova*, oder spanisch: *Cartagena*. Ein Jahr später werden im sog. Ebro-Vertrag wieder einmal die Interessensphären zwischen Rom und Karthago abgegrenzt, wobei eben der Ebro die Grenzlinie bilden sollte. (Nach neueren Forschungen trägt der Vertrag seinen Namen zu Unrecht: nicht der Ebro, sondern der Gorgos bei Javea oder der Ebro bei Girona sei die Grenzlinie gewesen.) 219 bricht Rom diesen Vertrag, als es – wenn auch vergeblich – den aufständischen Bewohnern von Sagunt gegen die Karthager zu Hilfe kommt. (Sagunt liegt fast 200 km südwestlich der Ebro-Mündung, also eindeutig in der karthagischen Sphäre.)

Die Folge ist der sog. 2. Punische Krieg von 218–201. Die römische Kriegsplanung sah einen gleichzeitigen Angriff auf Spanien und Karthago selbst vor. Die Strategie scheitert aber, da Hannibal den Römern in Spanien zuvorkommt und anschließend Italien zum eigentlichen Kriegsschauplatz macht; in diesen Zusammenhang gehören Hannibals Alpenübergang und die 1. Schlacht von Cannae am 2.8.216. (Ich nenne sie die "1." Schlacht bei Cannae, denn es gibt noch eine 2. Schlacht am selben Ort zwischen den Byzantinern und den Normannen im Jahre 1018 nach Christus.) Gleichzeitig wird aber auch in Spanien gekämpft, denn eine römische Flotte landet 217 an der Ebromündung und besiegt Hasdrubal im folgenden Jahr, muß sich aber 211 wieder bis zum Ebro zurückziehen. Im selben Jahr bedroht Hannibal sogar Rom selbst; er steht, wie das geflügelte Wort sagt, vor den Toren der Stadt („*Hannibal ante portas*“). 209 erneuert Scipio die Kampfhandlungen in Spanien mit der Eroberung von Cartagena; nach einigen Wechselfällen müssen die Karthager 206 Spanien definitiv aufgeben. Der Krieg konzentriert sich auf Italien, wo die Römer schließlich 201 bei Zama den

entscheidenden Sieg erlangen. Der 3. Punische Krieg von 149–146 endet dann mit der Vernichtung Karthagos.

Vom zweiten Jahrhundert vor Christus an war Spanien also römische Provinz und wurde von den dorthin entsandten römischen Statthaltern gnadenlos ausgeplündert, wie wir schon erwähnt haben. 197 wurde das Gebiet in zwei Provinzen geteilt, *Hispania citerior* und *Hispania ulterior*, auch das ein Beweis für die Ergiebigkeit des Landes. Die Begriffe *citerior* und *ulterior*, also diesseitig und jenseitig, sind natürlich aus römischer Sicht zu deuten; *Hispania citerior* ist also die östliche, *Hispania ulterior* die westliche Hälfte, wobei die Grenze südlich von Cartagena lag. Die römische Herrschaft setzte selbstverständlich an der Küste an und wurde erst allmählich ins Landesinnere vorgetragen, und zwar gegen den heftigen Widerstand der einheimischen Bevölkerung. Der Vorgang zog sich bis weit ins 1. Jahrhundert hin. Mindestens zwei große und gefährliche Aufstände sind zu erwähnen: der Widerstand der Lusitanier (im heutigen mittleren Portugal) unter *Viriatus* von 154 bis 133, der zeitgleich mit einem Krieg im Nordosten verlief, dessen Höhepunkt die Zerstörung Numantias war.

Der zweite gefährliche Aufstand gegen die römische Herrschaft war die Rebellion des *Q. Sertorius* von 81 bis 71. Wie der Name des Anführers zeigt, war Spanien im 1. Jahrhundert schon teilweise romanisiert, und der Widerstand verquickt sich bereits mit der römischen Innenpolitik, die damals auf die Triumvirate und den Bürgerkrieg zutrieb. Im Jahre 61/60 war Caesar Statthalter in *Hispania ulterior*; es scheint ihm dort gut gefallen zu haben, da er seine Leibwache später aus Spanien rekrutierte.

Im Jahre 15 v. Chr. besucht Augustus Spanien und nimmt eine Änderung der Provinzeinteilung vor. *Hispania ulterior* wird geteilt in *Lusitania* im Norden und *Hispania Baetica* im Süden; für *Hispania citerior* kommt seitdem die Bezeichnung *Tarraconensis* auf. Der Grund für die Teilung ist folgender: die neue Provinz *Hispania Baetica* ist bereits so stark romanisiert, daß Augustus sie dem Senat zur friedensmäßigen Verwaltung überlassen kann, während in *Lusitania* und der *Tarraconensis* noch Truppen stationiert sein müssen, weshalb der Kaiser sie in eigener Hand behält. Das ist das generelle Prinzip der Arbeitsteilung zwischen Augustus und dem Senat.



Parallel zur Machtergreifung im westlichen Mittelmeer schob sich das römische Herrschaftsgebiet auch ins östliche Mittelmeer vor. Die Situation dort war geprägt durch die Nachfolgestaaten des Reiches Alexanders des Großen, die sog. Diadoclenreiche, die im übrigen ständig miteinander im Krieg lagen. Dies waren im wesentlichen drei:

- Makedonien mit der Hegemonie über Griechenland
- das Seleukidenreich, das Kleinasien und Syrien umfaßte und sich nach Osten in das ehemalige Perserreich hinein erstreckte
- schließlich Ägypten

Makedonien fiel als erstes der römischen Expansion zum Opfer, die es besetzten und 196 eine pompöse Freiheitserklärung für die griechischen Stadtstaaten abgaben. Griechenland ist aber wirtschaftlich uninteressant und nur geographisch als Durchgangsland nach Kleinasien von Bedeutung.

Das dortige Seleukidenreich, dessen Könige entweder Seleukos oder Antiochos heißen, zerfällt aber zunehmend in Einzelreiche. In Kleinasien bilden sich die Reiche Pergamon im Südwesten und Pontus im Nordosten. Den Römern gelingt es, sich in die Konflikte dieser Staaten einzuschalten und sie gegeneinander auszuspielen. Auf die romfreundliche Karte setzt Pergamon; sein letzter König Attalos III., setzt gar Rom als seinen Erben ein, was dann 133 vor Christus auch durchgeführt wird. Pontus muß dagegen in einem aufwendigen Feldzug, dem sog. Mithridatischen Krieg, erobert werden und wird 84 vor Christus römische Provinz, ebenso die Reste des Seleukidenreiches 64 vor Christus. Folgeschwerer für die Zukunft war aber, daß auch im Osten des Seleukidenreiches eigenständige Staaten entstanden. Deren wichtigster war das Reich der Parther, das sich von einem Kerngebiet südöstlich des Kaspischen Meeres immer weiter nach Westen ausbreitete und sich schließlich bewußt in die Tradition des Persischen Reiches stellte. Es wurde im 1. Jahrhundert nach Christus direkter Nachbar des Römischen Reiches, an dem sich mehr als ein Feldherr die Zähne aus-

biß. Es erstreckte sich schließlich bis an die Ostgrenze Kleinasiens; der Versuch, Mesopotamien ins Römische Reich einzugliedern, mußte 117 nach wenigen Jahren aufgegeben werden.

In Ägypten herrschten die Nachfolger des Ptolemaios, die alle ebenfalls Ptolemaios hießen, wobei die Zählung immerhin bis zur Nummer 15 reicht. Die Ptolemäer assimilieren sich der altägyptischen Kultur in ihrer Spätform, wodurch eine ganz eigenartige Mischkultur entsteht. Die Herrscher, die wir auch Pharaonen der 32. Dynastie nennen können, übernehmen zum Beispiel auch die Gewohnheit, jeweils ihre Schwestern zu heiraten, die übrigens in der Regel Kleopatra hießen und in der Politik kräftig mitmischten. Auch in Ägypten gelang es den Römern, sich in die internen Konflikte einzuschalten und konkurrierende Thronprätendenten gegeneinander auszuspielen. So vererbte im Jahre 80 vor Christus Pharao Ptolemaios XI. sein Reich den Römern, aber das blieb zunächst ohne Wirkung. Ab 55 vor Christus stand Ägypten dann, wie es die Althistoriker so schön formulieren, unter der "politischen Vormundschaft" Roms. Die interessanteste Gestalt ist zweifellos Kleopatra VII., die zunächst zwei jüngere Brüder (und Ehemänner), Ptolemaios XIII. und XIV., neben sich hatte, dann aber einen 31 Jahre älteren Römer zu bezaubern mußte: Gaius Julius Caesar. Das gleiche gelang ihr noch einmal mit dem 13 Jahre älteren Marcus Antonius, aber nicht mehr mit den 6 Jahre jüngeren Octavianus Augustus. Seit ihrem Selbstmord und der Ermordung ihres Sohnes mit Cäsar im Jahre 30 ist Ägypten dann endgültig römische Provinz. Die Bedeutung Ägyptens für die Römer lag hauptsächlich in seiner landwirtschaftlichen Produktion. Dies betrifft zum einen den Papyrus, vor allem aber den Weizenanbau. Ägypten wurde geradezu die Kornkammer des Reiches, und wenn später die Kaiser die Bevölkerung der Hauptstädte durch *panem et circenses* ruhigstellten, so stammte das *panis* hauptsächlich aus Ägypten.

Palästina lag, wie im Grunde schon seit 1000 Jahren und länger, in der Konfliktzone zwischen dem Seleukidenreich im Norden und Ägypten im Süden. Deshalb gelang es den aus dem babylonischen Exil heimkehrenden Juden, dort ab 140 vor Christus einen selbständigen Staat – oder vielleicht besser: ein autonomes Gebiet – einzurichten, das allerdings 63 vor Christus ebenfalls römische Provinz wurde; wir kommen im 15. Kapitel noch einmal darauf zurück.

Insgesamt kann man sagen, daß um die Zeitenwende alle Küsten des Mittelmeers der römischen Herrschaft unterstanden. Das Mittelmeer war also zum römischen Binnengewässer, zum *mare nostrum*, zu "unserem Meer".

3. KAPITEL: MARE NOSTRUM: DAS MITTELMEER ALS RÖMISCHES BINNEN- GEWÄSSER

DIE EXPANSION DES römischen Reiches hatte Rückwirkungen auf die Verhältnisse in Rom selbst, die schließlich zum Ruin der republikanischen Ordnung führen. Die Ausbeutung der Provinzen ermöglicht es einzelnen Römern, ungeheuer reich zu werden. Diese Personen passen sich aber nicht mehr in das herrschende aristokratische System

ein, das zwar nicht Gleichheit, aber doch identische Interessen und eine gewisse Gesichtslosigkeit der Einzelpersonen bedeutete. Nun treten Einzelgestalten mit persönlichen Ambitionen hervor, die sich teils auf die breiten Volksmassen stützen, wie etwa die Gracchen oder Marius, teils auf die konservativen Aristokraten, wie etwa Sulla. In der nächsten Generation finden wir dann C. Iulius Caesar auf der popularen, Cn. Pompeius Magnus auf der aristokratischen Seite sowie den Kriegsgewinnler *par excellence* M. Licinius Crassus. Daß keine politische Überzeugung, sondern nur persönlicher Ehrgeiz das Leitmotiv ihres Handelns ist, sieht man daran, daß sich die drei Herren vom Jahre 59 an im sog. Triumvirat zusammenfinden, um die Verfassungsregeln in ihrem Sinne zu handhaben. Spätestens im Jahre 48 hat Caesar seine "Kollegen" aber ausgebootet und sich zum Alleinherrscher aufgeschwungen. Die Herrlichkeit dauert bekanntlich nur 4 Jahre, denn am 15. März 44 v. Chr. wird er von einer Gruppe nostalgischer Verschwörer umgebracht.

Caesars Tod hatte aber nicht die Wiederherstellung der wirklichen verfassungsmäßigen Ordnung zur Folge, sondern er führte nur dazu, daß sein Erbe Oktavian, besser bekannt als Kaiser Augustus, geschickter vorging. Er ließ die republikanische Ordnung äußerlich in Kraft und stilisierte sich selbst zum uneigennützigsten ersten Diener des Staates. Darüberhinaus, und das ist das Raffinierte an seinem System, ließ er die Republik in den Bereichen, die für die tatsächliche Machtausübung bedeutungslos waren, auch wirklich funktionieren. Dazu gehörten Rom und Italien selbst sowie von den Provinzen diejenigen, in denen die römische Herrschaft bereits fest etabliert und folglich nur ein geringes Truppenkontingent stationiert war. In den militärisch interessanten Provinzen behielt er die Macht aber sich selbst vor. Sie sehen hier die kaiserlichen Provinzen gelb, die senatorischen rosa eingefärbt:



Die neue Ordnung pflegt man als den **Prinzipat** zu bezeichnen. Die Funktion des *princeps* vererbt sich in der Familie des Augustus und später auch in anderen Familien durch Adoption weiter, jedoch bedarf es bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. hinein immer noch eines formalen Gesetzesaktes, durch den dem *princeps* seine Macht übertragen wird. Diese *lex de imperio* ist z.B. für Kaiser Hadrian (117 – 138) im Original erhalten. (Dieses Original hat, beiläufig bemerkt, im 14. Jahrhundert kein Geringerer als Cola di Rienzo in einem Altar eingemauert wieder entdeckt.)

Die Rechtsfiktion einer Republik, in der der *princeps* nur der erste Bürger ist, wird aber im Laufe der Zeit immer brüchiger, zumal bei der Festlegung der "Erbfolge" auch das römische Heer immer häufiger mitzureden pflegt. Außerdem werden vom Osten des Reiches her die dortigen Vorstellungen vom sakralen Herrschertum auf den Kaiser übertragen; zunächst nur auf den toten Kaiser, der zum Gott erhoben wird, dann auch auf den lebenden. So wandelt sich die römische Republik allmählich zur absoluten Monarchie mit einem vergöttlichten Herrscher an der Spitze. In diesem System ist für eine Fülle von anderen Göttern Platz, die sich gewissermaßen als Kollegen oder Helfer des Kaisers darstellen, nicht aber für einen Gott, der einen Absolutheitsan-

spruch erhebt und den Kaiser auf einen eindeutig untergeordneten Platz verweist; das ist der Grund für die aus römischer Sicht durchaus staatsershaltenden Christenverfolgungen, die also nicht von vornherein als verbrecherische Willkürakte zu interpretieren sind.

Das 1. und auch noch 2. Jahrhundert nach Christus gelten als die goldene Zeit des römischen Kaiserreiches. Im Innern herrschen stabile Zustände, die der Wirtschaft und auch dem großräumigen Handel zugute kommen. Der Austausch betrifft auch Kulturtechniken, etwa in der Landwirtschaft oder im Handwerk, und die Kultur selbst. Die gebildete Oberschicht lernt Lesen und Schreiben, und zwar Latein und Griechisch, und dilettiert ein wenig in Literatur und Philosophie; das Ergebnis ist eine Art Einheitskultur, ein Roman way of life, der im ganzen Reich wenig Unterschied aufweist. Daneben stehen die weniger intellektuellen Vergnügen wie etwa die Zirkusspiele. Die Sklaverei ist weit verbreitet, jedoch werden während der langen Friedenszeit die Sklaven allmählich seltener, somit teurer, wodurch sich ihre Lebensumstände verbessern. Der Senat verliert seine politische Funktion und verkommt zu einem reinen Akklamationsorgan, dessen hauptsächliche Aufgabe darin besteht, dem Kaiser zuzujubeln. Die Senatoren behalten und erhalten zahlreiche Privilegien und wandeln sich in eine Oberschicht von Großgrundbesitzern.

Vom 3. Jahrhundert an verdüstert sich das Bild. Es kommt zu häufigen, in der Regel gewaltsamen Kaiserwechseln, auch zu Gegenkaisern und bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen. Zugleich nimmt die Gefährdung der Reichsgrenzen zu – wir werden das im nächsten Kapitel näher betrachten – und hat zur Folge, daß die Staatsorganisation immer mehr auf die Bedürfnisse der Verteidigung und damit des Militärs ausgerichtet wird. Der bedeutendste Kaiser des 3. Jahrhunderts ist zweifellos Diokletian (284–305), der eine große Staatsreform durchführt: in einer Art Föderalisierung wird das Reich in einen westlichen und einen östlichen Teil gegliedert, an deren Spitze jeweils ein Augustus steht; beide ernennen einen Caesar als Mitregenten, der ihnen, wenn sie nach 15 Jahren zurücktreten, als Augustus nachfolgt und seinerseits einen Caesar ernennt. Dieses ausgeklügelte System der Tetrarchie funktioniert aber nur ein einziges Mal und gerät dann schnell durcheinander. Schließlich kann sich 324 Konstantin der Große als alleiniger Kaiser durchsetzen.

Konstantin und Diokletian unterscheiden sich auch in ihrer Stellung zum Christentum: Diokletian ließ die letzte, große, allgemeine Christenverfolgung durchführen, Konstantin erlaubte 313 im Edikt von Mailand die christliche Religion, ohne dadurch die anderen Kulte abzuschaffen oder zu verbieten. Es dauert noch ein halbes Jahrhundert, bis das Christentum zur vorherrschenden Religion wird. Konstantin ist für uns auch deshalb wichtig weil er die Stadt Byzanz zur neuen Hauptstadt erhob und ihr seinen Namen gab: Konstantinopel. Nach dem Tode Konstantins kommt es erneut zu Reichsteilungen und Wiedervereinigungen, die wir aber nicht näher verfolgen wollen. Sie münden schließlich in die Regierung des Kaiser Theodosius' I., der 394 noch einmal Beherrscher des Gesamtreiches wurde, ehe er am 17. Januar 395 starb.

Theodosius ist jener Kaiser, den Bischof Ambrosius von Mailand zur öffentlichen Kirchenbuße gezwungen hatte, weil er, als Vergeltung für einen Aufstand, in Thessalonike mehrere Tausend Menschen hatte töten lassen. Unter Theodosius wurde die Verchristlichung des römischen Reiches vollendet. Er übernahm nicht mehr, wie seine Vorgänger, das Amt des *pontifex maximus*; vielmehr stellte er die nichtchristlichen Kulte als *gentilicia superstitio*, als "heidnischen Aberglauben", unter Strafe. Dadurch setzte er sich gegenüber einer Senatsopposition unter Führung des Stadtpräfekten Symmachus durch. Diese Opposition war übrigens nicht ganz ungefährlich, denn erst wenige Jahre zuvor hatte der *magister militum* Arbogast einen Gegenkaiser Eugenius eingesetzt, und dieser Eugenius hatte den Senat dadurch auf seine Seite gebracht, daß er den heidnischen Kult begünstigte; beide, Eugenius und Arbogast, kamen allerdings 392 um. 393 fanden auch zum letzten Mal olympische Spiele statt.

Theodosius war der letzte Kaiser, der noch einmal das gesamte römische Reich beherrschte, soweit es am Ende des 4. Jahrhunderts noch bestand. Er hinterließ bei seinem Tode drei Kinder: Arcadius, 17 Jahre alt, Honorius, 11 Jahre alt, und Galla Placidia, 5 Jahre alt. Das Reich wurde erneut in eine östliche und eine westliche Hälfte geteilt. Im Osten trat Arcadius die Nachfolge an, im Westen Honorius.

Die beiden Kinder des Theodosius waren also noch relativ jung, als sie die Regierung antraten. Hinzu kam, daß beide nicht mit übermäßigen Geistesgaben gesegnet waren; insbesondere Arkadius war nach dem Urteil der Zeitgenossen "über die Maßen dumm", und auch sein Sohn und Nachfolger Theodosius II. blieb farblos. Nun ist überragende Intelligenz auch heute noch keine Voraussetzung für die Übernahme hoher Staatsämter, aber es ist immer interessant zu sehen, wer dann tatsächlich die Geschäfte führt. Im Falle Theodosius' II. war dies zunächst seine energische Schwester Pulcheria, dann seine Ehefrau. Letztere war die Tochter eines heidnischen Rhetoriklehrers, der sie offenbar voll an seinem Beruf teilhaben ließ und ihr den programmatischen Namen Athenais gab, der allerdings bei der Eheschließung in Eudokia umgewandelt wurde.

Als Theodosius II. 450 kinderlos starb, ergriff die erwähnte Pulcheria die Initiative und stellte der Wahlversammlung den fähigen General Markian als neuen Kaiser und Ehemann vor. Das Manöver glückte; ob Athenais-Eudokia, die das gleiche hätte tun können, zu lange zögerte, ist nicht bekannt. Auf Markian folgte 457 Leon I., der seine Tochter Ariadne mit dem halbbarbarischen Germanenfürsten Zenon dem Isaurier verheiratete. Der Sohn aus dieser Ehe wurde nach dem Tode seines Großvaters 474 als Leon II. neuer Kaiser, aber da er erst 6 Jahre alt war, übernahm Zenon als Mitkaiser die Regentschaft. Das Kind starb noch im selben Jahr, so daß Zenon jetzt Hauptkaiser und Ariadne Kaiserin waren. Als Zenon der Isaurier dann 491 stirbt, wird die Kaiserinwitwe Ariadne regelrecht aufgefordert, den Nachfolger zu bestimmen und zu heiraten. Ihre Wahl fällt auf einen bewährten, aber bereits 60 Jahre alten Verwaltungsbeamten, Anastasius. Dieser führt zwar eine grundlegende Steuerreform durch, verliert aber immer mehr die Kontrolle über den Staat, so daß es zu anarchischen Zuständen kam. Als Anastasius schließlich am 10. Juli 518 starb, war die Situation

so chaotisch, daß die Bevölkerung geradezu erleichtert war, als noch sich am selben Tag der Kommandeur der kaiserlichen Palastgarde, Justinus, zum Kaiser erklärte. Justinus hatte keine Verwaltungserfahrung, möglicherweise konnte er nicht einmal lesen und schreiben, aber er konnte zupacken, und er hatte in seinem Neffen Sabbatios einen klugen Berater. Sabbatios ist besser bekannt unter dem Namen, den er zu Ehren seines Onkels annahm: Justinian.

Auch im Westen regiert Honorius I. nicht selbst, sondern der tatsächliche Machthaber ist der Oberbefehlshaber der Armee, der *magister utriusque militiae* Stilicho. Hier sehen Sie ihn nebst Gattin:



Stilicho macht seine Sache eigentlich recht gut und rettet das Reich auch mehrfach vor dem Untergang, wird aber 408 im Rahmen einer Palastintrige abgesetzt und hingerichtet. Ihm folgt seit 410 der neue *magister utriusque militiae* Constantius; nomineller Kaiser bleibt Honorius. Constantius heiratet die Schwester des Kaisers, Galla Placidia; der Ehe entstammt ein Sohn namens Valentinian, der, da Honorius kinderlos ist, den präsumptiven Thronerben darstellt. Als Constantius 421 stirbt, zieht Galla Placidia es freilich vor, mit ihrem Sohn nach Byzanz zu fliehen, wo inzwischen ihr Großneffe Theodosius II. Kaiser ist. Dort befindet sie sich auch noch, als am 15. August 423 der Westkaiser Honorius im Alter von 39 Jahren stirbt. So kommt es, daß Galla Placidia nicht sofort in die Nachfolgeregelung eingreifen kann und ein Gegenkaiser Johannes aufgestellt wird. Der Hof von Byzanz proklamiert Valentinian zunächst im Oktober 424 zum Caesar, dann im August 425 zum Augustus für das Westreich. Zuvor ist der Gegenkaiser Johannes militärisch besiegt und hingerichtet worden.

Johannes hatte einen gewissen Aetius beauftragt, in Dalmatien Truppen anzuwerben. Aetius traf aber zu spät ein, um Johannes noch helfen zu können. Die neue Regierung beließ Aetius im Dienst, ernannte ihn sogar zum *magister utriusque militiae*, beschäftigte ihn allerdings vornehmlich in Gallien. Dort hatte er übrigens auch mit den Burgundern zu tun, deren Schicksal bekanntlich in einem der Standardwerke der mittelhochdeutschen Literatur geschildert ist, dem Nibelungenlied.

Auch Valentinian III. regierte natürlich zunächst nicht selbst – er war 6 Jahre alt, als er zum Augustus proklamiert wurde –, sondern Galla Placidia an seiner Statt. Das hat sie offenbar recht gut gemacht, denn in Italien herrschte Ruhe, und es ist eigentlich nur zu berichten, daß Valentinian III. 437 verheiratet wurde und daß ihm 439 eine Tochter geboren wurde, mit Namen Eudokia. Wir kommen im nächsten Kapitel auf sie zurück.



Galla Placidia – Sie sehen sie im Bild – starb 450; zugleich starb in Byzanz Kaiser Theodosius II., und mit ihm starb die theodosianische Dynastie im Osten aus. Nun hätte eigentlich der Westkaiser Valentinian die Nachfolge regeln müssen; aber daß ihm dies nicht gelang, zeigt, wie sehr sich die beiden Reichsteile schon auseinandergeliebt hatten.

Es kam hinzu, daß über dem ganzen römischen Reich eine tödliche Gefahr lag, die Invasion der Hunnen. Im Jahr darauf kam es am 20. Juni zur berühmten Schlacht auf den katalaunischen Feldern, die der Überlieferung nach so verbissen geführt wurde, daß die Gefallenen noch im Himmel weiterkämpften. Sie bedeutete übrigens keineswegs die völlige Niederlage Attilas, der sich sogar jetzt erstmals nach Norditalien wandte. 452 zerstörte er Aquileja, Mailand und Pavia; Kaiser Valentinian floh nach Rom. In Mantua trat den Hunnen Papst Leo I. gegenüber. Attila ließ sich bewegen, nicht nach Rom zu ziehen. Was aber wirklich in dieser Unterredung vor sich gegangen ist, weiß niemand; die offizielle Papstgeschichte, der *Liber pontificalis*, schreibt sehr zurückhaltend: "Um des römischen Namens willen übernahm er die Gesandtschaft, begab sich zum König der Hunnen namens Attila und befreite ganz Italien von der Gefahr der Feinde." Mehr als die Worte Leos I. rettete wohl der 453 erfolgte Tod Attilas Italien vor den Hunnen.

Galla Placidia war, wie vorhin erwähnt, im Jahre 450 gestorben. Ihr Fehlen sollte sich bald als verhängnisvoll erweisen, denn nunmehr beginnt die völlig chaotische letzte Phase des weströmischen Reiches. Zunächst ereilt Aetius das Schicksal Stilichos: am 21.9.454 wird er während einer Audienz eigenhändig von Kaiser Valentinian erstochen, der seinerseits am 16.3.455 ermordet wird.

Die theodosianische Dynastie ist mit Valentinian III. endgültig ausgestorben. Es folgt noch eine Reihe schnell wechselnder Kaiser, die in der Regel vom neuen starken Mann in Italien, dem Patricius Rikimer, eingesetzt werden; Rikimer verbraucht der Reihe nach die Kaiser Avitus 455 – 456, Majorian 457 – 461, Livius Severus 461 – 465, Anthemius 467 – 472, Olybrius 472. Die abgesetzten Kaiser werden entweder umgebracht oder, als mildere Variante, die das Christentum ermöglicht hat, zum Bischof geweiht, wodurch sie für die weltliche Politik ausschieden. Besonders gewaltsam ging es bei der Absetzung des Anthemius zu, bei der am 11.7.472 zum 3. Mal im 5. Jahrhundert Rom erobert wurde. Noch im selben Herbst sterben aber auch Rikimer und Kaiser Olybrius. Letzterer hat noch Gundobad zum *patricius* ernannt, der seinerseits 473 Glycerius zum Kaiser ausruft. Beide werden aber von Julius Nepos beiseitegeschoben, der 474 Kaiser wird und einen gewissen Orestes zum *patricius* und *magister militum* ernennt. Orestes stürzt 475 wiederum den Kaiser und erhebt seinen eigenen minderjährigen Sohn auf den Thron. Dieses Kaiserlein heißt Romulus und wird schon von den Zeitgenossen als Romulus Augustulus bezeichnet. Julius Nepos entkommt allerdings nach Dalmatien, wo er seine Ansprüche auf die Kaiserwürde aufrecht erhält und erst am 9. Mai 480 umgebracht wird.

Nun folgt der letzte Akt des Trauerspiels: Orestes sieht sich sehr bald einer Rebellion des römischen Heeres gegenüber, das zu dieser Zeit praktisch nur noch aus Germanen bestand: diese Germanen fordern, auf italienischem Grundbesitz angesiedelt zu werden, und da Orestes dies verweigert, rufen sie am 23. August 476 den Skirenfürsten Odowakar zum König aus. Orestes wird am 28. August getötet; den Kaiser Romulus Augustulus schickt Odowakar mit einer ansehnlichen Jahresrente auf ein Landgut bei Neapel, wo er noch einige Jahrzehnte als Privatmann weiterlebt. Der römische Senat teilt auf Veranlassung

des neuen starken Mannes dem Kaiser in Byzanz mit, daß von nun an ein eigener Kaiser im Westen nicht mehr erforderlich sei.

Abgesehen von den Landabtretungen läßt Odowakar das gesamte römische Rechtssystem, die Verwaltung und vor allem den Senat unangetastet. Seine Stellung wird von Byzanz offiziell nicht anerkannt, jedoch wird er in Briefen durchaus als *patricius* angeredet.

Mit dem Jahr 476 endet also *de facto* das weströmische Reich. Es endet auch der Dualismus zwischen einem Schattenkaiser und einem tatsächlich herrschenden germanischen *magister militum*. Dieses System zeigte übrigens eine bemerkenswerte Parallele zur späten Merowingerzeit mit dem Nebeneinander von König und Hausmeier. Noch eindrucksvoller findet sich dieses Phänomen außerhalb Europas in der japanischen Geschichte, wo über zweieinhalb Jahrhunderte lang die Kaiser durch die Shogune entmachtet waren. Daß der letzte weströmische Kaiser ausgerechnet denselben Namen hatte wie der sagenhafte Gründer Roms, erschien schon den Zeitgenossen keineswegs als Zufall.

4. KAPITEL: UNFREUNDLICHER BESUCH: DAS MITTELMEER IN DER ZEIT DER VÖLKERWANDERUNG

WIR HABEN IM 2. KAPITEL die antike Geschichte des Mittelmeers als Expansion der römischen Herrschaft erlebt, bis schließlich sämtliche Küstenregionen dem Staat einverleibt waren. Es gab aber immer auch eine Gegenbewegung. Auf die Ausbreitung des Reiches der Parther bis an die Grenze Kleinasiens habe ich schon hingewiesen. Aber auch im westlichen Reichsteil kam es immer wieder zu Invasionen, vornehmlich von Norden her, die bis nach Mittelitalien führten, so der Zug der Gallier nach Rom 387 vor Christus, dann derjenige der Cimbern und Teutonen um 100 vor Christus, dann der Angriff der Markomannen 170/180 nach Christus. Je weiter wir ins 3. und 4. Jahrhundert vorrücken, um so häufiger werden solche Ereignisse, und es sind vornehmlich die germanischen Völker, die nach Süden vordrängen. Der römische Staat versucht, und zwar zunächst durchaus mit Erfolg, die Bewegung zu kanalisieren und die Germanen in sein Rechtssystem zu integrieren: als Verbündete, *foederati*, werden germanische Stämme innerhalb der Reichsgrenzen angesiedelt mit der Aufgabe, genau diese Grenzen zu beschützen. Man nennt dieses Rechtsverhältnis auch *hospitalitas* (Gastfreundschaft). Die Anführer der Germanen erhalten römische Ehrentitel und treten so gewissermaßen in den Reichsadel ein. Auch einzelne Germanen werden so aufgenommen, indem sie in das römische Heer eintreten. Dort können sie Karriere machen, in Einzelfällen bis in die allerhöchsten Ränge; denken Sie an Stilicho.

Im 5. Jahrhundert wandelt sich dieses System zur bloßen Rechtsfiktion, oder es versagt völlig. Es sind jetzt auch größere Bevölkerungsgruppen, wir können auch sagen: ganze Stämme oder Völker, die nach Süden drängen. Die Alamannen durchbrechen 260 den Limes und dringen nach Süddeutschland vor. Wandalen, Quaden, Sweben

und Alanen überschreiten im Winter 406 den zugefrorenen Rhein und marschieren nach Gallien ein. Ihnen folgen später die Franken.

Von besonderer Bedeutung sind die beiden Stämme der Goten, die man als Westgoten und Ostgoten zu bezeichnen pflegt. Die Westgoten brechen ab 401 nach Italien ein. Versuche, sie als Förderaten zu integrieren, scheitern daran, daß Kaiser Honorius I. die abgeschlossenen Verträge nicht einhält. So kommt es schließlich dazu, daß die Westgoten unter ihrem König Alarich 410 die Stadt Rom erstürmen und plündern; das wertvollste Beutestück war dabei die Schwester des Kaisers, Galla Placidia, die sich zufällig in Rom aufgehalten hatte. Die militärische Bedeutung dieser Ereignisse war gering, zumal die Goten nach wenigen Tagen schon wieder abzogen, aber die psychologische Wirkung war ungeheuer, denn sie brachte ein ganzes Weltbild zum Einsturz, das sich eben auch in dem Ausdruck *mare nostrum*, **unser** Meer, ausdrückt.

So schrieb beispielsweise der Kirchenvater Hieronymus in einem Brief an eine adelige Dame namens Principissa: "Aus dem Westen kommen furchtbare Nachrichten: Rom sei belagert worden, und das Heil der Bürger habe man mit Gold erkaufen müssen, und die derart Ausgeplünderten habe man wiederum eingeschlossen, damit sie nach ihrem Besitz auch ihr Leben verlören. Es stockt die Stimme, und Schluchzen unterbricht die Worte des Sprechers. Die Stadt ist erobert worden, die einst den ganzen Erdkreis erobert hat: *Capitur urbs, quae totum cepit orbem*. Ja, sie ging eher am Hunger als am Schwert zugrunde, und es sind nur noch wenige gefunden worden, die man hätte gefangen nehmen können,." Und ein weiterer Kirchenvater, Augustinus, zitiert, auf das Ereignis bezogen, in einer Predigt zunächst aus der Bibel: "Unbedeutend sind nämlich die Leiden dieser Zeit, sagt der Apostel, im Vergleich zu der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden wird." Dazu fügt er aber hinzu: "Ob das wirklich so ist, darüber soll derzeit kein Sterblicher nachdenken; es ist jetzt nicht der rechte Augenblick dafür."

Die Eroberung Roms führte auch zu einer heftigen ideologischen Kontroverse zwischen den Christen und denjenigen Angehörigen vor allem der Oberschicht, die sich noch nicht zum Christentum bekehrt hatten. Sie waren gerade in Rom selbst zahlreich, und zwar noch bis ins 6. Jahrhundert hinein. Die Argumente der Heiden in Bezug auf den Fall Roms referiert Augustinus selbst in der schon erwähnten Predigt. Sie sagen: "Solange wir unsern Göttern die Opfer dargebracht haben, stand Rom, blühte Rom; nunmehr, wo das Opfer eures Gottes sich immer mehr ausbreitet und die Opfer für unsere Götter verboten sind, seht, was Rom zu erleiden hat!" Auch habe das christliche Gebot der Nächstenliebe und Verzeihung des Unrechts die Wehrkraft des Reichs ausgehöhlt. In Rom, sagen weiterhin die Heiden, seien Christen und Heiden gleichermaßen umgekommen, und Christen und Heiden sei gleichermaßen die Flucht gelungen. Und was sei mit dem Beispiel aus der Genesis, daß Gott um 10 Gerechter willen eine Stadt verschone? Habe es unter allen Christen Roms etwa keine 10 Gerechten gegeben? Und schließlich: wenn **Gott** sich schon nicht um die Stadt gekümmert habe, was sei dann mit den speziellen römischen Heiligen: "In Rom ruht der Leib Petri, sagt man, der Leib Pauli, der Leib des heiligen Laurenti-

us: und Rom ergeht es übel, und Rom wird verwüstet, wird geplündert, zerstört, in Brand gesteckt. Soviel Menschen kommen zu Tode, durch Hunger, durch Krankheit, durch das Schwert: wo ist das Gedächtnis der Apostel?"

Um diese, zugegeben verführerischen und einleuchtend klingenden, Argumente zu widerlegen, hat Augustinus ein ganzes Buch verfaßt, das als sein Hauptwerk gilt, *De civitate dei* (Der Staat Gottes). Er erklärt darin die Weltgeschichte als den Kampf zweier "Staaten", des Staates Gottes (*civitas dei*) und des Staates des Teufels (*civitas diaboli*), wobei die Argumentation in den Schluß mündet, daß der Staat Gottes am Ende über den Staat des Teufels siegen werde und geschichtsnötig siegen müsse. In den ersten drei Büchern (von insgesamt 24) antwortet er auf die heidnischen Argumente bezüglich der Eroberung Roms 410: warum haben so viele Heiden die Eroberung Roms überlebt? Doch nur, weil sie in christlichen Kirchen Schutz suchen konnten! Daß Christen umgekommen sind, beweist nichts, denn Unglück auf Erden ist für den Gläubigen nur eine Prüfung. Die Strafe ist auf sie herabgekommen, weil sie gegenüber dem heidnischen Kult zu tolerant waren. Gewiß gab es mehr als zehn Gerechte in Rom, aber Rom ist auch nicht, wie Sodom und Gomorra, untergegangen. Auch ist Rom schon zur Heidenzeit zweimal in Brand gesteckt worden: von den Galliern und von Kaiser Nero. Und überhaupt: Alexandria, Konstantinopel und Karthago seien auch christliche Städte und nicht erobert worden. Und was Peter und Paul angehe: niemand habe sie angerufen, warum hätten sie da helfen sollen? Und was die heidnischen Götter betreffe: haben nicht auch sie schon einmal versagt, damals, bei der Eroberung Trojas durch die Griechen? Soweit Augustinus.

Die Goten blieben, wie gesagt, nur drei Tage in Rom. Dann zogen sie in Richtung Süden ab, wobei sie zahlreiche Flüchtlinge einholten und ihnen das gleiche Schicksal bereiteten wie denjenigen, die in Rom geblieben waren. Viele waren aber auch schneller, und ein Teil von ihnen gelangte bis nach Afrika, wo sie sich, wie Augustinus beklagt, ungefähr so benahmen wie später die Emigranten zur Zeit der französischen Revolution. Auf dem Weg nach Süden zerstörten die Goten Capua, Nola und Reggio; Neapel widerstand ihnen. Der Versuch, über Sizilien nach Nordafrika zu gelangen, scheiterte aber, da König Alarich Ende 410 starb. Ob er, wie die Sage berichtet, dort im Fluß Busento begraben wurde, lasse ich dahingestellt; der Dichter August von Platon hat darüber eine ziemlich schauerliche Ballade verfaßt.

Nachfolger Alarichs wurde Athaulf, der wieder nach Norden zog und schließlich westlich nach Gallien einbog. In Narbonne heiratete er am 1. Januar 414 die mitgeführte Galla Placidia, Schwester des Kaisers Honorius. Der Ehe entstammte ein Sohn namens Theodosius, der aber zu jung starb, als daß die politischen Möglichkeiten hätten genutzt werden können, die in seiner doppelten Abstammung von Römern und Goten lagen. Ein Jahr später ist Galla Placidia bereits Witwe, und der Nachfolger Athaulfs, Wallia, gibt ihr die Freiheit.

Von 418 an bilden die Westgoten ein Reich in Südfrankreich mit dem Zentrum Toulouse, und zwar zunächst unter der Rechtsfigur der *hospitalitas*. Es folgen mehrere Könige aufeinander, die sich serienweise ermorden. König Eurich (466 – 484) löst sein Gebiet aus dem Impe-

rium und bildet es in einen souveränen Staat um, der auch bereits nach Spanien ausgreift. Eurich stirbt im Bett. Sein Sohn und Nachfolger Alarich II. erleidet 507 in der Schlacht von Vouillé (bei Poitiers) eine vernichtende Niederlage gegen die Franken unter Chlodwig; daraufhin verlagert sich der Schwerpunkt des Reiches nach Spanien, bis es zwei Jahrhunderte später von den islamischen Eroberern vernichtet wird. Zu diesem westgotischen Reich gehörte aber nach wie vor die südfranzösische Küstenregion um Narbonne herum bis zur Rhône.

In Spanien saßen im 5. Jahrhundert die schon erwähnten Alanen, Quaden und Sweben, und zwar die Sweben hauptsächlich in dem Gebiet, das später Galizien und Portugal wurde. Dazu kamen noch die Wandalen. Auch sie haben wir schon anlässlich ihres Rheinüberganges im Jahre 406 kennengelernt. Sie zogen zunächst nach Südwestfrankreich, mußten aber vor den Westgoten nach Spanien ausweichen. Dort vereinigten sie sich mit den Alanen; seitdem führt ihr König den Titel *rex Wandalorum et Alanorum*. 428 wurde Geiserich König; er führte ein Jahr später über die Meerenge von Gibraltar sein Volk nach Afrika. Bei dieser Gelegenheit fand eine Volkszählung statt, um die erforderliche Schiffskapazität zu ermitteln, eine der ganz wenigen Quellen, die über die tatsächliche Größe eines germanischen Volkes unterrichten. Die Zählung ergab, alles eingeschlossen, 80 000 Köpfe; zum Vergleich: die Einwohnerzahl Passaus liegt heute knapp über 50 000, inklusive der Studenten. Im Gegensatz zu den Westgoten, die in Sizilien umkehren mußten, gelang den Wandalen der Übergang nach Afrika, wo sie innerhalb der nächsten 10 Jahre der römischen Herrschaft ein Ende machten. Den Abschluß bildete 439 die Eroberung Karthagos, das zur Hauptstadt erklärt wurde.

Tatsächlich besiedeln konnten die Wandalen aber nur die Umgebung ihrer Hauptstadt. In diesem Gebiet begnügten sie sich jedoch nicht im Sinne der *hospitalitas* mit einem Anteil an Grund und Boden, sondern die römischen Besitzer wurden vollständig enteignet und die Steuerkataster verbrannt. 442 muß Rom mit den Wandalen Frieden schließen und ihr Reich als selbständigen Staat anerkennen: also nach dem Westgotenreich König Eurichs der zweite Fall, daß selbst die Fiktion einer Einbeziehung ins römische Weltreich aufgegeben wird. Als Zeichen ihrer Selbständigkeit datieren die Wandalenkönige ihre Urkunden nach den eigenen Regierungsjahren und nicht mehr nach den römischen Konsuln. 445 wird eine Ehe vereinbart zwischen dem wandalischen Thronfolger Hunerich und der Tochter Kaiser Valentinians, Eudokia, die damals gerade 6 Jahre alt war. Bis zum Vollzug der Ehe hatte es also noch einige Jahre Zeit, und tatsächlich traten Ereignisse ein, die die römisch-wandalische Gemeinschaft in Frage stellten.

Der Kaiser wurde nämlich im März 455 ermordet. Neuer Kaiser wird Petronius Maximus. Er regiert genau anderthalb Monate bis zum 31.5.455. Um sich eine Art Legitimität zu verschaffen, verheiratet er seinen Sohn mit Eudokia, der Tochter Valentinians und Braut Hunerichs. Das veranlaßt den geprellten Schwiegervater, den Wandalenkönig Geiserich, mit Flotte und Heer nach Rom zu fahren, um sich seine Schwiegertochter dort abzuholen. So kommt es am 2. Juni 455 zur zweiten Eroberung Roms durch die Germanen, die mit einer systemati-

schen Plünderung einhergeht. Die geraubte Eudokia kann übrigens 17 Jahre später nach Jerusalem entfliehen.

In Italien war, wie wir uns aus dem vorigen Kapitel erinnern, am 23. August 476 das Weströmische Reich untergegangen, und Odowakar hatte in Konstantinopel melden lassen, daß ein eigener Westkaiser nun nicht mehr erforderlich sei. Byzanz hatte darauf aber nicht reagiert. Gut ein Jahrzehnt später ergriff es aber eine Gelegenheit, diesem Zustand – der illegitimen Herrschaft Odowakars – ein Ende zu machen. Dabei ließen sich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Inzwischen waren nämlich die Ostgoten auf die Balkanhalbinsel gezogen und verwüsteten sie. Ihr Anführer war Theoderich, später Theoderich der Große genannt, der während einer Phase freundlicher Beziehungen zwischen Byzantinern und Goten in Byzanz aufgewachsen und ausgebildet worden war und die üblichen römischen Ehrentitel erhalten hatte, wodurch er *formaliter* sogar in den dortigen Senat eingetreten war. Theoderich ist beiläufig der "Dietrich von Bern" der deutschen Heldensage; Bern ist dabei die deutsche Form für Verona, nicht die Schweizer Hauptstadt.

Hören wir nun Prokop, den Sekretär des Feldherrn Belisar, dessen Geschichte der Taten seines Vorgesetzten die wichtigste Quelle für die gotische Geschichte des 6. Jahrhunderts ist. Prokop berichtet: "Kaiser Zenon, ein geschickter Politiker, veranlaßte Theoderich, nach Italien zu ziehen; er sollte dort Odowakar bekämpfen und das Westreich für sich und die Goten gewinnen. Denn ihm als Mitglied des Senates stehe es doch mehr an, einen Gewaltherrscher zu stürzen und dann über sämtliche Römer und Bewohner Italiens zu regieren als sich in einen so gefährvollen Kampf mit dem Kaiser einzulassen." Zenon nutzt also den Umstand aus, daß Odowakar von Byzanz niemals offiziell anerkannt worden war.

Theoderich bricht 488 nach Italien auf. Am 28. August 489 überschreitet er den Isonzo. Odowakar zieht sich nach Ravenna zurück. Sein *magister militum* Tufa geht zu Theoderich über und erhält von diesem den Auftrag, seinen ehemaligen Herrn in Ravenna zu belagern, während Theoderich selbst gegen Mailand zieht. Tufa übt erneut Verrat und geht wieder zu Odowakar über. Als Folge davon verliert Theoderich die Initiative und wird in Pavia eingeschlossen. Und nun zeigt sich, daß trotz der jahrzehntelangen räumlichen Trennung die Verbindung zwischen Ost- und Westgoten nicht abgerissen ist, denn der westgotische König Alarich II. kommt Theoderich zu Hilfe und befreit ihn aus der Belagerung. Am 11. August 490 unterliegt Odowakar den vereinigten west- und ostgotischen Heeren in einer Schlacht an der Adda; er muß sich nach Ravenna zurückziehen, wo nun er belagert wurde. Eine Eroberung war nicht möglich, da die Stadt durch ihre Lagunen und Überschwemmungsgebiete zu gut geschützt war. Die Erinnerung an die Belagerung von Ravenna lebt in der Sage von der Rabenschlacht weiter.

Über den Fortgang der Ereignisse berichtet Prokop: "Die Belagerung von Ravenna durch die Goten und Theoderich zog sich schon ins dritte Jahr, so daß sie des untätigen Sitzens überdrüssig wurden. Da auch Odowakar und seine Leute an allem Lebensnotwendigen Mangel litten, kam durch Vermittlung des Bischofs von Ravenna ein Vertrag zustande, wonach Theoderich und Odowakar gleichberechtigt und ge-

meinsam in Ravenna die Regierung führen sollten. Einige Zeit hielten sich beide an die Abmachungen, dann soll Theoderich einem Anschlag gegen sein Leben auf die Spur gekommen sein. Mit erheuchelter Freundlichkeit lud er Odowakar zu einem Gastmahl und tötete ihn." Dieser Mord an Odowakar, den andere Quellen noch mit grausigen Details schildern, wird von modernen Autoren meist als Akt der Barbarei verurteilt. Ich will dem nicht widersprechen, möchte aber doch daran erinnern, wie 40 Jahre zuvor Aetius durch die Hand des hochzivilisierten Valentinian III. auf die gleiche Art und Weise ums Leben kam. Noch im selben Jahr 493 wird Theoderich von seinem Heer zum König in Italien ausgerufen; die Verhandlungen mit Byzanz über die Anerkennung ziehen sich aber noch bis 497 hin.

Was nun folgte, waren 40 Jahre Frieden in Italien unter der Regierung Theoderichs und seiner Tochter Amalasintha, eine Epoche, die späteren Generationen nicht zu Unrecht als goldenes Zeitalter erschien. Theoderich nahm dabei rechtlich gesehen eine Doppelstellung ein: den Römern gegenüber war er Stellvertreter des Kaisers in Byzanz, den Goten gegenüber von diesen selbst gewählter König. Diese Doppelstellung drückt sich auch in seinem Titel aus: *Flavius Theodericus rex*. Römer und Goten lebten also auf demselben Boden gewissermaßen in zwei verschiedenen Staaten, eine Rechtskonstruktion, die uns merkwürdig vorkommt, den Zeitgenossen aber beinahe wie die Quadratur des Kreises erscheinen mußte. Aus römischer Sicht betrachtet herrschte der Kaiser, vertreten durch Theoderich, und die Goten waren als Förderaten ins römische Reich eingegliedert. Aus gotischer, d.h. germanischer Sicht war es ohnehin selbstverständlich, jedermann bei dem Recht zu belassen, in das er hineingeboren war.

Zu Anfang des 6. Jahrhunderts war also an die Stelle des (west)römischen Reiches eine Gruppe germanisch beherrschter Staaten getreten, von denen sich das westgotische Reich in Spanien und an der südfranzösischen Küste als souverän ansah, ebenso das Wandalenreich in Afrika. Das Reich der Ostgoten unter Theoderich dem Großen akzeptierte die Unterstellung unter den Kaiser, aber als reine Rechtsfiktion, mehr noch: Theoderich zielte sogar auf eine Art Hegemonie über die anderen Germanenstaaten, und dies eine Zeit lang nicht ohne Erfolg. Gegen Ende seines Lebens mußte er allerdings immer häufiger Rückschläge hinnehmen. Das hing auch damit zusammen, daß ihm in Byzanz einer der bedeutendsten römischen Kaiser überhaupt gegenüberstand: Justinian I.

Justinian war, wie wir im vorigen Kapitel schon gehört haben, der Neffe Kaiser Justins I. Er ist um 482 geboren, war also bei seinem eigenen Regierungsantritt immerhin schon 45 Jahre alt und ist 565 im Alter von 83 Jahren gestorben. Er war von Anfang an als Nachfolger Justins vorgesehen; aber er wurde erst am 1. April 527 zum Mitregenten bestellt. Dies geschah, wie Prokop tadelt, in unziemlicher Eile, wohl aufgrund des schlechten Gesundheitszustandes des alten Kaisers, der dann aber doch noch bis zum 1. August 527 gelebt hat. Justinian hat während seiner Regierungszeit eigentlich ständig Krieg geführt, teilweise an mehreren Fronten gleichzeitig, zunächst gegen die Perser, dann gegen die Wandalen, dann gegen die Goten, dann wieder gegen die

Perser. Dies führte zu einem enormen Finanzbedarf, der durch eine sehr brutale Steuerpolitik und Finanzverwaltung aufgebracht wurde.

Prokop, der wie gesagt unsere interessanteste Quelle für ihn ist, zeichnet ein doppeltes Bild des Kaisers. In mehreren Werken stellt er ihn als überragenden Herrscher ohne Fehl und Tadel dar. Daneben hat er aber auch eine Biographie des Kaisers geschrieben, die griechisch *ανεκδοτα* heißt, das bedeutet "nicht herausgegeben"; in der Literatur werden sie gewöhnlich als "Geheimgeschichte" bezeichnet. Die Anekdoten sind eine reine Diffamierungsschrift des offiziell hochgelobten Kaisers. Eine kurze Passage daraus soll das zeigen: "Ich halte es auch für angezeigt, das Aussehen dieses Mannes näher zu schildern. Er war weder groß noch klein, sondern von mittlerer Statur, nicht mager, eher etwas beleibt, und hatte ein rundliches, gar nicht unangenehmes Gesicht; selbst nach zweitägigem Fasten erschien er noch rosig. Wenn ich aber sein Antlitz im ganzen kennzeichnen soll, so glich er am ehesten Domitian, dem Sohn Vespasians [...]". Diese Beschreibung Prokops entspricht durchaus den erhaltenen Bildnissen Justinians, etwa auf Münzen, die tatsächlich ein etwas weiches und breitflächiges Gesicht zeigen.



Bekannter ist natürlich die Abbildung aus den Mosaiken von S. Vitale in Ravenna:



Weiterhin schreibt Prokop: "Man erzählt sich auch, seine Mutter habe einigen Verwandten erklärt, er sei weder ihres Mannes, des Sabbatios, noch sonst eines Menschen Sohn. Als sie ihn nämlich empfangen sollte, sei zu ihr ein Dämon gekommen, der nicht zu sehen war, sondern seine Anwesenheit nur spüren ließ, habe ihr beigewohnt und sei wie im Traum verschwunden. Einige seiner Diener, die zu später Stunde noch bei Justinian im Palast weilten, Männer mit ganz reiner Seele, glaubten statt seiner eine ihnen unbekannte Gespenstererscheinung zu erblicken. Der Kaiser habe sich, so erklärte einer, plötzlich von seinem Throne erhoben und sei dort herumgegangen [...]. Dann sei sein Haupt plötzlich verschwunden und nur der übrige Körper habe, wie es schien, die ausgedehnten Wanderungen fortgesetzt. [...] Später sei, wie er glaube, der Kopf zum Körper zurückgekehrt, so daß sich das Fehlende überraschend ergänzte. [...] Wie sollte auch dieser Mensch kein verderblicher Dämon sein, wo er sich doch niemals an Trank oder Speise oder Schlaf ersättigte, sondern nur so obenhin von den Gerichten kostete und dann in tiefer Nacht im Palaste umherwandelte, obschon er auf Liebesgenuß ganz besonders begierig war!" Sie sehen, mit welcher Vorsicht man mitunter die Taten des Kaisers beurteilt. Die gefährlichste Krise seiner Herrschaft war der sog. Nika-Aufstand 532. Hierbei ist der Rolle zu gedenken, die die Zirkuspartei im politischen Leben von Byzanz spielten. Wie in Rom gab es auch in Byzanz Zirkusspiele, die dort gewöhnlich im Hippodrom stattfanden, das übrigens auch für die Kaisererhebungen und für spektakuläre Hinrich-

tungen diene. Die Zuschauer der Zirkusspiele waren in Parteien organisiert, deren es zunächst vier gab, die sich dann aber auf zwei reduzierten: die Grünen, griechisch Βενετοί, und die Blauen, Πρασιοί. Prokop gibt eine Beschreibung der Blauen, die ich Ihnen nicht vorenthalten will: "Sie ließen ihr Haupthaar nicht wie die anderen Römer schneiden. Weder Schnurrbart noch Kinn wurde rasiert, sie trugen sich vielmehr nach persischer Sitte. Vom Haupthaar schoren sie den Vorderteil bis zu den Schläfen, den Rest ließen sie ohne rechten Grund ganz lang herunterhängen, so wie es die Massageten tun. Diese Tracht hieß daher auch die hunnische."

Zwischen den beiden Parteien kam es regelmäßig zu heftigen, nicht selten gewalttätigen Auseinandersetzungen, in die auch politische und religiöse Motive mit einfließen konnten. Die Kaiser begünstigten daher gewöhnlich eine der beiden Parteien, und da Anastasios ein Freund der Grünen gewesen war, unterstützten Justin und Justinian die Blauen. Beim Nika-Aufstand kam es nun zu der ganz ungewöhnlichen Situation, daß beide Parteien gemeinsame Sache machten und sich gegen Justinian wandten; es wurde sogar schon im Hippodrom ein Gegenkaiser aufgestellt. Justinian wollte bereits fliehen, aber Kaiserin Theodora hielt ihn zurück, und es gelang Belisar und Narses, den Aufstand blutig niederzuschlagen.

Damit haben wir die Dame erwähnt, die die Nachwelt beinahe noch mehr fasziniert als Justinian selber, nämlich Theodora. Hier sehen Sie sie, wiederum in der Darstellung aus Ravenna:



Theodora ist wohl der frappanteste Fall von sozialer Mobilität, der sich in der ganzen Geschichte findet. Aber hören wir wieder die Anekdoten des Prokop: "In Byzanz lebte ein gewisser Akakios, von Beruf Tierwärter [...] bei der grünen Partei. Dieser Mann starb unter der Regierung des Anastasios an einer Krankheit und hinterließ drei Mädchen, Komito, Theodora und Anastasia, das älteste noch nicht sieben Jahre alt. [...] Als die Mädchen heranwuchsen – es waren reizende Geschöpfe –, schickte sie die Mutter sofort auf die dortige Bühne. [...] Sobald (Theodora) erwachsen und reif war, ging sie gleich unter die Schauspielerinnen und wurde eine gewöhnliche Hetäre. [...] Nie kannte das Weib irgendwelche Scham [...]. Sie entblößte Vorder- und Hinterteil und zeigte dem nächst besten unverhüllt, was Männern verborgen und unsichtbar sein sollte. [...] So war also dieses Weib geboren, erzogen und bei vielen Huren und allen Menschen im Gerede. Nach ihrer Rückkehr nach Byzanz verliebte sich Justinianos maßlos in sie und erhob sie ins Patriziat, obschon er sie zunächst nur als Geliebte gehabt hatte. [...] Theodora war übrigens schön von Angesicht und auch sonst anmutig, von kleiner Statur und von nicht ausgesprochen dunkler, sondern leicht blasser Hautfarbe; ihr Blick war immer wild und scharf."

Aus dieser Darstellung, die im übrigen eine Auswahl aus Prokops Text *ad usum delphini* war, geht trotz aller Gehässigkeit des Autors doch auch der Respekt hervor, den Prokop wider Willen vor dieser Frau hatte, die sich da aus ärmsten Anfängen bis zum Kaiserthron emporgearbeitet hat; und es ist beinahe komisch zu sehen, wie er jeder

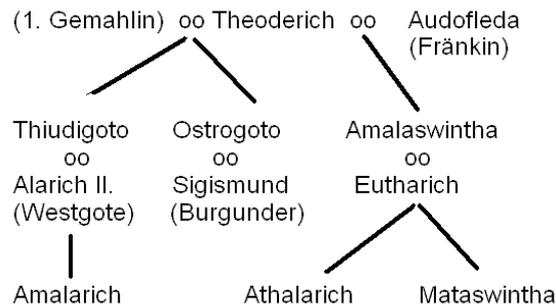
notgedrungen positiven Bemerkung gleich eine negative nachschiebt. Eine andere Frage ist es natürlich, ob das alles überhaupt wahr ist. Ganz falsch kann es nicht sein, da Justinian vor seiner Eheschließung eigens ein Gesetz erlassen mußte, welches Senatoren die Heirat mit ehemaligen Schauspielerinnen erlaubte. Theodora war im Vergleich mit Justinian wohl die stärkere Persönlichkeit, was nicht nur ihr Verhalten beim Nika-Aufstand beweist.

Justinian ist in die Geschichte durch drei Leistungen eingegangen: zum einen durch die von ihm in Auftrag gegebene Kodifizierung des Römischen Rechtes, das *Corpus Iuris Civilis*, zum zweiten durch den Bau der Hagia Sophia, der Kirche der Heiligen Weisheit, in Byzanz, und zum dritten durch seine Politik in Afrika und Italien.

Die Politik Justinians I. zielte nun darauf, auch im Westen die direkte kaiserliche Herrschaft wiederherzustellen. Dies gelang ihm in Nordafrika und in Italien, wobei die dortigen Germanen ihm allerdings teilweise unabsichtlich in die Hände spielten; in Spanien erreichte er nur Brückenköpfe.

Sein erstes Opfer war das Wandalenreich in Nordafrika, dessen Schicksal wir deshalb als erstes verfolgen wollen. Die Wandalen waren Arianer, aber im Gegensatz zu den anderen Germanenstämmen fehlte ihnen die religiöse Toleranz. Die Regierung Geiserichs, vor allem aber seines Nachfolgers Hunerich, war gekennzeichnet durch eine scharfe, zum Teil blutige Verfolgung der Orthodoxen, und es waren wohl diese Verfolgungen, die dem Ausdruck Wandalismus die Bedeutung gegeben haben, die er heute noch hat, und nicht die Plünderung Roms, die gründlich, aber diszipliniert erfolgte. Auf Hunerich folgen als weitere Könige Gunthamund, Thrasamund, der mit einer Verwandten Theoderichs des Großen verheiratet war, und Hilderich. Hilderich wurde 530 abgesetzt. Dies diente Kaiser Justinians als Vorwand für den Krieg gegen die Wandalen, den sein Feldherr Belisar bis 533 auch siegreich beendete. Der letzte König der Wandalen, Gelimer, brachte freilich sein Schäfchen ins Trockene, besann sich auf alte Zusagen Justinians und beendete sein Leben als wohlhabender Privatmann in Byzanz. Belisar wurde ein Triumphzug gewährt, und Justinian fügte seinem eigenen Titel die Triumphnamen *Alanicus Vandalicus* hinzu.

Schwieriger, langwieriger und – wie wir im 8. Kapitel hören werden – auch verhängnisvoller war die Rückerwerbung Italiens. Eine der schwersten Sorgen des alternden Theoderich war die Regelung seiner Nachfolge. Entsprechend seiner Doppelfunktion als Stellvertreter des Kaisers im Westen und als König der Goten bedurfte der Nachfolger einer doppelten Bestätigung. Theoderich hatte keinen Sohn, sondern nur drei Töchter, von denen die beiden aus erster Ehe an andere Germanenkönige verheiratet waren.



So kam nur diejenige aus der zweiten Ehe, Amalasintha, in Frage. Ein weiblicher Herrscher war aber mit den germanischen Vorstellungen vom Heerkönigtum kaum vereinbar. Theoderich holte daher einen etwas entfernten Verwandten aus dem Westgotenreich als Schwiegersohn nach Ravenna: Eutharich. Nach einigen Schwierigkeiten wurde Eutharich auch von Byzanz als Nachfolger anerkannt und bekleidete 519 zusammen mit dem neuen Kaiser Justinus das Konsulat. Aus seiner Ehe mit Amalasintha gingen zwei Kinder hervor, Athalarich und Mataswintha. Allerdings starb Eutharich noch vor Theoderich, so daß die Situation bei dessen eigenem Tode wiederum sehr unsicher war, denn die Herrschaft eines unmündigen Kindes unter Vormundschaft seiner Mutter war zwar nach römischem Recht denkbar – siehe Galla Placidia und Valentinian III. –, für gotische Vorstellungen aber doch sehr ungewöhnlich. Die politische Bedeutung des Ostgotenreiches ging durch Theoderichs Tod auch dadurch zurück, daß in Spanien jetzt sein Enkel Amalarich die selbständige Regierung antrat, der zuvor unter der Vormundschaft Theoderichs gelebt hatte.

Schon bald aber kam es zur ersten Krise, und zwar um die Erziehung des Athalarich. Amalasintha ließ ihm, wie sich selbst, eine gelehrt-römische Erziehung geben; dies rief den Widerstand der gotischen Großen hervor, die statt dessen eine sportlich-militärische Ausbildung wünschten und durchsetzten, daß er einer Gruppe Gleichaltriger anvertraut wurde. Der Erfolg war, daß Athalarich am 2. Oktober 534 achtzehnjährig starb.

Der Tod Athalarichs machte auch die Stellung Amalasinthas unhaltbar. Zunächst suchte sie um Hilfe bei Justinian nach, wobei sie vorsorglich den gotischen Kronschatz, bestehend aus 400 Zentnern Gold, nach Epidamnus schaffen ließ, um später selbst nachzukommen. Als zweites ließ sie die drei Häupter der gegnerischen Partei töten, und da dieser Anschlag glückte, kehrte der Kronschatz wieder nach Ravenna zurück. Schließlich verfiel sie auf den Plan, ihren Verwandten Theodahat zum König zu erheben, wobei sie selbst aber weiterregieren wollte. Dieser Theodahat war ein Nachkomme Theoderichs aus erster Ehe, ein gelehrter Mann, der sich mit platonischer Philosophie beschäftigte, zugleich aber mit einer ganz und gar nicht platonischen Liebe an seinem Besitz hing, den er um jeden Preis zu vermehren suchte. Er besaß ungefähr die halbe Toskana. Amalasinthas Rechnung ging nicht auf, denn Theodahat ließ sie kurze Zeit später gefangen nehmen und auf eine Insel im Bolsenersee bringen, wo sie am 30. April 535 unter ungeklärten Umständen im Bade ums Leben kam. Dies war für Justinian der

Vorwand für den Krieg in Italien, denn Amalasintha hatte sich ja unter seinen Schutz gestellt.

Der Krieg begann von Süden her, jedoch versuchte die kaiserliche Diplomatie zugleich auch, die Franken von Norden her in Bewegung zu setzen. Kaiserlicher Feldherr war Belisar, dessen schriftstellerscher Sekretär Prokop wir schon kennen. Belisar ist um 505 in der Nähe von Sofia geboren und 60 Jahre später in Konstantinopel gestorben. Im Alter von 25 Jahren errang er einen bedeutenden Sieg über die Perser und war 532 wesentlich an der Niederschlagung des Nika-Aufstandes beteiligt. 533/4 eroberte er für Justinian das Wandalen-Reich in Nordafrika, wofür er in Byzanz einen Triumphzug feiern durfte, wie wir schon hörten, eine Ehre, die gewöhnlich nur dem Kaiser selbst zugestanden wurde. Seine Gemahlin Antonia war mit der Kaiserin Theodora befreundet. Belisar eroberte ziemlich mühelos Sizilien, setzte dann aufs Festland über und belagerte Neapel, das er nach einiger Zeit auch erobern konnte, indem er durch eine Wasserleitung, also ein Aquädukt, in die Stadt eindrang. Von den Römern als Befreier begrüßt, drang er rasch weiter vor, zumal sich Theodahad als militärisch völlig unfähig erwies.

Nun kommt der erste Strich durch Justinians Rechnung, denn in Regata, 280 Stadien vor Rom, setzen die Goten Theodahad ab und wählen an seiner Statt Witigis zum König. Dieser heiratet als zusätzliche Legitimation Mataswintha, die Tochter Amalasinthas und Enkelin Theoderichs.

Witigis schließt sofort ein Bündnis mit den Franken ab, denen er die gotischen Gebiete in Gallien, also die Präfektur Arles, abtritt und wohl auch die Gebiete nördlich der Alpen, also unseren Raum, preisgibt. Trotzdem muß er sich zunächst nach Ravenna zurückziehen und Rom aufgeben, so daß Belisar Rom und ganz Mittelitalien erobern kann. Sobald er aber das von Theodahad angerichtete Chaos beseitigt hat, kehrt er zurück und belagert Belisar in Rom, der dort über ein Jahr lang festsetzt. Bei einem Ausfall gegen die Goten kommt Belisar beinahe ums Leben; umgekehrt bleibt ein großer Sturmangriff der Belagerer erfolglos.

Die Situation in der Stadt wird noch durch Differenzen mit dem in sich selbst uneinigen Klerus kompliziert; dabei gerät Papst Silverius in den Verdacht des Verrates. Wie Belisar reagiert, berichtet der *Liber pontificalis*, die offiziöse Sammlung von Lebensbeschreibungen der Päpste: "Da ließ er den Papst Silverius zu sich in den Palast auf den Pincio kommen und ließ seine Begleitung in den Vorräumen zurückhalten. Als Silverius in das innere Gemach eintrat, lag die Patrizierin Antonia auf dem Bett, und der Patrizier Belisar saß zu ihren Füßen. Und als Antonia ihn erblickte, sagte sie zu ihm: 'Sag, Papst Silverius, was haben wir dir und den Römern getan, daß du uns in die Hände der Goten ausliefern willst?' Und während sie noch sprach, trat Johannes, der Regionarsubdiakon der ersten Stadtregion, ein, nahm ihm das Pallium von der Schulter und führte ihn ins Nebengemach; dort entkleidete er ihn ganz und zog ihm eine Mönchskutte an." Silverius wird in die Verbannung geschickt, und seinem Nachfolger Vigilius ergeht es einige Jahre später genauso.

Inzwischen sind neue byzantinische Truppen angekommen, die einen Vorstoß bis Rimini unternehmen und somit auch Ravenna bedrohen. Witigis hebt daraufhin nach 1 Jahr und 9 Tagen die Belagerung Roms auf und zieht sich nach Ravenna zurück. Zur Unterstützung Belisars erscheint als zweiter kaiserlicher Feldherr Narses in Italien; es kommt aber zwischen ihm und Belisar binnen kurzem zu so starken Spannungen, daß Justinian Narses wieder abberufen muß. Unter diesen Umständen erleiden die Römer eine Niederlage zur See vor Ancona, und außerdem wird Mailand, das schon in ihrer Hand war, von den Goten zurückerobert. In dieser Lage greifen die Franken unter Theudibert in Norditalien ein, aber nicht etwa zu Gunsten der Goten, mit denen sie ja eigentlich verbündet sind, sondern um eigene Eroberungen zu machen; Prokop knüpft daran die Bemerkung: "Dieses Volk ist ja, was Treu und Glauben angeht, das unzuverlässigste in der ganzen Welt."

Ἔστι γὰρ τὸ ἔθνος τοῦτο τὸ ἐς πιστὴν σφαιρωτάτων

ἀνθρώπων ἀπαντῶν (Esti gar to ethnos touto to es pistin sphalerotaton anthropon hapanton). Sie brauchen in diesem Satz jetzt nur noch die Franken durch die Franzosen zu ersetzen, und schon haben sie eine Phrase, die nahtlos in die politischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts paßt.

Allmählich neigt sich die Waage aber doch zugunsten Belisars. Witigis kann oder will den gotischen Besatzungen der Städte in Norditalien keine Hilfe bringen, so daß diese aufgeben müssen, und sieht sich schließlich selbst in Ravenna belagert. Theoderich hatte seinerzeit Odowakar drei Jahre lang in Ravenna belagert und die Stadt doch nicht erobern können, und erst der Mangel an Lebensmitteln hatte zu dem Vertrag geführt, der Odowakar dann so schlecht bekam. Auch diesmal zwingt der Hunger die Verteidiger zur Aufgabe, wobei sich vor allem der Brand eines riesigen Getreidespeichers als verhängnisvoll erweist. Ob die Königin Mataswintha ihn aus Haß gegen Witigis angezündet hat, wie behauptet wird, wird sich nie mehr klären lassen. Die Goten unterwerfen sich daraufhin Belisar und lassen ihn nach Ravenna ein, jedoch unter der Bedingung, daß er nicht bloß als byzantinischer Feldherr einzieht, sondern daß er anschließend wie einst Theoderich als König, wenn nicht gar als westlicher Kaiser über Goten und Römer herrscht. Belisar geht zum Schein auf dies Angebot ein, aber einmal in der Stadt nimmt er Witigis gefangen und schickt ihn mitsamt Königin und Staatsschatz nach Byzanz. Dies geschieht im Jahre 540. Ein Jahr später stirbt Witigis, und Mataswintha heiratet den kaiserlichen Prinzen Germanos, der aber auch bald stirbt, und damit verlieren sich ihre Spuren.

Belisar widerstand also der Versuchung, sich zum Kaiser des Westens ausrufen zu lassen. Seine Gegner in Byzanz wußten Justinian die Vorgänge allerdings anders darzustellen, und so wurde Belisar aus Italien abberufen. Dort war der Krieg noch nicht völlig zu Ende, denn in Ticinum, dem späteren Pavia, hielt sich noch eine gotische Garnison, die nicht daran dachte, aufzugeben, sondern vielmehr einen neuen König aufstellte. Zunächst dachte man an Ursaias, den Neffen Witigis', der aber eben wegen der Verwandtschaft mit dem glücklosen Vorgänger ablehnt und die Wahl auf Ildibad, einen Verwandten des westgotischen Königs Theudis, lenkt. Dieser Ildibad besiegt auch bald darauf bei Treviso einen der Unterfeldherren Belisars, die nach dessen Abreise das

Kommando übernommen hatten. Nun erzählt uns Prokop eine Geschichte, die direkt aus dem Nibelungenlied zu stammen scheint: die Gemahlinnen des Königs Ildibad und des Königsmachers Ursaias besuchen gemeinsam das Bad. Dabei erweist diese der Königin nicht die geziemende Ehre. Die Königin beredet den König, den Ursaias ermorden zu lassen; bald danach wird aber auch Ildibad von einem seiner Leibwächter erschlagen. Es folgt noch ein König Erarich, der aber auch beseitigt wird. All dies geschieht im Jahre 541. Dann aber betritt als neuer König der Neffe Ildibads die politische Bühne; sein Name war *Baduila* oder *Totila*. Ihm gelang es nun, innerhalb weniger Jahre fast ganz Italien für die Goten zurückzuerobern.

Eine wesentliche Rolle spielte dabei das Verhalten der römischen Bevölkerung. Diese hatte Belisar und seine Truppen zunächst als Befreier begrüßt. Den Soldaten folgte aber, wie in Byzanz üblich, das Finanzamt. Sein Leiter in Italien war ein gewisser Alexander, genannt Psalidios: ψαλιδιος ist die Kneifzange, genauer gesagt das Instrument, mit dem man von Goldmünzen den Rand abschneidet, wobei das Gewicht verringert wird, das Münzbild aber unversehrt bleibt. Alexander Psalidios machte sich nun daran, aus dem ohnehin vom Krieg mitgenommenen Land die Summen herauszuholen, die für die Kosten der Unternehmung erforderlich waren. Dabei pflegte er die Steuern nachzufordern, die angeblich den gotischen Königen betrügerisch vorenthalten worden waren; er erstreckte dabei seine Nachforderungen zum Teil zurück bis in die Zeiten Theoderichs und Odowakars. Totila brauchte dagegen die Bevölkerung nur an die goldenen Zeiten der Regierung Theoderichs und Amalasinthas zu erinnern. Allerdings erhält er die Fiktion einer Regierung über die Römer im Auftrag des Kaisers jetzt nicht mehr aufrecht. Dies zeigt sich etwa daran, daß Totila Goldmünzen mit dem eigenen Namen prägt. An seinem Hofe befinden sich nur noch ganz wenige Römer. Er stützt sich nicht mehr auf die Senatsaristokratie, vielmehr werden eine Reihe von Senatoren als Geiseln genommen. Der Landbevölkerung gewährt er Freiheit von den Grundherrschaften und fordert sie auf, die jenen geschuldeten Zahlungen jetzt ihm zu leisten.

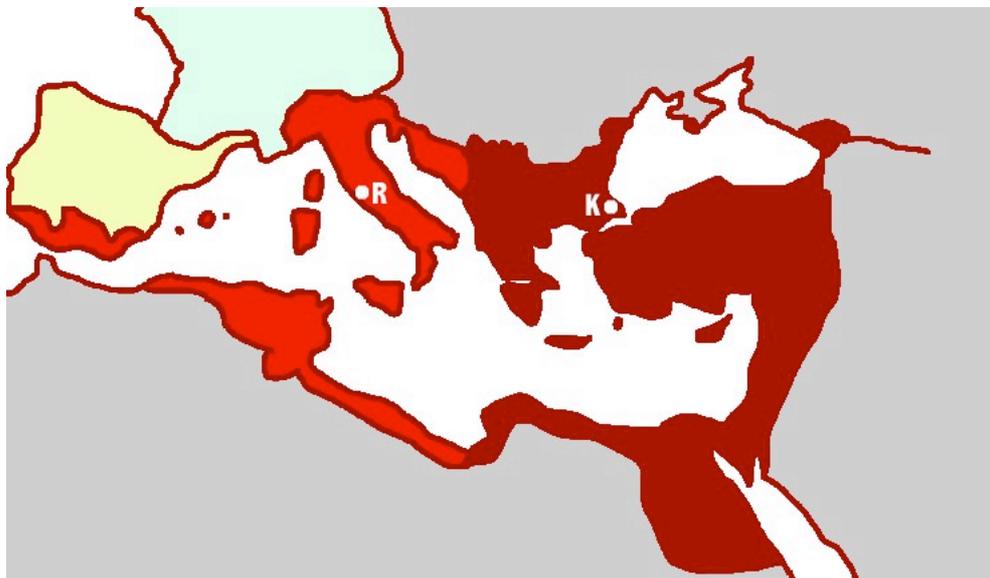
Der militärische Verlauf des Krieges ist, kurz zusammengefaßt, folgender: Totila gewinnt als erstes eine Schlacht vor Verona. In dem daraus sich entwickelnden Chaos fallen ihm viele Plätze von selbst zu. 543 steht er vor Neapel, kann die römische Flotte abfangen und Neapel erobern. Jetzt wird von Byzanz aus Belisar reaktiviert, der aber fast ohne Truppen nach Italien kommt und deshalb wenig ausrichten kann. Belisar hält sich eine Weile in Ravenna auf, das übrigens während des ganzen Krieges in römischer Hand bleibt. Als Totila 546 gegen Rom zieht, versucht Belisar zu helfen, muß aber weitgehend untätig in Portus, dem römischen Hafen, liegen bleiben. Schließlich erobert Totila Rom, angeblich durch Verrat der Wachen. Die Stadtmauern werden bis auf ein Drittel ihrer Höhe abgetragen, die Bevölkerung vertrieben; die Stadt bleibt menschenleer zurück. Sobald Totila abgezogen ist, setzt sich Belisar in Besitz der Stadt, baut die Mauern notdürftig wieder auf. Es kommt zu erneuter Belagerung durch Totila, die zunächst aber erfolglos bleibt. Belisar zieht sich nach Sizilien zurück und wird schließlich erneut abberufen; inzwischen ist auch seine Gönnerin, die Kaiserin

Theodora, gestorben. Totila kann Rom erneut erobern, angeblich wiederum durch Verrat der Wachen, und erobert auch Sizilien. Dann beginnt er, die griechische Küste zu plündern.

Nachfolger Belisars als kaiserlicher Feldherr wird jener Prinz Germanus, dem wir schon als Gatte von Witigis' Witwe Mataswintha begegnet sind, aber er stirbt kurz nach seiner Ankunft in Italien. Jetzt endlich rafft sich Justinian zu einer größeren Kraftanstrengung auf. Narses, der Gegenspieler Belisars, wird mit einem sehr großen Heer nach Italien geschickt. Er dringt, anders als Belisar, von Norden her nach Italien ein. 552 kommt es bei Taginae, heute Gualdo Tadino unweit Perugia, zur Entscheidungsschlacht, in der Totila unterliegt und auch selbst ums Leben kommt. Ob er in der Schlacht selbst getötet wurde oder erst auf der Flucht, ist unklar. Prokop bemerkt über ihn abschließend sehr knapp, aber nicht ohne Respekt: "Sein Tod entsprach nicht den vorausgehenden Taten – denn er hatte einst große Erfolge gehabt –, und den Leistungen folgte kein gebührendes Ende."

Mit der Schlacht von Taginae war der Krieg entschieden, wenn auch noch nicht beendet. Es folgte noch ein Epilog, der im 19. Jahrhundert Historikern und Verfassern historischer Romane, aber auch schon im 6. Jahrhundert unserem Gewährsmann Prokop als Vorbild heldenhafter Gesinnung erschien. In Pavia wurde nochmals ein Gotenkönig ausgerufen: Teja. Versuche, die Franken als Bundesgenossen zu gewinnen, scheitern; Teja zieht daraufhin nach Kampanien. Inzwischen erobert Narses Rom, was Teja veranlaßt, die römischen Geiseln zu töten. Und schließlich kommt es im Spätherbst oder Winter 552/3 zur denkwürdigen Schlacht am Mons Lactarius, zu deutsch: Milchberg, südlich des Vesuv. Teja fällt, und Narses ist klug genug, den übrigen Goten freien Abzug zu gewähren.

Das Ende der gotischen Herrschaft in Italien bedeutete, daß nun nach dem Ende des Wandalenreichs auch das Kern- und Ursprungsgebiet des Römischen Reiches wieder der direkten kaiserlichen Herrschaft unterstand; aber ein Blick auf die Karte zeigt doch, wie sehr sich die Verhältnisse gewandelt haben:



Da Spanien verloren blieb und eine Rückeroberung Frankreichs, von den Gegenden nördlich der Alpen ganz zu schweigen, undenkbar war, hat sich der Schwerpunkt nach Osten verschoben. Italien war nur noch eine ferne, vom Krieg verheerte Randprovinz. Der westliche Teil des Mittelmeeres gehörte nicht mehr zum *mare nostrum*. Eine geopolitische Konstellation, die diesen Ausdruck gerechtfertigt hätte, sollte auch in Zukunft nie mehr eintreten.

II. TEIL: MAHOMET ET CHARLEMAGNE – DAS MITTELMEER ZUR ZEIT DER ISLAMISCHEN EXPANSION

DIE ÜBERSCHRIFT DIESES TEILES spricht auf ein berühmtes Buch an: Henri Pirenne, Mahomet et Charlemagne (Paris 1937), deutsche Übersetzung "Mahomet und Karl der Große. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg des germanischen Mittelalters (Frankfurt/Main 1963). Die These des Autors



lautet, schlagwortartig verkürzt: die antike Wirtschaftsordnung und Kultur blieb trotz der Ereignisse der Völkerwanderung, wie wir sie im vorigen Kapitel skizziert haben, nahezu unverändert bestehen. Erst die Ausbreitung des Islam führte zu einer Unterbrechung der Kommunikation durch das Mittelmeer, erlaubte die Verschiebung des geopolitischen Schwerpunktes nach Norden und eröffnete die Einflußmöglichkeiten für die germanische Kultur. Karl der Große, in dessen Reich diese Entwicklung kulminierte, verdankt seinen Aufstieg also indirekt dem Islam, der die vormalige Bedeutung des Mittelmeerraumes ruinierte. Pirennes These blieb nicht unwidersprochen; und bei der Lektüre seines Buches fällt auf, wie stark er die Belege, die seine These stützen, hervorhebt oder sie in diesem Sinne interpretiert, Abweichendes aber mit Stillschweigen übergeht. Einige Angaben sind sogar direkt falsch, so etwa, wenn er über den Kaiser in Byzanz sagt (S. 148): "Der Islam lähmt ihn und nimmt ihn ganz in Anspruch. Seine gesamte Politik erklärt sich dadurch. Das Abendland ist ihm seitdem verschlossen." Tatsächlich ist die byzantinische Politik nur im Dreiecksverhältnis zwischen dem Abendland im Westen, dem Islam in Süden und Osten und Bulgarien im Norden zu erklären; noch im 12. und 13. Jahrhundert greift Byzanz direkt in Italien ein. Wenn Sie all das näher interessiert, empfehle ich Ihnen die entsprechenden Kapitel in meiner Byzanz-Vorlesung.

Pirenne war Belgier, stammte also aus dem nördlichsten Zipfel jenes Gebietes, das die antike römische Zivilisation beleckt hat; auch das Trauma der deutschen Besetzung Belgiens im 1. Weltkrieg mag eine Rolle gespielt haben. Der allererste Auslöser für die Gedanken des Autors war aber die Beobachtung, daß die merowingischen Könige ab 677 für ihre Urkunden von Papyrus zum Pergament wechseln. Papyrus kann in Mitteleuropa aus klimatischen Gründen nicht hergestellt wer-

den, mußte also aus Ägypten importiert werden. Daß dies gegen Ende des 7. Jahrhunderts nicht mehr geschah, belegt, so Pirenne, den Zusammenbruch des Mittelmeerhandels. Von dieser Urdeed ausgehend, sucht und findet er weitere Belege. Anschließend schildert er aber lebhaft den Handel der Seestädte Venedig, Amalfi, Neapel usw. mit dem islamischen Gebiet. Gänzlich übergangen ist bei Pirenne die Bedeutung der Pest, die seit dem späten 6. Jahrhundert die Aktivitäten im Mittelmeer lähmt oder zumindest massiv beeinträchtigt und die gerade zu dem Zeitpunkt erlischt, an dem der Aufstieg der Karolinger deutlich wird. Insgesamt ist es ein Buch, das Aufsehen erregt und die Forschung angeregt hat, auch wenn seine Thesen, jedenfalls in dieser Zuspitzung, nicht rezipiert wurden.

Wir wollen die nähere Erörterung dieser Fragen dem übernächsten Kapitel anvertrauen. In den weiteren Kapiteln dieses Teiles wollen wir beobachten, wie sich der Islam vor allem im westlichen Mittelmeer ausbreitet. Dabei kann er allerdings eine Grenzlinie, die einmal die Pyrenäen und zum anderen die Straße von Messina darstellen, nicht dauerhaft überschreiten. Im östlichen Mittelmeer erweist sich Byzanz, nach den Anfangserfolgen des Islam in Palästina und Persien, als außerordentlich resistente Macht. Das ändert sich erst im späten 11. Jahrhundert – genauer: durch die Niederlage in der Schlacht von Mantzikert 1071 – und wird dann indirekt zum Anlaß der Kreuzzüge, mit denen wir uns im 3. Teil befassen. Bevor wir diese Abläufe betrachten, möchte ich jedoch ganz knapp die Entstehung und Inhalte des Islam schildern, denn auch wenn derzeit ständig von ihm die Rede ist, dürfte eine präzise und nüchterne Information über seine Grundlagen doch willkommen sein und ist für eine seriöse Betrachtung des christlich-islamischen Verhältnisses auch unerlässlich.

5. KAPITEL: DER ISLAM

DER "RELIGIONSSTIFTER" DES ISLAM war Muhammad, der nach seinen eigenen Angaben göttliche Offenbarungen empfing, die er zum Koran zusammenstellte. Aber schon an dieser Stelle würde mir ein gläubiger Moslem widersprechen: nicht Muhammad sei der Religionsstifter, sondern das sei Gott selbst (arabisch: Allah), der den Text des Koran wortwörtlich verfaßt und Muhammad habe übermitteln lassen. Der Koran sei die umfassende und abschließende Offenbarung. Dadurch seien auch die früheren Teiloffenbarungen, die Moses und Jesus erhalten hätten, hinfällig, zumal Juden und Christen diese Offenbarungen auch noch verfälscht hätten, etwa durch die christliche Behauptung, Jesus habe für sich in Anspruch genommen, selbst Gott zu sein und nicht nur ein gottgesandter Prophet. Darauf würde ein gläubiger Christ antworten, es verhalte sich genau umgekehrt: in der Bibel liege bereits die umfassende und abschließende Offenbarung vor. "Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen", heißt es im Evangelium. Kein späterer Prophet könne sich auf einen

göttlichen Auftrag berufen, wenn er diese Offenbarung zu seinen Gunsten verändern wolle.

Nun ist es nicht Aufgabe des Historikers, theologische Diskussionen zu führen. Ich werde deshalb in dieser Frage keine Stellung beziehen, sondern Ihnen zunächst in möglichster Objektivität die Entstehung, Lehre und Ausbreitung des Islam bis zu dem Zeitpunkt vorführen, an dem er bestimmend in die mittelmeerische Geschichte eingreift. Ich frage dann, was Christen und Moslems im Mittelalter wechselseitig voneinander gewußt haben, und nenne schließlich einige Argumente, die ebenfalls wechselseitig für die Wahrheit der eigenen und die Fehlerhaftigkeit der anderen Religion vorgebracht werden.

Das Wort *islam* bedeutet Unterwerfung, und zwar Unterwerfung unter den Willen Gottes. Seine Anhänger nennen sich selbst *muslim* (gottergeben); die Bezeichnung Mohammedaner wird von den Muslimen abgelehnt, da ihre Beziehung zu ihrem Propheten eine wesentlich andere ist als die der Christen zu Christus; wir kommen darauf noch einmal zurück. Der Name des Propheten wird in den verschiedenen Sprachen jeweils anders artikuliert: im Deutschen meist Mohammed, im Französischen Mahomet, im Türkischen Mehmet. Ich verwende im Folgenden die Form, von der ich vermute, daß sie die ursprüngliche arabische ist: Muhammad. Der Islam beruht auf den Offenbarungen, die eben dieser Muhammad, Sohn des Abd-Allah und der Amin-bint-Wahb aus Mekka in Arabien, nach seinen eigenen Angaben in der Zeit von etwa 610–632 erhalten hat.

Muhammad ist um 579 in Mekka geboren. Er stammte aus der Schicht der mittleren Kaufleute und stand somit in natürlichem Gegensatz zu den mekkanischen Großkaufleuten, die später seine erbittertsten Feinde wurden. Früh verwaist, trat er in die Dienste einer reichen Witwe, Chadidscha, in deren Auftrag er Karawanenreisen nach Syrien durchführte. Wenig später heiratete er Chadidscha, die ihm mehrere Kinder schenkte, darunter seine Lieblingstochter Fatima. Chadidscha war es auch, die ihn ermutigte, als er um 610 seine erste Offenbarung hatte. Nachdem er eine Zeit lang seine Lehre nur im privaten Kreis vorgetragen hatte und nach einer Offenbarungspause von einigen Jahren, die ihn sehr beunruhigte, trat Muhammad um 613 in Mekka öffentlich hervor. Ein wesentlicher Punkt seiner Lehre war die Aufforderung, mit seinem Vermögen großzügig umzugehen und ohne Geiz reichlich Almosen zu geben. Dadurch geriet er in Konflikt mit der herrschenden Schicht der mekkanischen Großkaufleute, deren Reichtum gerade darauf beruhte, daß sie ihren Besitz für sich behielten; sein Hauptopponent war ein gewisser Abu-Dschahl.

Im Jahre 622 hatten die Schwierigkeiten, die die mekkanische Opposition, an ihrer Spitze Abu-Dschahl, Muhammad machten, ein solches Maß erreicht, daß er und seine Anhänger nach Medina auswanderten. Dieses Ereignis, die berühmte Hidschra, von der die muslimische Zeitrechnung ihren Ausgangspunkt nimmt, hatte nur teilweise den Charakter einer Flucht, da die Bevölkerung von Medina Muhammad aufgrund seines Rufes als Prophet zum Schiedsrichter in ihren internen Streitigkeiten bestellt hatte. Darüber hinaus wurde er aber bald auch der politische Führer von Medina. Die Spannungen mit Mekka, die Muhammad durch einen Überfall auf eine mekkanische Karawane im Jah-

re 624 während einer Zeit, die unter religiösem Friedensgebot stand, noch absichtlich verschärfte, entluden sich in der Schlacht bei Badr am 19. März 624, die Muhammad einen vollständigen Sieg brachte. Nach weiteren Auseinandersetzungen konnte er 630 kampflos in Mekka einziehen, ehe er 632 starb.

Das heilige Buch des Islam ist der Koran, die Sammlung der Muhammad zuteilgewordenen Offenbarungen. Von Allah selbst verfaßt, wurde er in einer einzigen Nacht, der *laylat al-qadr*, von den Engeln in die unterste Sphäre des Himmels gebracht und von dort aus stückweise Muhammad geoffenbart. Seine Texte sind also nach islamischer Auffassung unmittelbar Gottes Wort, nicht menschliche Erfindung, und dürfen deshalb auch nicht in andere Sprachen übersetzt werden. Nur einmal gelang es dem Satan, Muhammad einen falschen Vers einzugeben, den dieser zunächst für echt hielt, später aber wieder aus dem Text tilgte. (Sie sehen beiläufig, was es mit den "satanischen Versen" auf sich hat.)

Der Koran, so, wie er heute vorliegt, ist aber erst ungefähr zwei Jahrzehnte nach Muhammads Tod, wahrscheinlich zwischen 650 und 656, aufgezeichnet worden. Bis dahin wurden nur einzelne Teile niedergeschrieben, andere lediglich mündlich weitergegeben. Aber auch diese Weitergabe kann als recht zuverlässig gelten, da die Texte ständig beim Gottesdienst öffentlich rezitiert wurden. Allerdings hat die moderne Textkritik festgestellt, daß der Wortlaut an einigen Stellen auch noch nachträglich geändert worden ist. Der gesamte Text ist in 114 Suren gegliedert, die in Verse unterteilt sind. Die Suren sind der Länge nach geordnet, wobei die längste Sure am Anfang, die kürzeste am Schluß steht. Diese Anordnung entspricht aber nicht etwa der zeitlichen Reihenfolge, in der die Suren geoffenbart wurden, sondern ist völlig willkürlich; es ist sogar nicht einmal bekannt, welche Sure die älteste ist. Die moderne Forschung hat darüber hinaus festgestellt, daß auch die Suren keine Einheit darstellen, sondern oft aus chronologisch disparaten Stücken zusammengesetzt sind. Allerdings werden unter dem Vorzeichen des islamischen Fundamentalismus textkritische Untersuchungen am Koran zunehmend schwieriger und gefährlicher.

Der Inhalt des Korans ist sehr vielfältig. Neben den Glaubenssätzen enthält er eine Fülle rechtlicher Bestimmungen, so zum Erbrecht, Eherecht und Strafrecht, und eine Reihe von Erzählungen und Legenden, vor allem über frühere Völker, die den zu ihnen gesandten Propheten nicht geglaubt haben und deshalb von Allah vernichtet wurden. All dies ist mit poetischem Schwung in gereimter Prosa vorgetragen, unter häufiger Verwendung von seltenen Ausdrücken, die der Interpretation große Schwierigkeiten bereiten. Zudem ist der Text inzwischen weit über 1000 Jahre alt und deshalb weit von der heutigen Sprachgestalt entfernt; eine Übertragung in heutiges Arabisch gilt aber als unzulässig, da es sich ja um die direkte göttliche Offenbarung handele. Die Situation ist etwa so, als ob uns die Bibel nur auf Althochdeutsch vorläge. Eine Interpretation durch die Schriftgelehrten ist also unabdingbar, und Interpretation bedeutet allzuleicht Manipulation.

Probleme entstehen weiterhin durch die arabische Schrift: wie in allen semitischen Schriften gibt sie nur die Konsonanten, nicht aber die Vokale wieder. Die Vokale, die im Arabischen ungefähr die Funktion

unserer Flexionsendungen haben, muß der Leser also selbst ergänzen. Dabei gibt es Unterschiede in der Interpretation, aber auch solche, die durch den Dialekt bedingt sind. Es gibt die Möglichkeit, die fehlenden Vokale durch Punkte anzudeuten, wie Sie es auf dieser Abbildung eines weltlichen Textes sehen,



aber diese Punktierung gehört nicht zum Grundbestand des Textes. Von allen möglichen Ausspracheweisen gelten nur die sog. sieben Lesungen (*qiraat*) als zulässig, die auf sieben Gelehrte des 8. Jahrhunderts zurückgehen, von denen drei in Kufa, die übrigen in Medina, Mekka, Damaskus und Basra gelebt haben.

Mit dem Tod Muhammadas 632 endeten nicht nur die Offenbarungen, sondern es stellte sich auch die Frage der Nachfolge, die Muhammad nicht eindeutig geregelt hatte. Es bildeten sich zwei Parteien, deren Exponenten kurioserweise zwei Frauen sind, nämlich Muhammads Witwe Aischa und seine Tochter Fatima. Aischa tritt für die Wahl eines Nachfolgers durch die Gläubigen ein, während Fatima behauptet, der Prophet habe ihren Mann Ali zum Kalifen, d.h. Nachfolger, designiert. Zunächst setzt sich Aischa durch, und es kommt zur Wahl zunächst von Abu Bakr (632–634), dann von Umar, der 644 ermordet wird, und dann Uthman, der 656 ebenfalls ermordet wird, wobei die Partei der Fatima ihre Hände im Spiel hatte. Uthmans Nachfolger wird der schon erwähnte Schwiegersohn des Propheten, Ali, aber durch Wahl, nicht aufgrund der Designation. Gegen Ali erhebt sich der Statthalter von Syrien, Muawiya, der sein Nachfolger wird, als auch Ali 661 ermordet wird. Die Spaltung zwischen Gegnern und Anhängern Alis dauert übrigens bis heute fort, denn die Partei Alis, die schia-t Ali oder schia, ist der Beginn der islamischen Glaubensrichtung der Schiiten. Ihren Gegnern werfen die Schiiten vor, aus dem ursprünglichen Text des Korans die Stellen entfernt zu haben, die die Ansprüche Alis bewiesen hätten.

Unbeschadet dieser inneren Auseinandersetzungen breitet sich der Herrschaftsbereich des Islam noch im 7. Jahrhundert über ganz Palästina, das persische Reich und Nordafrika aus.

Die Eroberung der byzantinischen Gebiete brachte auch christliche und jüdische Gemeinden unter arabische Herrschaft. Damit stellt sich die Frage: Wie ist das Verhältnis des Islam zu den Bekenner anderer Religionen? Hier ergibt sich ein grundsätzliches Problem, denn wir wissen nicht, ob Muhammad eine Ausbreitung seiner Religion außerhalb des arabischen Gebietes überhaupt beabsichtigt hat. Der vorhin erwähnte gläubige Moslem wird diese Zweifel nicht teilen, aber das zu entscheiden, ist wiederum eine religiöse Frage. Wie dem auch sei, die Expansion ist erfolgt, und zwar nach folgenden Regeln: die Ungläubigen werden zur Annahme des Islam aufgefordert, was gleichbedeutend ist mit der Unterstellung unter die politische Herrschaft des Kalifates. Lehnen sie dies ab, werden sie angegriffen und, falls sie unterliegen, werden die Männer getötet, die Frauen und Kinder versklavt. Für Juden und Christen gilt eine Ausnahme: wenn sie sich freiwillig unterwerfen, dürfen sie bei ihrem Glauben bleiben, haben allerdings keine

politischen Rechte und müssen zusätzlich eine Kopfsteuer entrichten. Dieses System wird *millet* bezeichnet. Das Wort bedeutet Schutz – ein Ausdruck der aus christlich-jüdischer Sicht zynisch ist. Aus islamischer Sicht meint er, daß Christen und Juden vor der gewaltsamen Behandlung geschützt werden, der die Heiden ausgesetzt sind, wenn sie den Islam nicht annehmen. Wenn Juden und Christen allerdings Widerstand leisten und gewaltsam unterworfen werden, gilt auch für sie: Tötung der Männer, Versklavung von Frauen und Kindern. Die Welt besteht also aus zwei Teilen: dem Herrschaftsgebiet des Islam und dem Kriegsgebiet; Friedensverträge mit nicht-islamischen Staaten sind nicht möglich, allenfalls vorübergehende Waffenstillstände. Es geht also nicht um die Ausbreitung der islamischen Religion, sondern um die Ausbreitung des Herrschaftsgebietes des Islam; die Duldung des jüdischen und des christlichen Bekenntnisses beruht nicht auf Toleranz, sondern ist rein praktisch motiviert.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß im Islam Religion und Staat von Anfang an untrennbar miteinander verbunden sind. Richtschnur ist der Koran, der nicht nur für religiöse Fragen, sondern für jede Entscheidung im Staat, im Geschäfts- und im täglichen Leben definitive Regeln bereithält. Wenigstens ist dies in der Theorie so. Da aber in der Praxis in einem Weltreich doch andere Probleme auftreten als in einem Nomadenstaat in der Wüste, muß der Koran durch weitere Rechtsquellen ergänzt werden. Deren wichtigste ist die Sunna, d.h. die Gewohnheiten des Propheten, seine Handlungsweise in einer bestimmten Situation oder seine Aussprüche zu einem Thema, auch wenn sie nicht in den Koran aufgenommen wurden. Die Sunna muß allerdings bewiesen werden. Dies geschieht durch einen *hadith*, eine Erzählung darüber, wie sich Muhammad in einem bestimmten Fall verhalten habe.

Dabei stellt sich sofort das Problem der Quellenkritik, denn nichts ist leichter, als einen *hadith* zu fälschen. Deshalb wird für jeden *hadith* eine lückenlose Überliefererkette verlangt, d.h. man muß angeben, wer es jeweils von wem gehört hat, und die genannten Personen müssen glaubwürdig sein und jeweils auch zur selben Zeit gelebt haben. Eine solche Überliefererkette heißt *isnad*. Am Anfang jedes *isnad* muß logischerweise ein Gefährte des Propheten stehen, wobei auch seine Frauen und seine Töchter in Frage kommen. Die Schiiten erkennen nur solche *hadithe* an, deren *isnad* auf Ali zurückführt. Daß die *hadithe* den Anforderungen der wissenschaftlichen Quellenkritik nicht genügen, bedarf wohl keiner näheren Begründung. Die Gesamtheit der Gewohnheiten des Propheten, die durch die *hadithe* überliefert werden, heißt also *sunna*; davon leitet sich der Ausdruck Sunniten im Gegensatz zu den Schiiten ab. Neben dem Koran und der Sunna kommen als Rechtsquellen noch der Analogieschluß, *qiyas*, und die Übereinstimmung aller Gläubigen, *idschma*, in Frage. Die Gesamtheit aller dieser Rechtsregeln nennt man die *scharia*, das islamische Gesetz.

Wie man sieht, ist in dieser Rechtsordnung, obwohl sie ihrem Ideal nach völlig statisch ist, durchaus eine Entwicklung möglich. Allerdings bewegte sich diese Entwicklung fast nur im Sinne einer Verschärfung und Verengung der Vorschriften. Dies läßt sich recht gut an der Rolle der Frauen im Islam zeigen. Die Frauen des 7. Jahrhunderts waren durchaus selbständig handelnde und selbstbewußte Personen; ich

erinnere nur an die erste Frau des Propheten, Chadidscha. Sie konnten von sich aus dem Mann die Ehe anbieten und dabei auch Bedingungen stellen. Der Koran empfiehlt den Frauen des Propheten, einen Schleier zu tragen (wie dies übrigens auch Muhammad selbst tat), um nicht von anderen Männern belästigt zu werden. Daraus wurde später die Pflicht, das Haus nicht unverschleiert zu verlassen.

Dem Mann sind bis zu vier Ehefrauen gestattet, vorausgesetzt, daß er sie ausreichend versorgen kann, wobei durchaus nicht nur die wirtschaftliche Potenz gemeint ist. Eine Ausnahme macht Muhammad selbst, der 14 Ehefrauen hatte. Neben seinen Ehefrauen kann sich der Mann noch eine beliebige Anzahl von Sklavinnen als Konkubinen halten, deren Kinder allerdings den ehelichen Kindern gleichstehen; aus diesem Grunde haben es später die türkischen Sultane in der Regel überhaupt nicht für nötig befunden, zu heiraten. Da der Mann die Frau zu versorgen hat, ist sie nach der *scharia* nicht verpflichtet zu arbeiten; da sie also keinen Grund hat, das Haus zu verlassen, wird erwartet, daß sie es auch nicht tut. Alle Versuche, die Stellung der Frau zu drücken, finden ihre Stütze in einer Bestimmung des Korans, die Männer seien doppelt so viel wert wie die Frauen; dies bezieht sich wahrscheinlich nur auf das Erbrecht, läßt sich aber auch anders deuten.

Die religiösen Verpflichtungen des Moslems bestehen aus fünf wesentlichen Elementen oder Pfeilern, arabisch *arkan*: 1. dem binomischen Glaubenssatz, 2. dem täglichen Gebet, 3. dem Almosengeben, 4. dem Fasten im *Ramadan* und 5. der Wallfahrt nach Mekka einmal im Leben.

Der binomische, d.h. zweiteilige Glaubenssatz, den jeder Muslim anerkennen und auch öffentlich aussprechen muß, ist die berühmte Formulierung: "Es gibt keinen Gott außer Allah, und Muhammad ist sein Prophet."

Das tägliche Gebet, arabisch *salat*, besteht aus einer festgelegten Folge von Kniefällen und Gebeten. Es ist fünfmal am Tag zu verrichten, und zwar

1. zwischen Morgendämmerung und Sonnenaufgang
2. zwischen dem Höchststand der Sonne und dem Zeitpunkt, an dem der Schatten eines Menschen seine tatsächliche Größe erreicht,
3. anschließend in der Zeit bis zum Sonnenuntergang,
4. nach Sonnenuntergang bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Röte der Abenddämmerung am Horizont verschwindet, und
5. anschließend in der Zeit bis zur Morgendämmerung. Jeder *salat* geht die rituelle Reinigung (*tahur*) voraus; wichtig ist auch die Gebetsrichtung, *qibla*: ursprünglich auf Jerusalem ausgerichtet, wurde die *qibla*, als die Juden von Medina sich nicht zum Islam bekehren wollten, umorientiert in Richtung Mekka.

Eine Ergänzung zu den täglichen *salat* bildet das Freitagsgebet, *dschuma*, das dort stattfindet, wo eine Moschee vorhanden ist. Zum Personal einer Moschee gehört wesentlich ein Vorbeter, *imam*, der vor den in Reihen aufgestellten Gläubigen steht, und ein *chatib*, ein Prediger. Zum Freitagsgottesdienst gehören außer verschiedenen Gebeten zwei Predigten, die Ermahnungspredigt und die Predigt der Beschreibung; letztere ist Lob und Segensbitte über den Propheten und den je-

weiligen Herrscher, und spätestens an dieser Stelle zeigt sich, daß eine solche Predigt von erheblicher politischer Brisanz sein kann. Es ist also kein Zufall, daß die politischen Unruhen den islamischen Staaten in der Regel nach dem Freitagsgebet ausbrechen.

Das Almosengeben (*zakat*) ist Pflicht jedes Muslimen. Nicht zuletzt dadurch unterscheiden sich die Anhänger Muhammads ja von den knauserigen mekkanischen Heiden. Sehr bald wurde die *zakat* aber zu einer Almosensteuer in genau festgelegter Höhe, z.B. eine einjährige Kamelstute bei einem Besitz von 36 bis 45 Kamelen. Als Empfänger der Almosen kommen allerdings nur Muslime in Frage.

Der Fastenmonat Ramadan ist der 9. Monat des islamischen Jahres. Der islamische Kalender ist ein reiner Mondkalender; er besteht deshalb aus 12 Monaten von abwechselnd 30 und 29 Tagen, jeweils von Neumond bis Neumond. Die zwölf Monate haben zusammen also nur 354 Tage. Das islamische Jahr verschiebt sich somit jeweils um 11 Tage gegenüber der christlichen Ära. Muhammad geht damit hinter die vorislamische Regelung in Arabien zurück, die bereits den lunisolaren Ausgleich durch Schaltmonate kannte. Ausgangspunkt der Berechnung ist der Tag der Hidschra, der 15. Juli 622; heuer begann demnach das 1417. Jahr am 19. Mai. Während des Fastenmonats ist am Tage jegliche Form der Nahrungsaufnahme und der Geschlechtsverkehr verboten; wird das Fasten gebrochen, muß es außerhalb des Ramadan nachgeholt werden. Während der Nächte ist das Essen erlaubt, und so wurde es üblich, auf den Fasttag eine Festnacht folgen zu lassen.

Einmal im Leben soll der Muslim eine Wallfahrt nach Mekka, einen Hadsch, unternehmen. Die vorgeschriebene Zeit sind dafür bestimmte Tage im zwölften Monat des Jahres. Die einzelnen, zum Teil sehr altertümlichen Zeremonien kann ich hier nicht im Détail beschreiben: ein Kernstück bildet das siebenmalige Umschreiten der *Kaba*, aber nicht alle Zeremonien finden in Mekka selbst statt; die Frauen sind dabei übrigens unverschleiert.

Ein Aspekt der Lehre Muhammads, den ich noch nicht erwähnt habe, ist die Vorstellung von der Prädestination. Das bedeutet, daß der gesamte Ablauf der Weltgeschichte von Gott vorherbestimmt ist, mithin auch, wer sich zum Islam bekennt und gerettet wird und wer dies nicht tut und verdammt wird. Daß Christen und Juden nicht zur Annahme des Islam gezwungen werden, ist also kein Zeichen von Toleranz, sondern Desinteresse an denjenigen, die ohnehin für die Hölle bestimmt sind. Aus diesem Grunde betreibt der Islam auch keine Mission und macht den Christen ihre Mission, als Versuch des Eingriffs in den göttlichen Weltplan, sogar zum Vorwurf.

Was wußte man im Mittelalter im christlichen Europa über den Islam? Zunächst sehr wenig. In Byzanz sah man ihn zunächst als christliche Häresie an, was angesichts der Übernahme vieler Passagen aus Altem und Neuem Testament nahelag. In Westeuropa lief sogar das Gerücht um, Mohammed sei eigentlich ein römischer Kardinal gewesen, der aus unbefriedigtem Ehrgeiz seine christlichen Brüder vom rechten Glauben abbrachte. Nach anderen Gerüchten beteten die Araber drei Götzen mit Namen Apollin, Tervagan und Mahumet an. Aber selbst der byzantinische Kaiser Konstantin VII., der von 913 bis 959 regierte und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit war, zeigt sich

nur verschwommen informiert. Er gibt in seinem Staatshandbuch folgende Darstellung im Kapitel Περι της γενεαλογιας του Μουχουμητ (Peri tes genealogias tou Mouchoumet; Über die Herkunft Muhamads). Dort lesen wir: "Der gotteslästerliche und ganz unreine Muhamad, den die Sarazenen als ihren Propheten bezeichnen, stammt aus der weit verbreiteten Nachkommenschaft Ismaels, des Sohnes Abrahams. Denn Nizaros, der Nachkomme Ismaels, wird als ihrer aller Vater bezeichnet. Er nun zeugte zwei Söhne, Mundaros und Rabias, und Mundaros zeugte Kusaros und Kaisos und Themimes und Asandos und andere, deren Namen unbekannt sind, die sich über die Madianitische Wüste verbreiteten und dort, in Zelten wohnend, ihre Herden züchteten. ... Und seine Geschichte wird wie folgt berichtet: dieser Muhamad, der mittellos war und keine Eltern mehr hatte, beschloß, sich einer gewissen reichen Dame, einer Verwandten von ihm namens Chadiga, anzudienen, um ihre Kamele zu führen und für sie in Ägypten und Palästina Handel zu treiben. Nach und nach wurde er kühner im Umgang mit ihr und machte sich beliebt bei ihr, die Witwe war, und nahm sie schließlich zur Frau. Da er während seiner Aufenthalte in Palästina mit Juden und Christen zusammenkam, pflegte er einige von deren Lehren und Deutungen der Schrift zu befolgen. Aber da er die Krankheit der Epilepsie hatte, litt seine Frau, die eine angesehene und wohlhabende Dame war, sehr darunter, mit einem Mann vereinigt zu sein, der nicht nur mittellos, sondern auch Epileptiker war. Deshalb täuschte er sie, indem er behauptete: 'Ich hatte eine furchteinflößende Vision eines Engels mit Namen Gabriel, und da ich seinen Anblick nicht ertragen konnte, wurde ich ohnmächtig und stürzte nieder.' Und man glaubte ihm, weil ein gewisser Arian, der sich als Mönch ausgab, dies betrügerischerweise bestätigte in der Hoffnung auf Gewinn. Und da die solcherart hintergangene Frau den anderen Frauen ihres Stammes verkündete, er sei ein Prophet, drang dieser lügenhafte Betrug bis zu den Ohren des Stammeshäuptlings namens Bubachar. Schließlich starb die Frau und ließ ihren Mann als Erbe ihres Vermögens zurück, und er wurde ein angesehener und sehr reicher Mann, und sein bössartiger Betrug und Irrglaube verbreitete sich im ganzen Bezirk von Medina. Und dieser verrückte Betrüger lehrte diejenigen, die an ihn glaubten, daß der, der einen Feind erschlage oder von einem Feind erschlagen werde, direkt ins Paradies gelange, und all seinen sonstigen Unsinn. Außerdem beten sie zum Stern der Aphrodite, den sie Kubar nennen, und in ihren Gebeten rufen sie aus: 'Alla wa Kubar', d. h. 'Gott und Aphrodite'. Denn sie nennen Gott 'Alla'; und 'wa' verwenden sie für die Konjunktion 'und'; und so sagen sie 'Alla wa Kubar'."

Etwas später erfahren wir noch, daß die Juden ihn zunächst für den Messias gehalten hätten, aber als sie ihn Kamelfleisch essen sahen, seien sie von dieser Meinung wieder abgekommen. Die Juden hätten auch den Nachfolger Muhamads, Abubacharos, zu seinen Verbrechen gegen die Christen angestachelt.

Erst die Kreuzzüge brachten dann näheren Kontakt. Der Abt von Cluny, Petrus Venerabilis, beschäftigte sich mit dem Islam und ließ um die Mitte des 12. Jahrhunderts den Koran ins Lateinische übersetzen.

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf das heutige Verhältnis zwischen Islam und Christentum. Bis vor wenigen Jahren war es in den

westlichen Staaten Mode, den Islam als Hort wissenschaftlicher Leistungen und vor allem kultureller Toleranz zu preisen. Dies geschah aber in der Regel nicht aus Achtung gegenüber dem Islam, sondern dieser wurde instrumentalisiert, um das Christentum herabzusetzen; der aufmerksame Beobachter konnte dies daran erkennen, daß stets dem Ist-Zustand des Christentums der Soll-Zustand des Islam gegenübergestellt wurde. Die Ereignisse des 11. September 2001 haben die Verhältnisse auf den Kopf gestellt, nachdem die einseitig positive Darstellung des Islam durch den Fall des Salman Rushdee zuvor bereits Sprünge bekommen hatte.

Kommen wir jetzt zu den konkreten Wertungen der Religionen übereinander. Was kritisiert der Islam am Christentum, und viceversa? Die Moslems werfen den Christen selbstverständlich vor, daß sie den Koran nicht als göttliche Offenbarung anerkennen, sondern diese mit Christus als abgeschlossen ansehen. Sie werfen vor, daß sie in Christus einen Menschen als Gott verehren und daß sie mit der Trinitätslehre quasi Vielgötterei betreiben. Sie werfen vor, daß die Christen im islamischen Gebiet Mission betreiben. Und sie werfen den Christen die Kreuzzüge vor, die sie als unprovokierte und rechtswidrige Aggression gegen die Herrschaft des Islam ansehen; dieser Vorwurf taucht gerade in letzter Zeit häufig in politischen Äußerungen auf.

Welche Argumente bringt nun die christliche Seite gegen die göttliche Herkunft des Koran vor? Selbstverständlich, daß er die Bibel in entscheidenden Punkten ändern und außer Kraft setzen will und daß er die Gottheit Christi und die Trinität leugnet. Ferner, daß er die Ungleichheit von Männern und Frauen festschreibt. Die Kreuzzüge schließlich sind aus christlicher Sicht der Versuch einer **Wiedereroberung** eines ehemals christlichen Gebietes, das die Araber rechtswidrig besetzt haben.

Ein Argument, das wir von christlicher Seite gerne anführen, ist eine Stelle aus der 4. Sure des Koran; dort heißt es in Vers 157f.: "(Die Juden) sagen: 'Wir haben Christus Jesus, den Sohn der Maria und Gesandten Gottes, getötet.' Aber sie haben ihn nicht getötet und nicht gekreuzigt. Vielmehr erschien ihnen (ein anderer) ähnlich. Ihn (Christus) haben sie nicht mit Gewißheit getötet. Nein, Gott hat ihn zu sich (in den Himmel) erhoben." Die heute überwiegend übliche islamische Auslegung der Stelle besagt, daß nicht Christus, sondern ein anderer an seiner Statt gekreuzigt worden sei, nachdem im Mittelalter die Stelle überwiegend so verstanden worden war, daß überhaupt keine Kreuzigung stattgefunden habe. Weitere islamische Argumente, etwa, daß die Kreuzigung Schmach und Schande bedeute und deshalb mit der Prophetenwürde Jesu nicht vereinbar sei, sind natürlich a priori nicht überzeugend. Nun ist der Kreuzestod Christi in den Quellen zuverlässig belegt, und zwar nicht nur in christlichen, sondern auch in römischheidnischen Quellen. Wenn der Koran – gemäß islamischer Überzeugung – wortwörtlich von Gott geoffenbart ist, wie ist es möglich, daß hier eine nachweislich falsche Behauptung aufgestellt wird? (Wenn Sie sich darüber näher informieren wollen, genügt es, in einer Internet-Suchmaschine die Begriffe "Islam + Kreuzigung" einzugeben.)

Wir kommen auf den gesamten Fragenkomplex, den wir in diesem Kapitel erörtert haben, noch einmal zurück, wenn wir zu Beginn

des 2. Teiles fragen, wie sich die Berechtigung der Kreuzzüge aus christlicher Sicht ausnimmt. Jetzt aber wollen wir beobachten, wie sich die Ausbreitung der Islam auf die Geschichte des Mittelmeers und seiner Küstenstaaten auswirkte.

C. E. Farah, Islam (New York 2000)

http://islamisches-zentrum-muenchen.de/htm/islam_fragen_und_antworten.html

Ursula Spuler-Stegemann, Islam. Die 101 wichtigsten Fragen (München 2007)

(Mehr dazu jetzt auch in Kapitel 4 und 5 meiner Vorlesung "Die Kreuzzüge".)

6. KAPITEL: DAMASKUS UND BYZANZ: EXPANSION UND ABWEHR DES ISLAM IM ÖSTLICHEN MITTELMEER

IM VORIGEN KAPITEL HABE ich beiläufig erwähnt, daß die Araber schon unter den unmittelbaren Nachfolgern des Propheten, den sog. vier rechtgeleiteten Kalifen Abu Bakr, Omar, Othman und Ali, begannen, sich ein Weltreich zu erobern. Sie waren dabei außerordentlich vom Glück begünstigt, denn die beiden Großmächte des Vorderen Orients, das byzantinische und das neupersische Reich hatten ihre Kräfte in jahrzehntelangen Auseinandersetzungen aufgerieben, die man treffend als den byzantinisch-persischen Weltkrieg bezeichnet hat. Dieser Krieg begann mit dem Tode Kaiser Justinians. Justinian hatte mit den Persern Frieden gehalten – oder besser gesagt: sich diesen Frieden durch Tributzahlungen erkaufte –, denn seine Hauptinteressen lagen, wie wir im 4. Kapitel gehört haben, im westlichen Mittelmeer. Sein Neffe und Nachfolger Justinus II. (565–578) riß das Ruder herum und erneuerte die Auseinandersetzung, die auch unter Tiberius II. (578–582) und Maurikios (582–602) weiterging. Maurikios gelang es, sich in innerpersische Thronstreitigkeiten einzumischen und seinem Kandidaten, Chosroë II. (591–628), zum Thron zu verhelfen, der zum Dank dafür mit Byzanz Frieden schloß. Hier eine Münze mit dem Bild Chosroes:



Maurikios fiel aber 602 einer Verschwörung unter Führung des Unteroffiziers Phokas zum Opfer, der die Kaiserfamilie ausrottete. Nur die Witwe des Maurikios durfte Phokas heiraten, um seiner Herrschaft den Anschein der Legalität zu geben, wurde später aber auch beseitigt. Phokas war als Verschwörer erfolgreich, versagte jedoch als Politiker und sah sich mit ständigen Gegenverschwörungen konfrontiert, die er blutig unterdrückte, so daß sich seine Regierung zu einem nackten Terrorregime entwickelte. Verhängnisvoll war aber die außenpolitische Wirkung seines Staatsstreichs, denn Chosroë trat als Rächer seines Mentors Maurikios auf und erneuerte sehr erfolgreich den Krieg gegen Byzanz; er konnte sogar Palästina und Ägypten besetzen. Aus Jerusalem ließ er die Kreuzesreliquie wegführen.

Schließlich gelang es dem Exarchen von Karthago, erfolgreich gegen Phokas zu putschen und seinen Sohn Herakleios als neuen Kaiser einzusetzen. Mit Herakleios beginnt ein neuer Abschnitt der byzantinischen Geschichte, denn das oströmische Reich wandelt sich nun endgültig zum griechischen Staat. Justinians Interessen waren nach Westen gerichtet, die Hof- und Rechtssprache war noch das Lateinische. Das hört jetzt alles auf. Herakleios gelang es, bis zum Jahre 628 das persische Reich niederzuringen, wobei er es ertrug, daß 626 die Hauptstadt Konstantinopel selbst von den Persern belagert wurde, während er mit dem Heer in Kleinasien stand. Nach dem Sieg führte er auch die Kreuzesreliquie nach Jerusalem zurück; dabei erregte es Aufsehen, daß er vor dem Betreten der Kirche die kaiserlichen Insignien ablegte und als einfacher demütiger Gläubiger an der Zeremonie teilnahm. Noch bei Justinian wäre so etwas undenkbar gewesen.

Als dies in Jerusalem geschah, war in Arabien die Hedschra bereits erfolgt, und noch zu Lebzeiten des Herakleios begann die Expansion des Islam. Der Vorstoß richtet sich zunächst gegen das Heilige Land und Syrien: 635 fällt Damaskus, 636 Edessa, 638 Jerusalem; dann gegen Persien, das 642 eine schwere Niederlage erleidet und bis 651 ganz erobert wird; und zugleich auch schon nach Westen: 639 wird Ägypten erobert, 647 die Cyrenaika, also der östliche Teil des heutigen Libyen.

Herakleios verfiel angesichts des Zusammenbruchs seines Lebenswerkes in geistige Umnachtung, und seine beiden unmittelbaren Nachfolger, Konstantin III. und Heraklius II., konnten sich nur wenige Wochen an der Regierung halten. Eine Stabilisierung trat erst unter seinem Enkel Konstans II. (641–668) ein, der im Alter von 11 Jahren auf den Thron gesetzt wurde, sich bald aber als recht eigenwillige Persönlichkeit erwies. Wir werden sogleich mehr von ihm hören.

Zunächst aber zurück zu den Arabern. Der dritte der vier rechtgeleiteten Kalifen, Othman, starb keines natürlichen Todes. Deshalb erhob sich gegen den vierten Kalifen, Ali, der wahrscheinlich bei der Ermordung seines Vorgängers seine Hand im Spiele gehabt hatte, der Statthalter von Syrien, Muawija. Es kam zum arabischen Bürgerkrieg, der von 656–661 dauerte und mit dem Tode Alis sein Ende fand. Diese Situation der Schwäche des islamischen Reiches erlaubte es Kaiser Konstans, Byzanz zu verlassen und den Versuch zu unternehmen, die Situation in Italien umzugestalten. Er fuhr deshalb nach Sizilien und begann einen Feldzug, der aber sehr bald kläglich scheiterte. Konstans reiste deshalb nach Neapel und besuchte dann am 5. Juli 663 Rom. Papst Vitalian (657–672) zog ihm, wie es das Zeremoniell verlangte, bis zum 6. Meilenstein vor die Stadt entgegen. Konstans blieb nur 12 Tage in der Stadt, die auf ihn den Eindruck eines Museums gemacht haben muß. Nach einigen Prozessionen und Gottesdiensten verließ er Rom wieder, übrigens nicht, ohne alles, was dort Metallwert besaß, mitzunehmen, so z.B. auch die vergoldeten Dachziegel des Pantheon. Was Konstans II. am Pantheon übrigließ, nahm knapp tausend Jahre später Papst Urban VIII. aus dem Hause Barberini weg, um daraus die Säulen des Baldachins über dem Hochaltar von St. Peter herstellen zu lassen. Daraufhin lief in Rom der Spruch um: *Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barberini.* – "Was die Barbaren geschont haben, haben die Barbe-

rini genommen." Ein geistreiches Wortspiel, das aber, wie man sieht, unseren germanischen Vorfahren Unrecht tut. Das Pantheon war übrigens damals schon längst in eine christliche Kirche umgewandelt; dies war im Mittelalter die beste Methode des Denkmalschutzes. Konstans II. zog sich von Rom nach Syrakus auf Sizilien zurück. Dort wurde er 668 ermordet.

Sein Nachfolger Konstantin IV. (668–685) hatte sich zunächst mit den Arabern auseinanderzusetzen. Muawija, der nach dem Tode Alis alleiniger Kalif war und die Dynastie der Omajjaden begründete, nahm die Eroberungspolitik gegen Byzanz wieder auf, jetzt vor allem auch zur See. Seit Muawija gab es eine arabische Flotte. Es kam zu zwei Belagerungen Konstantinopels 668/9 und 674–678; das Jahr 678 brachte aber einen bedeutenden Sieg der Griechen über die Araber, die jetzt sogar Tribute an Byzanz zahlen mußten. Auch unter den Nachfolgern Muawijas, Jezid (680–683), Muawija II. (683/4), Merwan (684/5) und Abdalmalik (seit 685) stellten die Araber keine akute Bedrohung dar, zumal diese Herrscher mit einem Gegenkalifen Abdallah zu tun hatten. Allerdings schritt die Eroberung Nordafrikas weiter fort: 698 fiel Karthago definitiv in islamische Hände. Damit wurde die Voraussetzung geschaffen für die 711 beginnende Eroberung Spaniens.

Auf Kaiser Konstantin IV. folgte 685 sein Sohn Justinian II.; mit ihm endet die Dynastie des Herakleios, und zwar auf die denkbar scheußlichste Weise. Anders als sein Vater war Justinian II. eine brutale Verbrechernatur, in ihren Methoden eigentlich nur mit Phokas zu vergleichen. Justinian ließ 691/2 in Byzanz ein Konzil abhalten, das hauptsächlich Fragen der Kirchendisziplin behandelte. Vertreter des Westens waren nicht eingeladen. Aus diesem Grunde lehnte Papst Sergius I. (687–701) die Anerkennung des Konzils ab. Justinian sandte daraufhin einen Beamten nach Rom, um den Papst zu verhaften. Der Versuch schlug aber gründlich fehl. Die römische Bevölkerung schützte ihren Bischof, und der Beamte mußte unter dem Bett des Papstes Zuflucht suchen und dessen Hilfe anflehen. 695 wurde Justinian II. gestürzt. Man ließ ihn am Leben und verbannte ihn nur nach Cherson, d.h. auf die Krim, also ans äußerste Ende des Reiches.

Um Justinian aber auf Dauer für das Kaiseramt unfähig zu machen, wurde ihm die Nase abgeschnitten. Es folgten zwei unbedeutende Kaiser Leontios 695–698 und Tiberios III. 698–705. Letzterer wurde von Justinian II. gestürzt, der aus der Verbannung zurückkehrte und trotz seiner Verstümmelung erneut die Regierung übernahm, bis er 711 endlich ermordet wurde. Diese zweite Regierungszeit des *Justinianos Rhinotmetos* (der "mit der abgeschnittenen Nase") diente ihm hauptsächlich für die Rache an seinen Feinden. So unternahm er eine Strafexpedition nach Ravenna, wobei u.a. der dortige Erzbischof geblendet wurde. Der einzige, der gute Beziehungen zu ihm unterhielt, war Papst Konstantin (708–715). Er unternahm 710 eine Reise nach Byzanz, wo er mit höchsten Ehren empfangen wurde und von wo er auch wohlbehalten wieder heimkehrte. Es war dies übrigens die letzte Reise eines Papstes nach Konstantinopel bis zu derjenigen Pauls VI. im Jahre 1964.

Wir haben vorhin die Belagerungen Konstantinopels durch die Perser 626 und durch die Araber 668/9 und 674/8 erwähnt; eine weitere

sollte 717/8 folgen. Keine dieser Belagerungen führte zum Ziel, obwohl die Stadt z. B. 626 ganz auf sich allein gestellt war. Da müssen wir uns doch fragen, warum. Eine Antwort gibt die folgende Abbildung der Stadtmauer:



Es ist praktisch unmöglich, eine solche Mauer zu erstürmen, insbesondere wenn man von oben her mit Pfeilen und Steinen bombardiert wird und von der Seeseite her von einem schmalen Küstenstreifen aus angreifen muß. Wenn die Stadt ausreichend mit Proviant versehen war, konnte sie auch mehrjährige Belagerungen überstehen. Für die Trinkwasserversorgung verfügte sie über riesige Kavernen. Dann gab es die eiserne Hafenkette, durch die die Einfahrt ins Goldene Horn gesperrt werden konnte. Sie ist nur einmal, 1204, gesprengt worden. Selbst Mehmet dem Eroberer gelang dies 1453 nicht; er mußte sie im buchstäblichen Sinne umgehen.

Ein weiteres Mittel der Byzantiner, das bei Seeschlachten, aber auch bei der Verteidigung der Hauptstadt eingesetzt wurde, war das berühmte "griechische Feuer", das aus langen Rohren auf die Gegner geschossen wurde und dort schwer löschrbare Brände auslöste. Die Rezeptur dieses Feuers wurde als Staatsgeheimnis bewahrt; wir wissen bis heute nicht ganz genau, woraus es bestand. Einiges spricht dafür, daß der Hauptbestandteil Phosphor war, wie noch in den Brandbomben des 2. Weltkriegs. Brennender Phosphor kann nicht mit Wasser gelöscht werden, sondern muß mit Sand abgedeckt werden; nur ist Sand auf einem Schiff selten in ausreichender Menge vorhanden. Andere Vermutungen sehen Schwefel, Öl oder ungelöschten Kalk als seine Bestandteile.

Aber zurück zum Verlauf der Geschichte. Auf das Ende Justinians II. folgte, nach drei unbedeutenden Regierungen 716, die Thronbesteigung Leons III., der aus Syrien stammte. Er leistete Bedeutendes in der Abwehr der Araber, die 717/8 wieder einmal Byzanz belagerten. Vor allem ist sein Name aber verbunden mit dem Beginn einer theologischen Auseinandersetzung, die den Staat bis in seine Grundfesten erschütterte, dem sog. Bilderstreit.

Wer heute an die orthodoxe Kirche denkt, denkt automatisch auch an die Ikonen, also an jene Darstellung der Heiligen oder auch Christi selber, die nach festgelegten Regeln gemalt werden und im Gottesdienst kultische Verehrung erfahren. In diese Praxis fließen eine Menge vorchristliche Vorstellungen mit ein, und wie beim Reliquienkult ist der Grat zwischen rechtgläubiger Verehrung und abergläubischem Mißbrauch sehr schmal. Tatsächlich war die frühe Kirche im Gebrauch von Bildern sehr zurückhaltend und bevorzugte statt dessen Symbole wie etwa den Fisch oder das Christusmonogramm, das Chi-Rho. (Der Fisch heißt griechisch ιχθυς. Dieses Wort kann gedeutet werden als Ιησους Χριστος θεου υιος σωτηρ : "Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland".) Zurückhaltung gegenüber der Darstellung von Personen war auch deshalb geboten, weil die Verehrung der Bilder des Kaisers ein wichtiger Bestandteil des heidnischen Kaiserkultes war: die Bilder und Statuen des heidnischen Kaisers waren so zu verehren, als ob er in

Person anwesend wäre. Das Weihrauchopfer vor dem Bild des Kaisers war der entscheidende Test dafür, ob jemand dieser verbotenen Sekte "Christentum" angehörte oder nicht. Darüberhinaus spielen noch Vorstellungen der antiken Philosophie über das Verhältnis von Urbild und Abbild usw. hinein.

Bei der Ablehnung bildlicher Darstellungen kann man sich auch auf die Zehn Gebote berufen. Deren zweites lautet (Ex. 20, 4–5; Deut. 5, 8–9): "Du sollst dir kein Standbild machen noch eine Abbildung von etwas, was im Himmel ist oder auf der Erde oder unter Wasser: so etwas sollst du nicht anbeten oder verehren." Dieses Gebot ist die Fortsetzung und Erläuterung des ersten Gebotes: "Du sollst keine fremden Götter neben mir haben." Genaugenommen bezieht es sich also gar nicht auf die Abbildung des wahren Gottes, sondern auf Götzenbilder; es wurde aber dennoch in diesem Sinne interpretiert. In der jüdischen Religion ist eine Abbildung Gottes undenkbar, denn er ist ja unsichtbar. Die christlichen Bilderverehrer argumentierten, durch die Fleischwerdung Christi sei der unsichtbare Gott sichtbar geworden und könne deshalb auch abgebildet werden.

Wie gesagt, waren Personendarstellungen im Christentum zunächst nicht sehr verbreitet. Noch die erste Dekoration der Hagia Sophia, der Hauptkirche in Konstantinopel, war überwiegend abstrakt. Erst gegen Ende der Regierung Justinians breitet sich der Bilderkult aus. Eine Art Initialzündung bildet dabei das sog. Mandyllion, eine Christus-Ikone aus Edessa. (Edessa liegt an der türkischen Grenze nach Syrien, dort wo Euphrat und Tigris sich einander stark annähern. Es wird bei den Kreuzzügen noch eine Rolle spielen.) Die zugehörige Legende berichtet, wie König Abgar von Edessa mit Jesus Christus selbst in einen Briefwechsel tritt, wobei der Bote, der zugleich Maler ist, auch ein Porträt Christi anfertigt und überbringt. Dieses Bild wird 525 oder 544 in einem Hohlraum in der Stadtmauer von Edessa entdeckt und seitdem verehrt. Daran änderte sich auch durch die islamische Eroberung der Stadt nichts. Erst 944 wird es nach Byzanz gebracht, von wo es bei der Eroberung der Stadt durch den 4. Kreuzzug verschwindet. Der Gebrauch der Ikonen breitet sich nach diesem Vorbild aus, wobei das Auftauchen wundertätiger Ikonen fördern wirkt, darunter etwa jene Mariendarstellungen, die der Legende nach vom Evangelisten Lukas selbst gemalt worden sind. Um 580 wird im kaiserlichen Palast ein Christusmosaik angebracht, dessen Beseitigung oder Wiederherstellung ein sicheres Indiz für die jeweilige offizielle Politik ist.

Bevor wir den Verlauf des Bilderstreites verfolgen, will ich noch kurz zwei Begriffe klären. Das Bild heißt griechisch εικων, zeitgenössisch ikōn ausgesprochen, deshalb also Ikone. Die Anhänger der Bilderverehrung sind die Ikonodulen, abgeleitet von δουλός, der Diener. Die Gegenpartei sind die Ikonoklasten, die Bilderstürmer, abgeleitet von κλαω, schlagen.

Die Diskussion zwischen Ikonodulen und Ikonoklasten war bereits im Gange, als der erwähnte Kaiser Leon III. staatlicherseits Stellung bezog, und zwar **gegen** die Bilderverehrung. Die Motive sind nicht klar. Der Kaiser mußte sich bewußt sein, daß sein Vorgehen zu schwersten politischen Erschütterungen führen würde, so daß wir keineswegs ausschließen dürfen, daß er aus ehrlicher religiöser Überzeu-

gung gehandelt hat. Rücksichtnahme auf den bilderfeindlichen Islam zu vermuten, erscheint mir abwegig; moderne Anbiederungstaktik darf man im 8. Jahrhundert nicht vermuten. Viel näher lag der Gedanke, die Erfolge des Islam als göttliche Strafe für die unerlaubte Bilderverehrung zu sehen. Die Kampagne Leons III. begann damit, daß er 726 das Christusmosaik zerstören ließ; am 7.1.730 gab er ein Edikt heraus, das die Bilderverehrung untersagte. Die westliche Kirche, an ihrer Spitze Papst Gregor III., reagierte strikt ablehnend. Daraufhin bestrafte der Kaiser den Papst, indem er die Besitzungen der römischen Kirche im byzantinisch beherrschten Südtalien konfiszierte und außerdem die dortigen Kirchen dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellte. Als Folge davon begann sich das Papsttum einem neuen Schutzherrn zuzuwenden: den Franken. Nur wenige Jahre später erteilt Papst Zacharias jene berühmte Rechtsauskunft, die Pippin die Absetzung des letzten Merowingers ermöglicht.

Seine volle Schärfe erreicht der Bilderstreit unter Leons Nachfolger Konstantin V. (741–775). Er führte die Maßnahmen seines Vaters, dessen Mitregent er schon seit 20 Jahren war, mit rücksichtsloser Konsequenz und Härte durch; man hat ausgerechnet, daß er deswegen etwa jeden fünften Staatsbeamten und Offizier hinrichten ließ. Eine Synode, die 754 in Hieria tagte, erklärte die Verehrung der Ikonen ausdrücklich für häretisch. Es wird niemanden wundern, daß Konstantin V. sich bei der Nachwelt ein schlechtes Andenken erworben hat. Später, als der Bilderkult wiedereingeführt war, gab man ihm den Beinamen "Kopronymos", der "mit dem besudelten Namen". (Eigentlich ist der Ausdruck noch drastischer, denn *κοπρος* bedeutet schlicht und einfach die Scheiße; Sie kennen vielleicht den Begriff "koprophil". Von dem Beinamen leitet sich dann sekundär die Erzählung ab, er habe bei seiner Taufe, die in der orthodoxen Kirche ja durch Untertauchen vollzogen wird, in dieser Weise das Taufwasser verunreinigt.)

Unter Konstantins Nachfolger Leon IV. (775–780) flaute die Energie des Ikonoklasmus ab. Vollends gilt dies für die Zeit Konstantins VI., der erst 10 Jahre alt war, als er auf den Thron kam, und unter Vormundschaft seiner Mutter Irene stand. Deren staatsrechtliche Stellung war irregulär, denn ein weltlicher Kaiser war damals noch undenkbar. Deshalb schwenkte sie um und stellte die Bilderverehrung wieder her. Das 2. Konzil von Nizäa hob 787 die Beschlüsse der Synode von Hieria auf. Dabei wird eindeutig festgestellt, daß die Verehrung nicht etwa der Ikone als solcher gilt, sondern dem abgebildeten Heiligen, daß insbesondere nicht etwa die Christusikonen angebetet werden, sondern Christus durch die Ikone. Eine schlechte lateinische Übersetzung, in der genau dieser Unterschied verwischt wurde, gelangte in den Westen und gab dem abendländischen Herrscher Gelegenheit, sich als Amateurtheologe zu profilieren: Karl dem Großen. Dieser ließ 794 in Frankfurt/Main ein Konzil der Bischöfe seines Reiches zusammentreten und die östliche Lehre als häretisch verurteilen, weil es nicht erlaubt sei, Bilder anzubeten. Das Ganze wurde auch in einer theologischen Abhandlung, den sog. *Libri Karolini*, niedergelegt, deren Text erhalten ist; insgesamt blieb die Episode aber folgenlos.

Kaiserin Irene wurde 802 gestürzt; von 813 bis 842 kam es noch einmal zu einer Phase des Ikonoklasmus, wobei wieder einmal das

Christusmosaik am Palast beseitigt wurde. Aber die Maßnahmen ließen sich – vor allem gegen den Widerstand der einfachen Bevölkerung und der Mönche – nicht mehr durchsetzen. 843, übrigens wiederum in einer Phase einer weiblichen Vormundschaftsregierung für einen minderjährigen Kaiser, wurde die Bilderverehrung wiederhergestellt und ist seitdem unumstritten. Zur Erinnerung wird alljährlich am 1. Fastensonntag das "Fest der Orthodoxie" gefeiert.

Sie fragen sich möglicherweise, wie Byzanz sich solch einen Konflikt, der den Staat bis in die Grundfesten erschütterte, leisten konnte, ohne daß die Kalifen dies zu einem allgemeinen Angriff ausgenutzt haben. Darauf gibt es zwei Antworten: Zum einen waren Leon III. und Konstantin V. energische Herrscher und begabte Feldherrn, und zum andern steuerte das Kalifat gerade zur Zeit Konstantins V. auf eine seiner schwersten Krisen zu. Schauen wir uns die Nachfolger Kalif Hishams an, der von 724 bis 743 geherrscht hatte und am 6. Februar dieses Jahres gestorben war:

Hischam	gestorben	6.2.743	
Walid II.	"	7.4.744	
Yazid III.	"	Sept./Okt. 744	
Ibrahim	abgesetzt	26.11.744, gestorben	25.1.750
Marwan II.	"	25.1.750,	" Aug. 750

Es handelt sich dabei um die letzten Kalifen aus der Dynastie der Omayyaden, die mit Muawija 90 Jahre zuvor ihren Anfang genommen hatte. Der Ausdruck gestorben ist zumindest bei den letzten beiden ein Euphemismus: sie wurden ermordet, und zwar von Abul Abbas, der 749 gegen sie rebellierte und die Dynastie der Abbasiden begründete. Die gesamte Vorgängerfamilie wurde ausgerottet, nur ein einziges Mitglied entkam dem Massaker und wird uns im nächsten Kapitel wiederbegegnen. Die Abbasiden verlegten die Hauptstadt von Damaskus ins viel weiter östliche gelegene Bagdad, wodurch zwangsläufig auch ihr Interesse an den Mittelmeerstaaten zurückging.

7. KAPITEL: GIBRALTAR ALS BRÜCKE UND LÜCKE: WESTGOTEN UND OMAJADEN, BERBER UND FATIMIDEN IM WESTLICHEN MITTELMEER

WIR SAHEN IM 4. KAPITEL, wie sich die Westgoten im 5. Jahrhundert in Südostfrankreich niederließen, dann aber unter den Druck der Franken gerieten und nach der Niederlage in der Schlacht von Vouillé 507 nach Spanien ausweichen mußten. Dort war gewissermaßen ein Platz frei geworden, nachdem die Wandalen und Alanen nach Nordafrika abgezogen waren. Das Zentrum der westgotischen Herrschaft war Toledo. Allerdings beherrschten die Westgoten nicht ganz Spanien: im Westen bestand, etwa im Gebiet des heutigen Portugal, noch das Reich der Sweben, das erst im Verlauf des 7. Jahrhunderts eingegliedert werden konnte, an der Südküste bestanden bis 625 mehrere byzantinische Brückenköpfe, und im Norden gab es im Gebirge die wilden Kantabrer, die selbst die Römer nie hatten zähmen können, die Vorfahren der heu-

tigen Basken. Auch als 711 die Araber Spanien von Süden her angriffen, war der westgotische König gerade im Norden mit einem Zug gegen die Kantabrer beschäftigt.

Die Westgoten waren, wie die Ostgoten in Italien und die Wandalen in Afrika, nur eine Minderheit, die über eine viel größere romanische Mehrheit herrschte. Man schätzt die Westgoten auf etwa 100000 Köpfe, gegenüber einigen Millionen romanischer Bevölkerung. Allerdings war ihnen, wie auch den Ostgoten und Wandalen, der Kriegsdienst vorbehalten, also das Waffentragen. Die Romanen waren als Handwerker in den Städten, vor allem in ihrer ganz großen Mehrheit in der Landwirtschaft tätig.

Noch eine zweite Grenzlinie zwischen Westgoten und Romanen gab es: die Konfession. Die Romanen waren Katholiken, die Westgoten dagegen – wie alle Germanenvölker außer den Franken – zunächst Arianer. Diese Trennung ließ sich aber auf die Dauer nicht durchhalten. Es gab Übertritte von Westgoten zum Katholizismus. Dagegen ging König Leowigild (568–586) vor, was ihn, zu Unrecht, in den Ruf eines Katholikenverfolgers gebracht hat. Die konfessionelle Frage spaltete sogar die Familie des Königs: der ältere Sohn Leowigilds, Hermenegild, wurde mit einer fränkischen Prinzessin namens Ingunde verheiratet, der gestattet wurde, ihre katholische Konfession auch am arianischen Königshof beizubehalten. Ingunde war zwar erst 12 Jahre, begann aber sofort bei ihrem arianischen Gatten mit penetranten Bekehrungsversuchen. Darüber kam es zu heftigen, typisch weiblichen Auseinandersetzungen mit ihrer Schwiegermutter, der Königin. Schließlich verbannt der König das junge Paar von seinem Hof nach Südspanien. Dort beginnt 579 nun Hermenegild eine Rebellion gegen seinen Vater. Dabei tritt er auch zum Katholizismus über, vielleicht in der Hoffnung, so bei der romanischen Bevölkerung Unterstützung zu finden. Die Rebellion scheitert aber, Ingunde muß fliehen, Hermenegild wird gefangengesetzt. Im Gefängnis kommt er schließlich am 13. April 584 ums Leben – der Legende nach deshalb, weil er sich weigert, von einem arianischen Priester die Kommunion zu empfangen. Hermenegild gilt darum später als Märtyrer des Katholizismus. Am 1000. Jahrestag seines Todes wird er 1584, mitten in der Gegenreformation, heiliggesprochen.

Leowigilds Nachfolger wurde dann sein zweiter Sohn Rekkared. Dieser löste das arianisch-katholische Problem auf ganz andere Weise: er führte 589 die Konversion der gesamten arianischen westgotischen Kirche zum Katholizismus herbei. Dadurch fiel die Schranke zwischen germanischer und romanischer Bevölkerung, und die führenden Schichten vermischten sich. Einzelne germanische Namen sind aber heute noch üblich, so etwa das in unseren Ohren so typisch spanisch klingende Rodrigo, auf deutsch Roderich (der im Rate Mächtige). Durch die Konversion zum Katholizismus stieg die Bedeutung des katholischen Klerus, der sich noch überwiegend aus der romanischen Bevölkerung rekrutierte. Ich nenne nur einen Namen: Bischof Isidor von Sevilla, den Autor der *Etymologiae*, einer umfassenden Realenzyklopädie, also gewissermaßen des mittelalterlichen Brockhaus.

Die Versammlungen des Klerus wuchsen in die Rolle von Reichstagen hinein, so daß auf den Konzilien von Toledo gleichermaßen geistliche und weltliche Fragen besprochen und entschieden wurden, wobei das Votum des Königs eine ausschlaggebende Rolle spielte.

Auf diesen Nationalkonzilien wurden auch, und damit kommen wir zur negativsten Seite des Westgotenreichs, Maßnahmen gegen die Juden beschlossen, die nun als einzige Gruppe der religiösen Einheit des Staates noch entgegenstanden. Die Maßnahmen verschärfen sich immer mehr, wobei teils die Bischöfe, teils die Könige die treibende Kraft sind. Den Höhepunkt findet der westgotische Antisemitismus auf dem 17. Konzil von Toledo 694, als beschlossen wird, alle erwachsenen Juden zu versklaven und die Kinder christlichen Familien zur Erziehung zu übergeben. Begründet wurden diese Maßnahmen mit der Behauptung, die Juden stünden in verräterischen Beziehungen zu den Arabern, deren Siegeszug durch Nordafrika damals bereits im Gange war. Ich habe im 5. Kapitel darauf hingewiesen, wie wenig Christen und Moslems voneinander wußten. Deshalb halte ich es für wahrscheinlich, daß die Teilnehmer der Konzilien, die diese Beschlüsse faßten, gar nicht zwischen Juden und Moslems unterscheiden konnten, mithin die in Nordafrika vordringenden Araber für Juden hielten. Dies würde die Maßnahmen erklären, wenn auch nicht entschuldigen.

Insgesamt wissen wir über das letzte Jahrhundert des westgotischen Reiches sehr wenig. Unsere Hauptquelle, die Chronik des schon erwähnten Bischofs Isidor von Sevilla, endet logischerweise mit dessen Tod im Jahre 636. Das gleiche gilt für die Chronik des fränkischen Bischofs Gregor von Tours, der auch viele Nachrichten zur spanischen Geschichte bringt; ihm verdanken wir unter anderem Details zur Story um Hermenegild und Ingunde. Generell wurde der westgotische Staat im späteren 7. Jahrhundert instabil, auch bedingt durch die Rivalität zweier Königsfamilien. Die spanische Forschung spricht von einer *decomposición* des Reiches.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, daß sich der Beutezug, den Tariq ibn Ziyad im Jahre 711 begann, zu einem Eroberungszug auswuchs, dem binnen weniger Jahre fast ganz Spanien zum Opfer fiel. Nach besagtem Tariq ist ja der Dschebel al-Tariq, Gibraltar, benannt. Am 19. Juli 711 kam es am Fluß Guadalete zu einer Schlacht mit dem aus dem Norden herbeigeeilten letzten König Roderich, der unterlag und ums Leben kam; die Gerüchte, seine innenpolitischen Gegner hätten in der Schlacht Verrat geübt, sind seitdem nie ganz verstummt, konnten aber auch nie bewiesen werden. Der Eroberungszug überschritt 720 sogar die Pyrenäen und kam erst zum Stoppen, als 732 die Franken in der berühmten Schlacht bei Poitiers die Oberhand behielten.

Der Kalif in Damaskus hatte also am äußersten Ende des Mittelmeers eine neue Provinz für den Islam hinzugewonnen. Er konnte sich ihrer aber nicht sehr lange erfreuen. 750 kam es in Damaskus zu einem Dynastiewechsel: Marwan II. aus dem Hause der Omayyaden wurde von Abul Abbas abgesetzt und nebst seiner gesamten Verwandtschaft umgebracht. Nur ein Mitglied der Familie, Abd ar-Rahman, entkam dem Massaker. Es gelang ihm, ans andere Ende der Welt zu fliehen – nach Spanien –, dort Anhänger zu finden und sich zum Be-

herrscher der Provinz aufzuschwingen, die er nun seit 756 als selbständiges Emirat beherrschte. Der Kalif wurde dort nur noch als religiöses Oberhaupt anerkannt, nicht mehr als politisches. Das Wort Emir (oder Amir) ist ein ganz unspezifischer Ausdruck; es bedeutet so viel wie Herr oder Befehlshaber. So gibt es zum Beispiel den amir al-bahr, den Befehlshaber der Flotte, also den Admiral.

Die Selbständigkeit Spaniens ist das erste Beispiel für den Zerfall des Kalifenreiches. 868 machte sich auf dieselbe Weise der Gouverneur von Ägypten, Ahmad Ibn Tulun, selbständig, und 1055 wurde der Kalif in seiner eigenen Hauptstadt von den Seldschuken entmachtete und auf seine religiösen Funktionen beschränkt. Auf diese Weise entstanden mehrere islamische Teilstaaten, die mindestens genauso oft gegeneinander kämpften wie gegen die Christen.

Die omayyadische Dynastie regierte im muslimischen Spanien, oder, wie man auch sagt, in Al-Andalus, bis 1031. Jedoch darf man sich diesen Staat nicht als geschlossene Einheit mit einer effektiven Zentralregierung vorstellen. Dies gelang nur wenigen Herrschern für begrenzte Zeit; gewöhnlich ist der Zustand eher als *decomposición* zu charakterisieren. Man darf sich die islamische Gesellschaft in Spanien auch nicht als ethnisch einheitlich vorstellen. Im Gegenteil: sie war tiefgreifend gespalten, insbesondere zwischen den eigentlichen Arabern und den Berbern, also den aus Nordafrika stammenden und erst jüngst islamisierten Bevölkerungsteilen. Zwischen beiden kam es immer wieder zum Bürgerkrieg, zumal es den Arabern gelungen war, sich die wirtschaftlich attraktivsten Landesteile zu sichern; es gab sogar eine Rückwanderung von Berbern nach Afrika. Diese Spaltung der Gesellschaft stand übrigens auch hinter dem Dynastiewechsel in Damaskus: die Araber verlangten, aufgrund ihrer näheren Verwandtschaft zum Propheten, eine privilegierte Stellung; die Muslime nicht-arabischer Herkunft beriefen sich dagegen darauf, daß vor Allah alle Gläubigen gleich seien. Die Omayyaden bevorzugten die Araber, die Abbassiden schafften diese Vorrechte ab. Aus diesem Grunde war Abd ar-Rahman auch den arabischen Kreisen in Spanien willkommen.

Der Regierungswechsel im Emirat war immer eine kritische Phase. Im Prinzip war das Emirat erblich – dahinter steht die Vorstellung, daß der legitime Herrscher von Muhammad abstammen müsse –, aber es gab keine festgelegte Erbfolge. Islamische Genealogien sind sehr kompliziert aufgrund der Möglichkeit der Mehrehen, und außerdem hatten auch uneheliche Kinder durchaus reale Chancen. Es gelang den Emiren auch nur selten, bereits zu Lebzeiten einen Nachfolger aufzubauen und die erreichte Machtstellung an diesen weiterzugeben. Jeder neue Emir mußte sich deshalb die Macht erkämpfen; jede Schwäche der Zentralgewalt führte zu massiven Zentrifugalen Tendenzen, und zeitweise war der Emir kaum mehr als ein *Primus inter pares* und beherrschte kaum mehr als die Umgebung seiner Hauptstadt Córdoba. Diese Achterbahn von zentrifugalen und zentripetalen Entwicklungen durchlief Al-Andalus insgesamt drei Mal, wobei der erfolgreiche Emir kurioserweise jedesmal Abd ar-Rahman hieß: Abd ar-Rahman I., der Dynastiebegründer 756–788, Abd ar-Rahman II. 822–852, Abd ar-Rahman III. 912–961. Man hat sogar ein Schema aufgestellt, in dem

jeweils auf einen "Aufbauer" ein "Bewahrer" und dann ein "Zerstörer" folgt:

	Emire	Emire	Kalifen	Wesire
Aufbauer	Abd al-Rahman I. 756 - 788	Abd al-Rahman II. 822 - 852	Abd al-Rahman III. 912 (929) - 961	al-Mansur 981 - 1002
Bewahrer	Hisham I. 788 - 796	Muhammad I. 852 - 886	al-Hakam II. 961 - 976	al-Muzaffar 1002 - 1008
Zerstörer	al-Hakam I. 796 - 822	al-Munghir 886 - 888 Abdallah 888 - 912	Hisham II. 976 - 1013	Sanchuelo 1008 - 1009

Als Eselsbrücke ist das Schema brauchbar, solange man sich hütet, darin die Darstellung einer zwangsläufigen historischen Gesetzmäßigkeit zu sehen. (Auf die vierte Spalte kommen wir gleich noch zu sprechen.)

Den Höhepunkt des omayyadischen Al-Andalus bildete die Regierung Abd ar-Rahmans III. Er kam 912 mit 23 Jahren an die Regierung, und zwar eher zufällig. Unter seinem Vorgänger kam es zu so heftigen Machtkämpfen innerhalb der omayyadischen Familie, die auch gewalt- sam ausgetragen wurden, daß er das letzte männliche Familienmitglied war, das noch in Frage kam. Er brauchte dann auch 17 Jahre, um sich durchzusetzen und die Herrschaft des Emirs über alle Teile von Al-Andalus wiederherzustellen. Als dies geschehen war, unternahm er allerdings einen Schritt, um seine Macht auf Dauer zu konsolidieren und zu überhöhen: er nahm den Titel eines Kalifen an, also des Nachfolgers des Propheten in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten. Damit durchschnitt er das letzte Band zum Kalifat in Bagdad. Eine größere Rolle in seinen Überlegungen dürfte allerdings gespielt haben, daß es bereits einen Konkurrenzkalifen gab, der Spanien zudem viel näher war: al-Mahdi aus dem Hause der Fatimiden in Nordafrika. Die Fatimiden führen ihre Herkunft auf Fatima, die Lieblingstochter des Prophe- ten, zurück, deren Ehemann Ali bei der unmittelbaren Nachfolge Mu- hammads übergegangen wurde. Mit anderen Worten: die Fatimiden sind Schiiten, im Gegensatz zu den sunnitischen Omayyaden. Hinter ihnen wollte Abd ar-Rahman III. also nicht zurückstehen; die Abassiden im fernen Bagdad waren weit weniger wichtig.

Die Fatimiden beherrschten Nordafrika, waren also geographisch gesehen die unmittelbaren südlichen Nachbarn Spaniens. Das Verhält- nis war gespannt, die Omayyaden versuchten, dort Brückenköpfe zu er- werben; dabei tauchen die Namen auf, die bis heute unter dem Stich- wort "spanische Besitzungen in Nordafrika" genannt werden: Ceuta,

Melilla usw. Für Abd ar-Rahman III. ging die Sache allerdings weniger gut aus: er verlor 961 in einer Seeschlacht seine gesamte Flotte. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts verlagert sich das politische Hauptinteresse der Fatimiden nach Osten, nach Ägypten, so daß ihr Verhältnis zu Spanien weniger wichtig wird. 969 erobert al-Muizz, Kalif seit 953, die ägyptische Hauptstadt Kairo, die seitdem Sitz der fatimidischen Kalifen ist, bis dieses Kalifat 1171 durch den sunnitischen Sultan Saladin beseitigt wird. Die Konkurrenz zwischen dem schiitischen Kalifat in Ägypten und den sunnitischen Staaten in Syrien und Mesopotamien spielt übrigens eine wichtige Rolle zur Zeit der Kreuzzüge; doch davon mehr im 14. Kapitel.

Die Ergebung zum Kalifen veränderte das Verhältnis Abd ar-Rahmans III. zur Bevölkerung. Als Kalifen umgab ihn eine sakrosankte Aura, die den Abstand zu den Untertanen vergrößerte, mit denen er nun vorzugsweise über seine Wesire verkehrte. Der Abstand wurde auch räumlich sichtbar gemacht: der Kalif ließ eine eigene Palaststadt außerhalb Córdobas errichten, Medina az-Zahra, deren Glanz noch an den heutigen Ruinen abzulesen ist:



Der Glanz von Medina az-Zahra dauerte allerdings nicht lange. Zwar ging die Regierung von Abd ar-Rahman III. problemlos auf seinen Sohn al-Hakam II. über, der schon seit Jahren als Nachfolger vorgesehen und systematisch herangebildet worden war, aber danach gerieten die Dinge aus dem Lot: der nächste Kalif Hischam II. war minderjährig. An seiner Statt regierte seine Mutter zusammen mit dem Wesir Ibn Abi Amir, bis sie schließlich von diesem verdrängt wurde und der Wesir alleine die Macht ausübte. Dieser Wesir ist besser bekannt unter seinem Beinamen Al-Mansur, spanisch, "der Siegreiche". Das traf auch zu, denn er führte wilde Feldzüge gegen die christlichen Staaten im Norden der Halbinsel, wo er eroberte, plünderte und dann seltsamerweise wieder abzog. Am spektakulärsten war die Plünderung von Santiago de Compostela 997, von der er die Glocken der Kirche mitbrachte und umgedreht als Lampen in der Hauptmoschee von Córdoba aufhängen ließ:



Es ging bei den Feldzügen also darum, das Heer zu beschäftigen und ihm Erfolgserlebnisse zu verschaffen, denn das Heer war seine Machtbasis. Al-Mansur war sich seiner irregulären Stellung neben einem Schattenkalifen, den er auch dann nicht aufkommen ließ, als er volljährig wurde, sehr wohl bewußt. Deshalb versuchte er auch, sich als eifriger Moslem zu profilieren: er ließ die Bibliothek von "anstößigen" Werken reinigen, und er baute die Hauptmoschee von Córdoba, die Mezquita, weiter aus.

Anders als eine christliche Kirche dient eine islamische Moschee nicht in erster Linie der Ehre Gottes, sondern der Ehre ihres Erbauers, der damit durchaus politische Ziele verfolgen kann. Deshalb ist es kein Zufall, daß der ursprüngliche Bau von Abd ar-Rahman I. stammt, der so seine Unabhängigkeit vom Kalifen der neuen Dynastie in Bagdad sinn-

fällig machen wollte. Dieser ursprüngliche Bau umfaßte aber nur einen kleinen Teil der späteren Anlage, die ihre endgültige Gestalt viermaliger Erweiterung verdankt:



Die erste Erweiterung erfolgte durch Abd ar-Rahman II. in den Jahren 833–848: er fügte der Säulenhalle je ein Joch im Osten und Westen und 8 Joche im Süden hinzu. Als nächster baute nicht von ungefähr der erste Kalif Abd ar-Rahman III. weiter; es ist aber nicht viel davon erhalten, von ihm stammte vor allem ein Minarett an der Stelle des heutigen Glockenturms. Erst sein Nachfolger al-Hakam II. vergrößerte den Raum wieder durch 12 zusätzliche Joche im Süden in den Jahren 961–965. Die vierte Erweiterung nahm dann, wie eben schon erwähnt, al-Mansur vor; der politische Zweck dieser kalifengleichen Handlungsweise ist offenkundig. Allerdings konnte al-Mansur nicht in derselben Richtung weiterbauen wie seine Vorgänger – wenn Sie wollen, können Sie das symbolisch nehmen –, sondern er mußte, weil im Süden kein Platz mehr war, seine 8 Joche im Osten anfügen. Der Gesamtraum kam damit auf über 600 Säulen.



Nach der christlichen Wiedereroberung wurde der Bau selbstverständlich nicht mehr als Moschee benutzt, sondern es wurde in ihn im Südwesten eine christliche Kirche eingebaut, die sog. *catedral primitiva*. Angeblich hat Isabella I. bei einem Besuch 1489 diesen Einbau als Verunstaltung verurteilt. Das hinderte aber nicht, daß von 1523 an im Zentrum die heutige Kathedrale eingebaut wurde, was wiederum 1526 Karl V. verurteilt haben soll.

Al-Mansur starb 1002. Seine Söhne versuchten, seine Machtstellung zu bewahren und weiterzuführen, erwiesen sich aber als unfähig, so daß sich nun gewissermaßen auf der Ebene der Wesire der Zyklus wiederholte, der sich zuvor dreimal auf der Ebene der Emire bzw. Kalifen abgespielt hatte:

	Emire	Emire	Kalifen	Wesire
Aufbauer	Abd al-Rahman I. 756 - 788	Abd al-Rahman II. 822 - 852	Abd al-Rahman III. 912 (929) - 961	al-Mansur 981 - 1002
Bewahrer	Hisham I. 788 - 796	Muhammad I. 852 - 886	al-Hakam II. 961 - 976	al-Muzaffar 1002 - 1008
Zerstörer	al-Hakam I. 796 - 822	al-Munghir 886 - 888 Abdallah 888 - 912	Hisham II. 976 - 1013	Sanchuelo 1008 - 1009

Davon profitierten aber nicht etwa die Schattenkalifen, sondern auch diese wurden beinahe im Jahresrhythmus ein- und wiederabgesetzt:

Hischam II.	abgesetzt 1009
Mohammed II.	Kalif Februar 1009 abgesetzt November 1009
Suleiman	Kalif November 1009 abgesetzt Juni 1010
Mohammed II.	wieder eingesetzt Juni 1010 abgesetzt Juli 1010
Hischam II.	wieder eingesetzt Juli 1010 stirbt Mai 1013
Suleiman	wieder eingesetzt Mai 1013 stirbt 1016

Dann kommen noch drei Kalifen, aber 1031 haben die Bürger Córdoba die Nase voll und erklären, man brauche künftig gar keinen Kalifen mehr und schicken deren letzten, Hischam III., in Pension. Das Kalifat Al-Andalus ist damals schon längst in eine Fülle von Kleinstaaten zerfallen, die sog. Taifas; wir kommen auf sie im 21. Kapitel zurück.

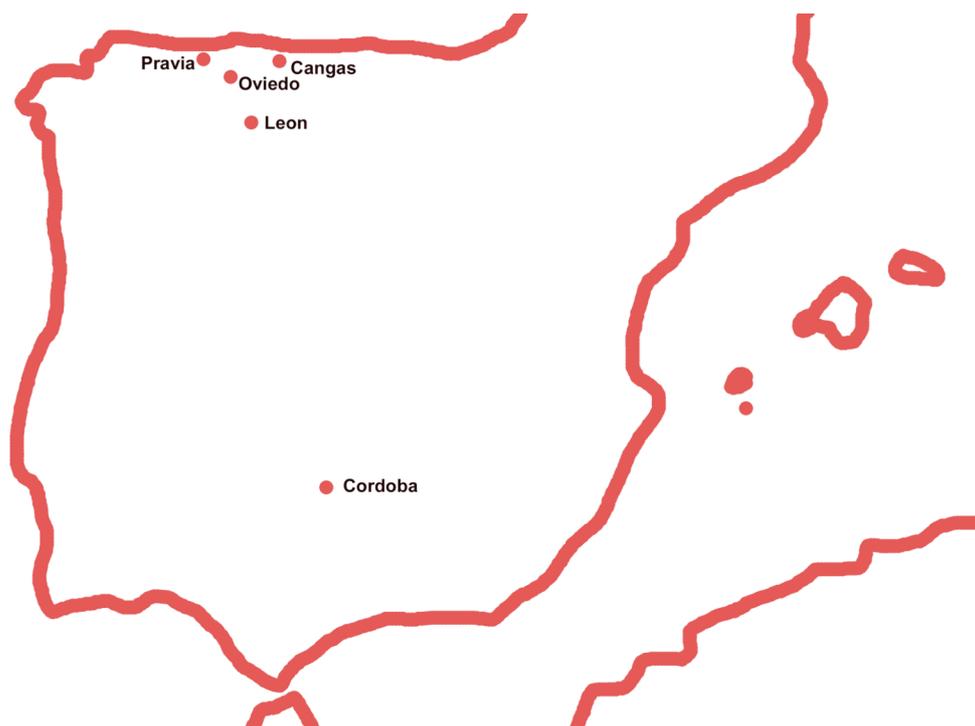
Wir haben vorhin den demonstrativen Glaubenseifer al-Mansurs und seine Raubzüge in den christlichen Norden Spaniens erwähnt. Das führt uns zu der Frage: wie war das Verhältnis der Emire und Kalifen zu den christlichen Staaten, und wie war die Lage der nicht-muslimischen Bevölkerung im omayyadischen Al-Andalus? Der Koran sieht vor, daß Christen und Juden im islamischen Herrschaftsbereich um den Preis der gesellschaftlichen Deklassierung und der Zahlung einer Sondersteuer bei ihrem Glauben bleiben dürfen, sofern sie sich widerstandslos unterworfen haben. Diese Regeln wurden im omayyadischen Spanien im wesentlichen korrekt eingehalten, wenn auch die rührenden Erzählungen von dem unbestechlichen Kadi, der dem armen Christen sein Recht gegen den übermächtigen Moslem verschafft, als Märchen anzu-

sehen sind. Die christliche Bevölkerung hat sich diesen Regeln weitgehend unterworfen und sogar Elemente der arabischen Zivilisation, wie etwa die Sprache übernommen. Diese kulturell assimilierten Christen in al-Andalus bezeichnet man als Mozaraber. Nur manchmal gab es Fälle von heroischem Widerstand, indem einzelne durch gezielte Schmähung des Koran ihre Hinrichtung provozierten; so etwa die sog. Märtyrer von Córdoba im Jahre 850/1. Der Emir ließ daraufhin die christlichen Bischöfe ein Konzil abhalten, welches erklärte, eine solche Handlungsweise sei kein Martyrium, sondern Selbstmord. Daß die Juden die islamische Machtübernahme begrüßten, muß angesichts ihrer Lage am Ende des Westgotenreiches nicht näher begründet werden. Einzelne Christen und Juden konnten an den islamischen Höfen Karriere machen, etwa als Finanzverwalter oder Ärzte, und waren dann gegebenenfalls in der Lage, ihre Glaubensgenossen gegen Übergriffe zu schützen.

Politisch gesehen war das Emirat und besonders das Kalifat die unbestrittene Hegemonialmacht auf der Halbinsel. Ganz im Norden blieben kleine Gebiete an der Küste unerobert, die sich allmählich zu christlichen Miniaturkönigreichen formten. Ein Adliger namens Pelagius errang 722 einen militärischen Achtungserfolg bei der Höhle Covadonga, der es ihm erlaubte, zum Herrscher eines Königreichs Asturien aufzusteigen. Die heutige Stadt sieht so aus, aber das ist das Ergebnis späterer Entwicklung:



Über diese Schlacht von Covadonga gibt es übrigens eine unterschiedliche Überlieferung. Die christlichen Quellen schildern einen Sieg; die islamischen Quellen berichten dagegen, eine Räuberbande habe sich als letzte Zuflucht in diese Höhe zurückgezogen, und das islamische Heer sei dann abmarschiert, weil sich ihre Bekämpfung nicht mehr lohnte. Die Hauptstadt Asturiens ist zunächst Cangas, dann Pravia, dann, nach einer vorsichtigen Expansion nach Süden ab 794 Oviedo, schließlich kann 910 <?> die Hauptstadt nach León verlegt werden. Ein Blick auf die Karte zeigt aber die wahren Dimensionen dieses Vorgangs:



Gleichzeitig entwickelt sich weiter im Osten das Königreich Navarra (auch Pamplona genannt) im Gebiet des heutigen Baskenlandes. Im 10. Jahrhundert kommen León und Navarra in Kontakt miteinander, werden auch gelegentlich vereint und wieder geteilt, wobei im Zweifel der Kalif als Schiedsrichter in Erbstreitigkeiten angerufen wird. Ein leonesischer König, Sancho I. el Craso, wird um 960 auch erfolgreich wegen seiner Fettleibigkeit von den arabischen Ärzten in Córdoba behandelt.

Ich habe vorhin erwähnt, daß sich die meisten Christen widerstandslos der islamischen Herrschaft unterwarfen. Nicht alle wollten sich jedoch damit abfinden. Vor allem Kleriker und Mönche flohen im 9. Jahrhundert in die christlichen Randstaaten im Norden. Diese Flüchtlinge waren es, die dort den Gedanken einer Wiedereroberung, einer *reconquista*, aufbrachten und zu diesem Zweck den Königen die These vortrugen, diese seien die legitimen Nachfolger der westgotischen Herrscher. In einer solchen Sicht erscheint dann das Gefecht von Covadonga als der Ausgangspunkt der Reconquista.

Eine kleine Gegenbewegung gab es auch an der Grenze zu Frankreich, wo die Karolinger eine Grenzgrafschaft, die sog. spanische Mark, einrichteten. Karl der Große selbst bekleckerte sich anfangs nicht mit Ruhm; seine Nachhut unter dem Kommando des Grafen Hruotland erlitt sogar auf dem Rückweg 788 eine vernichtende Niederlage bei Roncesvalles. "Hruotland" ist phonetisch modernisiert "Roland", der Held des Rolandsliedes, des französischen Nationalepos. Im Rolandslied kommt Karl der Große übrigens bis nach Córdoba, das er erobert usw.; das Ganze ist ziemlich ungenießbar.

In den südlicheren Grenzgebieten war Karl aber erfolgreicher. Auf einen Angriff Hishams I. 793 reagierte er mit Gegenfeldzügen, in deren Verlauf er 801 Barcelona erobern konnte. Die Details der Vorgänge sind ebenso unübersichtlich wie für unsere Zwecke entbehrlich; jedenfalls bestand eine Reihe von Grenzgrafschaften, deren wichtigste

neben Barcelona Aragón, Pallars-Ribagorza, Urgel-Cerdaña und Navarra waren. Die Gesamtheit dieser Grafschaften heißt die "spanische Mark", aber es ist umstritten, ob dieser Name als politische oder bloß als geographische Bezeichnung gemeint war. In den Grafschaften wurden fränkische Grafen eingesetzt, die aber bald Selbständigkeitsgelüste entwickelten; 824 kam es zu einem Aufstand der Grafen mit Unterstützung der islamischen Nachbarn, der aber von Ludwig dem Frommen unterdrückt werden konnte.

Von den späteren Jahren Kaiser Ludwigs des Frommen an und unter seinen Nachfolgern gerieten die Grafschaften der spanischen Mark in den Strudel der karolingischen Erbteilungen, aus denen, wie Sie wissen, letzten Endes die heutigen Staaten Frankreich, Deutschland und Italien hervorgingen. In einem so entlegenen Gebiet des Reiches bedeutete das aber vor allem: die Grafschaften wurden de facto selbständig und in der Grafenfamilie erblich. Die Grafen konnten ihr Gebiet jetzt auch teilen, wieder vereinigen, als Mitgift verwenden usw., oder auch mehrere Grafschaften in einer Hand vereinigen. Letzteres galt vor allem für die Kombination der Grafschaften Barcelona, Gerona und Vic, d.h. das spätere Katalonien. Hier endete mit dem Tod Graf Vifredo Borrells im Jahre 912 sogar die formale Lehnsabhängigkeit vom französischen König. Die Erinnerung an die einstige Zugehörigkeit der Grafschaft Barcelona zum fränkischen Reich ging aber nicht verloren: noch im 17. Jahrhundert ließ sich Ludwig XIV. von Frankreich in seinem Kampf gegen Philipp IV. von Spanien von den aufständischen Katalanen zum Grafen von Barcelona ausrufen. Die frühe Zugehörigkeit der Gebiete zum christlichen Herrschaftsbereich wirkt auch sprachlich nach: das Katalanische enthält im Vergleich mit dem Kastilischen viel weniger Lehnwörter aus dem Arabischen.

8. KAPITEL: WASSERSCHEUE HALBINSELBEWOHNER: DIE LANGOBARDEN IN ITALIEN

DER FRÜHERE BUNDESKANZLER Helmut Kohl hat einmal erklärt, ihm sei die "Gnade der späten Geburt" zuteil geworden. Er wollte damit sagen, er sei spät genug geboren, um nicht mehr persönlich für die Greuel des Nationalsozialismus verantwortlich gemacht werden zu können. Ob das eine kluge Bemerkung war und ob es eine solche Gnade überhaupt gibt – jedenfalls, wenn man gleichzeitig die positiven Traditionen der Geschichte für sich in Anspruch nimmt – sei dahingestellt. Was es aber auf jeden Fall in der Geschichte gibt, ist die "Gnade des rechtzeitigen Todes": sie wird dem zuteil, der nicht mehr miterleben muß, wie sein Lebenswerk zusammenbricht. Diese Gnade wurde Kaiser Justinian zuteil. Er hatte, wie Sie sich aus dem 4. Kapitel erinnern, in Nordafrika das Reich der Wandalen und in Italien das Reich der Ostgoten vernichtet und die Gebiete wieder direkt ins Römische Reich eingegliedert und auch in Spanien wenigstens wieder einen Fuß in die Türe bekommen.

Justinian I. starb am 15.11.565. Zweieinhalb Jahre später, im Frühjahr 568, brachen die Langobarden nach Italien ein und eroberten

beträchtliche Teile der Provinzen, die Justinian in zwanzigjährigem Krieg den Ostgoten entrissen hatte. Die Langobarden marschierten von Nordosten her aus der ungarischen Tiefebene ein. Ihre Urheimat soll, wie bei allen Germanenstämmen, Skandinavien gewesen sein, aber das muß uns hier nicht näher interessieren. Erwähnenswert ist, daß in die freiwerdenden Gebiete die Awaren nachrückten und später, nach deren Vernichtung durch Karl den Großen, die Ungarn. Der Langobardenzug folgte der römischen *via Postumia* – das ist das Unpraktische an guten Militärstraßen, daß man sie in beide Richtungen benutzen kann – zunächst nach Friaul, wo sich in Cividale ein kleines Kontingent niederließ. Die Hauptmasse zog aber weiter nach Westen in die Poebene, die ja heute noch Langobardei, zusammengezogen: Lombardei, heißt. Ravenna, den Sitz der byzantinischen Verwaltung, ließ man links liegen. Mailand ergab sich schnell; Pavia fiel dagegen erst nach dreijähriger Belagerung, wurde dann aber zum Königssitz und Zentrum des langobardischen Staates. Weitere Kontingente stießen nach Süden vor, vor allem in die Toskana und in die großräumige Umgebung von Spoleto Benevent.

Der Einmarsch der Langobarden unterschied sich in zwei Punkten wesentlich von früheren Germanenzügen, insbesondere vom Einmarsch der Ostgoten unter Theoderich dem Großen:

1. die Langobarden kamen als reine Eroberer, ausschließlich aus eigenem Antrieb. Irgendeine Fiktion eines kaiserlichen Auftrags gab es nicht. Sie erinnern sich: Theoderich hatte zwar völlig selbständig agiert, herrschte formal aber im Auftrag des Kaisers. Jetzt gelang es nicht mehr, die Eroberer wenigstens in Form einer Rechtsfiktion in das Römische Reich einzubinden. Das bedeutete aber auch: von einer geordneten Landabgabe der Großgrundbesitzer an die Germanen, wie beim Einmarsch Theoderichs, konnte jetzt keine Rede sein. Im Gegenteil: die Langobarden machten regelrecht Jagd auf die römische Oberschicht, um sie zu beseitigen, also umzubringen, sofern es diesen nicht gelang, rechtzeitig zu fliehen.
2. es gelang den Langobarden aber nicht, ganz Italien unter ihre Kontrolle zu bringen. Etwa ein Drittel der Halbinsel blieb unerobert, nämlich im Nordosten die weiträumige Umgebung Ravennas:



Dort in Ravenna hatte weiterhin der kaiserliche Oberbeamte, der Exarch, seinen Sitz. Man spricht deshalb vom Exarchat Ravenna. Ferner die weiträumige Umgebung Roms. Dort regierte ein Stellvertreter des Exarchen, der *dux*, aber im Laufe der Zeit ging die tatsächliche Regierung immer mehr auf den Bischof der Stadt, also den Papst, über. Ferner blieben unerobert die Südspitzen der Halbinsel, Kalabrien und Apulien. In byzantinischer Hand blieben außerdem einige Küstenstreifen, nämlich an der Westküste Genua, Amalfi und Neapel, an der Adriaküste ganz im Norden Venezien. Genua wurde einige Zeit später ebenfalls langobardisch. Venezien hielt sich aber und nahm eine Sonderentwicklung, die uns noch intensiv beschäftigen wird. In byzantinischer Hand blieben außerdem die Inseln Sardinien, Korsika und vor allem Sizilien. Sie sehen: die Langobarden waren ausgesprochen wasser-scheu und interessierten sich nicht für das Meer.

Die geopolitische Situation, wie sie durch den Einmarsch der Langobarden entstand, blieb für die nächsten 1300 Jahre maßgebend. Sie spiegelt sich übrigens heute noch in den Dialekten der italienischen

Sprache wieder. Wir werden noch in diesem Kapitel sehen, wie sich aus den römisch gebliebenen Gebieten in Mittel- und Nordostitalien der Kirchenstaat entwickelt, in einem späteren Kapitel, wie sich aus den byzantinischen Restgebieten in Süditalien das Reich der Normannen bildet. Das heißt aber auch, daß es bis ins 19. Jahrhundert niemals mehr einen einheitlichen italienischen Staat gab. In der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte dann das sog. Risorgimento, aus dem der heutige italienische Nationalstaat hervorging, der aber heute noch daran leidet, daß er im Grunde ein Kunstprodukt ist.

Eine Frage drängt sich aber auf: wenn die Langobarden so wenige waren, wieso gelang es ihnen überhaupt, zwei Drittel der Halbinsel zu erobern? Eine Quelle behauptet, der Feldherr Narses habe nach seiner Abberufung aus Rache die Langobarden ins Land gerufen. Das ist natürlich in der Sache falsch, gibt aber einen richtigen Eindruck wieder: die von den Goten befreiten Römer waren nämlich über die erneuerte byzantinische Herrschaft keineswegs uneingeschränkt glücklich. In Konstantinopel war man offenbar der Meinung, daß Italien den Krieg, der zu seiner Befreiung geführt worden sei, auch selbst finanzieren müsse. Das erinnert an die Ansicht der Engländer im 18. Jahrhundert, daß die Amerikaner die Kosten für den Siebenjährigen Krieg (oder wie man in der Neuen Welt sagt: den French Indian War) selbst tragen müßten, was dann in der Konsequenz zur Amerikanischen Revolution und zur Gründung der USA geführt hat. Jedenfalls folgte in Italien auf das byzantinische Militär das byzantinische Finanzamt; wir haben im 4. Kapitel schon darüber gesprochen.

Es gab aber noch weitere Gründe, die den Widerstand gegen die Langobarden lähmten. Mit den Soldaten Justinians war nach Italien die Pest gekommen. Diese "Justinianische Pest" ist zu Unrecht wenig bekannt; ihre Auswirkungen waren verheerend, denn sie führte zu Bevölkerungsverlusten, die größer waren als die des Schwarzen Todes vom 14. Jahrhundert an. Sie dauerte in immer neuen Wellen das ganze 7. und noch bis ins 8. Jahrhundert hinein an und erlosch dann erst zur Karolingerzeit. Diese Bevölkerungsverluste führten auch dazu, daß in Italien die Landwirtschaft zurückging, weite Gebiete versumpften und sich die Malaria ausbreitete.

Ein dritter Grund für den leichten Erfolg der Langobarden und den geringen byzantinischen Widerstand ist außerhalb Italiens zu suchen. Kaiser Justinus II., der Nachfolger Justinians, änderte die Politik gegenüber dem östlichen Nachbarn, dem Neupersischen Reich. Justinian hatte mit den Persern Frieden geschlossen, wobei dieser Frieden durch Tributzahlungen erkaufte war, um im Westen freie Hand zu haben. Justinus II. stellte die Tributzahlungen ein und erneuerte den Krieg mit Persien, der dann mit kleineren Unterbrechungen bis 628 dauerte. In dieser Situation war Byzanz schlechterdings nicht in der Lage, der fernen Provinz im Westen wirksame Hilfe zu leisten.

Die Teilung Italiens in das langobardische und das römisch-byzantinische Gebiet wurde noch durch den religiösen – oder sagen wir besser: konfessionellen – Gegensatz zwischen Eroberern und Eroberten verschärft. Die Langobarden waren, als sie nach Italien einmarschierten, zum Teil geradewegs noch Heiden. Wenn sie bereits Christen waren, gehörten sie der arianischen Konfession an, so daß sich

derselbe Gegensatz ergab wie seinerseits zwischen den Ostgoten und den Römern. Anders als damals blieb es aber nicht bei der Trennung, sondern die Langobarden traten allmählich zur katholischen Konfession über. Einen wichtigen Einfluß übte dabei die aus Bayern stammende Königin Theudelinde aus, auf die wir gleich noch zurückkommen.

Die nach Italien einmarschierenden Langobarden unterstanden zwar einem König, Alboin, aber wichtiger war die Gliederung in sogenannte *faerae*, Marschgemeinschaften, deren Anführer in Italien die Macht in dem Gebiet übernahmen, in dem sich ihre *fara* niederließ. Sie werden als Herzöge, *duces*, bezeichnet. Angeblich gab es 35 solche *duces*, wobei die wichtigsten diejenigen in Friaul, Spoleto und Benevent wurden. König Alboin wurde 572 ermordet, und zwar von seiner eigenen Frau; ebenso erging es seinem Nachfolger Cleph 574. Danach verzichteten die *duces* zehn Jahre lang ganz auf die Einsetzung eines Königs. Dieses Interregnum versuchten allerdings die fränkischen Könige auszunutzen, und das Langobardenreich geriet sogar in eine Tributabhängigkeit von den Merowingern. Daraufhin wurde 584 ein neuer König eingesetzt und, wie es heißt, finanziell auch gut ausgestattet.

Dieser König Authari suchte gegen die Franken Rückhalt bei seinen nördlichen Nachbarn, den Bayern, und heiratete die Tochter des bayerischen Herzogs Garibald I., die schon erwähnte Theudelinde. In diesen Zusammenhang gehört die Geschichte von Autharis Brautfahrt, die zwar so nicht stattgefunden hat, aber eine schöne historische Legende darstellt. Authari habe nämlich nicht die Katze im Sack kaufen wollen. Er habe sich deshalb inkognito den eigenen Brautwerbern angeschlossen. Bei dem Fest, auf dem die Werbung vorgetragen wurde, sei ihm dann eine Unvorsichtigkeit unterlaufen: er, der wohlgerne inkognito teilnahm, habe der Braut mit der Hand über das Haar gestrichen – ein klarer Fall von sexueller Belästigung. Theudelinde ist empört, aber zugleich auch fasziniert von dem stattlichen jungen Mann. Eine erfahrene Dienerin rettet die Situation: sie nimmt Theudelinde beiseite und erklärt ihr, nur der Bräutigam selbst habe sich eine solche Geste erlauben können.

Wie dem auch sei, Theudelinde nimmt als Königin maßgebenden Einfluß auf die Politik, und zwar im Sinne eines Ausgleiches der Konfessionen. Authari stirbt schon 590, und nun bieten die Langobarden der Königin an, selbst den neuen König auszuwählen, indem sie ihn heiratet. Das entspricht dem langobardischen Recht, denn die verwitwete Langobardin darf in der Tat sich ihren zweiten Mann selbst aussuchen. Der Erwählte ist Agilulf, der dann 26 Jahre lang recht tatkräftig regiert. Trotzdem dürfen wir fragen, ob es tatsächlich Theudelinde war, die ihn sich ausgesucht hat, oder ob nicht Agilulf die Macht ergriffen und dann als zusätzliche Legitimation die Witwe des Vorgängers geheiratet hat. Dieses Verfahren war etwa in Byzanz durchaus üblich, und zwar selbst dann, wenn der Nachfolger die Dame selbst zur Witwe gemacht hatte. Wie die zweite Ehe der Theudelinde zustandekam, ist also wiederum eine historische Legende, die aber in den Quellen ausgesprochen charmant erzählt wird.

Im Laufe des 7. Jahrhunderts stabilisiert sich die Lage; 680 wird sogar ein Friedensschluß mit Byzanz auf der Basis des Status quo möglich. Zur Krise kommt es, als die Langobarden vom Beginn des 8.

Jahrhunderts an beginnen, die Eroberung Italiens, die im 6. Jahrhundert ja stecken geblieben war, zu vollenden.

751 eroberte König Aistulf das Exarchat Ravenna; als nächstes wurde der Zug gegen Rom vorbereitet. Der Papst, der mittlerweile im römischen Dukat auch die meisten weltlichen Aufgaben übernommen hatte, sah sich in der Gefahr, diese Funktionen wieder zu verlieren – mehr noch: nach einer erfolgreichen Eroberung wäre er zu einer Art langobardischem Reichsbischof herabgesunken. Seine Situation war aber auch deshalb schwierig, weil effektive Hilfe aus Byzanz nicht zu erwarten war. Das Verhältnis des Papsttums zum Kaiser in Byzanz hatte sich im 8. Jahrhundert rapide verschlechtert: auf den westlichen Widerstand gegen die kaiserliche Politik im Bilderstreit hatte der Kaiser mit massiven Strafmaßnahmen geantwortet: er hatte der römischen Kirche den weltlichen Besitz in Süditalien entzogen und die dortigen Bistümer aus dem Patriarchat des Papstes herausgelöst und dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt. In der Tat erschienen, als die langobardische Bedrohung Rom ihren Höhepunkt erreichte, kaiserliche Gesandte beim Papst, aber nicht etwa mit Truppen, um Rom zu verteidigen, sondern mit dem Befehl, bei König Aistulf die Rückgabe des Exarchates zu bewirken.

Diese Vorgänge hatten welthistorische Folgen. Da der Kaiser den Papst gegen die Langobarden im Stich ließ, suchte dieser sich einen anderen Schutzherrn: den fränkischen König Pippin den Jüngeren. Die Beziehungen zwischen dem Frankenreich und dem Papsttum waren prinzipiell gut, allerdings nicht auf politischer, sondern auf religiöser Ebene. Die fränkische Kirche war im 7. und 8. Jahrhundert von England aus reformiert worden; dabei hatten die angelsächsischen Missionare auch die besondere Petrusverehrung von dort mitgebracht, die auf die Missionierung Englands durch Papst Gregor den Großen zurückging. Die Franken sahen sich geradezu als das auserwählte Volk des heiligen Petrus an. Aber auch politische Beziehungen bestanden schon: 739 hatte Papst Gregor III. an Karl Martell, den fränkischen Hausmeier aus dem Geschlecht der Karolinger, einen Hilferuf gegen die Langobarden gesandt. Karl Martell hatte damals allerdings abgelehnt, da er die guten Beziehungen zum langobardischen König Liutprand nicht gefährden wollte; dieser hatte ihn z. B. in der Schlacht von Tours und Poitiers gegen die spanischen Moslems mit einem Truppenkontingent unterstützt. Der jetzige Hilferuf hatte größere Chancen, denn Papst Zacharias hatte Karl Martells Sohn Pippin einen wichtigen Dienst leisten können. Pippin, der wie sein Vater zunächst Hausmeier – also modern gesprochen: Ministerpräsident – war, wollte den letzten Merowingerkönig absetzen und selbst König werden. Der Papst hatte dies in einem Rechtsgutachten befürwortet, und Pippin war daraufhin im November 751 tatsächlich König geworden; jetzt konnte er seine Dankesschuld abtragen.

Die Quellen berichten sehr dramatisch, wie nun Papst Stefan II. in eigener Person nach Frankreich zu König Pippin reiste und wie König Aistulf, mit dem er unterwegs zusammentraf, es nicht wagte, ihn zurückzuhalten. In Ponthion und Quierzy fanden die Verhandlungen zwischen dem Papst und Pippin statt mit folgendem Ergebnis: 1. der Papst verbietet den Franken kraft seiner religiösen Autorität, jemals einen Kö-

nig aus einer anderen Familie als derjenigen Pippins zu wählen, 2. Pippin erstattet dem heiligen Petrus (und damit dem Papst) jene Gebiete in Italien zurück, die vor der letzten Eroberungswelle der Langobarden in byzantinischer Hand gewesen waren, d. h. den Dukat von Rom und das Exarchat Ravenna nebst einer schmalen Verbindung durch die umbri-schen Berge; es handelt sich also, wie Ihnen nicht entgangen ist, um die Gebiete, aus denen sich das weltliche Herrschaftsgebiet des Papstes, der sog. Kirchenstaat, entwickelt. Die näheren Probleme dieser "Pippinischen Schenkung" können und müssen wir hier nicht erörtern – auch nicht die Frage, wieso Pippin hier etwas verschenkt, was er nie besessen hat.

König Aistulf zeigte sich davon wenig beeindruckt. Deshalb mußte Pippin 755 einen Kriegszug gegen ihn unternehmen; dabei hatte er große Mühe, diesen Zug im eigenen Lande durchzusetzen, bedeutete er doch einen Bruch mit der traditionellen freundschaftlichen Haltung gegenüber den Langobarden, die sich 23 Jahre zuvor in Tours und Poitiers bewährt hatte. Aistulf unterlag und mußte versprechen, Rom nicht mehr zu bedrohen und dem Papst das Exarchat herauszugeben. Pippin zog sich zurück; Aistulf vergaß sein Versprechen. Daraufhin neuer Kriegszug 756, neue Niederlage Aistulfs, der diesmal zusätzlich ein Drittel des langobardischen Königsschatzes an Pippin abliefern muß. Dann stirbt König Aistulf 756. Seine Nachfolger, zunächst auch der letzte langobardische König Desiderius, stehn in gutem Einvernehmen mit Rom.

Der Tod Pippins 768 ändert die politische Gesamtlage. Er hat sein Reich unter seine beiden noch sehr jungen Söhne Karl und Karlmann geteilt; heftige Auseinandersetzungen zwischen beiden erscheinen unausweichlich. Pippins Witwe Betrada bemüht sich zu vermitteln, wobei sie in die traditionelle langobardenfreundliche Politik des fränkischen Reiches zurückzulenken versucht. Dazu gehört auch die Ehe ihrer Söhne mit langobardischen Prinzessinnen. Angesichts dieser Perspektive bricht an der päpstlichen Kurie Panik aus. Papst Stefan III. versucht durch einen Brandbrief an Karl und Karlmann die Ehe in letzter Minute zu verhindern: noch nie, so schreibt er, habe sich ein fränkischer König durch eine Ehe mit einer Langobardin beschmutzt, die Langobarden seien gar keine richtigen Menschen und jedermann wisse, daß von ihnen der Aussatz herkomme Es half aber nichts, die Ehen wurden trotzdem geschlossen.

Ein weiterer Todesfall stellt die Situation erneut auf den Kopf: 771 stirbt, gerade einmal 20 Jahre alt, Karlmann, der jüngere Bruder Karls des Großen. Dieser reißt sich das Erbe seines Bruders unter den Nagel und vereinigt so das Frankenreich wieder, obwohl sein Bruder Kinder hinterlassen hat. Karlmanns Witwe findet sich mit der Enterbung ihrer Söhne nicht ab, sondern flieht zum langobardischen König Desiderius. Dieser übernimmt die Rolle eines Beschützers seiner verwaisten Enkel und verlangt vom Papst, sie zu fränkischen Königen zu salben. Der Papst, inzwischen Hadrian I., setzt aber auf die Karte Karls des Großen, so daß es erneut, wie unter Pippin, zu einem fränkisch-päpstlichen Bündnis gegen das Langobardenreich kommt, das seinerseits die Eroberungspläne gegen Rom wieder aufnimmt; Karl dagegen erneuert die Pippinische Schenkung. Um es kurz zu machen: Karl der

Große unternimmt 773/4 einen neuen Kriegszug gegen die Langobarden und besiegt König Desiderius. Anders als Pippin macht er jetzt aber Nägel mit Köpfen, d. h. er setzt Desiderius ab und wird selbst langobardischer König. Nord- und Mittelitalien wird dadurch Teil des karolingischen Großreiches. Diese Situation: Nord- und Mittelitalien als Nebenland eines größeren Reiches, das seinen Schwerpunkt jenseits der Alpen hat – diese Situation bleibt während des ganzen Mittelalters erhalten. Das Langobardenreich wurde aber nicht etwa in das fränkische Königreich eingegliedert, sondern Karl übernahm die langobardische Königswürde in Personalunion; er nannte sich seitdem *rex Francorum et Langobardorum* (König der Franken und Langobarden). Auch bei dieser Rechtskonstruktion blieb es im ganzen Mittelalter.

Mit der Machtergreifung Karls des Großen in Italien änderte sich auch die Stellung des Kirchenstaates Pippin hatte versprochen und verschenkt, was er nicht besaß; für Karl als nunmehrigen langobardischen König lagen diese Gebiete innerhalb des eigenen Reiches. Deshalb hat er die Versprechungen seines Vaters nur zögernd und keinesfalls vollständig erfüllt, wie folgende Karte zeigt:



Überhaupt ist der Kirchenstaat ein Gebilde, das sich mit juristischen Kategorien kaum fassen läßt. Er war kein eigener Staat, sondern eher eine Art Autonomiegebiet innerhalb des Reiches Karls des Großen und seiner Nachfolger. Der Papst übte dort weltliche Herrschaft aus, stand aber unter dem Schutz und der Aufsicht des Königs bzw. später Kaisers. Diese Aufsicht betraf sowohl die alltägliche Politik als auch die Papstwahl und konnte durchaus drückend sein, wie wir noch hören werden. Der Papst war nun tatsächlich zu einer Art oberstem karolingischem Reichsbischof geworden. Das zeigte sich unter Hadrian I. noch nicht, denn dieser war eine markante Persönlichkeit und konnte mit Karl auf gleicher Augenhöhe verkehren, aber seinen Nachfolger Leo III. werden wir gleich noch als demütigen Bittsteller am Hofe Karls erleben. Erst im 11. Jahrhundert gelang es den Päpsten, sich aus dieser Rolle zu befreien.

Zuvor müssen wir noch einen Blick auf das südliche Italien werfen. Dort hat das Herzogtum Benevent schon immer eine selbständige

Stellung gegenüber dem langobardischen Königtum eingenommen. Es entging auch der Eroberung durch Karl den Großen, zu dem es lediglich in eine formale lehensrechtliche Abhängigkeit geriet. Dieses Herzogtum sah sich nun als Hort der langobardischen Tradition und imitierte zugleich die Herrschaftsformen des Kaisers in Byzanz: der Herzog nannte sich *princeps* (Fürst), inszenierte eine eigene Krönungszeremonie und ließ in seiner Hauptstadt eine Sophienkirche erbauen, nach dem Vorbild der Hagia Sophia in Konstantinopel. Außerdem bildete sich eine eigene Schrift heraus, die sog. Beneventanische Schrift, die sich von der Einheitsschrift im Reich Karls des Großen, der Karolingischen Minuskel, deutlich abhebt, ihr aber ästhetisch in nichts nachsteht. Sie sehen links einen Text in Karolingischer Minuskel, rechts beneventanische Schrift:



Ich pflege die Beneventana deshalb aphoristisch als "antikarolingische Minuskel" zu bezeichnen. Diese Schrift hielt sich bis ins 12. Jahrhundert hinein und mündet dann in die gesamteuropäische gotische Schrift, bei deren Ausbildung sie nach Meinung einiger Autoren als Katalysator gewirkt hat.

Noch weiter im Süden der Halbinsel bleiben Kalabrien und Apulien ebenfalls von der karolingischen Eroberung verschont und sind fest in das Reich des Kaisers von Byzanz eingebunden. Es gelingt den Byzantinern sogar, die Nordgrenze ihres Gebietes um ca. 100 km nach Norden vorzuschieben. Dagegen werden die Inseln, allen voran Sizilien, aber auch Sardinien und Korsika, von Afrika und Spanien aus erobert und vom Anfang des 8. Jahrhunderts an zu Bestandteilen des islamischen Herrschaftsgebietes; wir werden das im nächsten Kapitel näher betrachten. Im übernächsten Kapitel führen wir dann die Geschichte des italienischen Festlandes bis zur Jahrtausendwende weiter, denn dann treten im Süden Italiens Ereignisse ein, die sowohl das Festland als auch Sizilien betreffen: die Ankunft und Machtübernahme durch Eroberer, die im Gegensatz zu den Langobarden alles andere als wasserscheu waren, die Normannen.

9. KAPITEL: DER KAMPF UMS PARADIES: SIZILIEN IM 9. UND 10 JAHRHUNDERT

WIR SAHEN ZU ENDE DES vorigen Kapitels, daß die Byzantiner einige Erfolge auf dem süditalienischen Festland hatten und es ihnen gelang, Gebiete von den dortigen langobardischen Herzögen zurückzuerobern. Diese positive Nachricht relativiert sich, wenn wir die Entwicklung weiter im Süden, auf Sizilien, betrachten. Sizilien war ja problemlos der langobardischen Besetzung entgangen, weil diese sich nicht aufs Meer trauten. Es war dann – Sie erinnern sich aus dem 6. Kapitel – sogar kurzfristig Hauptstadt des (ost)römischen Reiches gewesen, unter Constans II. Mit der Ausbreitung des islamischen Herrschaftsgebietes

in Nordafrika geriet die Insel zwangsläufig und logisch ebenfalls in deren Visier.

Zunächst gab es kleinere, unsystematische Überfälle: urplötzlich landeten ein paar Schiffe an der Küste Insel, überfielen eine Ortschaft, plünderten sie aus, schleppten die Bevölkerung als Sklaven weg, legten zum Abschluß meist noch Feuer und verschwanden wieder, ehe es möglich war, Hilfe aus der Nachbarschaft zu holen. Einen solchen Überfall nennt man mit einem aus dem Arabischen kommenden Ausdruck *Razzia*. Das Wort wird heute nur noch in der Terminologie der Polizei verwendet, wobei sich seine Bedeutung selbstverständlich nur auf den unerwarteten und plötzlichen Zugriff bezieht. Von arabischen Razzien waren sämtliche christlichen Küsten vom 8. Jahrhundert an bis ins 11. Jahrhundert hinein nahezu ununterbrochen betroffen. Selbst als Nordafrika noch gar nicht vollständig erobert war, gab es bereits 652 und 677 zwei Angriffe über See auf Sizilien.

Insgesamt ist Sizilien allerdings noch fest in byzantinischer Hand. In Syrakus hat der Exarch, später der Stratege von Sizilien seinen Sitz, der auch das gegenüberliegende Kalabrien mitverwaltet. In der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts ist die Insel dann Ziel ständiger Raubzüge von Afrika aus, wobei die verwendeten Flotten immer größer werden; Berichte liegen vor für die Jahre 700, 704, 705, 720, 728, 729, 730, 732, 733, 740, 752. Bevorzugtes Ziel ist die südliche Küste. Dann schweigen die Quellen für ein halbes Jahrhundert, ob durch Zufall oder weil es nichts zu berichten gab, entzieht sich unserer Kenntnis. Dann hören wir wieder von einem Überfall aus den Jahren 819/820.

Die soeben erwähnten Quellen stammen von beiden Seiten, also von christlicher und islamischer. Es handelt sich um lateinisch bzw. arabisch geschriebene Chroniken. Für einige Ereignisse, z.B. die Eroberung von Syrakus, auf die wir gleich noch eingehen, besitzen wir sogar Berichte von Augenzeugen. Die griechischen Quellen sind dagegen eher unergiebig, da sie über solche für ihren Kaiser beschämende Ereignisse nur ungern berichten. An wissenschaftlichen Darstellungen ist immer noch die *Storia dei Musulmani in Sicilia* von Michele Amari der wichtigste Titel, ein monumentales Werk aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Auch der Autor ist interessant und lohnt einige Bemerkungen, zu deren Gunsten wir die Schilderung der Ereignisse noch ein wenig zurückstellen wollen. Amari war nicht nur Gelehrter, sondern auch Politiker, vor allem aber Sizilianer, und das heißt im 19. Jahrhundert: Gegner des bourbonischen Königshauses und der mit ihm verbündeten Kirche.
Michele Benedetto Gaetano Amari



ist am 7. Juli 1806 in Palermo geboren und am 16. Juli 1889 in Rom gestorben. Wovon er in der ersten Hälfte seines Lebens eigentlich gelebt hat, ist nicht so ganz klar, aber das kommt bei Wissenschaftlern ja öfter vor. Sein Vater ließ sich mit den Carbonari ein und wurde deshalb 1822 zum Tode verurteilt, aber begnadigt, nachdem er die Namen mehrerer Mitverschwörer preisgegeben hatte. Der Sohn verliebte sich 1830, was ihn veranlaßte, sich ernsthaft mit wissenschaftlichen Studien zu

befassen; die Dame heiratete später einen Engländer. In den nächsten Jahren verfaßte er eine ebenfalls heute noch lesenswerte Geschichte des Krieges der Sizilischen Vesper. Schon die Themenwahl ist bemerkenswert, denn die Sizilische Vesper 1282 war ja, wie wir im 23. Kapitel noch näher erfahren werden, der Aufstand der Sizilianer gegen die Regierung des Ausländers Karls I. in Neapel. Genau in diesem Sinne wurde das Buch auch von den Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts verstanden, und Amari mußte nach Paris ins Exil gehen.

Während der Revolution von 1848/9 kehrte er zurück und übernahm Ämter in der revolutionären Regierung Siziliens, mußte aber 1849 wieder nach Paris fliehen. In Paris lernte er auch Arabisch. Dies ermöglichte ihm, zunächst die arabischen Chroniken zur Geschichte Siziliens zu edieren und dann die schon erwähnte *Storia dei Musulmani in Sicilia* zu schreiben. 1859 berief ihn die neue italienische Regierung an die Universität Pisa, dann an die der provisorischen Hauptstadt Florenz. Als Garibaldi in Sizilien landete, war auch Amari bald dort zu finden. In der Regierung Cavours wurde er Minister, dann 1861 Senator, dann 1862 Unterrichtsminister. Als diese Regierung 1864 stürzte, ging er an die Universität Florenz zurück. 1865 heiratete er. Seit 1873 lebte er dann in Rom. Seine Sprache ist ein kraftvolles Sizilianisch, das in einigen Formen dem Latein nähersteht als das Normal-Italienisch, und an geeigneten Stellen bringt er ebenso kraftvolle antiklerikale Zwischenbemerkungen. Aber kehren wir zurück ins byzantinische Sizilien.

Die erwähnten sarazenischen Angriffe konnten die christliche Herrschaft zunächst nicht ernsthaft gefährden. Dann aber nimmt das Verhängnis seinen Lauf, wobei menschliche Unzulänglichkeit eine wesentliche Rolle spielt. 826 trifft als neuer Stratege der Patrizier Konstantin in Sizilien ein. Er ernennt auch einen neuen Admiral für die Flotte seines Themas mit Namen Euphemios. Εὐφημῖος heißt "der Wohlbeleumundete", aber es wird sich bald zeigen, daß dies der unpassendste Name ist, den der Mann überhaupt tragen konnte. Euphemios unternimmt auf eigene Faust einen Raubzug nach Afrika, also ins muslimische Gebiet, fällt durch diese Eigenmächtigkeit jedoch in Byzanz in Ungnade und wird abgesetzt. Davon erfährt er noch auf der Rückfahrt von Afrika, und um seiner Verantwortung zu entgehen, rebellierte er und wirft sich zum Kaiser auf. Der Versuch, auf Sizilien Fuß zu fassen, mißlingt infolge der Gegenwehr des Strategen Konstantin, der eigentlich sein Vorgesetzter war, und Euphemios muß nach Afrika zurückkehren. Dort bittet er die Sarazenen, ihn bei seiner Rebellion zu unterstützen.

Ganz so leicht, wie er glaubt, ist man dort zu einem solchen Unternehmen aber nicht bereit, denn es ist **eine** Sache, einen Raubzug nach Sizilien zu unternehmen und dann schnell wieder zurückzufahren, und eine **andere**, eine ernsthafte Eroberung der Insel zu versuchen. Zur Erörterung des Problems und auch zur Entscheidung der Frage, ob man gegen Sizilien einen förmlichen heiligen Krieg ausrufen könne, beruft der Statthalter von Afrika Anfang 827 ein regelrechtes Parlament der Notabeln ein. Den Ausschlag bei den Beratungen gibt die Stimme des Mannes, der dann auch den Zug anführt: Abā 'Abd Allāh ibn al-Furāt ibn Sinān. Er hatte damals bereits eine bedeutende Karriere hinter sich. Geboren wurde er 759/60 in Mesopotamien, war also 827 bereits im Rentenalter. Mit seinen Eltern wanderte er nach Kairuan in Tu-

nesien aus, studierte dann in Afrika, Medina, Irak und Ägypten und gründete 797 eine eigene Rechtsschule in Kairuan, wo er schließlich 818/9 2.Kadi wurde.

827 wurde also der Kriegszug beschlossen. Am 14. Juni stach man von Tunis aus in See, und am 17. Juni ging man in Mazara an der Westspitze Siziliens an Land, wohl nicht ohne Hilfe dortiger Anhänger des Euphemios. Diesem wurde allerdings sofort klargemacht, daß man die Insel auf eigene Rechnung zu erobern gedachte und nicht etwa für ihn; Euphemios wurde im folgenden Jahr ermordet, ohne auch nur das geringste seiner Ziele erreicht zu haben.

In früherer Zeit, als man die Geschichte noch hauptsächlich als Stoff für moralische Exempel ansah, also etwa bis ins 18., teils auch noch 19. Jahrhundert, wäre jetzt ein warnender Zeigefinger angebracht gewesen: so ergeht es dem, der die Obrigkeit verrät und den Feind ins Land holt! Aber auch wenn die mittelalterlichen Quellen, christliche wie islamische, in der Verurteilung des Euphemios übereinstimmen, müssen wir doch heute auf die Neigung der alten Autoren hinweisen, die Schuld für Katastrophen immer bei **Einzel**personen zu suchen, denen Motive der Rache, des Verrats usw. unterstellt werden. (Sie erinnern sich, z. B. daß Narses die Langobarden aus Rache für seine Abberufung nach Italien geholt haben sollte.) Natürlich gibt es solche Fälle, aber wir dürfen daneben auch die längerfristigen Entwicklungen und Tendenzen nicht aus den Augen verlieren, wenn wir ein wohlausgewogenes Urteil fällen wollen. Im Falle des Euphemios ist zu sagen, daß der Verlust Siziliens angesichts der Zustände auf dem italienischen Festland und angesichts der exponierten Lage der Insel in Bezug auf Byzanz damals wohl unvermeidlich war.



Ehe wir nun die sarazenischen Erfolge und zeitweisen Mißerfolge auf Sizilien betrachten, wollen wir einen Blick auf die geographische Situation der Insel werfen. Wir machen dazu in Gedanken eine Rundreise entlang der Küste, denn im Landesinneren interessiert und nur eine einzige Stadt, auf die wir zum Schluß eingehen. *Mazara* liegt, wie gesagt, an der Südecke der westlichen Küste der Insel. Ein wenig

nördlich davon liegt *Marsala*, wo ein berühmter und sehr guter Wein wächst. Wir passieren dann *Trápani*, das in diesem Kapitel keine Rolle spielt, und kommen auf der Nordseite der Insel nach *Palermo*. Palermo wurde unter den Sarazenen zur Hauptstadt der Insel und blieb es auch unter den Normannen; Friedrich II. ist dort aufgewachsen, und in Palermo ereignete sich 1282 die Sizilische Vesper. Unsere nächste Station ist, ziemlich genau in der Mitte der Nordküste, *Cefalù*, das griechische Κεφαλοιδιον, mit einem berühmten Dom. An der Nordostspitze Siziliens liegt *Messina*, nur wenige Kilometer von der Küste Kalabriens entfernt. Die Ostküste Siziliens wird beherrscht vom Ätna. Schräg nördlich von ihm an der Küste liegt *Taormina*, südlich *Catania*. Taormina und Catania sind die beiden Festungen, die am längsten in byzantinischer Hand blieben. Weiter südlich, aber immer noch an der Ostküste, liegt dann *Syrakus*. An der Südküste liegen nur weniger bedeutende Orte, eine bis heute andauernde Nachwirkung der ständigen sarazenischen Bedrohung jener Gebiete, die Afrika am nächsten lagen. Erwähnenswert ist für uns nur *Agrigent*, das seit dem Mittelalter Girgenti hieß und erst von den Faschisten wieder in Agrigento umbenannt wurde.

Von den Flüssen erwähne ich nur den *Salso*, der die Insel in zwei Hälften teilt und später als Provinzgrenze zwischen *Sicilia citra Salsum* und *Sicilia ultra Salsum* diente; *citra* und *ultra* sind dabei vom Festland aus zu definieren, nicht von Palermo aus – ein kleiner Hinweis auf die Rolle Siziliens in nachstaufischer Zeit. Genau in der Mitte der Insel liegt schließlich die Bergfestung *Enna*; dort vollendete sich das Schicksal des Euphemios. Aus Enna wurde in arabischem Munde *Yanna*, dieses dann gedeutet als "Johannes", und daraus wurde schließlich *Castrogiovanni*; erst seit dem 20. Jahrhundert heißt der Ort wieder Enna.

Das Heer des Asad hatte kurz nach seiner Landung in Mazara eine Schlacht zu bestehen. Die Sarazenen siegten, und die Byzantiner zogen sich nach dem eben erwähnten Castrogiovanni zurück. Asad folgte ihnen aber nicht, sondern zog an der Afrika zugewandten Südküste entlang nach Osten. Nach der Mündung des Salso bog er etwas ins Landesinnere ein und gelangte nach Syrakus, welches er zu belagern begann. Dieser Vorgang erregte, wenn man so will, internationales Aufsehen, denn sowohl für die Belagerer als auch für die Belagerten kommt Hilfe von auswärts: für jene aus Afrika und dem islamischen Kreta, für diese aus Byzanz und aus Venedig unter dem Dogen Giustiniano Partecipazio. Die Entscheidung fällt aber auf andere Art, denn im Heer der Belagerer bricht eine Seuche aus, der auch Asad zum Opfer fällt. Der Tod des Anführers bedeutet bei den sarazenischen Kriegen fast immer das Ende des gesamten Unternehmens; so auch hier: die Belagerung wird abgebrochen, und die Sarazenen fliehen ins Landesinnere. Vorübergehend sind die Byzantiner im Vorteil.

Im folgenden Jahr wendet sich das Blatt aber wieder: die Invasoren erhalten Verstärkung aus Spanien, während ein zweiter venezianischer Entlastungsangriff mißlingt. Ab Juli des nächsten Jahres, 830, wird Palermo belagert. Die Belagerung dauert über ein Jahr, während die Bevölkerung der Stadt – auch infolge der Pest – von ursprünglich über 70 000 Menschen auf 3 000 zurückgeht. Schließlich gibt im August oder September 831 die entvölkerte Stadt den Widerstand auf. Palermo

wird jetzt zur islamischen Stadt und zur sarazenischen Hauptstadt der Insel. Dort hat der Statthalter seinen Sitz, eben der Emir von Palermo. Diese Emire werden teils von Afrika aus ernannt, teils auf der Insel selbst gewählt, manchmal abgesetzt und nicht selten ermordet.

Das Kriegsgeschehen zeigt in den nächsten Jahren keine klaren Linien. Der Versuch der Sarazenen, Castrogiovanni bzw. Cefalù zu erobern, scheitert. Während sich diese Festungen halten, sieht sich das offene Land der ganzen Brutalität mittelalterlicher Kriegsführung ausgesetzt, d.h. einer planmäßigen Verwüstung, die die wirtschaftlichen Grundlagen des Gegners ruinieren soll. Allmählich macht sich aber doch das Übergewicht der Sarazenen bemerkbar, die ständig Nachschub an Menschen erhalten: Sizilien erweist sich als bequemes Ventil für die unruhigen Elemente in Afrika und Spanien. 843 fällt Messina, wobei die Sarazenen vom christlichen Neapel Flottenhilfe erhalten, 857 wird Cefalù, 859 Castrogiovanni erobert. Ein Gegenangriff aus Byzanz 859/60 scheitert. 869/70 fällt südlich von Sizilien Malta in sarazenische Hand.

Schließlich beginnt im Sommer 877 die zweite Belagerung von Syrakus. Die Byzantiner leisteten überaus zähen, früher hätte man gesagt: heldenhaften, Widerstand. (Ich überlasse es Ihnen, welchen Ausdruck Sie verwenden wollen; ich halte auch den zweiten nicht für unangemessen.) Am 1. Mai 878 wurde eine Bresche gelegt, und auch diese wurde noch einmal 20 Tage lang verteidigt, ehe die Stadt am 21. Mai 878 erobert wurde und der Plünderung und der Tötung oder Versklavung der Einwohner anheimfiel. Eine aus Konstantinopel entsandte Flotte kam zu spät, erfuhr noch auf dem Hinweg vom Fall der Stadt und kehrte sofort wieder um. Auch an den Mißerfolg dieser Flotte knüpfen sich Gerüchte von Verrat und Intrige. Schon eine normale Seefahrt ist ein gefährliches Unternehmen und kann leicht tödlich enden – wie viel mehr ein Kriegszug gegen einen mächtigen Gegner. Deshalb ist es selbstverständlich, daß dem Auslaufen einer Flotte Fasten und Gottesdienste vorausgehen. Und von daher leitet sich dann wieder die bösertige Erzählung eines Chronisten ab, Kaiser Basileios I. habe 878 die abfahrbereiten Mannschaften zum Kirchenbau in der Hauptstadt zurückgehalten, weshalb die Flotte dann zu spät nach Syrakus gekommen sei.

Byzantinisch sind danach auf Sizilien nur noch Taormina und Catania, und sie bleiben es auch für den Rest des 9. Jahrhunderts. Die sarazenischen Aktivitäten werden jetzt zunehmend dadurch behindert, daß sich der alte Gegensatz zwischen Arabern und Berbern verschärft und wiederholt in Bürgerkriegen entlädt. 900/901 konnte sogar Messina kurzfristig zurückerobert werden. Dann aber kam das Ende, und zwar auf eine sehr merkwürdige Weise: der Gouverneur von Nordafrika, Ibrahim II., wollte nach einem selbst nach sarazenischen Maßstäben wenig erbaulichen Lebenswandel seine Tage doch auf fromme Weise beschließen und die Pilgerfahrt nach Mekka unternehmen. Der Plan zerschlug sich aber, da man ihm in Ägypten den Durchzug verweigerte. Gewissermaßen zum Ersatz unternahm er einen großangelegten heiligen Krieg nach Sizilien und eroberte dort Taormina und Catania und setzte dann nach Kalabrien über. Dort aber starb er am 24.10.902 vor Cosenza, und mit seinem Tode löste sich das ganze Unternehmen auf.

Aber die Eroberungen auf der Insel blieben erhalten, so daß nun ganz Sizilien in muslimischer Hand war.

Dennoch gab sich Byzanz niemals mit dem Verlust Siziliens zufrieden. Über 100 Jahre später, 1025, unternahm Basileios II. einen Versuch, die Insel zurückzuerobern. Der Feldzug wurde zwar abgebrochen, als der Kaiser im selben Jahr starb, aber sein Nachfolger Michael IV. nahm den Plan wieder auf. Die Situation war günstig, denn in Sizilien tobte ein innersarazenischer Bürgerkrieg, und einer der beiden Kontrahenten, ein Al-Akhal, ließ sich herbei, in Konstantinopel Hilfe zu suchen. Die Hilfe wurde ihm gewährt, und zugleich wurde er in die byzantinische Welthierarchie eingebaut, indem er den Hoftitel eines *μαγιστρος* erhielt. Durch die Annahme des Titels disqualifizierte sich Al-Akhal aber in den Augen seiner Glaubensgenossen, und so kam es, daß er schließlich ermordet wurde.

Daraufhin entschloß man sich in Byzanz, den Krieg auf eigene Rechnung weiterzuführen. Dazu sandte der Kaiser nun den fähigsten Feldherrn seiner Zeit, Georgios Maniakes, nach Sizilien. Maniakes hatte sich von 1030 – 1034 in Syrien bewährt; er kommandierte ein Heer aus Warägern, also Russen, Skandinaviern, auch Südtalienern und einer Gruppe von Normannen unter einem gewissen Arduin. Maniakes traf 1038 auf Sizilien ein und eroberte innerhalb von etwa zwei Jahren den ganzen Ostteil der Insel mit Messina und Syrakus.

Dann aber schlug die Geschichte wieder einen Haken. Maniakes war zwar ein guter Feldherr, aber offenbar im persönlichen Umgang arrogant und anmaßend. So verkrachte er sich erst mit dem Anführer der Normannen, die daraufhin das Heer verließen und auf dem Festland gegen die Byzantiner kämpften, und dann provozierte er auch noch seinen Flottenbefehlshaber Stephanos. Stephanos besaß aber Protektion bei Hofe: er war nämlich ein Verwandter des allmächtigen Eunuchen Johannes, des Bruders des Kaisers Michael IV. So traf in Sizilien bald ein Befehl ein, Maniakes sei zu verhaften und nach Byzanz zu bringen, was auch geschah. Nun führte Stephanos den Krieg allein weiter, versagte aber völlig; dies führte auch zu seiner Abberufung, und so waren 1042 alle Erfolge auf Sizilien wieder zunichte gemacht.

Lassen Sie mich zum Abschluß noch eine kurze Überlegung anfügen, auf die ich bereits in der Überschrift dieses Kapitels angespielt habe. Man könnte sich nämlich die Frage stellen, zu welchem Kontinent Sizilien eigentlich gehört, zu Europa oder zu Afrika. Dieselbe Frage könnte man auch für Spanien stellen. Es gibt (oder gab) sogar das Sprichwort: "Jenseits der Pyrenäen beginnt Afrika." Beide Länder hatten schon in der Antike ein gemeinsames Schicksal, denn beide gehörten zum Wirtschaftsimperium der Karthager. Der Verlust Siziliens war es, der das karthagische Interesse an Spanien steigen ließ, bis sie auch dort den Römern unterlagen. Im Mittelalter waren beide Länder über längere Zeit Teil des islamischen Kulturkreises, Spanien vom 8. bis zum 13. Jahrhundert, Sizilien immerhin vom 9. bis ins 11. Jahrhundert. Die Frage stellt sich, wie stark diese Zugehörigkeit die Mentalität der Bevölkerung geprägt hat. Für Spanien kommen wir auf dieses Problem im 21. Kapitel zurück; die Antwort ist nicht so einfach, wie man das gemeinhin glaubt.

Die Spanier nehmen für sich in Anspruch, sich aus eigener Kraft von der islamischen Herrschaft befreit zu haben; Sizilien wurde befreit, wie wir im 12. Kapitel hören werden. Die Sizilianer sehen sich als Opfer ständiger Fremdherrschaft: auf die Karthager folgten die Römer und Byzantiner, dann die Araber, die Normannen, die Staufer, die Anjou, die Aragonesen, die Bourbonen und schließlich die Savoyer, will sagen: der italienische Nationalstaat seit 1861. Die unbestreitbare wirtschaftliche und gesellschaftliche Rückständigkeit Siziliens sei die Folge dieses jahrtausendelangen Besatzungsregimes. Aber ist es nicht so, daß die enormen Fördergelder der EU auf Sizilien in dunklen Kanälen versickern? Ist die Maffia nicht ein originär sizilianisches Gewächs? Oder ist auch sie eine Reaktion auf das Fehlverhalten des italienischen Nationalstaates, der Sizilien in eine Einheit hineinzwang, die es selber gar nicht gewollt hatte? Sind es schlechte natürliche Voraussetzungen, die die sizilianische Wirtschaft am Boden halten, oder liegt es an der Faulheit und Indolenz seiner Bewohner, die lieber Sozialhilfe aus Rom beziehen als selbst zu arbeiten? Ist Sizilien also – wie man formuliert hat und derzeit in Norditalien gerne wiederholt – *un paradiso abitato da diavoli*, ein "Paradies, das von Teufeln bewohnt wird"? Die Beantwortung solcher Fragen gehört nicht mehr in unsere Vorlesung, ich stelle sie deshalb, ohne Position zu beziehen. Aber wenn Sie die Vorlesung aufmerksam verfolgen, werden Sie zumindest über den historischen Aspekt des Problems besser informiert sein als mancher andere.

10. KAPITEL: EIN MITTELMEER UND ZWEI KAISER? ITALIEN VON KAISER KARL DEM GROSSEN BIS ZU KAISERIN THEOPHANU

AM 25.12.795 STARB PAPST Hadrian I. Karl der Große widmete ihm ein pompöses Epitaph, mischte sich in die Wahl des Nachfolgers aber nicht ein. Vielleicht hätte er das tun sollen, denn dieser Nachfolger Leo III. war eine umstrittene Gestalt, die sich massiver Opposition in Rom selbst gegenüber sah, die ihm wohl nicht ganz zu Unrecht moralische Verfehlungen vorwarf. Diese Opposition gipfelte im April 799 in einem Attentat auf den Papst während der alljährlichen Bittprozession. Der Papst wurde gefangengenommen und mit Verstümmelung bedroht, um ihn amtsunfähig zu machen. Er konnte aber fliehen und trat, mit Hilfe des benachbarten Markgrafen von Spoleto, der Karls Aufpasser über Rom war, die Reise über die Alpen zu Karl dem Großen an, um ihn um Hilfe gegen seine Feinde anzuflehen. Die Reise zog sich überraschend in die Länge, denn Karl hielt gerade am anderen Ende seines Reiches in Paderborn einen Reichstag ab, den er auch nicht etwa unterbrach, um dem Papst entgegenzureisen. Schon das sagt etwas über das Verhältnis der beiden zueinander aus: Pippin war Stefan II. entgegengeeilt und hatte seine Söhne zum Empfang vorausgeschickt.

Dort in Paderborn wurde, so ist heute die einhellige Meinung der Forschung, das verabredet, was im nächsten Jahr in Rom durchgeführt wurde, nämlich der Reinigungseid des Papstes gegen die Vorwürfe der Opposition und die Kaiserkrönung Karls am Weihnachtstag 800. Karls Kaiserkrönung ist eines der Standardthemen der mittelalterlichen Ge-

schichte, von dem sogar der Lehrplan der Gymnasien Kenntnis nimmt. Die Probleme im einzelnen hier zu erörtern, läge außerhalb unseres Themas. Für uns ist nur soviel wichtig, daß nicht etwa das 476 untergegangene westliche Teilkaisertum erneuert werden sollte. Vielmehr nahm Karl für sich in Anspruch, der einzige rechtmäßige römische Kaiser zu sein; *imperator Romanum gubernans imperium* (Kaiser, der das Römische Reich regiert) nennt er sich selber. Dieser Anspruch wurde dadurch erleichtert, daß in Byzanz genau zu diesem Zeitpunkt die Kaiserin Irene an der Macht war, deren Legitimität umstritten war, wie wir im vorigen Kapitel gehört haben. Nach Irenes Sturz nahm aber ihr Nachfolger Nikephoros I. wieder für sich in Anspruch, der legitime – und zwar der einzig legitime – römische Kaiser zu sein. Somit gab es jetzt zwei einzig legitime Kaiser, einen in Rom und einen in Konstantinopel.

Dieses sog. Zwei-Kaiser-Problem ist während des ganzen Mittelalters nie wirklich gelöst worden und hat bis ins 13. Jahrhundert zu ständigen Irritationen geführt. Im Westen entwickelte man dazu die Theorie von der *translatio imperii*, der Übertragung der Kaiserherrschaft: das von Cäsar und Augustus begründete Römische Kaisertum sei von Konstantin dem Großen auf die Griechen übertragen worden, von Karl dem Großen für die Franken in den Westen zurückgeholt worden und schließlich mit Otto dem Großen auf die Deutschen übergegangen. Diese Theorie wurde in Byzanz natürlich nicht anerkannt. Dort galt Karl als Usurpator des Titels, und selbst wenn später gelegentlich dem westlichen Herrscher der Kaisertitel zugestanden wurde, so nur aus politischer Opportunität; als gleichwertiger Kollege wurde er nie anerkannt.

Wir müssen auch Folgendes bedenken: so eindrucksvoll sich das Reich Karls des Großen aus mitteleuropäischer Optik auch darbietet, es war dem byzantinischen Reich an Bevölkerungszahl, Kulturhöhe und Wirtschaftskraft doch eindeutig unterlegen, und das galt so bis ins 11. Jahrhundert. Die Fläche war größer, aber sie bestand etwa in Deutschland fast nur aus Wald und Sumpf. Das oströmische Reich war **die** christliche Großmacht im frühen Mittelalter.



Darüber hinaus taten die Karolinger Byzanz den Gefallen, durch ihre blindwütigen Erbteilungen ihren Kaisertitel selbst ins Lächerliche zu zerren. Das Reich Karls des Großen ging zwar noch ungeteilt an Karls Sohn, Kaiser Ludwig den Frommen, über, aber schon der Enkel Kaiser Lothar I. beherrschte nur noch ein Drittel, und der Urenkel Kaiser Ludwig II. nur noch die Hälfte dieses Drittels. Dieses Sechstel entsprach übrigens genau dem ehemaligen Langobardenreich, also Italien. Schließlich wurde die Kaiserwürde zu einem Nebentitel des jeweiligen Königs von Italien und hörte schließlich 924 ganz auf, bis Otto der Große sie 962 unter anderen Umständen, aber in der gleichen Konkurrenzsituation zum Osten, erneuerte; wir kommen gleich darauf zurück.

Im Laufe des 9. Jahrhunderts ändert sich auch die Rolle des Papstes bei der Kaiserkrönung. Der angstschlotternde Leo III., dem es nur darum ging, seine eigene Haut zu retten, war lediglich ein ausführendes Organ Karls des Großen gewesen. Seinen Nachfolgern gelang es aber, ihre Rolle in anderem Licht erscheinen zu lassen, und zwar in einer Entwicklung, die der eben geschilderten Entwertung des Titels genau parallel läuft. Ludwig der Fromme krönte sich 813 in Aachen auf Geheiß seines Vaters selbst (ohne päpstliche Beteiligung), aber Papst Stefan IV. gelang es, ihn 816 in Reims noch einmal zu krönen, und zwar mit der von ihm mitgebrachten angeblichen Krone Kaiser Konstantins. Lothar I. krönte sich 817 ebenfalls selbst, ließ dann aber zu, daß ihn Papst Paschalis I. 823 noch einmal krönte, und zwar in Rom. Diese beiden Krönungen von 816 und 823 waren zwar rechtlich bedeutungslos – sie stellten das dar, was man als Festkrönung zu bezeichnen pflegt –, aber das öffentliche Bild (Krönung der römischen Kaisers durch den römischen Papst) blieb in Erinnerung. Als Lothar I. dann 850 Ludwig II. zum Mitkaiser erhob, schickte er ihn sofort nach Rom, um ihn dort von Papst Leo IV. krönen zu lassen. Von da an stand fest: die Kaiserkrönung erfolgt in Rom, Koronator ist der Papst. Als derselbe Ludwig II. 875 starb, wurde die Nachfolge unklar. Zwei Kandidaten, Karl der Kahle und Karlmann, Sohn Ludwigs des Deutschen, standen sich gegenüber, so daß der Eindruck entstehen konnte, es sei der Papst, der den Kaiser nach Rom zur Krönung berufe und dafür auch politische Bedingungen stellen könne.

Ludwig der Fromme	krönt sich selbst 813 in Aachen	wird von Stefan IV. 816 in Reims gekrönt*
Lothar I.	krönt sich selbst 817	wird von Paschalis I. 823 in Rom gekrönt*
Ludwig II.		wird von Leo IV. 850 in Rom gekrönt
Karl der Kahle und Karlmann, Sohn Lud- wigs des Deutschen		in Konkurrenz um die Kaiserkrone

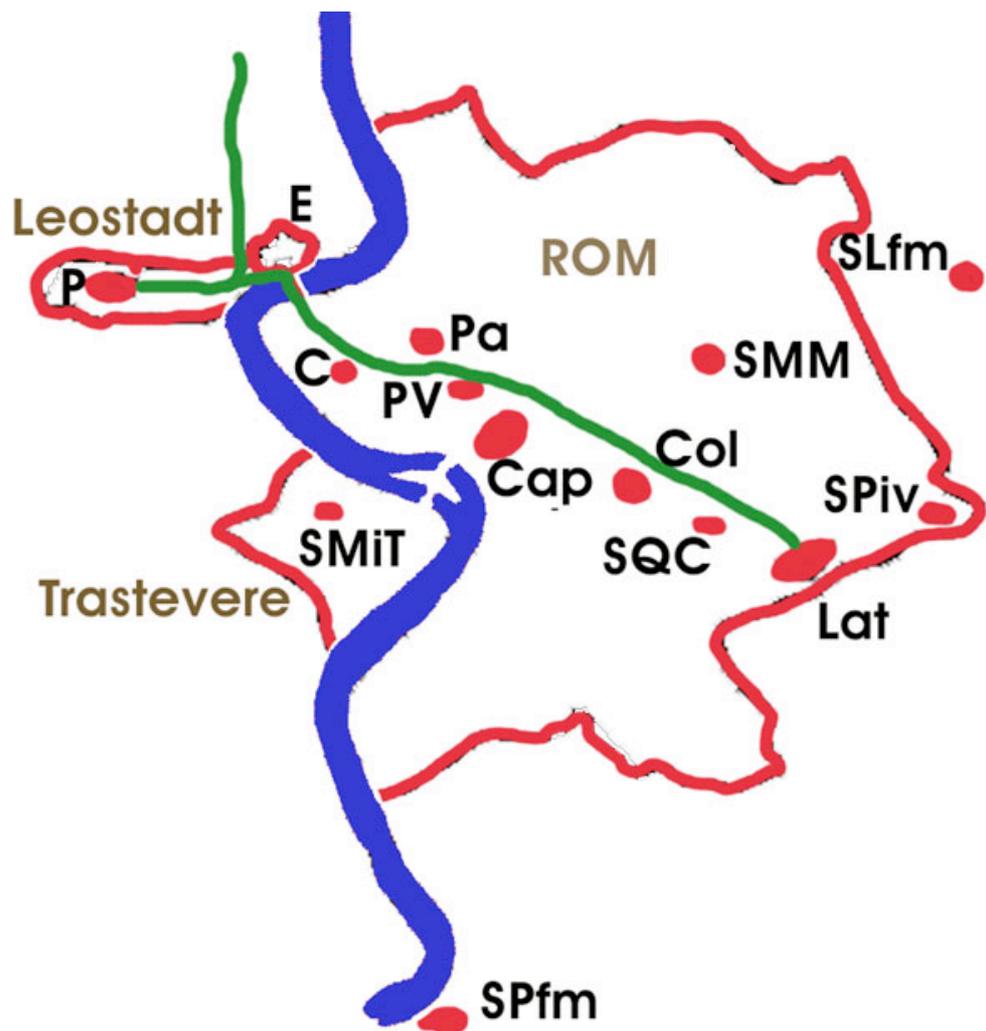
* Festkrönung

Daß der Papst in der Regel keine Wahl hatte und den König, der in Italien erschien und Rom eroberte, krönen mußte, ändert nichts Grundsätzliches an der Situation. Schließlich spitzt im Jahre 1200 Papst Inno-

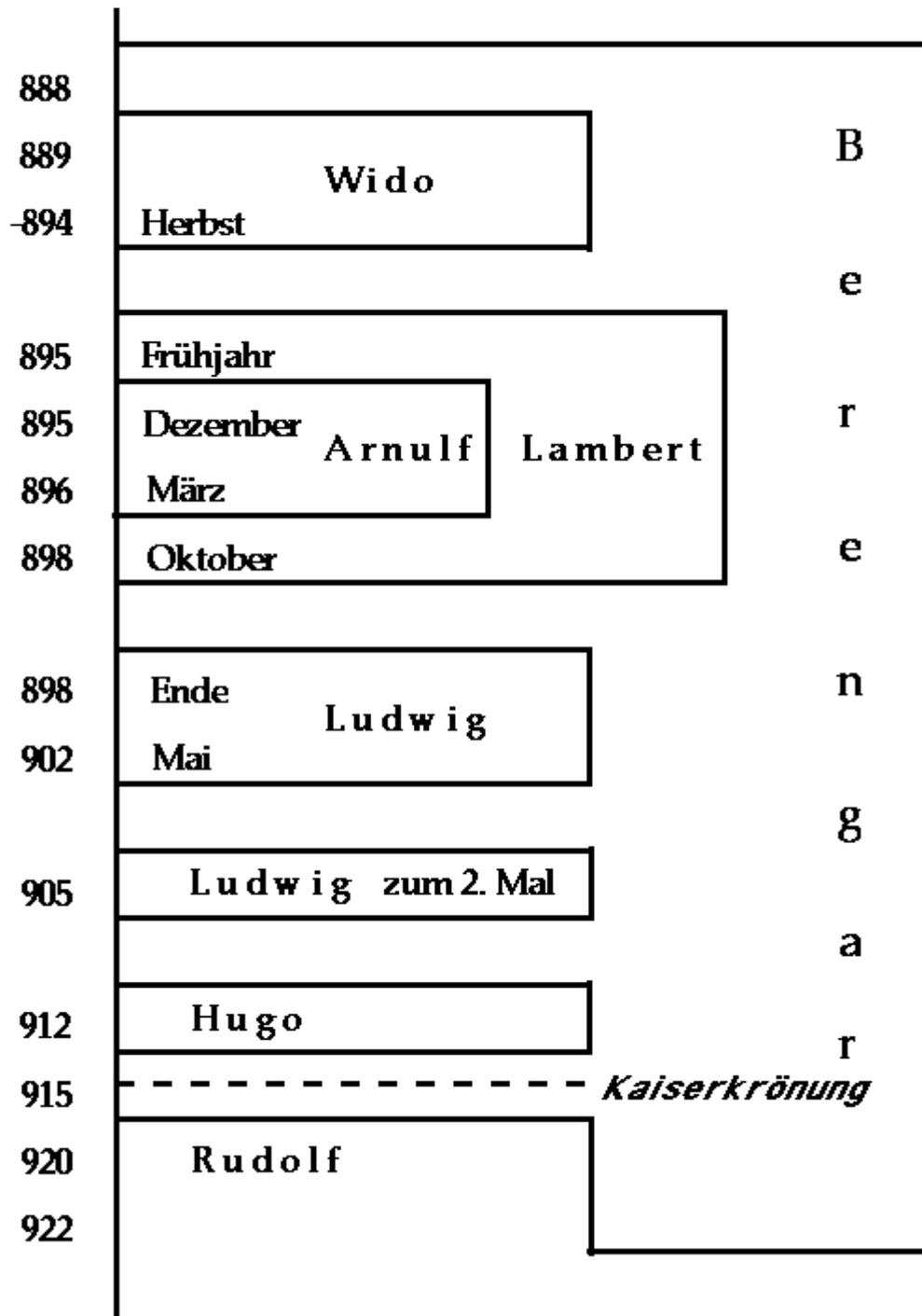
zenz III. die Entwicklung zu der Theorie zu, es sei der Papst gewesen, der im Jahre 800 die *translatio imperii* von den Griechen auf Karl den Großen vorgenommen habe – eine Theorie, die die damaligen Tatsachen auf den Kopf stellt, aber die eingetretene Entwicklung reflektiert.

Das Hauptthema auf der Apenninhalbinsel waren im 9. und frühen 10. Jahrhundert aber nicht die spätkarolingischen Kaiserlein, sondern die Bedrohungen von außen. Dies war zum einen die Bedrohung durch die Ungarn, die in das Gebiet der von Karl dem Großen vernichteten Awaren nachrückten und ihre Raubzüge auch bis nach Italien ausdehnten. Noch schwerwiegender war aber die Bedrohung, die von den islamischen Sarazenen von Sizilien, aber auch direkt von Nordafrika und Spanien ausging. In Bari in Apulien konnten diese von 840 bis 871 sogar auf dem Festland Fuß fassen und ein Emirat errichten. Am Garigliano, der bei Gaeta, auf halbem Weg zwischen Rom und Neapel, ins Mittelmeer mündet, verschanzte sich eine Garnison und konnte erst 915 vertrieben werden. Ansonsten gab es ununterbrochen kurze Raubzüge an die Küsten, die schnell Beute machten und wieder verschwanden.

Am spektakulärsten und für die Christen schockierendsten war ein Überfall im Jahre 846 auf Rom, bei dem die Peterskirche geplündert wurde. Erinnerung wir uns: die Peterskirche ist über dem Petrusgrab erbaut. Römische Gräber lagen aber immer außerhalb der Städte. Deshalb lag St. Peter **vor** dem Stadtmauern und war der Plünderung schutzlos preisgegeben. Zwei weitere große römische Kirchen, *S. Paolo* und *S. Lorenzo*, tragen heute noch den Beinamen *fuori le mura*, außerhalb der Mauern. Erst nach der Katastrophe von 846 wurde auf Veranlassung Papst Leos IV. der Vatikanische Hügel bis hin zur Engelsburg mit einer Mauer umgeben. Seitdem spricht man von diesem westlich des Tiber gelegenen Quartier als der "Leostadt".



Nach dem Tode des soeben erwähnten Kaisers Ludwig II. wurde die Situation in Italien immer chaotischer. Der italienische Adel, der aus der langobardischen Elite und eingewanderten Franken zusammengewachsen war, wählte die Könige, und zwar oft einen auswärtigen Herrscher – Westfrankenreich, Ostfrankenreich, Burgund, Provence –, aber auch italienische Markgrafen – Friaul, Spoleto – hatten Chancen. Die Könige wurden aber ebenso schnell, wie sie gewählt wurden, auch wieder abgesetzt, und es gab nicht selten auch mehrere von ihnen gleichzeitig. Die folgende Folie zeigt die Verhältnisse, aber wir wollen das nicht im einzelnen verfolgen:



Der Papst profitierte nicht mehr von dieser Situation, sondern wurde in die Auseinandersetzungen mithineingezogen. Er verlor dabei auch weitgehend den Kirchenstaat; schließlich erstreckte sich sein weltliches Herrschaftsgebiet nur noch auf die Umgebung Roms. Das Fürstentum Benevent – der Hort der langobardischen Tradition, wie ich im 8. Kapitel erläutert habe – blieb dieser Tradition auch in der langobardischen Neigung zum Anarchismus treu: es spaltete sich in zwei, später drei Fürstentümer mit den Zentralorten Benevent, Salerno und Capua auf. Diese drei Fürstentümer bekämpften sich gegenseitig, wobei fallweise Byzanz als Bundesgenosse willkommen war und auch sarazenische Hilfstruppen aus Sizilien nicht verschmäht wurden. Das byzantinische Süditalien in Kalabrien und Apulien war dagegen recht stabil und konnte

sogar nach Norden expandieren, nur daß, wie wir im vorigen Kapitel sahen, die Rückeroberung Siziliens einfach nicht gelingen wollte.

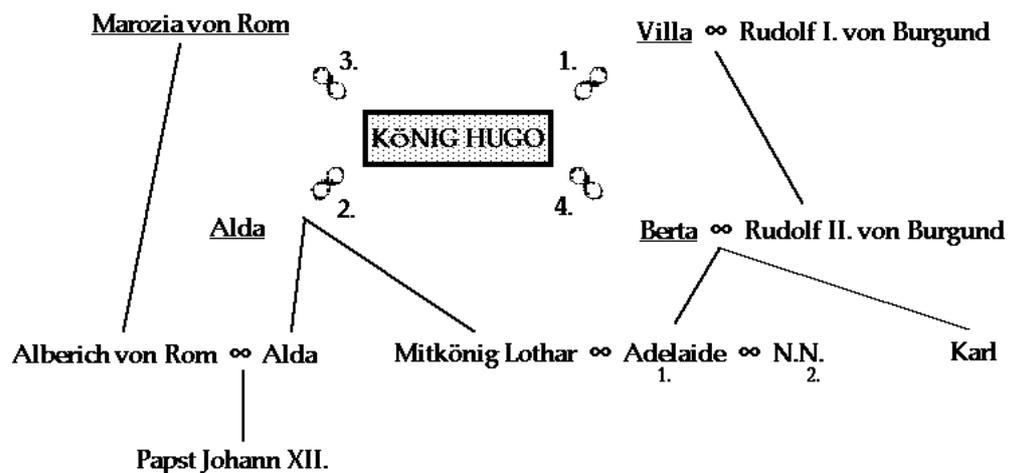
Es war also Zeit, daß in diesem Chaos Ordnung geschaffen wurde, Ordnung *a la tedesca*, wie man in Italien sagen würde, "auf deutsche Art". Derjenige, der dies unternahm, war der deutsche König Otto der Große. Ich muß seine nordalpine Vorgeschichte kurz ansprechen, denn sie erklärt, warum es zwischen ihm und seinen italienischen Partnern zu gründlichen Mißverständnissen kam, so daß das Ergebnis seines Eingreifens in Italien ganz anders aussah, als man es sich südlich der Alpen vorgestellt hatte.

Der letzte deutsche Karolinger war Ludwig das Kind, der 911 im Alter von 18 Jahren starb. Es folgte Konrad I. von 911 bis 918, der mütterlicherseits ein Enkel Kaiser Arnulfs von Kärnten und so mit der karolingischen Familie verbunden war, der sich aber niemals wirklich durchsetzen konnte. Dann kommt ein radikaler Wechsel, denn sein Nachfolger wird der Herzog von Sachsen, Heinrich I. Mit ihm beginnt die Dynastie der Ottonen, deren wichtigster Vertreter eben Otto I. der Große war. Otto wurde 936 zum König erhoben – es gibt eine berühmte Schilderung seiner Krönung in Aachen aus der Feder Widukinds von Corvey – und starb 973. Diese lange Regierungszeit ist eine wesentliche Voraussetzung seiner Bedeutung, gerade auch für Italien. Otto war in der ersten Hälfte seiner Herrschaft vor allem mit zwei Problemen konfrontiert. Das erste Problem waren die Raubzüge der Ungarn, die er schließlich 955 in der Schlacht auf dem Lechfeld östlich von Augsburg so gründlich besiegte, daß sie weder für Deutschland noch für Italien künftig eine Gefahr darstellten; Otto III. gelang es dann um die Jahrtausendwende, sie in die christliche Gemeinschaft Europas zu integrieren. Das zweite Problem Ottos war seine eigene Familie: bis gegen 900 inszenierten ältere und jüngere Brüder und Söhne aus erster Ehe, die sich alle bei der Machtverteilung übergeben fühlten, eine nahezu ununterbrochene Kette von Aufständen gegen den König. Dieser stützte sich deshalb zunehmend auf die Bischöfe, die weltliche politische Funktionen erhielten. So entstand das berühmte ottonisch-salische Reichskirchensystem, das auch auf Italien angewandt wurde. Es beruhte allerdings auf der Voraussetzung, daß der König entscheidenden Einfluß auf die Bischofswahlen nehmen konnte; das führte dann ein Jahrhundert später im sog. Investiturstreit zu schweren Auseinandersetzungen mit dem Papsttum, aber noch ist es noch nicht so weit.

Diese mehr als mühsamen Anfänge muß man nun vor dem Anspruch sehen, mit dem Otto auftrat. Ich weiß nicht, ob Sie darauf geachtet haben, ich sagte, er wurde in Aachen gekrönt. Das war kein Zufall: Otto stellte sich ganz bewußt in die Tradition Karls des Großen, und das bedeutet für uns: sein Ziel war auch die Beherrschung Italiens und die Kaiserkrönung, aber nicht als leerer Titel, wie im letzten halben Jahrhundert, sondern mit dem Nachdruck, mit dem Karl der Große gehandelt hatte. Und damit taucht am Horizont auch schon die Frage auf: wie wird er sein Verhältnis zum Kaiser in Byzanz regeln? Wie stellt er sich zu den islamischen Staaten, insbesondere zum Kalifat in Córdoba?

Nehmen wir jetzt wieder die italienische Perspektive ein. dort hatte zuletzt seit 926 König Hugo regiert und sich mit beträchtlicher Skrupellosigkeit bis zu seinem Tode an der macht gehalten. Zu seinen Me-

thoden gehörten auch seine vier Eheschließungen. Die Détails tun für uns eigentlich nichts zur Sache, aber ihre Darstellung ist ein Effekt, den sich ein Dozent einfach nicht entgehen lassen kann. Hugo heiratete in erster Ehe Villa, die Witwe König Rudolf I. von Burgund. Es folgte in zweiter Ehe Alda, über deren Herkunft wir nichts genaueres wissen; aus dieser Ehe gingen 2 Kinder hervor: ein Sohn Lothar, den Hugo zum Mitkönig erhob, und eine Tochter, die wie ihre Mutter Alda hieß. Diese jüngere Alda wurde mit Alberich II., dem lokalen Beherrscher Roms, verheiratet. Hugo heiratete dann in dritter Ehe Marozia, die Mutter eben dieses Alberich, für den Hugo jetzt also zugleich Schwiegervater und Stiefvater und Marozia zugleich Mutter und Stiefmutter war. Nach Marozias Tod heiratete Hugo ein viertes Mal, und zwar Berta, die Witwe König Rudolf II. von Burgund. Dieser Rudolf II. war aber der Sohn aus der ersten Ehe jener Villa, die Hugo drei Ehen früher als Witwe geheiratet hatte. Hugo wurde durch seine vierte Ehe also nicht nur Gatte, sondern zugleich verwitweter Stiefvater seiner Frau. Zugleich mit Hugo trat auch sein Sohn Lothar in den Stand der Ehe, und zwar heiratete er Adelaide, die Tochter jener Berta, die sein Vater gerade zum Altar geführt hatte. Adelaide gewann in Hugo also nicht nur einen Schwiegervater, sondern auch einen Stiefvater und einen Stiefgroßvater, Lothar war für sie nicht nur Ehemann, sondern auch Stiefsohn und Stiefonkel.



Adelaide wurde übrigens sehr früh Witwe. Als König von Italien wurde von einer Adelspartei nun Berengar II. von Ivrea gewählt, der Adelaide in bewährter Manier zur Ehe zwingen wollte, aber sie widerstand ihm und floh. Sie hat dann in der Tat ein zweites Mal geheiratet: einen Witwer aus dem Norden, den deutschen König und späteren Kaiser Otto I., den Großen; Adelaide ist niemand anders als die berühmte Kaiserin Adelheid. Wir haben also die klassische Situation vor uns: eine Adelspartei unterstützt Berengar II., und eine andere Adelspartei möchte ihm einen Gegenkönig gegenüberstellen. Dabei war die verwitwete Königin Adelaide ein praktisches Werkzeug; eine romantische Liebesgeschichte fand nicht statt.

Wie oben schon angedeutet, war das eigentliche Ziel Ottos in Italien die Kaiserkrone, und zwar nicht als bloßer Titel, sondern als tatsächliche Machtposition im Sinne Karls des Großen, die er auch an seine Nachfolger weitergeben wollte. Er ging indes sehr behutsam vor. Der besiegte König Berengar II. blieb im Amt, aber als Stellvertreter

oder Unterkönig Ottos, dem er Vasallentreue schwören mußte. Dabei spielt auch eine Rolle, daß 951 die Bedrohung durch die Ungarn noch bestand; der Sieg auf dem Lechfeld erfolgte erst 955. Auch der Romzug wurde zunächst aufgeschoben, weil der dortige Herrscher Alberich II., den wir soeben als Schwiegersohn König Hugos kennengelernt haben, und die von ihm abhängigen Päpste die Kaiserkrönung verweigerten. Zehn Jahre später hatte sich die Lage verändert: Alberich war gestorben, sein Sohn Johannes Oktavian, der seit 955 auch Papst war (Johannes XII.), wurde von Berengar II. bedrängt, der seinerseits die Oberherrschaft Ottos abzuschütteln versuchte. Der Papst lud deshalb freiwillig Otto zur Kaiserkrönung ein, die am 2. Februar 962 auch erfolgte. Berengar wurde besiegt und abgesetzt.

Nun zeigt sich erneut ein deutsch-italienisches Mißverständnis: für Johannes XII. war Otto nur ein temporärer Verbündeter, der ihm aus der momentanen Zwangslage helfen sollte; deshalb fand der Papst nichts dabei, schon ein halbes Jahr später wieder mit Berengar zu taktieren. Otto dagegen wollte effektive Kaiserherrschaft ausüben. Deshalb ließ er Johannes XII. im Dezember 963 absetzen und durch einen anderen Papst ersetzen, Leo VIII. Leo VIII. konnte sich aber in Rom nur so lange halten, wie Otto anwesend war. Das geht jetzt eine ganze Weile so hin und her, aber diese Détails der Papstgeschichte sind für uns entbehrlich.

Interessanter ist die Frage, wie sich Otto zu seinem Kaiserkollegen in Byzanz stellte. Hier war sein Ziel die Anerkennung einer Gleichrangigkeit. Mögliche Konfliktfelder lagen insbesondere in Süditalien. Man darf nicht vergessen, daß Byzanz zwar im 6. Jahrhundert weite Teile Italiens an die Langobarden verloren hatte, die Ansprüche darauf aber niemals aufgab. Daran hatte auch die Eroberung des Langobardenreich durch Karl den Großen und die Errichtung des Kirchenstaates nichts geändert. Otto der Große ging den Konflikt mit Byzanz nicht militärisch an, sondern mit Hilfe der Ehepolitik: er bemühte sich für seinen Sohn und Nachfolger Otto II. um die Hand einer byzantinischen Prinzessin. Erwünscht war eine *πορφυρογεννητα*, eine "purpurborene" Tochter des Kaisers. Dies gelang nicht, aber es trat eine etwas entferntere Verwandte die Reise in den Westen an. Otto begnügte sich also zunächst mit der Erreichung eines Teilzieles, wie 951. Und wie damals behielt er langfristig recht: für seinen Enkel, Otto III., rückte Byzanz dann eine echte purpurborene Prinzessin heraus. Daß diese Ehe dann doch nicht zustandekam, weil Otto III. gerade gestorben war, als die Prinzessin in Italien eintraf, ändert nichts an dem grundsätzlichen politischen Erfolg. Eine Generation früher wurde Otto II. also am 14.4.972 mit seiner griechischen Braut verheiratet, die dadurch zu einer der berühmtesten Politikerinnen des Abendlandes wurde: Theophanu. Hier das berühmte Elfenbeintäfelchen, das Otto II. und Theophanu zeigt, wie sie von Christus selbst gekrönt werden:



Theophanu hat die Abendländer ungeheuer beeindruckt, unter anderem durch den Kleiderluxus, den sie aus Byzanz mitbrachte, aber auch durch ihre Persönlichkeit. Sie rief allerdings auch Widerstände

hervor, die sich sowohl an ihrem Geschlecht als auch an ihrer Herkunft entzündeten. Ihre politische Hauptleistung bestand darin, daß sie, gemeinsam mit ihrer Schwiegermutter Adelheid, ihrem minderjährigen Sohn Otto III. die Krone bewahren konnte. Auf Otto den Großen folgte nämlich 973 Otto II. nach, der seinerseits 983 starb. Sein Sohn Otto III. war damals zwar schon zum Nachfolger gekrönt, aber gerade einmal drei Jahre alt. Der Streit um seiner Vormundschaft tobte zwischen Theophanu als seiner Mutter und dem nächsten männlichen Verwandten, dem bayerischen Herzog Heinrich dem Zänker, der immer deutlicher erkennen ließ, daß er selbst König werden und Otto beiseite schieben wollte. Es gelang, wie gesagt, den beiden Kaiserinnen, dies zu verhindern.

Otto III. trat 994 die selbständige Regierung an, wurde 996 zum Kaiser gekrönt, starb aber schon 1002 einundzwanzigjährig nach einem Leben, das wie im Zeitraffer verlief. Für die Nachfolge war nicht vorgesorgt, es gab mehrere Kandidaten, aber es gelang dem Sohn des eben erwähnten bayerischen Herzogs, staatsstreichartig die Macht zu ergreifen und als Heinrich II. 1002 König, 1014 Kaiser zu werden. Daß Heinrich II. erst 12 Jahre nach seinem Regierungsantritt die Kaiserkrone empfing, zeigt sein eher geringes Interesse an Italien – sein Lieblingsprojekt lag in Deutschland, die Gründung des Bistums Bamberg. Heinrichs Italienzüge erfolgten widerwillig und so kurz wie möglich. Unter Heinrich II. begann im Süden der Halbinsel eine Entwicklung, die zu einer völligen Umstellung der politischen Landschaft führte. Wir werden sie im 12. Kapitel näher betrachten: der Aufstieg der Normannen in Süditalien.

11. KAPITEL: WEDER ZU WASSER NOCH ZU LANDE GELEGEN – DER AUFSTIEG VENEDIGS

"DER EVANGELIST MARKUS hat als erster in Aquileja die katholische Kirche begründet, im Jahre des Herrn 48. Er war ein Priester aus dem Geschlecht Levi, wurde von Gott zum Evangelisten gewählt und von Petrus durch die Taufe zum Sohn. ... Markus nahm also das Evangelium, das er geschrieben hatte, und kam auf Befehl des Petrus nach Aquileja. Unzählige hat er dort durch Predigt und Lehre, die durch Wunder bekräftigt wurden, zum Glauben an Christus bekehrt. ... Und auf Bitten der Neubekehrten fertigte er eine Abschrift seines Evangeliums an und überließ sie ihnen; dieser Kodex wird bis auf den heutigen Tag in dieser Kirche auf das Ehrfürchtigste verehrt."

Mit diesen Worten beginnt der Chronist **Andrea Dandolo** seine Geschichte von Venedig. Dandolo schrieb im 14. Jahrhundert. Daß von Venedig zunächst gar nicht die Rede ist, sondern von Aquileja, darf Sie nicht wundern, denn Venedig gab es zur Zeit des heiligen Markus noch gar nicht. Markus bleibt nur zweieinhalb Jahre in Aquileja, dann ruft ihn Petrus nach Rom zurück. Vor seiner Abreise setzt er den heiligen Hermagoras als Nachfolger und Bischof ein. Dann bricht er in einem kleinen Boot in Richtung Rom auf, aber es kommt zu einer gefährlichen Verwicklung. Dandolo berichtet:

"Er fuhr auf geradem Weg durch die Sümpfe und kam an die Stelle, die damals Rialto hieß; dort band er wegen des heftigen Windes sein Boot an einem Stein fest. Dann geriet er in Ekstase, und es erschien ihm ein Engel des Herrn, der ihm sagte: 'Friede sei mit dir, Markus! Hier wird dein Körper seine letzte Ruhe finden.' Als dieser daraufhin glaubte, er werde hier Schiffbruch erleiden, fügte der Engel hinzu: 'Fürchte dich nicht, Evangelist Gottes! Denn es bleibt dir noch ein weiter Weg, und du mußt um des Namens Christi willen viel erdulden. Nach deinem Leiden aber wird das gläubige Volk der umliegenden Gegenden, um den häufigen Verfolgungen der Ungläubigen zu entgehen, hier eine wunderbare Stadt erbauen. Und sie werden schließlich gewürdigt werden, deinen Körper zu besitzen. Sie werden ihn aufs höchste verehren, und sie werden durch deine Verdienste und auf deine Fürbitte hin zahlreiche Wohltaten erlangen.' Daraufhin erwachte der heilige Markus aus der Ekstase, dankte Gott und sprach: 'Herr, dein Wille geschehe!'" Markus gelangt dann über Rom, wo er dem heiligen Petrus Bericht erstattet, schließlich nach Alexandrien. Dort hat er solche Missionserfolge, daß die heidnischen Priester ihn während des Ostergottesdienstes überfallen und erdrosseln. In Alexandrien wird er auch begraben; wie sich die Prophezeiung des Engels, er werde in Venedig seine letzte Ruhestätte finden, später dann noch erfüllen sollte, werden wir noch sehen.

Was Andrea Dandolo hier berichtet, ist die offizielle Gründungslegende von Venedig. Daß er sie berichtet, darf uns nicht verwundern, denn er stammt aus einem der vornehmsten venezianischen Geschlechter. Einer seiner Vorfahren war der berühmt-berüchtigte Doge Enrico Dandolo, der 1204 den 4. Kreuzzug nach Konstantinopel umlenkte, und auch Andrea selbst war von 1343 bis 1354 Doge von Venedig. Seine Darstellung ist selbstverständlich parteiisch und daher nur mit größter quellenkritischer Vorsicht zu benutzen.

Bedienen wir uns daher einer anderen Quelle, die weniger verdächtig ist und den Ereignissen auch zeitlich näher steht. Der byzantinische Kaiser Konstantin VII., der in der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts regierte, hat seiner Abhandlung *De administrando imperio* (Über die Verwaltung des Reiches) auch einen Abschnitt über Venedig eingefügt. Dort heißt es zu Beginn des 28. Kapitels: "Man muß wissen, daß Venetia in alter Zeit ein leerer, unbewohnter und sumpfiger Ort war." – Ιστεον, οτι η Βενετια το μεν παλαιον ην τοπος ερημος τις αιικητος και βαλτωδης (Isteon, hoti he Benetia to men palaion en topos eremos tis aoiketos kai baltodes) "Die, die man heute Venetici nennt, waren Franken aus Aquileja und von den übrigen Gegenden des Frankenlandes, und sie wohnten auf dem Festland gegenüber von Venetia." Zur Erläuterung sei eingeschoben, daß man im mittelalterlichen Byzanz und auch in Palästina alle Abendländer Franken nannte; hier sind natürlich keine Germanen gemeint, sondern die römische Bevölkerung.

Konstantin fährt fort: "Als aber Attila, der König der Avaren, kam und das ganze Frankenland entvölkerte und verwüstete, begannen alle Franken von Aquileja und von den übrigen fränkischen Städten zu fliehen und gingen auf die unbewohnten Inseln von Venetia und bauten dort Hütten aus Furcht vor dem König Attila. Als nun der König Attila das ganze Festland verwüstet hatte und nach Rom und Kalabrien wei-

terzog und Venetia weit hinter sich ließ, schöpften die auf die venezianischen Inseln Geflüchteten Atem, überwandern ihre Furcht und beschlossen alle, sich dort niederzulassen, was sie dann auch taten; dort wohnen sie bis auf den heutigen Tag."

Der Kaiser berichtet also, daß die Bewohner des Festlandes auf den venezianischen Inseln vor feindlicher Invasion Zuflucht gesucht haben und dann dort wohnen blieben. Damit gibt er die Entstehungsgeschichte dieser Siedlungen korrekt wieder. Zwei Irrtümer sind ihm freilich unterlaufen: 1. war Attila König der Hunnen, und nicht der Awaren, und 2. flohen die künftigen Venezianer nicht vor den Hunnen, sondern erst 120 Jahre später vor den Langobarden.

Ehe wir aber die politischen Vorgänge betrachten, müssen wir uns über die geographische Situation klar werden. Das Gebiet des späteren Venedig bildet eine Lagune, d.h. eine Zone, die nicht mehr Festland, aber auch noch nicht Meer ist, sondern einen etwa 10 km breiten Streifen, der nur ganz flach überschwemmt ist. Das Wasser ist aber tief genug und der Untergrund weich genug, daß man ihn weder zu Fuß noch zu Pferde überqueren kann. Andererseits ist es aber für größere Wasserfahrzeuge viel zu flach; nur an ganz bestimmten Stellen, die nur dem Ortskundigen bekannt sind und sich auch oft verlagern, ist die Durchfahrt möglich. Daraus folgt, daß eine Lagune, trotz ihrer geringen Breite, für ein feindliches Heer eine unüberwindliche Sperre darstellt. Innerhalb der Lagune liegen eine Reihe von Inseln, die aber eigentlich auch nur etwas höhere Schlammhügel sind und durchaus unvermutet auftauchen oder auch wieder versinken können. Wenn man sie bewohnen will, muß man sie künstlich befestigen; wir werden noch sehen, daß die ersten venezianischen Siedlungen auch nicht in der Lagune liegen, sondern an ihrem Rande.

Die Lagune ist von Natur aus aus zweierlei Richtung bedroht: vom Land und vom Meer her. Vom Lande droht die Verschlammung und Versandung der Lagune, die dadurch allmählich in normales Festland übergeht, wie ja die ganze Poebene im Verlaufe einiger Jahrtausenden auf diese Weise entstanden ist. Gegen die Versandung hilft das regelmäßige Ausbaggern der Abflüsse zum Meer und das Ableiten der schlammführenden Flüsse seitwärts an der Lagune vorbei. Wo dies unterbleibt oder technisch unmöglich ist, schiebt sich die Uferlinie ins Meer hinaus; auf diese Weise ist etwa Ravenna mitsamt seinem Hafen Classe im Laufe der Jahrhunderte zur Stadt im Binnenland geworden. Gegen die Versandung der Lagune wirkt die Bedrohung vom Meer her durch die Gezeiten, vor allem aber durch die Seestürme und die damit verbundenen Springfluten, die den Untergang ganzer Siedlungen herbeigeführt haben.

Zunächst aber sind die Lagunen noch kaum besiedelt. Dies ändert sich, als 568 die Langobarden nach Italien einmarschieren. Es kommt zu einer Flucht der Oberschicht vom Festland in die Lagunen, vor allem auch des hohen Klerus'. Wie Sie sich erinnern werden, haben die Langobarden systematisch Jagd auf die römischen Großgrundbesitzer gemacht, um sie umzubringen und an ihre Stelle zu treten; insofern war diese Fluchtbewegung also durchaus motiviert.

Betrachten wir nun die politische Entwicklung Venedigs oder Venetiens, wie man besser noch sagt, so sind die ersten hundert Jahre

gekennzeichnet durch eine zweimalige Verlegung des Herrschaftssitzes. Der *dux* oder, auf venezianisch, *Doge* residierte zunächst in Heracliana, dann in Malamocco und schließlich seit dem Anfang des 9. Jahrhunderts in Rialto, das am Ende des 7. Jahrhunderts noch weitgehend unbesiedelt ist. Die offizielle Dogenreihe beginnt mit *Paulicius*, dann folgt *Marcellus*, dann *Orsus*, und zwar soll Paulicius von 700–717, Marcellus von 717–726 und Orsus von 727–737 regiert haben.

Den Vertretern der Zentralgewalt standen, wie überall in Italien, die Häupter des lokalen Militäradels gegenüber, die Tribunen. Aus ihnen gehen später die berühmten venezianischen Adelsfamilien hervor, und die ganze Frühgeschichte Venedigs ist beherrscht vom Kampf zwischen dem Dogen und diesen Tribunen. Im Augenblick haben sie die Oberhand, wählen aus ihrer Mitte Orsus zum *dux*. Die weiteren Vorgänge im 8. Jahrhundert sind ebenso verworren wie gewalttätig: die Dogen kommen gewöhnlich revolutionär zur Macht, bemühen sich aber doch um die wenigstens formale Anerkennung durch den Kaiser von Byzanz, die sie auch erlangen, regieren eine Weile und werden schließlich doch umgebracht. Auf diese Weise folgt auf *Orso I.* ein *Orso II.*, dann ein *Deusededit*, ein *Egilio Galla*, ein *Domenico Monegario*, ein *Mauricius*. Der zuletzt genannte Mauricius erhebt seinen Sohn *Johannes* zum Mitregenten und künftigen Nachfolger, ein in Byzanz bewährtes Mittel, das die Macht in der eigenen Familie halten soll. Es wird in Venedig immer wieder angewandt, bis es in der Mitte des 11. Jahrhunderts verboten wird. Bei Mauricius und Johannes versagt es aber, denn beide werden 804 von *Obelerius* gestürzt, der aber seinerseits sofort seinen Sohn oder Bruder *Beatus* zum Mitregenten annimmt.

In der Regierungszeit von Obelerius und Beatus gerät Venedig, nicht ohne Mitschuld seiner Dogen, in den Strudel der Auseinandersetzungen zwischen Karl dem Großen und Byzanz. Wie Sie sich erinnern, brachen die Verhandlungen um die Anerkennung von Karls des Großen Kaiserwürde mit dem Sturz der Kaiserin Irene ab. Für Venedig stellte sich die Frage, ob es byzantinischer Außenposten bleiben oder sich ins fränkische Reich eingliedern sollte: die eine Macht beherrschte das Meer, die andere das Land. Die Dogen entscheiden sich zunächst für die trockene Variante: an Weihnachten 805 erließ Karl der Große Bestimmungen über Venedig, und 806 huldigten ihm die beiden Dogen in Aachen. Sie waren kaum wieder zu Hause, als Byzanz von See her eine Militäraktion gegen Venedig durchführte. Als Folge traten die Dogen 807 wieder auf die byzantinische Seite über und vergaßen, daß sie je in Aachen gewesen waren. Der militärische Gegenschlag der Franken ließ nicht auf sich warten: 810 eroberte Pippin, der Sohn Karls des Großen und Unterkönig von Italien, die Lagunen, zerstörte die Siedlungen und nahm die Dogen gefangen.

Das war aber fast schon nicht mehr nötig, denn inzwischen hatten sich Karl der Große und Byzanz ausgesöhnt; es kam zum Frieden von Aachen von 812, in welchem Byzanz Karl als Kaiser anerkennt und dieser auf mögliche Expansionspläne in Süditalien verzichtet. Bei dieser Gelegenheit gab er auch Venezien an das Ostreich zurück, und es erfolgte eine genaue Festlegung der Grenzen. Gewissermaßen auf der Heimreise setzte der griechische Unterhändler in Venedig noch einen neuen Dogen ein: *Agnellus Participacius*.

Diesen Agnello Partecipazio pflegt man als den ersten eigentlichen Dogen von Venedig zu bezeichnen. Der Friede von Aachen hat die staatsrechtliche Stellung Venedigs geklärt: es gehört weiterhin zum östlichen Kaiserreich; sein Verhältnis zum westlichen Reich wird vertragsmäßig festgelegt. Allerdings gerät diese Konstruktion jedesmal in Gefahr, wenn es zwischen den beiden Kaiserreichen zu Auseinandersetzungen kommt. Auf die Dauer hat Venedig aber alle diese Gefährdungen überstanden, und die mit Agnello Partecipazio beginnende Dogenreihe reicht ohne Unterbrechung bis zur Absetzung des letzten Dogen *Lodovico Manin* im Jahre 1797. Die Staatsorganisation und die Rolle des Dogen im Staate haben sich bis dahin allerdings völlig gewandelt.

Von der komplizierten Verfassungsstruktur des späteren Venedig sind wir im Augenblick aber noch weit entfernt. Der Doge ist, wie jeder byzantinische Beamte, der Inhaber der absoluten Macht; er ist – in Stellvertretung des Kaisers – der Träger der Souveränität. Seine Stellung ist um so stärker, als sein einziger Vorgesetzter, der Kaiser, weit, sehr weit weg ist und nur ganz selten in die venezianischen Adelsangelegenheiten eingreift. In der Regel begnügt er sich damit, dem Dogen einen der byzantinischen Ehrentitel oder Hofränge zu verleihen. Daher kann der Doge auch über seine Nachfolge bestimmen und einen Verwandten, in der Regel den Sohn, zum Mitregenten erheben; dieser Mitdoge wird dann dem Volk vorgestellt und von diesem akklamiert.

Neben diesem gesetzmäßigen Weg kommt es, wie wir noch sehen werden, immer wieder zur gewaltsamen Dogenerhebung; bei dieser Art des Regierungswechsels wird natürlich auf die anschließende Akklamation durch das Volk besonderer Wert gelegt, so daß es so aussieht, als werde der Doge vom Volk gewählt. Zu wirklichen Dogenwahlen kommt es nur, wenn der alte Doge friedlich stirbt, ohne einen Nachfolger bestimmt zu haben; von der Mitte des 11. Jahrhunderts an wird dies zur Regel, weil damals das Mitdogat des vorgesehenen Nachfolgers verboten wird. Die Wahl hat man sich freilich nicht im Sinne einer Abstimmung im heutigen Sinn vorzustellen. Sie erfolgt per Akklamation, wobei die Adelsfamilien natürlich die führende Rolle spielen. Das Zeremoniell sieht so aus, daß nach der Wahl der neue Doge in S. Marco mit Szepter und Fahne (*baculum* und *vexillum*) investiert wird, dann förmlich den Dogenpalast in Besitz nimmt und schließlich vom Volk den Treueid empfängt.

Die Macht des Dogen ist, wie gesagt, zu Anfang theoretisch unbegrenzt. In der Praxis stehen ihm aber die Anführer der großen Familien, die *tribuni*, gegenüber, die vor allem auf den einzelnen Inseln und Inselchen die Macht ausüben. Nun sterben diese alten Familien im Laufe des 9. Jahrhunderts aber der Reihe nach aus. Mit ihnen verschwindet das Amt der Tribunen, und der Doge kann auf den Inseln eigene Vertreter einsetzen, die kurioserweise den langobardischen Titel *gastaldus* tragen.

Ehe wir zur politischen Geschichte zurückkehren, müssen wir uns jetzt noch fragen: wovon lebten eigentlich die Venezianer auf ihren Inseln und Inselchen? Ihre älteste wirtschaftliche Grundlage waren Salzgewinnung und Fischfang. Die Bedeutung des Salzes im Mittelalter läßt sich kaum überschätzen; es war das einzige Mittel zur Konservie-

rung von Lebensmitteln. Wer Salz besaß, war reich, und wer sich in den Salzhandel einschalten konnte, wurde reich: denken Sie an Salzburg und an München – oder auch an Passau. Durch das Salz ließ sich in Venedig aber auch der Fisch verwerten, der so über den täglichen Bedarf hinaus gefangen und weiter gehandelt werden konnte. Auf den Inseln selbst gab es Wein- und Gemüsegärten und in älterer Zeit auch noch ausgedehnte Wälder, die Holz lieferten und die Jagd ermöglichten. Ferner betrieb man Viehzucht, und zwar auch für den Export. Was Venedig aber weitgehend fehlte, war das Getreide; es mußte eingeführt werden und wurde dann in Mühlen gemahlen, die man durch geschicktes Ausnutzen der Gezeitenunterschiede betrieb.

Damit kam ganz von selbst ein Handelsverkehr in Gang, der Venedig in steigendem Maße zum Umschlagplatz zwischen Ost und West machte. Es war dabei in doppelter Weise begünstigt: einmal war es der einzige brauchbare Hafenplatz in der mittleren und nördlichen Adria. An der Ostküste Italiens kommen aus geographischen Gründen nur noch Comacchio in Frage, dessen Handel von Venedig systematisch ruiniert wurde, und dann erst wieder, über 200 km entfernt, Ancona. Venedig bildete also die einzige Eingangspforte vom Meer in die Poebene, hinter welcher sich auch Frankreich und Deutschland erstrecken. Und zum zweiten konnte es durch seine Beziehung zu Byzanz diese Länder mit den Waren beliefern, die die germanische Oberschicht aus Prestigegründen heiß begehrte: Edelsteine, Gewürze und vor allem kostbare Stoffe wie Seide und Purpur. Das byzantinische Staatsmonopol der Seidenherstellung war noch ungebrochen.

Eine wichtige Handelsware der Venezianer haben wir noch nicht erwähnt: die Sklaven. Tatsächlich besaß Venedig nach Konstantinopel den größten Sklavenmarkt des Mittelalters. Der Sklavenhandel wird zwar ständig verboten und unter staatliche wie religiöse Strafe gestellt, aber gerade die Häufigkeit der Verbote zeigt, wie blühend das Geschäft war. Woher kamen die Sklaven? Nun: wie der Name schon sagt, aus den slawischen Gebieten Europas, also entweder von der anderen Seite der Adria oder aus Deutschland; man muß sich daran erinnern, daß erst unter den Ottonen, also im 10. Jahrhundert, die Reichsgrenze über die Elbe hinaus nach Osten vorgeschoben wird. Bezeichnenderweise verbieten die ältesten Vorschriften auch nur den Verkauf christlicher Sklaven.

Die Sicherung des Handels galt in Venedig von Anfang als Aufgabe des Staates; dieser schloß deshalb mit dem Westreich Handelsverträge ab, die sog. Kaiserpakta. Der größte Herrscher war der Doge selbst; er sichert sich deshalb in diesen Verträgen regelmäßig besondere Vorteile, nämlich die vollständige Abgabefreiheit für seine Geschäfte. Das ist nicht ganz so unbillig, wie es auf den ersten Blick aussieht, denn der Doge hatte durch seine Funktion ja auch besondere Ausgaben für den Staat, die ihm nicht etwa aus Steuermitteln erstattet wurden.

Die Serie der Kaiserpakta beginnt mit dem Pactum Lothars I. von 840. Es ist noch nicht eigentlich ein Vertrag zwischen Venedig und dem Kaiser, sondern ein Vertrag zwischen Venedig und seinen unmittelbaren Nachbarn, der vom Kaiser garantiert wird. Das Pactum wurde 856 mit Ludwig II. erneuert; der Text ist jedoch nicht mehr erhalten. Erhalten

ist aber das Pactum mit Karl III., dem Dicken, von 880. Hier folgt auf die Aufzählung der Nachbarn noch die Phrase *etiam totius regni nostri* – "und unseres ganzen Reiches"; d.h. der Kaiser selbst tritt als Vertragspartner Venedigs auf und nicht mehr nur als Vermittler und Garant. Dies bleibt auch in den folgenden Pakta so.

Damit sind wir aber in der Geschichte der Markusrepublik weit vorausgeeilt. Genaugenommen dürften wir sie unter Agnello Partecipazio noch gar nicht so nennen, denn der heilige Markus liegt um diese Zeit noch in Alexandrien. Der Doge *Agnello* nahm seinen Sohn *Giustiniano* zum Mitregenten an, und dieser folgte ihm auch ohne Schwierigkeiten nach, als der Vater 827 starb. Giustiniano selbst regierte nur zwei Jahre, bis 829, aber unter ihm ereignete sich ein Vorfall, der für das Selbstbewußtsein und Selbstverständnis der Venezianer von kaum zu überschätzender Bedeutung war. Aber hören wir, wie zu Anfang des Kapitels, Andrea Dandolo:

"Der König der Sarazenen wollte in Babylon einen Palast bauen und befahl daher, von allen christlichen Kirchen und Profanbauten Steine herbeizuschaffen, um damit seinen Palast auszus schmücken. Um diese Zeit kamen der Tribun Bonus von Malamocco und Rusticus von Torcello ihrer Gewohnheit nach zur Kirche des hl. Markus in Alexandrien zwar gegen das staatliche Verbot, aber infolge der Windrichtung, und trafen dort den Mönch Staurakios und den Priester Theodor, die Wächter dieser Kirche, sehr traurig an; diese waren aber Griechen. Sie fragten nach dem Grund der Traurigkeit und hören, daß jene aufgrund des unfrohen Ediktes des Königs die Verwüstung ihrer Kirche befürchten. Sie bitten jene daher, ihnen den Körper des Heiligen zu geben, damit sie ihn nach Venedig brächten." Die Wächter der Kirche lehnen das zunächst empört ab, stimmen schließlich aber doch zu, "und sie vereinbarten einen Tag, an dem sie den Körper erhalten sollen. Er war aber in einen seidnen Mantel eingehüllt, und dieser Mantel war von Kopf bis Fuß mit zahlreichen Siegeln verschlossen. Sie bringen daher den Leichnam der hl. Claudia herbei, schneiden den Mantel des hl. Markus auf der Rückseite auf, ziehen den Körper des hl. Markus heraus und ersetzen ihn durch den Körper der hl. Claudia, wobei die Siegel auf der Vorderseite intakt bleiben. ... Nun bringen (die Venezianer den hl. Markus) auf ihr Schiff, wobei sie Gemüse und Schweinefleisch darüber legen, und wenn sie gefragt werden, was sie da tragen, zeigen sie es vor. Die Sarazenen sind entsetzt und schreien: 'Ganzir, Ganzir!'" Dann fährt man ohne Zwischenfall nach Venedig, wo sich der hl. Markus bereits durch eine nächtliche Vision eines Mönches angekündigt hat.

Andrea Dandolo schließt seinen Bericht: *Dux, clerus et populus occurrunt, et cum laudibus in capela ducis corpus deponunt.* – "Doge, Klerus und Bevölkerung eilen herbei, und unter Lobgesängen wird der Körper in der Kapelle des Dogen niedergelegt." Diese Kapelle ist die Keimzelle der späteren Markuskirche, die ja bis auf den heutigen Tag Wand an Wand mit dem Dogenpalast liegt.

Reliquienraub war im Mittelalter ein ganz üblicher Vorgang. Wenn er gelang, so war der Heilige einverstanden, und er galt deshalb nicht eigentlich als etwas Unanständiges. Selbst die erlauchtesten Geister des Mittelalters haben sich in dieser Weise betätigt, beispielsweise

– um einen Zeitgenossen zu nennen – Einhard, der Biograph Karls des Großen, die Venezianer selbst auch noch öfter, und geradezu systematisch die langobardischen Fürsten in Süditalien. Aber die Dreistigkeit, mit der hier die Einzelheiten geschildert, zugleich aber auch vertuscht werden, ist ungewöhnlich. Was mag die hl. Claudia dazu gesagt haben? Und warum mußte es unbedingt der hl. Markus sein? Hier muß sich hinter der Legende doch eine historische Tatsache, zumindest aber eine sehr alte Überlieferung verbergen.

Auf Giustiniano Partecipazio folgt 829 sein Bruder *Giovanni*. Dessen Dogat verlief nicht sehr glücklich: erstens versuchte der frühere Doge Obelerius ihn zu stürzen, was mißlang, und zweitens fiel er 836 tatsächlich einer Verschwörung zum Opfer, die ihn am 29.6. zur Abdankung und zum Eintritt in ein Kloster zwang. Der neue Doge war *Pietro Tradonico*, dem es 864 noch schlimmer erging, denn er wurde ermordet. In seine Regierungszeit fallen aber doch wichtige Ereignisse: er führte von 839–842 einen Kriegszug gegen adriatische Seeräuber; dann gelang ihm 840/1 der Abschluß des ersten Kaiserpaktums, und Kaiser Ludwig II. und Kaiserin Angilberga haben ihn auch in Venedig selbst besucht; und schließlich begann man zu seiner Zeit, in Venedig auf eigenen Werften Schiffe zu bauen.

Auf Pietro Tradonico folgte wieder ein *Orso Partecipazio*, aber es ist nicht klar, ob er mit dem früheren Geschlecht verwandt war. Orso regierte bis 881. Orsos Sohn und Mitregent *Giovanni* folgte ihm als Doge, aber unter ihm kam es wieder zur Krise um die Nachfolgeregelung: das Volk – will sagen: die Adelsgeschlechter – zwangen ihn am 17. April 887, den *Pietro Candiano* zum Mitregenten anzunehmen. Giovanni investierte ihn mit der Dogenmacht und sanktionierte so die erste Dogenwahl der venezianischen Geschichte, zog sich dann aber selbst von der Regierung zurück. Der neue Doge unternimmt als erste und einzige Regierungstat einen Kriegszug gegen die adriatischen Seeräuber, in dessen Verlauf er am 18. September des gleichen Jahres ertrinkt. Daraufhin wird der alte Doge reaktiviert, der aber nun keine Lust mehr hat und entweder noch 887 oder im Frühjahr 888 wieder eine Dogenwahl durchführen läßt, aus welcher *Pietro Tribuno* hervorgeht. Also binnen eines Jahres zwei Dogenwahlen, die vom regierenden Dogen sanktioniert werden: auf diese Weise ändern sich Verfassungen.

Pietro Tribuno regiert bis 911. Um das Jahr 900 unternehmen die Ungarn von der Seeseite her einen Angriff auf Venedig, das aber dank der Lagune nicht geschädigt wird. Immerhin zieht man daraus die Konsequenz, Rialto durch eine Mauer zu schützen. Es folgt von 911–931 *Orso Badoer*; die Badoer sollen eine jüngere Linie der Partecipazi sein. Er resigniert und macht Platz für *Pietro II. Candiano* (bis 939). Es folgt *Pietro Badoer* (939–942), dann *Pietro III. Candiano* (942–959). Er erhebt seinen gleichnamigen Sohn zum Mitregenten; zum Dank dafür unternimmt dieser kurz vor dem Tode seines Vaters einen Aufstand gegen diesen, scheitert aber und wird als Mitregent abgesetzt; außerdem müssen die Venezianer einen Eid leisten, ihn auch in Zukunft niemals zum Dogen zu wählen. Kaum ist der Vater tot, ist auch der Eid vergessen, und er bezieht als *Pietro IV. Candiano* den Dogenpalast.

Pietro Candiano war ein sehr tatkräftiger Doge, aber nicht nur in der venezianischen Politik nach außen, sondern auch gegenüber den

Venezianern selbst. Der Dogenpalast wurde zu einer förmlichen Festung ausgebaut, und der Doge hielt sich eine Leibwache, die sich ausgerechnet aus den Kreisen jener adriatischen Seeräuber rekrutierte, die er in der Außenpolitik bekämpfte. Zunächst erging wieder einmal ein Verbot des Sklavenhandels, von dem jedoch der Staat selbst und der Doge ausgenommen waren. Auf dem italienischen Festland sah sich der Doge – anders als seine Vorgänger – nicht mehr den halbwegs machtlosen sog. italienischen Nationalkönigen gegenüber, sondern dem energischen Otto I. und dem möglicherweise noch energischeren Otto II. Das Verhältnis war zunächst durchaus gespannt.

Dann gelang es dem Dogen aber, am 2.12.967 das Kaiserpaktum mit Otto I. und zugleich Otto II. zu erneuern, was beide bisher verweigert hatten. Bei dieser Gelegenheit hat Pietro Candiano offenbar auch persönliche Geheimverhandlungen mit den Kaisern geführt, deren Erfolg sich kurz darauf zeigen sollte; er ließ sich von seiner Frau Johanna scheiden und heiratete eine Dame namens *Waldrada*. Es handelte sich um eine wirkliche Scheidung, denn aus der Ehe mit Johanna war bereits ein Sohn hervorgegangen, Vitalis, der später Patriarch von Grado wurde. Waldrada aber war nicht nur die Enkelin König Hugos von Vienne und somit gewiß eine gute Partie für den Dogen, sie war auf diese Weise auch die Nichte der Kaiserin Adelheid, die ja Hugos Schwiegertochter gewesen war. Damit gewann Pietro auch einen Rückhalt auf dem Festland und am Kaiserhof, und die Venezianer seiner Zeit waren davon überzeugt, daß er Venedig in ein erbliches Fürstentum seiner Familie umwandeln wollte. Dagegen half nur noch ein Mittel, nämlich den Dogen zu ermorden.

Hören wir dazu aber einen Augenzeugen, zugleich einen der wichtigsten venezianischen Chronisten, *Johannes Diaconus*: "Da er (der Doge) den Venezianern schon lange wegen seiner Strenge verhaßt war und sie eifrig nach einer Möglichkeit suchten, ihn zu verderben, begannen sie eines Tages, sich in einer Verschwörung gegen ihn zu erheben. In den Palast freilich wagten sie nicht einzudringen, weil sie ihn von zwar wenigen, aber sehr tüchtigen Soldaten bewacht wußten. Dennoch fanden sie ein ruchloses Mittel: sie begannen, die Nachbarhäuser, die dem Palast gegenüber auf der anderen Seite des Kanals lagen, mit Feuer und brennendem Pech anzuzünden, damit die beweglichen Spitzen der Flammen den nahen Palast erreichen und verbrennen könnten. Daher kam es, daß nicht nur der Palast, sondern auch die Kirchen des hl. Markus, des heiligen Theodor und der heiligen Maria de lubianico und mehr als dreihundert Häuser an diesem Tag verbrannten, Als der Doge selbst aber die Hitze des Feuers und den erstickenden Qualm in seinem Palast nicht mehr länger ertragen konnte, versuchte er, mit einigen Begleitern durch die Türen des Atriums von San Marco zu entkommen."

Er wird aber entdeckt und an der Flucht gehindert. "Daraufhin erklärten sie, er sei in höchstem Grade fluchwürdig und des Todes schuldig, und schrieten mit lauter Stimme, er habe keine Möglichkeit zu entkommen. Und sofort stachen sie grausam mit Dolchstößen von allen Seiten auf ihn ein, und die göttliche Seele verließ den Kerker des Körpers und strebte dem himmlischen Wohnsitz zu. Auch der Sohn, den seine Amme aus den Flammen gerettet hatte, ist von einem Fluchwür-

digen mit der Lanze aufgespießt worden, und ebenso sind die Soldaten, die ihn schützen wollten, getötet worden. Die erkalteten Leichen, Vater und Sohn, brachte man zunächst zur Schande auf einem unscheinbaren Boot auf den Schlachthof, dann, auf Einspruch eines heiligmäßigen Mannes namens Johannes Gradenicus, zum Kloster des hl. Hilarius."

Soweit der Bericht des Johannes Diaconus. Welch eine Szene! Wie so oft übertrifft die Wirklichkeit alle Phantasie, und wenn es nicht makaber wäre, das zu sagen, mag man bedauern, daß Verdi diesen Stoff nicht gekannt hat. Und wie immer man den ermordeten Dogen beurteilen mag, unbedeutend kann er nicht gewesen sein, wenn er solchen Haß auf sich zog. Für die weitere Geschichte Venedigs war wichtig, daß hier der vielleicht erfolgversprechendste Versuch, eine Dogenfamilie auf Dauer zu etablieren, gescheitert war, wenn auch juristische Folgerungen daraus noch nicht gezogen wurden.

Als sich Rauch und Flammen verzogen hatten und das ganze Ausmaß der Verheerung sichtbar wurde – wie erwähnt, waren auch mehrere Kirchen und ein ganzer Stadtteil abgebrannt –, muß die Venezianer etwas wie Katzenjammer erfaßt haben. Dies zeigte sich bei der Dogenwahl, die ja jetzt erfolgen mußte: sie fiel nicht auf eines der Häupter der Verschwörung, sondern – gewissermaßen zur Sühne – auf eine Art Heiligen, *Pietro Orseolo I.*, der die Wahl auch nur sehr ungern annahm. Seine Hauptsorge während seiner Regierung war die Beseitigung der Schäden, vor allem der Wiederaufbau von S. Marco; der damals begonnene Bau steht im Prinzip heute noch. Allerdings gelang es nicht, die Markusreliquie wiederzufinden; sie war 828 zu gut versteckt worden.

Pietro Orseolo regierte aber nicht sehr lange: am 2. September 978 war der Dogenpalast plötzlich leer. Erst allmählich fand man heraus, daß der Doge in der Nacht zusammen mit dem schon erwähnten Giovanni Gradenigo und einem durchreisenden Abt aus dem Getriebe dieser Welt geflohen war und sich in ein spanisches Kloster zurückgezogen hatte, wo er noch zwanzig Jahre zubrachte; er wurde 1031, als einziger venezianischer Doge, heiliggesprochen. Sein Nachfolger in Venedig wurde ein entfernter Verwandter des ermordeten Vorgängers, *Vitale Candiano*, der aber schon gut ein Jahr später starb; dann folgte im November 979 eine eher mediokre Gestalt: *Tribunus Menius*.

Gerade damals hätte Venedig aber einen klugen Dogen bitter nötig gehabt, denn nun zog sich über der Stadt das außenpolitische Gewitter zusammen. Der ermordete Pietro Candiano war ja nicht nur Doge von Venedig, sondern auch eine Art Schwiegersohn des Kaisers gewesen. Dem Massaker vom 11.8.978 waren zwei Personen entgangen: die Dogaressa Waldrada, die man wohlweislich geschont hatte, und der Patriarch von Grado, Vitale, der Sohn der geschiedenen ersten Frau des Dogen. Die Witwe war relativ leicht zu versöhnen: schon am 25.10.978, also nur etwa 10 Wochen nach der Mordnacht, verglich sie sich mit dem neuen Dogen über ihre finanziellen Ansprüche. Der Patriarch aber zog über die Alpen zu Kaiser Otto II.; dieser war nicht so leicht zu versöhnen, denn die Ereignisse boten ihm den gewünschten Vorwand, gegen Venedig vorzugehen und es seiner direkten Herrschaft zu unterwerfen. Diesem Zweck diente eine Handelssperre gegen die Stadt, die auch bald Wirkung zeigte. Dann aber erlitt Otto II. die Nieder-

lage in Süditalien, und so gelang es dem Dogen, am 7. Juni 983 die Erneuerung des Kaiserpaktums und eine Normalisierung der Beziehungen zu erreichen.

Auf ihn folgte von 991 bis 1009 *Pietro Orseolo II.*, der als der bedeutendste Doge seiner Zeit gilt. Wie groß sein Ansehen war, zeigen schon seine Verwandtschaftsbeziehungen: sein Sohn Johannes, seit 1002 Mitregent, heiratete 1005 Maria, die Nichte des byzantinischen Kaisers Basileios II. Aus der Ehe ging ein Sohn hervor, der ebenfalls Basileios genannt wurde. Allerdings starben Johannes, Maria und der kleine Basileios 1008 kurz hintereinander, so daß es müßig ist, über die Karriere zu spekulieren, die dieser Enkel eines Dogen und eines Kaisers in Byzanz hätte machen können. Pietros zweiter Sohn Otto, ein Patenkind des westlichen Kaisers, wurde 1008 ebenfalls Mitregent; er war verheiratet mit Maria, der Schwester König Stephans des Heiligen von Ungarn. Der Sohn aus dieser Ehe wurde sogar ungarischer König, hat dort aber ein schlechtes Andenken hinterlassen.

Pietro Orseolos Politik hielt sich in den üblichen Bahnen: im Jahre 992 gelang es ihm, das Kaiserpactum zu erneuern und im selben Jahre einen analogen Vertrag mit Byzanz abzuschließen. Ferner trieb er die venezianische Expansion nach Dalmatien voran. In seine Regierungszeit fällt auch im Jahre 1001 der geheimnisumwitterte Besuch Ottos III. in der Lagunenstadt. 1009 folgte ihm problemlos *Otto Orseolo* nach, der allerdings in seinen späteren Jahren Schwierigkeiten mit einer inneren Opposition hatte und zweimal, 1024 und 1026, nach Byzanz floh, wo er schließlich 1032 starb. Ein Gegendoge namens *Pietro Centranico* wurde 1031 abgesetzt. Schließlich kam es zu einer ordentlichen Neuwahl, aus der ein zwar nicht sehr vornehmer, dafür aber reicher Seidenhändler namens *Domenico Fabiano* hervorging. Er mußte allerdings vor Annahme der Wahl versprechen, keinen Mitregenten einzusetzen. Bei diesem Verbot ist es bis zum Ende der Republik geblieben. Es bildete die erste Einschränkung der Dogenmacht, die bis dahin zumindest theoretisch unbegrenzt war.

12. KAPITEL: "DIE ICH RIEF, DIE GEISTER ..." – DIE NORMANNEN IN SÜDITALIEN

"HAT DER ALTE Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben,
Und so sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben."

So beginnt Goethes Ballade "Der Zauberlehrling". Der Inhalt ist kurz gesagt der, daß der Lehrling in Abwesenheit seines Meisters einen Zauberspruch ausprobiert, aber nicht bedenkt, daß er den Gegen-spruch zur Beendigung des Zaubers nicht kennt oder vergessen hat. Am Ende der Ballade kommt der Meister dann gerade noch rechtzeitig nach Hause, und der Lehrling ruft ihm zu:

"Herr, die Not ist groß,
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nicht mehr los!"

Ähnlich erging es den langobardischen Fürsten in Süditalien, die sich für Ihre Streitigkeiten miteinander und mit den Byzantinern normannische Söldner anheuerten.

Für die Rolle der Normannen in Süditalien gibt es eine ganze Reihe von Chroniken. Die interessanteste davon ist diejenige des Amatus von Montecassino, die zwar nicht im lateinischen Original, dafür aber in einer altfranzösischen Übersetzung überliefert ist. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, den Anfang dieser Chronik zu zitieren. Amatus oder, wie wir ihn französisch nennen können, Aimé, führt uns nämlich im ersten Kapitel die Normandie und die Normannen vor und belehrt uns auch darüber, was das Wort "Normanne" bedeutet: "Am Ende von Frankreich ist eine weite Ebene, die mit Wäldern und vielerlei Gärten bedeckt ist." – *En la fin de France est une plane plene de boiz et de divers frutz*. "In dieser ausgebreiteten Gegend wohnte eine große Menge von Menschen, die sehr robust und kräftig waren." – *En celui estroit lieu habitoit grant multitude de gent, molt robuste et forte*. "Dieses Volk bewohnte ursprünglich eine Insel, die sich 'Nora' nannte." – *Laquel gent premerement habiterent en une ysulle, qui sei clamoit "Nora"*. "Und deshalb wurden sie 'Normannen' genannt, mit anderen Worten 'Leute aus Nora'." – *Et pour ce furent clamez "Normant", autresi comme "home de Nore"*. "'Mann' bedeutet nämlich in deutscher Sprache 'Leute'." – *"Man" est à dire en langue thodesche "home"*. "Und die Menge dieses Volkes war so sehr gewachsen, daß die Felder und die Bäume für so viel Volk nicht ausreichten, um ihnen das Notwendige zu ertragen, wovon sie leben könnten. Von daher verbreiteten sie sich hierhin und dorthin in die verschiedenen Teile der Welt, d.h. in verschiedene Gegenden und Grafschaften. Und diese Leute fuhren los und ließen wenig zurück, um vieles zu erwerben. Und deshalb wollen wir euch darstellen, wie sie in die Welt hinauszogen und wie sie ihren Weg machten."

Amatus schildert dann die Eroberung Englands im Jahr 1066, eine Expedition gegen die Sarazenen Spaniens im Jahr 1064 und dann ein Unternehmen nach Konstantinopel, das aber ohne Erfolg bleibt. Dann folgt das Eingreifen der Normannen in Süditalien, wodurch der Chronist um ein halbes Jahrhundert zurückspringt, was uns gegenüber seinen chronologischen Kenntnissen etwas skeptisch machen muß. Für dieses erste Auftreten der Normannen in Italien gibt es nun verschiedene Versionen und verschiedene Daten. Eine dieser Versionen besagt, daß Melo, ein aufständischer Bürger aus Bari, am Monte Gargano mit normannischen Pilgern zusammengetroffen sei und sie in sein Heer aufgenommen habe. So berichtet u.a. Leo von Ostia für 1017. Amatus gibt eine andere Version, die folgendermaßen lautet:

"Im Jahre 1000, nachdem Christus, unser Herr, durch die Jungfrau Maria Fleisch angenommen hatte, erschienen in der Welt 40 wakere Pilger. Sie kamen vom Heiligen Grab in Jerusalem, wo sie waren, um Jesus Christus anzubeten. Und sie kamen nach Salerno, welches von Sarazenen belagert wurde und dem es so schlecht erging, daß es sich ergeben wollte. Die Pilger aus der Normandie kamen also dorthin. Sie konnten ein solches Unrecht der Herrschaft der Sarazenen nicht ertragen. Die Pilger gingen also zu Waimar, dem erhabenen Fürsten, der Salerno regierte ..., und baten ihn, er solle ihnen Waffen und Pferde

geben, und sie wollten gegen die Sarazenen kämpfen. Und das nicht etwa gegen Bezahlung, sondern weil sie einen derartigen Hochmut der Sarazenen nicht ertragen könnten. Und als sie Waffen und Pferde erhalten hatten, griffen sie die Sarazenen an und töteten viele von ihnen. Und so blieben die wackeren Normannen Sieger, und die Salernitaner wurden von der Knechtschaft der Heiden befreit."

Eine weitere Version berichtet von einer Schar Normannen, die vor dem Zorn ihres Herzogs aus der Normandie entweichen mußten, nach Rom gelangten und dort den Papst um eine Verwendung baten; der Papst, damals der energische Benedikt VIII., habe sie in den Süden geschickt, um die Sarazenen zu bekämpfen. Auch wenn die verschiedenen Fassungen also nicht in Übereinstimmung zu bringen sind, haben sie doch einige Züge gemeinsam: zunächst einmal gab es normannische Pilgerfahrten zum Monte Gargano und nach Jerusalem, und die Pilger konnten sich durchaus in Söldner verwandeln, wenn sich die Gelegenheit dazu bot. Wenn sich dies außerdem noch als Kampf gegen die Heiden deklarieren ließ, um so besser. Interessant ist die Zahl von 40 Normannen, denn diese Zahl entspricht genau der Besatzung eines normannischen Schiffes. Als Auftraggeber dieser Söldner erscheinen sowohl die langobardischen Fürsten als auch Melo, der aufständische Grieche; Gegner sind also sowohl die heidnischen Sarazenen als auch die christlichen Byzantiner und die innerchristlichen Bürgerkriegsparteien. Die Söldner waren insoweit nicht wählerisch; etwas anderes widerspräche auch aller Erfahrung. Daß sie alles nur um Gottes Lohn getan hätten, ist zu offenkundig nachträgliche Verklärung, als daß wir uns näher damit abgeben müßten.

Im Jahre 1030 ist der erste Schritt weg vom reinen Söldnertum in Richtung auf eine Staatenbildung zu beobachten: ein gewisser Rainulf schafft es, im Bürgerkrieg zwischen Neapel und Capua der lachende Dritte zu sein und mit dem Zentrum Aversa eine eigenständige Herrschaft zu errichten. Amatus von Montecassino nennt ihn einen "Mann, der mit allen Tugenden geschmückt war, die einem Ritter anstehen" - *homo aorné de toutes vertus, qui covenant à chevalier*. Seine Haupttugend dürfte freilich der Erfolg gewesen sein. 1038 erlangte Rainulf für sein Fürstentum die offizielle Anerkennung Kaiser Konrads II. Bald darauf wurde Rainulf auch noch Herzog von Gaeta. Er starb 1045, aber sein Sohn und Nachfolger Richard konnte sich nicht nur in diesem Besitz halten, sondern wurde 1058 sogar Herzog von Capua, also einem der drei Nachfolgestaaten des alten langobardischen Großherzogtums Benevent.

Aber nicht dieser Familie sollte in Süditalien die Zukunft gehören, sondern einer anderen: den Söhnen des *Tankred von Hauteville*. Über ihn berichtet Gaufridus Malaterra (I, 3): "Es war einmal ein Ritter aus recht vornehmem Geschlecht, dem von seinen Vorfahren nach Erbrecht (ein Ort Altavilla) hinterlassen worden war, namens Tankred. Er nahm eine durch Tugenden und vornehme Abstammung glänzende Dame zur Frau, namens Moriella, aus der er im Laufe der Jahre fünf eheliche Söhne ... empfing: Wilhelm mit dem Beinamen Eisenarm, Drogo, Humfrid, Gaufrid und Serlo. Als deren Mutter gestorben war, dem Vater selbst aber das noch blühende Alter die Enthaltbarkeit versagte, heiratete er, der als ehrbarer Mann einen unehrenhaften Beischlaf verab-

scheute, ein zweites Mal. Er wollte nämlich lieber mit einer rechtmäßigen Gattin zufrieden sein, als sich durch die schmutzige Umarmung von Konkubinen zu beflecken.

Die zweite Braut hieß Fresendis und war der ersten an Großzügigkeit und Sittenstrenge nicht unterlegen. Sie gebar in den gesetzmäßigen Abständen ihrem Mann sieben Söhne, die nicht weniger Wert und Würde besaßen als ihre vorgenannten Brüder. Wir nennen hier ihre Namen: 1. Robert, der von seiner Geburt her Guiskard genannt wurde ... 2. Malgerius, 3. Wilhelm, 4. Alveredus, 5. Hubert, 6. Tankred und 7. als letzter Roger. Als die Kinder der Reihe nach mannbar wurden, widmeten sie sich der ritterlichen Ausbildung, lernten eifrig den Gebrauch von Pferden und Waffen und erwarben so die Fähigkeit, sich selbst zu schützen und den Feind zu bekämpfen.

Aber als sie sahen, wie bei Todesfällen in der Nachbarschaft die Erben wegen der Erbschaft in Streit gerieten und der Erbanteil, der einem jeden zugefallen war, wegen der Aufteilung auf viele dem Einzelnen nicht genügen konnte, gingen sie miteinander zu Rate, wie sie derartiges bei sich selbst verhindern könnten. Und so kamen sie zu dem Schluß, daß, weil das Lebensalter selbst die Älteren früher als die Jüngeren dazu befähigte, die Älteren zuerst die Heimat verlassen sollten. So suchten sie an verschiedenen Orten durch ihr Kriegshandwerk Gewinn und gelangten schließlich durch Gottes Führung nach Apulien, eine Gegend in Italien." – *Per diversa loca militariter lucrum quaerentes tandem apud Apuliam, Italiae provinciam, deo se ducente pervenerunt.*

"Militariter lucrum quaerere": damit beschreibt Gaufrédus genau die Haltung dieser normannischen Ritter. Um Gewinn geht es also, nicht um einen Kampf um Gottes Lohn, wie Amatus uns weismachen will. Die Hauteville waren auch keine arme Familie, deren Söhne aus wirtschaftlicher Not auswandern mußten. Von den zwölf Söhnen erreichten mindestens acht das Erwachsenenalter, und alle erhielten eine militärische Ausbildung, was nicht ganz billig war. Das ist ungefähr so, als ob ein Vater heute acht Kinder studieren läßt, und das ist sicher kein Beweis für Armut. Ganz so idyllisch, wie Gaufrédus es beschreibt, war das Verhältnis zwischen den Halbbrüdern übrigens nicht, wie wir noch sehen werden.

Diese Söhne des Tankred von Hauteville trudelten also der Reihe nach in Süditalien ein. Die Normannen traten formal in die Abhängigkeit Herzog Waimars von Salerno, der im Streit mit den Byzantinern lag. Waimar nannte sich seitdem auch Herzog von Apulien und Kalabrien. Zugleich wurde aber auch die Beute aufgeteilt, d.h. jedem der 12 normannischen Hauptleute, wenn wir sie so nennen wollen, wurde ein Gebiet zugewiesen. Amatus berichtet: "Und die übrigen Gebiete, die sie erworben hatten oder erwerben würden, teilten sie einmütig untereinander auf ... Und so erhielt Wilhelm Ascoli; Drogo Venosa; Arnolin Lavello; Hugo Tutabovi erhielt Monopoli; Rudolf Cannae; Walter Civita; Petrus Trani; Rudolf, der Sohn des Bebenza, Sant' Arcangelo; Tristan Montepeloso; Herveo Frigento; Askletin Acerenza; Rainfrid Minervino." Wilhelm Eisenarm erscheint hier zwar an erster Stelle, ist aber sonst den anderen 11 nicht irgendwie übergeordnet, sondern nur primus inter pares. Die Formulierung "Die eroberten und noch zu erobernden Gebiete" verdient Aufmerksamkeit: Waimar investierte nämlich die Norman-

nen großzügig mit Gebieten, die noch in byzantinischer Hand waren. Dahinter mag der Versuch stehen, die Normannen vom eigenen Gebiet abzuhalten und auf den Kampf gegen die Byzantiner abzulenken. Und tatsächlich wurden die Normannen der aktive Teil im Kampf gegen die Byzantiner, wobei sie ihren langobardischen Dienstherrn über den Kopf wuchsen.

An dieser Stelle kommen zunächst der Kaiser und dann der Papst ins Spiel. Als sich Heinrich III. 1046/7 zur Kaiserkrönung in Italien aufhielt, wechselten die Normannen nämlich kurzerhand den Lehns Herrn und traten in eine Lehnsbindung mit Heinrich III. ein. Das hinderte sie aber nicht daran, Raub- und Eroberungszüge gegen den Kirchenstaat zu unternehmen, dessen Schirmherr der Kaiser war. Der Papst, damals Leo IX., mit dem sich in Rom die Ideen der Kirchenreform durchzusetzen begannen, wenn auch noch gegen viele Widerstände, sah die Hauptaufgabe seines Pontifikates neben der Kirchenreform in der Zähmung der Normannen. Zunächst versuchte er, die Autorität seines geistlichen Amtes in die Waagschale zu werfen. Leo der Große, nach dessen Vorbild Leo IX. vermutlich seinen Namen gewählt hatte, hatte auf diese Weise die Hunnen beeindruckt. Leo IX. brach also wenige Wochen nach seiner Wahl nach Süden auf und hielt im März 1049, dann 1050 und 1051 Synoden. Die Wirkung auf die Normannen war aber gering, und so faßte der Papst den verhängnisvollen Entschluß, ihnen militärisch entgegen zu treten.

Der erste Versuch 1052 entwickelte sich zu einer Groteske, denn sein Heer lief wieder auseinander, ehe etwas Entscheidendes geschehen war. Daraufhin ging der Papst die Sache in größerem Stil an: er suchte Unterstützung bei Kaiser Heinrich III., den er zu diesem Zweck in Deutschland aufsucht. Er wird freundlich empfangen. Dem Wunsch des Papstes nach deutschen Hilfstruppen für den Krieg gegen die Normannen entspricht der Kaiser zunächst, dann aber ruft er sie auf Veranlassung seines Kanzlers wieder zurück. Er hält sich also heraus, aber Leo kann immerhin deutsche Söldner anwerben. Dann hat er noch italienische Truppen, vor allem unter dem *dux* von Gaeta, und dann ist noch ein Zusammenwirken mit den Byzantinern geplant. Die Koordination funktioniert aber nicht, und so kommt es – für den Papst vorzeitig – am 17. Juni 1053 bei Civitate zur Schlacht.

Über die Vorbereitungen berichtet Amatus von Montecassino: "Der Papst stieg mit dem Bischof (von Civitate) auf die Stadtmauer und schaute auf die Menge seiner Ritter herab, um sie von ihren Sünden loszusprechen; und er erließ auch die Buße, die sie für die Sünden verwirkt hatten. Und er schlug das Kreuz über sie und befahl ihnen mündlich, anzugreifen." – *Et lor fait la croiz et lor commanda de boche qu'il alent combatre*. "Rainulf und Rainer waren als Anführer dieser Seite ausersehen. Sie hoben die Fahnen hoch und rückten vor einer großen Menge Volk vor; aber nur eine kleine Anzahl der Deutschen folgten ihnen. Und die Normannen stellten drei Abteilungen auf: die eine davon unter dem Befehl und Kommando des Grafen Humfrid, und die andere unter dem Grafen Richard, und die dritte unter ... Robert Guiscard."

Bemerkenswert ist, daß die beiden Normannengruppen, die sich sonst durchaus auch gegenseitig bekämpften, diejenigen von Aversa und die von Apulien, in dieser existentiellen Bedrohung zusammen-

standen. Der genaue Verlauf der Schlacht ist in den Arbeiten, die zu Anfang unseres Jahrhunderts entstanden, ausführlich besprochen; mir scheint das hier entbehrlich. Nur ein Détail möchte ich noch bringen, wiederum nach Amatus: "Die Deutschen schauten hinter sich, um ihre Kameraden zu sehen." – *Et li Todeschi se regardent derriere pour veoir lor compaignie*. "Aber kein Italiener folgte ihnen, denn sie waren alle geflohen." – *Mès nul Longobart venoit après eauz, quar tuit s'en estoient foui*. "Von den Deutschen, die dort waren, wurden alle getötet; keiner entkam."

Das klingt wie an einem deutschnationalen Veteranen-Stammtisch von – sagen wir: 1920, und die alte Sekundärliteratur versäumt nicht, diese Passage lobend hervorzuheben. Ich habe auch einen kleinen Trick angewandt und das französische *Longobart* mit "Italiener" übersetzt, was natürlich nicht zulässig ist. Aber auch hier die quellenkritische Frage: war es wirklich so? Amatus steht auf der Seite der Normannen, und beweist nicht die Szene, daß eine so feige Bevölkerung zu Recht von den Normannen unterworfen wurde und beherrscht wird, wenn die einzigen, die in der Schlacht aushalten, die fremden Söldner sind?

Wie die Schlacht von Civitate ausgegangen ist, ist damit schon klar: sie endete mit einer totalen Niederlage des Papstes; darin stimmen alle normannenfreundlichen Quellen überein, und dies entspricht auch der historischen Wirklichkeit. Über Leos Reaktion schreibt Amatus: *Li pape avoit paour, et li clerc trembloient*. – "Der Papst hatte Angst, und der Klerus zitterte." Lassen wir ihn ruhig eine Weile zittern und hören wir zunächst noch zwei andere Quellen. Die militärische Niederlage eines Papstes war nämlich auch ein theologisches Problem. Wie kann Gott, wie kann vor allem der heilige Petrus eine solche Katastrophe seines irdischen Stellvertreters zulassen? Bei einer Niederlage gegenüber Heiden lautet die Argumentation gewöhnlich folgendermaßen: nicht weil Gott die Heiden liebt, schenkt er ihnen den Sieg, sondern um unserer Sünden willen. Dies Argument zieht aber bei Leo IX., der später sogar als Heiliger verehrt wurde, nicht so recht. Petrus Damiani wirft ihm – aus heutiger Sicht zu recht – vor, daß er als Priester überhaupt zum Schwert gegriffen habe. Bonizo von Sutri, ein anderer Autor aus der päpstlichen Riege, ist völlig ratlos; er schreibt, der Papst habe die Normannen "zunächst mit dem Schwert der Exkommunikation geschlagen und es dann auch für richtig gehalten, sie mit dem materiellen Schwert zu verwunden. Aber weil die Ratschläge Gottes abgrundtief sind, blieben, durch Gottes unaussprechliche Vorsehung, in dem begonnenen Kriege die Normannen siegreich."

Als Anführer der Hauteville-Partei unter den Normannen ist hier schon der älteste Sohn aus Tancred von Hautevilles zweiter Ehe, Robert Guiscard, genannt. Er war von allen Brüdern zweifellos der gewaltigste, was Sie in jeder Beziehung verstehen können. Gaufredus Malaterra nennt ihn "einen Mann von großem Rat, Einfallsreichtum, Freigebigkeit und Kühnheit" – *vir magni consilii, ingenii, largitatis et audaciae*. Das ist natürlich Lobhudelei, besonders, was die Freigebigkeit anbelangt. Wir sind aber in seinem Fall in der glücklichen Lage, diesen Topoi eine Quelle gegenüberstellen zu können, die ihn negativ beurteilt, nämlich die Aussage der Anna Komnena, einer Tochter des byzantinischen

Kaisers Alexios I. Man muß zur Erklärung hinzufügen, daß Robert in seinen spätesten Jahren versucht hat, byzantinisches Gebiet in Griechenland zu erobern; wir kommen darauf noch zurück.

Anna schreibt: "Dieser Robert aber war Normanne von Geburt, von unbedeutender Herkunft, von tyrannischer Sinnesart, von durchtriebenem Geist, von kräftigem Körper und strebte mit allen Kräften danach, Reichtum und Ehrenstellung bedeutender Männer zu erlangen, war unbeirrbar in seinen Plänen und strebte widerspruchslos seinem Ziele zu. An Körpergröße übertraf er selbst die größten Männer, seine Hautfarbe war rötlich, sein Haar blond, seine Schultern breit, seine Augen waren leuchtend und schienen geradezu Blitze zu schleudern. Dort, wo die Natur größere Körperbreite verlangt, war er wohlgebaut, und dort, wo er schmaler sein mußte, war er auch dies in wohlproportionierter Weise. So war er vom Kopf bis zu den Füßen ein gutgebauter Mann, wie ich oftmals von vielen habe sagen hören. Homer hat über Achilles den Ausspruch getan, wer seine Stimme hörte, habe geglaubt, eine lärmende Menge zu hören; so hat auch der Kriegsschrei dieses Mannes, wie behauptet wird, viele Tausende in die Flucht getrieben. Durch Geschick, Natur und Verstand so ausgestattet, war er unfähig, wie zu erwarten, in untergeordneter Stellung irgend jemandem zu gehorchen; dies ist, wie man sagt, großen Naturen zu eigen, auch wenn sie von niederer Herkunft sind." Dann berichtet Anna noch, er habe in Italien zunächst das Leben eines Räubers und Wegelagerers geführt und zahlreiche Morde verübt.

Ganz so nieder, wie die purpurborene Prinzessin das angibt, war Roberts Herkunft nun allerdings nicht, wenn auch umgekehrt die normannischen Chronisten den Adel seiner Abkunft übertreiben. Auf den Vergleich mit Achill sollte man nicht zu viel Wert legen: Anna bringt überall ihre klassische Bildung an, die nun allerdings recht fundiert gewesen sein muß. Trotz aller Polemik geht aus Annas Portrait doch hervor, daß Robert Guiscard eine eindrucksvolle Persönlichkeit war, der sie wider Willen Respekt zollen muß. Die Italiener nannten 500 Jahre später Papst Julius II. "il terribile"; dieselbe Mischung aus Furcht und Bewunderung muß Robert Guiscard hervorgerufen haben.

Als dieser Robert einige Zeit vor der Schlacht von Civitate in Italien ankam, fand er bei seinen Brüdern keineswegs die Aufnahme, die er erwartet hatte. Er wurde weder sofort mit Land ausgestattet noch sonst irgendwie bevorzugt behandelt, sondern mußte vergeblich verschiedenen Herren seine Dienste antragen. Schließlich wurde er an die undankbarste und unwirtlichste Stelle des damaligen normannischen Herrschaftsgebietes gestellt: an die Grenze zum byzantinischen Kalabrien, das er erobern sollte. Die Verhältnisse dort waren so ungünstig, daß er tatsächlich eine Zeit lang regelrecht das Leben eines Banditen führen mußte. Mit der Hautevilleschen Familienidylle war es also nicht so weit her. Robert hat sich später dafür revanchiert, indem er seine Neffen, also die unmündigen Söhne seiner verstorbenen älteren Brüder systematisch um ihr Erbe betrog, und gegenüber seinem jüngeren Bruder Roger hat er sich ebenso verhalten, wie es **ihm** seinerzeit ergangen war. Es kam zwischen Robert und Roger zweimal zum Bruderkrieg, und die Spannung löste sich erst, als Roger in der Eroberung Siziliens eine eigenständige Aufgabe erhielt.

Zur Zeit der Schlacht von Civitate war Robert schon so weit etabliert, daß ihm, wie erwähnt, die Führung der einen Abteilung anvertraut wurde. Um seine Position zu festigen, suchte Robert auch die Anlehnung an die alten Mächte; ein Bündnis mit Gisulf von Salerno wurde durch die Ehe mit dessen Schwester Sigelgaita bekräftigt, übrigens einer amazonenhaften Gestalt, die sich geradewegs aus dem Jahr 568 herübergerettet zu haben schien.

Zunächst aber eroberten Robert und sein jüngerer Bruder Roger, mitunter im Streit, meistens aber gemeinsam, die restlichen Besitzungen der Byzantiner auf dem süditalienischen Festland und gehen dann zur Eroberung Siziliens über. Inzwischen hat sich die Rechtsstellung der Normannen erneut geändert: im August 1059 hielt der nunmehrige Papst Nikolaus II. in Melfi eine Synode ab. Auf ihr erließ er nicht nur eine berühmte Papstwahlordnung, sondern er belehnte auch die Normannenfürsten Richard von Capua/Aversa und Robert Guiskard mit ihren Ländern.

Nun hatten beide ja eigentlich schon einen Lehensherrscher, nämlich den deutschen König bzw. Kaiser. Es stellt sich somit die Frage, ob dieser Akt eine bewußte Provokation und ein bewußter Eingriff in die Rechte des Reiches war. Betrachten wir zunächst ganz nüchtern die beiderseitige Interessenlage: die Päpste hatten seit den Tagen Leos IX. versucht, das Normannenproblem gewaltsam zu lösen, waren aber mit diesem Versuch völlig gescheitert. Dies gilt nicht nur für die Katastrophe Leos bei Civitate, sondern auch unter seinen Nachfolgern hatte sich das Gebiet der Normannen ständig erweitert, und zwar auch zu Lasten des Kirchenstaates. Der gegebene Schutzherr des Papstes, der Kaiser, hatte versagt; 1059 gab es keinen Kaiser, denn Heinrich III. war 1056 gestorben, sondern nur einen achtjährigen Knaben unter der Vormundschaft einer wenig fähigen Regentin. Bis zu einem Romzug Heinrichs IV. würden mindestens noch einmal weitere acht Jahre vergehen. Bis dahin war das Papsttum also auf sich selbst gestellt. Und dieses Papsttum wollte sich ja nicht mehr auf Rom beschränken, sondern in die Welt hinaus wirken. Der Versuch, die Normannen durch eine rechtliche Bindung zu zähmen, war daher durchaus eine Probe wert. Von Seiten der Normannen ist eigentlich von Anfang an der Wunsch zu beobachten, ihre Stellung irgendwie legalisieren zu lassen: ob von Neapel, vom Fürsten von Capua, von Waimar von Salerno – immer waren sie bereit, eine formal-juristische Unterordnung einzugehen, wenn sie ihnen nur eine rechtliche legale Position brachte. Schließlich hatte der Kaiser selbst sie anerkannt.

Nun ist nach jedem Wechsel in der Person des Lehensherrn oder des Lehnsmanes die Mutung des Lehens erforderlich, also die Erneuerung des Lehensbandes. Dies war nach dem Tode Heinrichs III. aber nicht geschehen und stand auch für absehbare Zeit nicht in Aussicht. So mögen die Normannen sich in ihrer Entscheidung frei gefühlt haben. Das ist allerdings reine Spekulation; die Quellen schweigen über die Motive. In der Forschung wird auch eine Stellvertretung des Kaisers durch den Papst oder ein kaiserlich-päpstliches Kondominium erwogen. Die Erneuerung des Lehensverhältnisses war übrigens für Robert Guiskard besonders wichtig, denn erst die Belehnung hatte ihm die Überordnung über die anderen Normannenführer verschafft.

Für Robert ist die Formel des Vasalleneides erhalten, den er in Melfi dem Papst geleistet hat: "Ich, Robert, durch die Gnade Gottes und des heiligen Petrus Herzog von Apulien und Calabrien und mit beider Hilfe künftig von Sizilien, werde von Stund an künftig der heiligen römischen Kirche und dem apostolischen Stuhl und dir, meinem Herrn, Papst Nikolaus, treu sein. Ich werde mit Rat und Tat nicht daran beteiligt sein, daß du das Leben oder ein Glied verlierst oder in Gefangenschaft gesetzt wirst. Geheimnisse, die du mir anvertraust und mir verbietest, zu offenbaren, werde ich zu deinem Schaden nicht wissentlich offenbaren. Der heiligen Römischen Kirche werde ich überall ein Helfer sein, um die Rechte des Heiligen Petrus zu bewahren und zu erlangen und auch seine Besitzungen gemäß meinem Können wider alle Menschen. Und ich werde dir helfen, daß du sicher und in Ehren das Römische Papsttum innehast. Und das Land des heiligen Petrus und das Prinzipat werde ich nicht versuchen zu besetzen, zu erwerben oder auch zu rauben, ohne deine und deiner Nachfolger, die zur Ehre St. Peters ihr Amt antreten, ausdrückliche Erlaubnis, außer, wenn du oder deine Nachfolger mir dies erlauben. ... Und ich werde niemandem Treue schwören ohne Vorbehalt der Treue gegenüber der heiligen Römischen Kirche. Und wenn du oder deine Nachfolger vor mir aus diesem Leben scheiden sollten, werde ich gemäß den Anweisungen, die mir die besseren Kardinäle, Kleriker und Laien von Rom erteilen, mit-helfen, daß der neue Papst zur Ehre des heiligen Petrus gewählt und eingesetzt werde. Dies alles Vorgeschiedene werde ich der heiligen Römischen Kirche und dir mit rechter Treue einhalten, und diese Treue werde ich auch deinen Nachfolgern, die zur Ehre des heiligen Petrus eingesetzt sind, bewahren, die mir diese von dir gewährte Investitur bestätigen werden. So wahr mir Gott helfe und dieses heilige Evangelium Gottes!"

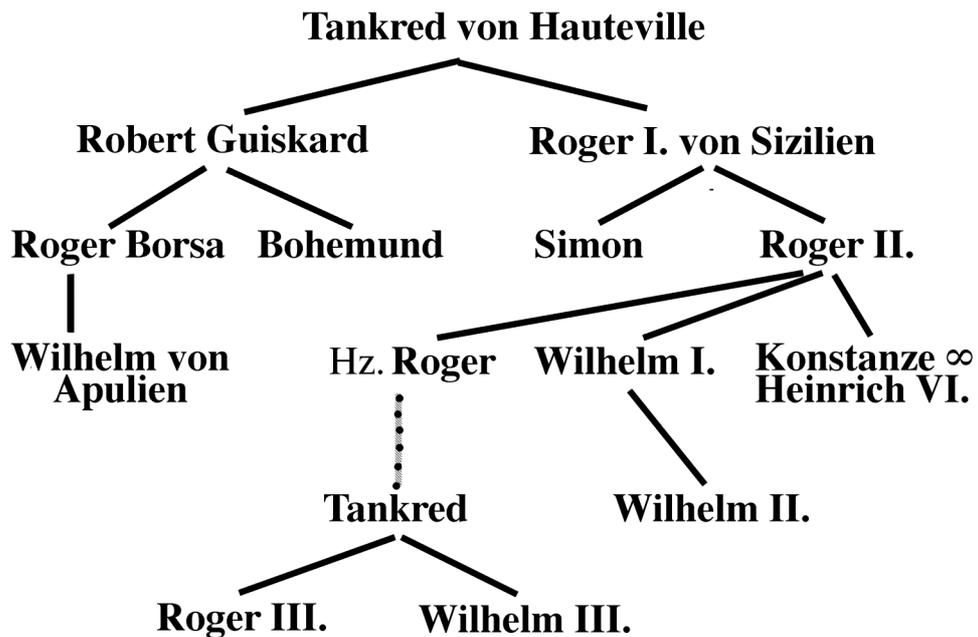
Das Lehnverhältnis wurde konkret mit dem regierenden Papst eingegangen und nicht, was auch denkbar gewesen wäre, mit dem heiligen Petrus. Deshalb mußte es bei jedem Pontifikatswechsel erneuert werden, so 1061/2 mit Alexander II. Gregor VII. hat 1073 Richard von Capua die Lehen erneuert, Robert Guiskard aber nicht, worauf wir noch zurückkommen werden. Was 1059 niemand bedacht hatte, war, daß die Normannen und die Kurie unterschiedliche Auffassungen vom Inhalt einer Lehensbeziehung hatten. Die normannische Auffassung war recht fortgeschritten und ging von der weitgehenden Erbllichkeit des Lehens aus, und damit von der Pflicht des Lehensherrn, es jeweils zu erneuern. Die kuriale Auffassung war dagegen sehr konservativ: sie sah noch den Amtscharakter des Lehens im Vordergrund mit dem Recht des Lehensherrn, über die Erneuerung jeweils frei zu entscheiden. So kam es zu dem Zusammenstoß zwischen Gregor VII. und Robert Guiskard. Erwähnung verdient noch, daß auch ein Lehenszins der Normannen an den Papst vereinbart wurde; er betrug bei Robert zwölf Paveser Pfennige jährlich je Joch Ochsen auf seinem Gebiet.

Ich habe vorhin darauf hingewiesen, daß die Normannen sowohl von ihren weltlichen Lehnsherrn als auch vom Papst großzügig mit Gebieten belehnt wurden, die sie erst noch selbst erobern mußten. Das galt vor allem für Sizilien, das nach dem Scheitern der Mission des Georgios Maniakes 1042 wieder fest in islamischer Hand war. Den Nor-

mannen gelang nun innerhalb kurzer Zeit, was den Byzantinern zweieinhalb Jahrhunderte lang nicht geglückt war. Der Haupteroberer Siziliens war Roger, der jüngste der Hauteville-Brüder. Seinem Rang nach war er Graf, und zwar als Untervasall seines Bruders Robert Guiskard, der teilweise auch in Sizilien mitkämpfte. In seinen Urkunden nennt sich Roger *magnus comes Sicilie*, der "große Graf von Sizilien"; deshalb wird er in der Literatur oft als "Großgraf" bezeichnet.

Wie kam es nun, daß Roger dort erfolgreich war, wo die Byzantiner versagten? Wir wissen es nicht genau, aber es gibt zwei Überlegungen: die eine verweist auf eine andere militärische Taktik, die zweite auf die religiöse Einstellung. Militärisch hatten die Normannen die Gewohnheit, jede Eroberung sofort durch den Bau von Burgen zu sichern. Das klassische Beispiel einer solchen Burg zur Sicherung einer Eroberung ist der Tower in London. Dieses Mittel soll auch auf Sizilien geholfen haben. Wichtiger war aber die religiöse Einstellung der Normannen: sie beließen ihre neuen Untertanen bei dem Glauben, den sie ausübten. Byzantinische Eroberung bedeutete sofortige und bedingungslose Rechristianisierung; normannische Herrschaft hieß: der Moslem darf Moslem bleiben und wird sogar gegen aggressive Missionierung geschützt. Ebenso wenig versuchten die lateinischen Normannen, den griechischen Bevölkerungsteilen den westlichen Ritus aufzuzwingen. Auf dem normannischen und später staufischen Sizilien herrschte also religiöse Toleranz. Das lateinische Christentum war die dominierende Religion, die allmählich durchsetzte, aber dies geschah ohne Zwang. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts war der muslimische Bevölkerungsanteil dann schon eine kleine Minderheit. Als sie zu Beginn der Regierung Friedrichs II. einen Aufstand gegen den Kaiser unternahmen, wurden sie besiegt und nach Lucern in Apulien umgesiedelt, wo sie aber, zum großen Ärger des Papstes, weiterhin bei ihrem Glauben bleiben durften. Die multikulturelle Atmosphäre am Hof von Palermo bedeutete aber auch, daß die normannischen Herrscher dem Gedanken des Kreuzzuges anders gegenüberstanden als etwa die Könige jenseits der Alpen.

Robert Guiskard starb 1085. Ihm folgte sein Sohn Roger als Herzog von Apulien.



Roger trägt den Beinamen "Borsa", also Geldbeutel, was einiges über seine militärischen Fähigkeiten und Interessen aussagt, die weniger entwickelt waren. Außerdem hatte er Konkurrenz in einem weiteren Sohn Robert Guiskards, Bohemund, der aber dann glücklich im Rahmen der Kreuzzüge in den Orient abgeschoben werden konnte. Auf Roger Borsa folgte noch ein Sohn Wilhelm, dann starb die festländische Linie der Herzöge von Apulien aus. Auf Sizilien folgten auf Graf Roger seine beiden Söhne: zunächst Simon unter der Vormundschaft seiner Mutter Adelaide, der aber starb, noch bevor er volljährig wurde, dann Roger II., anfangs ebenfalls unter der Vormundschaft seiner Mutter. Die Dame wird uns im 16. Kapitel noch einmal begegnen. Roger II. gelang es nun, sowohl seine festländische Verwandtschaft zu beerben als auch die Gebiete der anderen, bislang noch selbständigen Normannenfürsten in Süditalien zu übernehmen.

Ihm gelang sogar noch ein Schritt auf der Karriereleiter: die Erwerbung des Königstitels. 1130 kam es in Rom zu einem Schisma: es wurde zwei konkurrierende Päpste gewählt, Anaclet II. und Innozenz II. Es ist bis heute unklar, wer von beiden rechtmäßig gewählt war. Innozenz hat sich schließlich durchgesetzt, aber nur, weil er seinen Konkurrenten überlebte; das bedeutet nicht, daß er von Anfang an im Recht war. Beide Päpste suchten Unterstützung bei den Königen ihrer Zeit: Innozenz in Frankreich und besonders bei dem deutschen König Lothar III., Anaclet bei Roger II. von Sizilien. Dessen Preis für seine Unterstützung war die Königskrone aus der Hand seines Lehnsheerrn. Anaclet starb 1138. Der nunmehr konkurrenzlose Innozenz versuchte militärisch gegen Roger II. vorzugehen, aber es erging ihm wie seinerzeit Leo IX.: er unterlag, geriet in Gefangenschaft und kam nur um den Preis frei, daß auch er den Königstitel Rogers anerkannte.

Dasselbe Spielchen wiederholte sich beim Regierungsantritt Wilhelms I.: auch ihn wollte der Papst nicht anerkennen, sondern mit Hilfe des Kaisers – das war damals bereits Friedrich Barbarossa – verdrängen, aber auch das mißlang, weil Barbarossa unter dem Druck der

deutschen Fürsten den Kriegszug nach Apulien nicht antrat. Das Verhältnis zwischen Kaiser und Papst bezüglich der Normannen war auch noch dadurch kompliziert, daß man niemals vergessen hatte, daß die Normannen eigentlich Lehnsleute Kaiser Heinrichs III. geworden waren und 1059 eigenmächtig den Lehnsherrn gewechselt hatten.

Der nächste König, Wilhelm II., bekam dann, trotz intensiver Bemühungen, keine Kinder, so daß der Heimfall des Lehens an den Papst in Aussicht stand. Deshalb stockte wohl allen an der Kurie der Atem, als Friedrich Barbarossa 1186 eine Ehe zwischen seinem Sohn und Nachfolger Heinrich VI. und Konstanze, der letzten legitimen Nachfahrin Rogers II., arrangierte. Damit stand der Kurie das Gespenst der *unio regni ad imperium*, der Vereinigung des Königsreichs Sizilien mit dem Kaiserreich (zu dem auch Norditalien gehörte) vor Augen. Der Kirchenstaat wäre zwischen den beiden Machtblöcken eingeklemmt, der politische Handlungsspielraum des Papstes ausgelöscht. Wilhelm II. verpflichtete noch auf dem Totenbett eidlich alle seine Barone auf die Nachfolge Konstanzes (und damit auch Heinrichs VI.), aber sobald er die Augen geschlossen hatte, waren alle Eide vergessen, und es wurde Tankred von Lecce, ein unehelicher Sohn von Wilhelm Onkel Roger zum König erhoben. Heinrich VI. versuchte sofort, nach Sizilien einzumarschieren, um das Erbe Konstanzes in Besitz zu nehmen, scheiterte aber 1191 vor Neapel, weil in seinem Heer Seuchen ausbrachen. 1194 konnte er, mit reicheren Geldmitteln versehen, einen neuen und diesmal erfolgreichen Versuch unternehmen und Tankred verdrängen. Woher er diese Geldmittel hatte, erfahren wir im 17. Kapitel.

III. TEIL: "MÖHT ICH DIE LIEBEN REISE GEVAREN ÜBER SÊ" – DIE KREUZZÜGE

DIE ÜBERSCHRIFT DIESES TEILES stammt aus der sog. Elegie Walthers von der Vogelweide. In ihr hält der gealterte Dichter Rückschau auf sein Leben und beklagt, wie schnell seine Lebenszeit vergangen ist und wie sehr sich das Lebensgefühl der nachwachsenden Generation von dem seinen entfernt hat. Gleich der Anfang der 1. Strophe stimmt uns ein:

*Owê, war sint verschwunden, alliu mînu jâr!
Ist mir mîn leben getroumet, oder ist ez wâr?
Daz ich ie wânde, ez wære, was daz allez iht?
Dar nâch hân ich geslâfen und enweiz es niht.*

(O weh, wohin sind alle meine Jahre verschwunden! Habe ich mein Leben geträumt, oder hat es tatsächlich stattgefunden? Wovon ich immer glaubte, es wäre, war das alles ein Nichts? Demnach habe ich geschlafen und weiß es nicht einmal.)

In der zweiten Strophe folgt das Lamento über die Jugend von heute:

*Owê, wie jâmerlîche junge liute tuont,
Den é vil hovelîchen ir gemüete stuont!
Die kunnen niuwan sorgen: ouwê, wie tuont si sô?
Swar ich zer werlte kêre, dâ ist nieman frô!*

Tanzen, lachen, singen zergât mit sorgen gar.

Nie kristenman gesach sô jæmerlîche schar.

(O weh, wie kläglich führt sich die Jugend auf, deren Denken und Trachten früher so höfisch war! Sie kennen nur noch ihre Sorgen: wehe, weshalb tun sie das? Tanzen, Lachen, Singen geht völlig in Sorgen unter. Nie sah ein Christenmensch einen so beklagenswerten Haufen.)

In der dritten Strophe ändert sich der Tonfall: es gebe einen Ausweg aus dieser Misere – zwar nicht mehr für ihn selbst, da er zu alt sei, aber doch für die nächste Generation –, und zwar selbst für den, der sich zu sehr mit der sündigen Welt eingelassen habe:

Swen si nû habe verleitet, der schouwe sînen trôst:

Er wirt mit swacher buoze grôzer sünde erlôst

Dar an gedenkent, ritter: ez ist iuwer dinc!

Ir tragent die liechten helme und manegen herten rinc,

Dar zuo die vesten schilte und diu gewîhten swert.

Wollte got, wan wære ich der sigenünfte wert!

...

Möht ich die lieben reise gevaren über sê,

So wollte ich denne singen wol und niemer mer ouwê,

Niemer mêr ouwê.

(Wen sie – die sündige Welt – aber verführt hat, der sehe zu, wie er hier Rettung findet: er wird durch geringe Buße von schwerer Sünde erlöst. Daran denkt, Ritter, es ist eure Pflicht! Ihr tragt die leuchtenden Helme und die geweihten Schwerter. Wollte Gott, ich wäre dieses Triumphes würdig! ... Könnte ich die herrliche Kriegsfahrt übers Meer mitmachen, dann würde ich "Heil" singen und nimmermehr: o weh! Nimmermehr: o weh!)

Der Text entpuppt sich also als Kreuzzugsaufruf, ohne daß dadurch der emotionale Gehalt der ersten beiden Strophen entwertet würde. Die Germanisten streiten darüber, um welchen Kreuzzug es sich handelt; am ehesten wohl um das Unternehmen Kaiser Friedrich II. von 1227/8. Die Elegie enthält eine Reihe von Aspekten des Kreuzzuges, mit denen wir uns in diesem Teil befassen müssen: die religiöse Motivation eines militärischen Unternehmens; die Belohnungen, die die Teilnahme versprach; auch seine Funktion als Ausweg aus einer schwierigen persönlichen Situation. Aber es zeigt sich, daß im 13. Jahrhundert die Teilnehmer schon zur Kreuznahme gedrängt werden mußten.

Einige Jahrzehnte früher klang das noch ganz anders. Derselbe Walther von der Vogelweise legt dem Ritter (oder auch Pilgerfahrer), der im Heiligen Land angekommen ist, folgenden Text in den Mund:

Nu allerêrst lebe ich mir werde,

Sît mîn sündic ouge siht

Daz reine lant und ouch die erde,

Den man sô vil êren giht.

Mirst geschehen, des ich ie bat:

Ich bin komen an die stat,

Dâ got mennischlîchen trat.

(Nun erst hat das Leben für mich Wert, seitdem mein sündiges Auge das reine Land und den Boden schaut, den man so rühmt und preist. Mir ist erfüllt worden, worum immer ich gebeten habe: ich bin an die Stätte gekommen, wo Gott in menschlicher Gestalt wandelte.)

Es folgen fünf Strophen, die das Leben Jesu schildern, von der Geburt über Taufe, Passion, Grablegung und Auferstehung bis zum Jüngsten Gericht. In der letzten Strophe heißt es dann;

*Kristen, juden unde heiden
Jehent, daz diz ir erbe sî.
Got müez ez ze rehte scheiden
Durch die sîne namen drî.
Al diu werlt, diu strîtet her:
Wir sîn an der rehten ger;
Reht ist, daz er uns gewer.*

(Christen, Juden und Heiden behaupten, dies sei ihr ererbtes Land. Gott möge um seiner Dreieinigkeit willen dem Rechte gemäß entscheiden. Alle Welt erhebt Anspruch darauf: unser Anspruch ist berechtigt; es ist gerecht, daß Gott ihn uns erfülle.)

Wenn wir nun von den Höhen der Literatur zur banalen Ereignisgeschichte heruntersteigen, müssen wir uns zunächst mit der Zählung der Kreuzzüge befassen. Es gibt eine quasi geschichtsamtlliche Zählung von sieben Unternehmungen:

1. Kreuzzug 1096–1099, jenes Unternehmen, das – mit die Teilnehmer selbst überraschendem Erfolg – zur Eroberung Jerusalems und zur Errichtung der Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land führte. Anders als die späteren Züge erfolgte dieser ausschließlich zu Lande, über Konstantinopel und Kleinasien. Später, als die Kreuzfahrerstaaten über Häfen verfügten, bevorzugte man die Anreise zur See, wie wir schon den Worten Walthers von der Vogelweide entnommen haben.
2. Kreuzzug 1147–1149, als Reaktion auf die islamische Rückeroberung eines dieser Kreuzfahrerstaaten, unter Anführung des deutschen Königs Konrad III. und des französischen Königs Ludwig VII.;
3. Kreuzzug 1189–1192, als Reaktion auf die christliche Niederlage in der Schlacht von Hattîn und die Eroberung Jerusalems durch Saladin, beides im Jahre 1187. Anführer des Zuges war Kaiser Friedrich Barbarossa, der indes schon in Kleinasien ums Leben kam, so daß die Führung auf den französischen König Philipp II., vor allem aber den englischen König Richard Löwenherz überging. Dessen arrogantes Benehmen gegenüber dem führerlosen deutschen Kontingent wurde ihm auf dem Rückweg zum Verhängnis;
4. Kreuzzug 1202–1204, auf Betreiben Papst Innozenz' III. in Gang gesetzt. Der Kreuzzug kam allerdings nie im Heiligen Land an, da er von den Venezianern nach Byzanz umgelenkt wurde. Die Kreuzfahrer eroberten Byzanz und errichteten dort das sog. Lateinische Kaiserreich Konstantinopel, das bis 1261 bestand. Wir werden uns zu fragen haben, ob diese Umlenkung des Zuges ein Betriebsunfall der Geschichte war – wie man meist liest – oder ob mehr dahinter steckt.
5. Kreuzzug 1228–1229, unter Leitung Kaiser Friedrichs II. Dieser sog. diplomatische Kreuzzug endete in einem Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Sultan al-Kamil, der den Christen den ungestörten Besuch der Heiligen Stätten garantierte. Militärische Kampfhandlungen fanden nicht statt;
6. Kreuzzug 1248–1254, unter Anführung des französischen Königs Ludwig IX., des Heiligen. Ludwig wollte über Ägypten ins Heilige Land

verstoßen, geriet aber bereits dort in islamische Gefangenschaft, mußte sich freikaufen und hielt sich dann eine Weile in Palästina auf, ohne daß das ganze Unternehmen etwas an der Situation verbesserte;

7. Kreuzzug 1270, ein erneuter Versuch Ludwigs des Heiligen, der diesmal aber schon in Tunis stecken blieb und abgebrochen werden mußte, weil der König selbst und die meisten Kreuzfahrer eine Seuche zum Opfer fielen.

Daneben gab es eine Fülle kleinerer Unternehmungen, von denen wenigstens zwei die Aufnahme in die offizielle Liste verdient hätten:

- der geplante Kreuzzug Kaisers Heinrichs VI. 1196–1198, der schon begonnen hatte, als der Kaiser am 28.9.1197 überraschend starb. Der Zug bewirkte im Heiligen Land nichts, hatte aber Folgen für die deutsche Geschichte. Da einige der einflußreichsten Fürsten sich schon in Palästina aufhielten, konnten sie nicht an der fälligen Neuwahl teilnehmen, so etwa der Erzbischof von Mainz, dessen Aufgabe es gewesen wäre, die Königswahl zu leiten. Bekanntlich kam es dann 1198 zur Doppelwahl zwischen Otto von Braunschweig und Philipp von Schwaben, eine Katastrophe, die bei Anwesenheit aller Fürsten wahrscheinlich nicht eingetreten wäre.

- 1217/21 gab es, im Vorgriff auf den geplanten Kreuzzug Friedrichs II. und in Ausführung eines Beschlusses des 4. Laterankonzils, ein Unternehmen, das von Ägypten her nach Jerusalem vorstoßen sollte aber vor Damiette scheiterte. Wie man sieht, hat Ludwig der Heilige diese Lektion nicht gelernt. Vertreter des Kaiser bei diesem Zug war übrigens der Herzog von Bayern, Ludwig I.; seine unrühmliche Rolle beim 5. Kreuzzug werden wir noch kennenlernen.

Für einen "richtigen" Kreuzzug bzw. die Teilnahme daran gibt es fünf Kriterien:

1. das **Ziel**: Rückeroberung bzw. Sicherung des christlichen Gebietes im Heiligen Land;

2. das **Gelübde**: der Kreuzfahrer geht die Verpflichtung ein, am Kreuzzug – oder sagen wir besser: an einem Kreuzzug – teilzunehmen. Diesen Vorgang nennt man auch "das Kreuz nehmen". Von diesem Gelübde kann nur der Papst wieder lösen; er muß sich aber nicht mit jedem Einzelfall persönlich befassen, sondern kann seine Befugnis delegieren. Unter Umständen kann, ebenfalls mit päpstlicher Erlaubnis, das Gelübde auch umgewandelt werden; etwa in der Art, daß man die Kreuzfahrt eines Stellvertreters finanziert;

3. das **Zeichen**: dem Kreuzfahrer wird, wenn er sein Gelübde ablegt, ein Zeichen – passenderweise ein Kreuz – an die Kleidung angeheftet. Entsprechend heißt der Kreuzfahrer lateinisch *crucesignatus* (mit dem Kreuz bezeichnet), das ganze Unternehmen *cruciata*. Das Kreuz soll ihn selbst an sein Gelübde mahnen, aber auch den anderen signalisieren, daß er ein Kreuzfahrer ist. Als solcher steht er nämlich

4. unter dem **Schutz** der Kirche: wer einen Kreuzfahrer attackiert oder gar gefangennimmt oder sich, wenn er unterwegs ist, an seinem Besitz vergreift, verfällt der Exkommunikation;

5. erlangt der Kreuzfahrer, sobald er im Heiligen Land eintrifft und dort kämpft, die geistliche Belohnung, den vollkommenen **Ablaß**. Da die Theorie des Ablasses aber erst im Laufe des 12. Jahrhunderts, also

gewissermaßen im Nachgang zum 1. Kreuzzug ausgearbeitet wurde, wollen wir uns mit ihr erst im 13. Kapitel befassen.

Einige Bemerkungen sind aber noch zur Literatur über die Kreuzzüge erforderlich. Das Standardwerk ist wohl nach wie vor Steven Runciman, *A History of the Crusades* (Cambridge 1950/4), in deutscher Übersetzung von Peter de Mendelssohn erschienen München 1957/60. Der Übersetzer verdient die namentliche Erwähnung, denn seine Übersetzung ist von literarisch hohem Rang, was ja leider gerade bei Übersetzungen aus dem Englischen nicht immer der Fall. Die sprachliche Qualität der Vorlage kann ich nicht beurteilen, aber es ist zu vermuten, daß sie auf gleich hohem Niveau liegt. Dennoch ist ein grundsätzlicher Einwand gegen Runciman nicht zu vermeiden: er wahrt nicht immer die gebotene konfessionelle Neutralität. Ich vermute, er war Anglikaner, und dies verführt ihn immer wieder zu herablassenden, mitunter zynischen Bemerkungen über die katholische Papstkirche, die eigentlich unter seinem Niveau sind. Dies gilt auch für sein zweites bedeutendes Werk, das Buch über die Eroberung von Konstantinopel 1453, dessen wir uns im 26. Kapitel bedienen werden.

Aus neuerer Zeit ist zu nennen K.- M. Setton, *A History of the Crusades*, 6 Bde. (Wisconsin 1955/89). – L.+J. Riley-Smith, *The Crusades. Idea and Reality, 1095–1274* (London 1981).

An Quellenpublikation gibt es das monumentale Werk *Recueil des Historiens des Croisades* (Paris 1841/1898). Statt dessen werden Sie lieber zwei kleinere Zusammenstellungen benutzen: Régine Per-noud (Hg.), *Die Kreuzzüge in Augenzeugenberichten* (München ⁴1977) und Francesco Gabrieli (Hg.), *Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht* (Zürich 1973).

13. KAPITEL: DAS ENDE DER TOLERANZ: DER PILGERGWEG NACH JERUSA- LEM WIRD UNSICHER

"WIR SIND NUR GAST auf Erden
und wandern ohne Ruh
Mit mancherlei Beschwerden
Der ewigen Heimat zu."

Dieses Kirchenlied aus dem Jahre 1935 beschreibt sehr präzise eine Deutungsmöglichkeit christlicher Existenz, die auch für das Lebensgefühl des Mittelalters charakteristisch ist: das irdische Leben als Pilgerfahrt ins himmlische Vaterland. Auch Christus selbst war ständig unterwegs, und ebenso später Paulus und die übrigen Apostel. Deshalb liegt es nahe, diese Reise auch schon auf Erden zu unternehmen in Form einer Wallfahrt an einen besonders geheiligten Ort, etwa Rom oder Santiago oder eben Jerusalem.

Die Wallfahrt gehört allerdings – anders als etwa im Islam – nicht zu den Grundpflichten des Christen. Sie ist nicht heilsnotwendig, denn der Zugang zur göttlichen Gnade ist überall möglich; im Evangelium heißt es ausdrücklich: "Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen." Die Wallfahrt kann sogar ge-

fährlich sein, wenn sie von der Erfüllung anderer Pflichten ablenkt, etwa der Sorge für die Armen und Kranken. Aber es liegt doch nahe und entspricht der Mentalität einer Zeit, die Beziehungen möglichst konkret und bildhaft fassen möchte, das Heil dort zu suchen, wo es sich schon oft und zuverlässig manifestiert hat. Ein zweites kommt hinzu: die frühen Christen versammelten sich zum Gottesdienst an den Gräbern der Märtyrer, über die dann später die Kirchen gebaut wurden. Entsprechend sind die großen Wallfahrtsziele die Begräbnisorte großer Heiliger: Rom mit Petrus und Paulus, Santiago mit dem Apostel Jakobus dem Älteren, dem ersten Apostel, der das Martyrium erlitt, was sogar noch in der Bibel berichtet wird, und ganz selbstverständlich Jerusalem mit dem Grab Christi selbst.

Allerdings waren Wallfahrten in der Urkirche nicht üblich. Die ersten Christen waren einfache Leute, die es sich gar nicht leisten konnten, ihre Arbeit zu unterbrechen und einfach so auf Reisen zu gehen. Die Pilgerreisen beginnen deshalb erst nach dem Ende der Verfolgungszeit und in unmittelbarem Zusammenhang mit ihrem Ende. Die erste prominente Wallfahrerin war die Kaiserin Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, die nach Jerusalem fuhr, um nach dem irdischen Spuren Christi zu suchen. Sie fand das Grab Christi und auch das Kreuz Christi, das zu einer der wichtigsten christlichen Reliquien wurde, und ließ an den entsprechenden Stellen Kirchen erbauen. Die Pilgerfahrten sind generell eher ein Phänomen der lateinischen Kirche. In Konstantinopel waren sie weniger beliebt, denn die Stadt sah sich selbst als Abbild des himmlischen Jerusalem auf Erden; in die konkrete Stadt in Palästina zu fahren, dazu bestand also kein Anlaß.

Einen bedeutenden Aufschwung nahm die Pilgerbewegung unter dem Einfluß des Klosters Cluny. Die kluniazensische Reformbewegung des 10. Jahrhunderts wollte der Verweltlichung der Kirche entgegenwirken und den ethischen Gehalt des Christentums stärker entwickeln. Dazu gehört auch, sich der Vorläufigkeit der irdischen Existenz bewußt zu werden, wie wir es einleitend erörtert haben. Unter dem Einfluß von Cluny kommt es zur Blüte der Wallfahrt nach Santiago – der Pilgerweg dorthin heißt nicht zufällig *camino francés* (französischer Weg) – und eben auch zur Zunahme der Pilgerfahrten nach Jerusalem. Die Anreise erfolgte im 10. Jahrhundert immer über See; erst im 11. Jahrhundert, nach der Christianisierung der Ungarn, war auch der Landweg die Donau entlang möglich. Es sind einige prominente Pilgerfahrer bekannt, so 969 Gräfin Hilda von Schaben, 970 Herzogin Judith von Bayern, 990 Rabangar II., Abt von Stavelot oder Stablo bei Lüttich, 997 der Graf von Verdun, schließlich 1035 sogar Herzog Robert von der Normandie.

Was fanden sie im Heiligen Land vor, wie war dort die politische Lage? Wir haben im 1. Teil der Vorlesung gehört, wie im 7. Jahrhundert Palästina und Syrien in muslimische Hand fiel, dabei auch 637 Jerusalem, wie aber Kleinasien weitgehend byzantinisch blieb und sich der Machtbereitschaft des Kaisers unterschiedlich weit nach Süden erstreckte, allerdings niemals bis nach Palästina. Da eine Konversion zum Islam nicht erzwungen wurde, blieben beträchtliche Bevölkerungsteile auch unter arabischer Herrschaft bei ihrem christlichen Glauben, und zwar in den Küstengebieten stärker als im Landesinneren. Der byzantinische Kaiser sah sich als Schutzherr der Christen unter islamischer Herr-

schaft, ebenso Karl der Große, der gute Beziehungen zum Kalifat unterhielt, für die lateinischen Christen. Daraus entstand übrigens später die Legende, Karl selbst habe eine Wallfahrt nach Jerusalem unternommen, was aber reine Phantasie ist. Die Hauptstadt der Omayyaden-Kalifen war Damaskus. Als diese Dynastie 750 von den Abbasiden gestürzt wurde, wurde die Hauptstadt in das entferntere Bagdad verlegt. In diesem Zusammenhang hat man beobachtet, daß Damaskus auf ehemals byzantinischem, Bagdad aber auf ehemals persischem Gebiet lag. Die lokalen Machthaber in Palästina waren jetzt weniger streng beaufsichtigt und erlaubten sich leichter Übergriffe auf die Christen, so daß sich deren Situation verschlechterte.

Im 10. Jahrhundert geriet das Kalifat selbst in Verfall. Seine Herrschaft in den Gebieten, die der Hauptstadt nicht unmittelbar benachbart waren, verblaßte zur bloßen Oberherrschaft über de facto selbständige Staaten. Wir haben dies schon für Spanien beobachtet. Im Osten sind die neuen Machtzentren das Sultanat von Mossul/Aleppo in Syrien sowie Ägypten. (Das Wort "Sultan" bezeichnet ganz einfach einen Machthaber, ohne anzugeben, worauf sich seine Legitimation stützt.) In Ägypten geht die Entwicklung sogar noch einen Schritt weiter: nachdem dort Ahmad ibn Tulun und seine Nachfolger (die "Tuluniden") von 868 bis 905 und Mohammed al-Ichschid und seine Nachfolger (die "Ichschididen") von 935 bis 969 formal als Gouverneure des Kalifen, tatsächlich aber völlig selbständig regiert haben, werden sie 969 von den Fatimiden verdrängt. Deren Ahnherr al-Mahdi führte seine Genealogie auf Fatima, die Lieblingstochter des Propheten, zurück. Von deren Ehemann Ali leitet sich der Ausdruck Schia-t Ali, Partei des Ali, mithin also die Schiiten ab, wie im 5. Kapitel schon erläutert habe, im Gegensatz zu den sunnitischen Kalifen von Bagdad. Al-Mahdi sah sich also als der rechtmäßige Nachfolger des Propheten und nahm 910 den Kalifentitel an. Die Fatimiden herrschten zunächst in Nordafrika und standen dort, wie wir im 7. Kapitel gehört haben, in Konkurrenz zu den spanischen Omayyaden. 969 eroberte aber al-Muizz Kairo; seitdem bildete Ägypten das Zentrum ihrer Macht. Ein Jahrhundert später wurden sie von Aijubiden verdrängt, deren bedeutendste Gestalt der berühmte Sultan Saladin war.

Die eigenwilligste Gestalt unter den Fatimiden war der Kalif al-Hakim (996–1021). Er verfolgte 1004 bis 1015 die Christen in seinem Reich, kam dann aber von 1016 an zu der Überzeugung, daß sich in ihm selbst die Göttlichkeit Allahs manifestiere und verlangte unter anderem, daß im Gottesdienst sein Name an die Stelle Allahs gesetzt werden. Dies brachte natürlich seine gläubigen muslimischen Untertanen gegen ihn auf, die er jetzt verfolgte, während er nun Christen und Juden bevorzugte. 1021 wurde er ermordet. Es gibt aber heute noch Anhänger seiner Religion, die sog. Drusen in Syrien und im Libanon.

Die Lage im Heiligen Land war, wie eigentlich immer in den vergangenen dreitausend Jahren, vom Kräfteverhältnis dieser Nachbarn in Ägypten und Syrien bestimmt und wurde bald stärker von der einen, bald stärker von der anderen Seite beherrscht. Hinzukam, daß der byzantinische Staat unter der makedonischen Dynastie in der 2. Hälfte des 10. und der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts eine seiner stabilsten und machtvollsten Epochen erlebte. Ein zwischen Basileios II. und den

Muslimen in Syrien 1001 auf 10 Jahre abgeschlossener Waffenstillstand blieb praktisch ein halbes Jahrhundert in Kraft, so daß im vorderen Orient ein allgemeines Klima der Toleranz herrschte, in dem auch die Pilgerfahrten nach Jerusalem relativ gefahrlos möglich waren.

Dies änderte sich, als von Nordosten her die türkisch-stämmigen Seldschuken in die Geschichte des vorderen Orients einzugreifen begannen. Unter Tughril Bey übernahmen sie 1055 die Macht in Bagdad. Der abbasidische Kalif wurde zwar nicht beseitigt, aber auf die rein religiösen Funktionen beschränkt. In dieser Form bestand das abbasidische Kalifat noch bis 1258. Die tatsächliche politische Macht lag aber bei Tughril Bey und nach dessen Tod 1063 bei seinem Neffen Alp Arslan. Dieser eroberte Armenien und dehnte einzelne Raubzüge bis in die Ägäis aus.

Als man sich in Byzanz dieser Gefahr bewußt wurde, hatte dies durchaus Rückwirkungen auf die Politik. Dort hatte es seit 1040 eine ziemlich chaotische Epoche mit mehreren Rebellionen und Usurpationen gegeben. Seit 1059 regierte Konstantin X. Dukas, sehr gebildet und sehr elegant, aber doch etwas wirklichkeitsfern; ich bezeichne diese Epoche gern als das Louis XVI der byzantinischen Geschichte. Konstantin X. starb im Mai 1067. Die Kaiserinwitwe Eudokia, die die Vormundschaft für ihre unmündigen Kinder Michael, Andronikos und Konstantin übernehmen sollte, erkannte schnell die Gefährlichkeit eines solchen Arrangements unter den gegebenen Umständen und heiratete den fähigen General Romanos Diogenes, der so zu Kaiser Romanos IV. wurde. Das war ein übliches Arrangement, daß man einem minderjährigen Kaiser einen erwachsenen Mitkaiser als Vormund zur Seite stellte, hier also dem jungen Michael VII. Romanos [den] IV. Romanos führte sofort das Heer nach Kleinasien gegen die Seldschuken.

Allerdings war Byzanz schlecht gerüstet. Die gewaltigen Erfolge Basileios' II. hatten die Politiker in Sicherheit gewogen; außerdem hatte man, da alle Usurpationsversuche der letzten Zeit von den kleinasiatischen Militärkommandanten ausgegangen waren, deren Befugnisse und Ressourcen beschnitten. Trotzdem verliefen die ersten beiden Schlachten gegen die Seldschuken nicht einmal ungünstig. Die dritte Schlacht bei Mantzikert am 19.8.1071 führte aber zu einer vollständigen Niederlage der Byzantiner; der Kaiser geriet in seldschukische Gefangenschaft. Mantzikert liegt übrigens weit im Osten der heutigen Türkei fast an der Grenze.



Die Niederlage in Mantzikert war schlimm; zur Katastrophe wurde sie aber erst durch das Fehlverhalten der Regierung in Konstantinopel. Die Seldschuken waren, wie ich erwähnt habe, vielfältig engagiert, wobei Kleinasien auf der Prioritätenliste nicht an erster Stelle stand. Deshalb gelang es dem gefangenen Kaiser, mit ihnen einen Vertrag abzuschließen, der ihm einige territoriale Verluste sowie Lösegeldzahlungen auferlegte. Romanos IV. wurde sogar freigelassen, um von Byzanz aus für die Durchführung des Vertrages zu sorgen. In der Reichshauptstadt waren aber einige Kreise immer noch nicht in der Wirklichkeit angekommen. Sie arrangierten einen Putsch gegen Romanos, durch den er abgesetzt und am 24.10.1071 der junge Michael VII. zum Alleinherrscher erklärt wurde. Romanos wurde zunächst freies Geleit zugesagt, dann aber gebrochen; er wurde geblendet und starb im Sommer 1072. Damit war aber auch sein Vertrag mit den Seldschuken hinfällig, die jetzt – erst jetzt – weit nach Kleinasien vordrangen und dort Gebiete besetzten, die Byzanz nie mehr zurückgewinnen konnte.

Dort wurde auch Michael VII. schließlich zur Abdankung gezwungen und in ein Kloster gesteckt. Der neue Kaiser Nikephoros Botaneiates heiratete zwecks Legitimation nach bewährtem Muster die Ehefrau seines Vorgängers – unbeschadet der Tatsache, daß dieser noch am Leben war, wenn auch im Kloster. Daneben gab es weitere Usurpationsversuche, die der fähigste General, Alexios Komnenos, niederschlug, bis er schließlich am 4.4.1081 selbst den Kaiserthron bestieg. Dieser Alexios I. war es, der durch seinen Hilferuf an den Papst den 1. Kreuzzug in Gang setzte, nachdem es ihm gelungen war, unter schwierigsten Bedingungen das östliche Kaiserreich zu stabilisieren.

Für Palästina bedeutete der Einfall der Seldschuken ebenfalls nichts Gutes. Atsiz ibn-Abag, ein Vasall des Seldschuken-Sultans Alp Arslan, eroberte das Heilige Land und dabei 1071 auch Jerusalem. 1072 gelang den Fatimiden aus Ägypten die Rückeroberung, aber schon im selben Jahr kam die Stadt wieder unter seldschukische Herrschaft. Jede dieser Eroberungen war mit Massakern an der Zivilbevölkerung verbunden. In unserem Zusammenhang ist wichtig, daß die Seldschuken gegenüber den christlichen Pilgern weitaus weniger tolerant waren als die früheren Regierungen. Die Wallfahrt nach Jerusalem wurde also ein ausgesprochen gefährliches Unternehmen, und die zu-

rückkehrenden Pilger verfehlten nicht, im Abendland über ihre Erlebnisse zu berichten.

14. KAPITEL: "DEUS LO VULT" – DER 1. KREUZZUG

"ERLAUBT IST, WAS GEFÄLLT." Sie kennen wahrscheinlich diesen Satz, der gerne als Begründung ästhetischer Beliebigkeit und moralischer Freizügigkeit angeführt wird. Nur wenige wissen allerdings, daß er aus einem Schauspiel von Goethe stammt, und zwar aus dem Torquato Tasso. In diesem Schauspiel diskutieren am Hof des Herzogs von Ferrara um 1580, also zur Zeit des Manierismus, die Schwester des Herzogs, Leonore, und ein überspannter – heute würde man sagen: durchgeknallter – junger Dichter, eben Torquato Tasso, über die rechten Umgangsformen zwischen den Geschlechtern. Tasso erklärt: "Erlaubt ist, was gefällt." Er ernennt aber den Widerspruch der Herzogin, die einwendet: "Erlaubt ist, was sich ziemt." Und als der Dichter auf seinem Standpunkt beharrt, fügt sie hinzu: "Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte." Die Personen sind nicht erfunden; Torquato Tasso hat wirklich gelebt und am Hof von Ferrara einen Skandal hervorgeufen, indem er die Herzogin öffentlich geküßt hat. Er kam dann eine Weile ins Irrenhaus und sollte schließlich 1595 in Rom zum Dichter gekrönt werden, ist aber einige Tag vor der Zeremonie gestorben. In Rom erinnert an ihn noch die Tasso-Eiche am Aufgang zum Gianicolo:



In unserem Zusammenhang ist Torquato Tasso dadurch interessant, daß er ein Epos über den 1. Kreuzzug geschrieben hat: *Gerusalemme Liberata* (das befreite Jerusalem). Es beginnt wie folgt:

*Canto l'armi pietose e'l capitano
Che'l gran Sepolcro liberò di Cristo:
Molto egli oprò col senno e con la mano,
Molto soffrì nel glorioso acquisto.
E invan l'inferno a lui s'oppose, e invano
S'armò d'Asia e di Libia il popol misto.
Che il ciel gli die' favore, e sotto ai santi
Segni ridusse i suoi compagni erranti.*

Zu deutsch:

"Die frommen Waffen sing ich und den Führer,
Der des Erlösers hohes Grab befreit.
Viel wirkte der erhabnen That Vollführer
Durch Geist und Hand, viel duldet' er im Streit.
Umsonst erstanden Lybier, Perser, Syrer,
Umsonst die Höll' in ihrer Furchtbarkeit,
Denn Gott verlieh ihm Gunst, daß die Gefährten,
die irrenden, zur heil'gen Fahne kehrten."

Die Übersetzung stammt von 1822, ist auch nicht ganz wörtlich, gibt aber den Sprachstil recht gut wieder.

Diejenigen von Ihnen, die sich ein wenig mit lateinischer und griechischer Literatur auskennen, haben bereits das Vorbild erkannt – Vergils Aeneis:

Arma virumque cano ...

Also das römische Staatsepos, das den Zug des Aeneas von Troja nach Italien schildert. Die Aeneis war der erste richtige Text, den im Mittelalter und der frühen Neuzeit die Schüler im Lateinunterricht zu lesen bekamen, d. h. jeder Gebildete verstand sofort die Anspielung. Die Aeneis ihrerseits imitiert Homers Odyssee. Auf beide, Aeneis und Odyssee, spielt Tasso an, etwa wenn von den "irrenden Gefährten" die Rede ist. Weiterhin steht Tasso in zeitlicher Konkurrenz zum portugiesischen Nationalepos, den Lusiaden des Camões, der ebenfalls Aeneis und Odyssee zum Vorbild nimmt. Man muß allerdings einräumen, daß die Leistung des Camões um mindestens eine Qualitätsstufe besser ist als diejenige Tassos.

Text und Handlungsablauf der *Gerusalemme Liberata* sind verworren und ziemlich ungenießbar. Unter die Kriegsabläufe werden mythologisierende Liebesabenteuer gemischt, wofür sich der Dichter am Ende der 2. Strophe ausdrücklich bei der Muse entschuldigt. In der 4. Strophe dient Tasso sich dem Herzog von Ferrara an, den er dabei zum Kreuzzug gegen die Türken auffordert. Das ganze Opus erstreckt sich über zwanzig Gesänge und insgesamt 1824 Strophen in der Art, wie ich sie Ihnen zitiert habe. Jedem *canto* ist ein gereimtes *argomento*, eine Kurzzusammenfassung des Inhalts, vorausgestellt. Die Eroberung Jerusalems erfolgt im 18. Gesang, der mit folgender Strophe schließt:

"Das Siegesheer zog ein, da jetzt die Mauer
Und jedes Thor ihm freien Zugang bot,
Denn offen und verbrannt, in Graus und Schauer
War, was, verschlossen, mächtig erst gedroht.
Des Schwertes Grimm lustwandelt, und mit Trauer
Und Graun, die ihm Gefährten sind, der Tod.
Hier strömt das Blut, dort staut es sich zu Teichen,
Rings angefüllt mit Sterbenden und Leichen."

*Ristagna il sangue in gorgi e corre in rivi
Pieni di corpi entinti e di mal vivi.*

Über den Wahrheitsgehalt dieser Darstellung werden wir noch nachzudenken haben. Der 19. und 20. Gesang schildert dann noch die Abwehr der muslimischen Entsatzheere nach der Eroberung der Stadt.

Insgesamt hat mich Tasso sehr enttäuscht. Betrachten wir deshalb, was tatsächlich passiert ist, denn auch das ist, zumindest zeitweise, phantastisch genug. Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, wie der byzantinische Staat durch die Schlacht von Mantzikert 1071 zusammenbrach und den größten Teil Kleinasien verlor und wie Kaiser Alexios Komnenos ihn mühsam und in reduziertem Umfang wieder aufbaute, wobei er dadurch zusätzlich behindert wurde, daß die Normannen von Süditalien aus Griechenland angriffen. Auslöser des Kreuzzuges ist nun ein Hilferuf des Kaisers an den Westen, den sich Papst Urban II. zu eigen machte. Allerdings entwickelte sich die Hilfe ganz anders, als es sich beide, Kaiser und Papst, gedacht hatten.

Der Papst hielt in Norditalien und Frankreich mehrere Synoden zu der Frage ab. Ausschlaggebend wurde eine Versammlung in Clermont. Clermont bildet heute mit dem Nachbarort Ferrand zusammen die Stadt Clermont-Ferrand und liegt etwa 50 km westlich von Lyon. Dort hielt der Papst am 26.11.1095 unter freiem Himmel eine mitreißende Predigt, in der er zur Hilfe für die Glaubensbrüder im Osten aufrief. Es gibt vier Nachschriften dieser Predigt, aber keine erhebt den Anspruch, wörtlich zu sein. Wir wissen deshalb nicht genau, was der Papst wirklich gesagt hat. Es scheint aber, daß er – um dem Aufruf mehr Nachdruck zu verleihen und vielleicht vom eigenen rhetorischen Feuer mitgerissen – als Ziel des ganzen Unternehmens Jerusalem bezeichnete. Damit war die Verbindung von militärischer Hilfe und Pilgerfahrt geschaffen. Das Echo der Predigt war überwältigend; mit dem Ruf *Deus lo vult!* (Gott will es!) verpflichteten sich zahlreiche Menschen zum Kreuzzug. Als Aufbruchtermin wurde der 15. August des kommenden Jahres festgelegt; das bedeutet ganz konkret: nach Einbringung der Ernte.

Schauen wir uns jetzt die Teilnehmer kurz an: gedacht war an die mittlere Schicht des Militäradels, vor allem an die nachgeborenen Söhne der Ritter, die keine Chance hatten, in die Lehen ihrer Väter nachzufolgen; ihr Tatendrang konnte auf diese Weise in sinnvolle Bahnen gelenkt werden. Dazu kamen einige Grafen als Anführer mit militärischer Erfahrung. Regierende Fürsten nahmen nicht teil. Dies erklärt sich leicht, wenn wir ihre Reihe Revue passieren lassen: der deutsche König bzw. Kaiser Heinrich IV. lag seit anderthalb Jahrzehnten in Konflikt mit dem Reformpapsttum und war, zumindest aus Sicht Urbans II., exkommuniziert. Exkommuniziert war auch Philipp I. von Frankreich, und zwar wegen einer Eheaffäre: er hatte seine Frau, mit der Behauptung, sie sei zu fett geworden, verstoßen und lebte mit einer Geliebten zusammen. Die Normannen in Süditalien waren noch mit der Rückeroberung Siziliens beschäftigt, ebenso die Spanier mit der Reconquista. Dem Papst war dies nicht unrecht, denn so war der Kreuzzug ein kirchliches Unternehmen, und der mitziehende päpstliche Legat wuchs von selbst in die Rolle eines Anführers bzw. Schiedsrichters zwischen den gleichgestellten weltlichen Anführern hinein.

Nicht geplant war, daß der Aufruf ein großes Echo auch bei ganz einfachen, ungebildeten Leuten fand. Diese Gruppe wollte auch nicht bis zum August warten, und so kam es, daß dem eigentlichen Kreuzzug der Ritter ein Zug des Pöbels vorausging, der verhängnisvolle Folgen hatte. Versammlungsort dieses Vorkreuzzuges, wenn wir ihn so nennen wollen, war Köln. Eine erste Gruppe von Franzosen unter Anführung eines Priesters mit dem sprechenden Namen Walter Sans-Avoir (Habenichts) brach direkt nach Ostern 1196 auf, folgte dem üblichen Weg zunächst den Rhein, dann die Donau entlang durch Ungarn nach Belgrad, wo es kleinere Probleme mit den Einheimischen gab, und war Mitte Juli in Konstantinopel. Eine zweite größere Gruppe unter Leitung Peters des Einsiedlers verließ Köln am 20.4. und folgte demselben Weg, verheilt sich aber weniger friedlich. In Semlin, noch in Ungarn, kam es zu einem Konflikt mit der Bevölkerung, der sich zu einer Schlacht mit 4000 Toten auswuchs. Ähnliche Probleme gab es vor Belgrad, wo man den Durchzug der vorigen Gruppe noch in unangeneh-

mer Erinnerung hatte; diesmal endete es damit, daß die Kreuzfahrer am 26.6. die Stadt erstürmten und niederbrannten. Auch in Nisch lief am 12.7. nicht alles glatt; am 1.8. war man dann in Konstantinopel.



Worin bestanden die Probleme, die ich bisher nur ganz pauschal so bezeichnet habe? Es war eine einfache logistische Frage: die Kreuzfahrer erwarteten, daß sie während ihres Zuges mit Lebensmitteln versorgt würden. Idealerweise sollte ihnen diese zum Kauf angeboten werden, aber die Mitglieder des Vorkreuzzuges waren nicht in der Lage, sie zu bezahlen, und deshalb nahmen sie sich, was sie brauchten, und das notfalls mit Gewalt. Dazu kamen sprachliche Verständigungsschwierigkeiten, denn ein durchgebrannter französischer Bauernbursche sprach natürlich kein Ungarisch oder Bulgarisch, und umgekehrt. Und selbst wenn regulär bezahlt wurde, kam es leicht zum Streit über Preis oder Qualität. Die Disziplin zu wahren, ist schon bei einem regulären Heer schwierig; Walter Sans-Avoir und Peter der Einsiedler waren dazu nicht in der Lage. Das zweite Problem war, daß die byzantinischen Behörden vollkommen überrascht wurden. Der Zug sollte regulär am 15. August starten; der Vorkreuzzug langte noch vor diesem Termin bereits in Konstantinopel an. Sobald sich Alexios über die Lage im klaren war, ließ es die Kreuzfahrer durch eigene Truppen durch sein Reich eskortieren.

Noch unerfreulicher verlief ein zweiter Zug ebenfalls einfacher Leute, die wohl überwiegend aus Süddeutschland stammten. Eine Gruppe stand unter Leitung eines Gottschalk, eine zweite unter Leitung eines Volkmar. Diese beiden Gruppen waren bereits in unserer Gegend, als sie von den "Heldentaten" einer dritten Gruppe hörten. Deren Anführer war ein Graf, Graf Emicho von Leiningen. Dessen Zug zeichnet sich dadurch aus, daß seine Mitglieder den Kampf gegen die Feinde Christi bereits im eigenen Land beginnen wollten; Opfer ihres Eifers waren die Juden.

Das christlich-jüdische Verhältnis war nie ganz spannungsfrei. Es gab dafür zwei Gründe: religiös-historische und wirtschaftliche. Der religiöse Grund liegt auf der Hand: es waren die Juden, die von Pilatus den Tod Christi verlangt hatten. Im Johannesevangelium wendet Pilatus ein: "Ich finde keine Schuld an ihm." Daraufhin rufen die Juden: "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Entsprechend werden die Zerstörung Jerusalems und die Diaspora, die Zerstreuung der Juden über die ganze Welt, als die göttlich Strafe und die Erfüllung dieser Selbstverfluchung angesehen.

Das wirtschaftliche Motiv liegt im sogenannten kanonischen Zinsverbot. Eine Bestimmung des mosaischen Gesetzes verbietet es den Juden, von einem Glaubensbruder Zinsen für Kredite zu verlangen, während dies Nichtjuden gegenüber erlaubt ist. Diese Bestimmung wurde ins christliche Kirchenrecht übernommen, so daß also auch Christen voneinander keine Zinsen verlangen dürfen. Zinsgeschäfte zwischen den Religionen sind aber sehr wohl möglich, wobei in der Praxis stets der Jude als Kreditgeber, der Christ als Kreditnehmer auftrat. Der Gedanke, daß man mehr Geld zurückzahlen muß, als man sich geliehen hat, ist einem primitiven Wirtschaftsverständnis aber völlig fremd. Einem überschuldeten Kleinadligen – ein solcher war Emicho von Leiningen wohl – mußte der Jude also als Kredithai erscheinen, der ihn durch Zinsforderungen zugrunderichten wollte. Die Frage, warum ihm kein christlicher Glaubensbruder das Geld ohne Zinsen geliehen hatte, stellte er sich nicht.

Es kommt aber noch ein dritter Aspekt hinzu, der in der Forschung meines Erachtens bisher nicht ausreichend beachtet wird. Ich habe schon im 5. Kapitel darauf hingewiesen, daß man im frühmittelalterlichen Europa praktisch nichts über den Islam wußte, und umgekehrt genauso. Man muß deshalb fragen, ob die einfachen Leute Juden und Moslems überhaupt unterscheiden konnten oder ob sie die europäischen Juden nicht für einen Außenposten der Feinde hielten, die im Heiligen Land bekämpft werden sollten. Selbst demjenigen, der ein bißchen Ahnung hatte und vielleicht sogar auf einer Pilgerreise echte Muslime gesehen hatte, mußte die Ähnlichkeit der äußeren Formen auffallen: Sprache, Schrift, Gebräuche (z. B. die Waschungen vor dem Gebet), all das stimmte weitgehend überein.

Wie dem auch sei, der Zug Emichos von Leiningen war von einer Kette antisemitischer Ausschreitungen, um nicht zu sagen Pogrome, begleitet: 3. Mai 1096 Speyer, 18.–20. Mai Worms, 25./26. Mai Mainz, 1. Juni Köln und Trier, 24.–27. Juni Neuß, Wevelinghofen, Elles, Xanten. Die Kunde von diesen Ereignissen drang bis zu den beiden anderen Gruppen, die schon weiter unterwegs waren und daraufhin am 30. Juni in Prag bzw. Regensburg ebenfalls die Juden angriffen. Keiner dieser drei Haufen kam übrigens auch nur bis Konstantinopel, sondern sie wurden in Ungarn vernichtet. Emicho von Leiningen gelang die Flucht, und er kehrte nach Hause zurück.

Das eigentliche Kreuzheer bestand aus fünf Abteilungen, die unter der Leitung

- des Grafen Hugo von Vermandois
- des Herzogs Gottfried von Bouillon, begleitet von seinem Bruder Balduin

- Bohemunds von Tarent
- des Grafen Raimund IV. von Toulouse und
- des Herzogs Robert von der Normandie und des Grafen Roberts II. von Flandern

standen. Von diesen zog Gottfried von Bouillon die Donau entlang und durch Ungarn, passierte mithin auch unsere Stadt, die übrigen zogen durch Italien bzw. an der östlichen Adriaküste entlang und durchquerten dann Griechenland. Besonders kurios ist der Fall Bohemunds von Tarent. Er war nämlich gerade dabei, die Stadt Amalfi zu belagern, als eine Gruppe von Kreuzfahrern ankam. Das Belagerungsheer lief sofort zu diesem über, so daß Bohemund die Belagerung abbrechen und mit auf Kreuzfahrt gehen mußte. Die Züge verliefen einigermaßen friedlich, nur in Selymbria und in Russa in Thrazien kam es zu Gewaltakten. Im Zeitraum von Dezember 1196 bis April 1197 trafen sie alle vor Konstantinopel ein.



Damit stellte sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem byzantinischen Staat und den Kreuzfahrern. Der Kaiser erwartete selbstverständlich, daß die zurückzuerobernden Gebiete seiner Herrschaft unterstellt würden, und verlangte deshalb von den Anführern den Treu- und Lehenseid. Die erwähnten Grafen und Herzöge haben diesen Eid, wenn auch teils nach längerem Zögern, alle geleistet; gehalten hat ihn keiner. Das Kreuzheer selbst wurde nicht etwa in die Stadt aufgenommen, sondern mußte vor den Mauern sein Lager aufschlagen; lediglich in kleinen Gruppen, gewissermaßen als Touristen, durften die Kreuzfahrer die Stadt betreten und staunend besichtigen.

Ende April wurden die Kreuzfahrer auf die andere Seite des Bosphorus übergesetzt, und damit begann der eigentliche Kreuzzug. Er verlief in vier Abschnitten:

1. die Eroberung von Nikäa am 19.6.1097
2. die Schlacht von Dorylaion am 1.7.1097

3. die Eroberung von Antiochien am 3.6.1098 und schließlich
4. der Eroberung Jerusalems am 14./15. Juli 1099.

Als Vertreter des Kaisers Alexios nahm ein Byzantiner namens Tatikios an dem Zug teil; ihm und den päpstlichen Legaten Bischof Ademar von Le Puy gelang es, bis in den Herbst 1098 die auseinanderstrebenden Interessen der, wie gesagt: im Prinzip gleichberechtigten, Anführer zu bündeln. Ademar war außerdem militärisch begabt, was man von späteren Legaten nicht unbedingt sagen kann.

Nikaia (oder Nizäa) war die Hauptstadt des seldschukischen Sultanates, das sich, wie wir schon gehört haben, nach der Katastrophe von Mantzikert über fast ganz Kleinasien ausgebreitet hatte. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß der Ort beinahe in Sichtweite von Byzanz lag, was die Größe der islamischen Bedrohung zeigt.



Die Stadt war zudem von symbolischer Bedeutung, weil dort im Jahre 325 das erste ökumenische Konzil der Christenheit getagt hatte. Zu seinen Beschlüssen gehörten das Glaubensbekenntnis, das heute noch in Gebrauch ist, und die Festlegung des Osterdatums. Die Eroberung Nizäas gelang nach kurzer Belagerung und Abwehr eines Entsatzversuches am 19. Juni 1097. Dabei fielen den Christen der gesamte Staatsschatz und die Familie des Sultans in die Hände. Der Sultan selbst war abwesend und hatte die Lage offenbar nicht ernst genommen.

Zugegen war der Sultan dann am 1. Juli 1097 bei der Schlacht von Dorylaion, aber dabei beging er einen entscheidenden taktischen Fehler. Modern gesprochen: seine Aufklärung versagte. So wußte er nicht, daß die Kreuzfahrer ihr Heer geteilt hatte und in zwei Abteilungen marschierten. Der Sultan hielt also die erste Abteilung für das gesamte christliche Heer, griff sie an und glaubte schon gewonnen zu haben, als die zweite Abteilung eintraf und den vermeintlichen Sieg in eine Niederlage verwandelte. Danach zog das Kreuzheer über Laodizäa, das man aus der Geheimen Offenbarung kennt, nach Ikonion. Dann teilte sich das Heer. Das Hauptheer zog den etwas längeren, aber besser begehbaren Weg über Cäsarea Mazacha. Eine kleinere Abteilung unter Bal-

duin von Boulogne und Tankred stieg direkt durch die Kilikische Pforte zum Mittelmeer hinunter. In Marasch trafen beide Abteilungen wieder zusammen. Balduins abweichende Route war nicht uneigennützig gewählt: er hoffte, in Kilikien ein Fürstentum für sich begründen zu können, was aber mißlang. Wir werden noch sehen, wie er später eine zweite Chance nutzte und an der Eroberung Jerusalems nicht beteiligt war. Die Zusammenarbeit mit dem Kaiser war zu diesem Zeitpunkt noch gut: während die Kreuzfahrer direkt nach Jerusalem vorstießen, sicherte Alexios in ihrem Rücken die Fläche.

Am 20. Oktober 1097 standen die Kreuzfahrer vor Antiochien. Antiochia war eines der fünf Patriarchate und stand folglich mit Rom und Byzanz auf einer Ebene. Zur Erläuterung: die christliche Kirche ist organisatorisch in fünf Patriarchate gegliedert, die sich dann in Kirchenprovinzen und schließlich Diözesen untergliedern. Es gab zunächst vier Patriarchate: Jerusalem, Alexandria in Ägypten, Antiochia in Syrien und Rom. Nach der Gründung Konstantinopels als neuer Hauptstadt Kaiser Konstantins kam dieses als fünftes Patriarchat hinzu. Die Ausbreitung des Islam führte dazu, daß Alexandria, Jerusalem und Antiochia unter muslimische Herrschaft gerieten; sie blieben zwar bestehen, wie ja auch das Christentum in diesen Gebieten bestehen blieb, waren aber handlungsunfähig. Im christlichen Herrschaftsgebiet gab es also nur noch Rom und Byzanz, die gleichzeitig das lateinische und das griechische Christentum repräsentierten. Insofern war also die Rückeroberung Antiochias mehr als nur eine Etappe auf dem Weg nach Jerusalem.

Antiochia mußte fast neun Monate belagert werden, bis es erstürmt werden konnte. Während dieser Zeit bestand stets die Gefahr eines Entsatzangriffes, der aber zunächst nicht zustandekam, weil die benachbarten islamischen Fürsten untereinander zerstritten waren. Auch blieb bei der Erstürmung die Zitadelle der Stadt in islamischer Hand. Am 3. Juni wurde Antiochia erstürmt, am 5. Juni traf dann doch ein muslimisches Entsatzheer ein, so daß sich nunmehr die Christen in der Stadt belagert sahen. Kaiser Alexios setzte seinerseits ein Heer in Marsch, um den belagerten Christen zu Hilfe zu kommen. Dann aber erhielt er die falsche Nachricht, die Stadt sei bereits von den Moslems erobert worden, und rief das Heer zurück; seitens der Kreuzfahrer wurde ihm das als Verrat ausgelegt, die Beziehungen zwischen dem Kaiser und den Kreuzfahrern verschlechterte sich rapide.

Bekanntlich spielen bei militärischen Vorgängen psychologische Faktoren eine mindestens genauso große Rolle wie die tatsächliche Lage und Stärke. Ein gutes Beispiel dafür ist das, was jetzt im belagerten Antiochia geschah: aufgrund der Vision eines gewissen *Petrus Bartholomeus* wurde am 14. Juni eine der bedeutendsten christlichen Reliquien auf- bzw. wiederaufgefunden: die heilige Lanze. Also jene Lanze, mit der der Centurio Longinus dem gekreuzigten Christus in die Seite stach, um festzustellen, ob er bereits tot sei. Die Auffindung der Reliquie stärkte die Zuversicht der Belagerten so sehr, daß sie am 28. Juni einen Ausfall unternahmen und das Belagerungsheer besiegten. Daraufhin ergab sich auch die Zitadelle.

Die Echtheit der Reliquie und Vision lassen sich nicht überprüfen. Es gab bereits eine Heilige Lanze, und zwar im Reliquienschatz der deutschen Könige; ihr Besitz spielte 100 Jahre zuvor bei der Machter-

greifung Kaiser Heinrichs II. eine wichtige legitimierende Rolle. Auch die unmittelbaren Zeitgenossen äußerten Zweifel, so daß Petrus Bartholomeus anbot, sich dem Gottesurteil der Feuerprobe zu unterziehen, was am 8. April 1099 auch geschah. An den dabei erlittenen Verbrennungen ist er zwölf Tage später gestorben, so daß er nach mittelalterlicher Rechtsauffassung als Betrüger entlarvt war.

Balduin von Boulogne und seine Mannschaft waren bei der Belagerung und Eroberung Antiochias schon nicht mehr anwesend. Von Marasch aus, wo sich die beiden Kontingente des Kreuzheeres nach ihrer Trennung in Ikonion wieder vereinigt hatten, zog er nach Osten, um in Edessa eine Herrschaft zu errichten. In Edessa herrschte ein armenischer, also christlicher Fürst namens Thoros, der die Verstärkung gerne annahm und Balduin sogar adoptierte, also zum Nachfolger einsetzte. Kurz darauf kam es zu einem Aufstand gegen Thoros, der dabei umkam, so daß Balduin die Nachfolge sofort antreten konnte. Er wird gegen Ende dieses Kapitels wieder für uns interessant.

Über die Frage, wer Antiochia nun beherrschen sollte, kam es zum Streit unter den Kreuzfahrern, was dazu führte, daß sich die Fortsetzung des Kreuzzuges nach Jerusalem, seinem eigentlichen Ziel, um volle sechs Monate verzögerte. In dieser Situation setzt übrigens Torquato Tassos Epos ein, das damit zum zweiten und vorletzten Mal erwähnt worden sein soll. Als die Kreuzfahrer am 13. Januar 1099 endlich aufbrechen, bleibt Bohemund als Fürst von Antiochien zurück. Die Kreuzfahrer versuchen dann drei Monate lang vergeblich, die Stadt Arqa an der heutigen libanesisch-syrischen Nordgrenze zu erobern, geben es aber schließlich auf und stehen am 7. Juni 1099 vor Jerusalem.

Als Jerusalem sich jetzt der Belagerung durch die Kreuzfahrer ausgesetzt sah, bestand seine Bevölkerung nur aus Moslems und Juden, denn die christlichen Bewohner waren aus der Stadt gewiesen worden – in der sicher nicht falschen Überlegung, daß auf ihre Leistungen bei der Verteidigung kein besonderer Verlaß zu setzen war. Schon am 13. Juni, also gerade einmal 6 Tage nach der Ankunft der Kreuzfahrer, erfolgte ein erster Sturmangriff, der aber scheiterte. Die Situation war kritisch, weil das Heer unter Wassermangel litt und sich von Ägypten her ein muslimisches Entsatzheer in Bewegung setzte. Am Abend des 14. Juli gelang es dann, sich Zugang in die Stadt zu verschaffen, die im Laufe des 15. Juli vollständig erobert wurde.

Nach der Rückeroberung Jerusalems mußte geklärt werden, wie der neue Staat, der entstanden war, regiert werden sollte, und zwar weltlich und kirchlich. Nach einigem Hin und Her wurde die weltliche Regierung Gottfried von Bouillon übertragen. Gottfried lehnte es allerdings ab, sich König zu nennen oder sich als solcher krönen zu lassen, mit der berühmten Begründung, er wolle nicht dort eine goldene Krone aufsetzen, wo Christus die Dornenkrone getragen habe. Dies führt zu dem Kuriosum, daß manchmal Gottfried selbst mit einer Dornenkrone abgebildet wird:

Das Bild stammt aus einem kuriosen Zusammenhang. Es gibt im Mittelalter eine Serie von neun sog. guten Helden, drei heidnischen, drei jüdischen und drei christlichen, denen Wappen angedichtet werden:



Sie sehen von links Hektor, Cäsar und Alexander den Großen, dann Josue, König David (mit der Harfe) und Judas Makkabäus, schließlich König Artus, Karl den Großen und zuletzt eben Gottfried von Bouillon. Beachten Sie, daß Cäsar und Karl der Große eine geschlossene Kaiserkrone tragen; das Wappen Karls des Großen ist gespalten von Deutschland und Frankreich.

Statt des Königstitels nannte er sich *advocatus sancti Sepulchri*, Vogt des heiligen Grabes. Schon sein Nachfolger war aber weniger bescheiden und nahm Königstitel und -krone in Anspruch. Bei der kirchlichen Neuordnung wollte es der Zufall, daß der bisherige griechisch-orthodoxe Patriarch Symeon, der schon längere Zeit auf Zypern im Exil lebte, gerade gestorben war, so daß ein Lateiner als Patriarch eingesetzt werden konnte. Aus den Händen dieses Patriarchen nahmen Gottfried für Jerusalem und Bohemund für Antiochien ihre Gebiete als päpstliche Lehen entgegen. Die Kreuzfahrerstaaten wurden also, wie das Normannenreich in Süditalien, Lehen des Heiligen Stuhles. Das lag in der Konsequenz des Kreuzzuges als kirchlichem Unternehmen, übergang freilich die Eide, die beide zuvor dem Kaiser in Byzanz geleistet hatten.

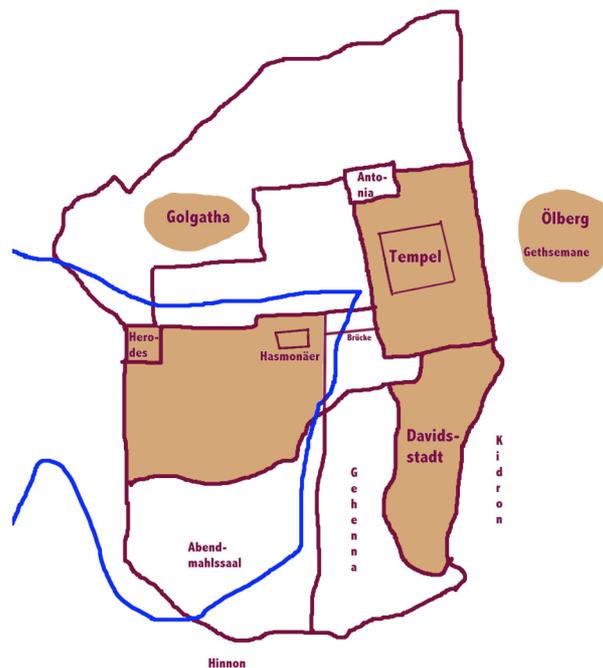
Das neue christliche Reich lag allerdings wie eine Insel im islamischen Meer und hatte auch gar keine direkte Verbindung zu den beiden anderen Staaten weiter im Norden, dem Fürstentum Antiochia und der Grafschaft Edessa. Es hatte auch keinen sicheren Zugang zum Mittelmeer und keinen Hafen. Erst dem nächsten König gelang es, ein geschlossenes Territorium zu errichten. Wie gefährdet der neue Staat war, zeigte sich bereits im August, als das Entsatzheer aus Ägypten eintraf, das eigentlich die Eroberung Jerusalems hatte verhindern sollen. Es wurde am 11. August durch einen Überraschungsangriff geschlagen. An Weihnachten 1099 unternahm dann Bohemund von Antiochia und Balduin von Edessa eine Pilgerfahrt nach Jerusalem. An diesem Weihnachten erfolgte die schon erwähnte Belehnungszeremonie. Aber schon im nächsten Jahr war alles wieder unsicher, denn Gottfried von Bouillon, der Vogt des Heiligen Grabes, starb am 18. Juli 1100.

15. KAPITEL: JERUSALEM

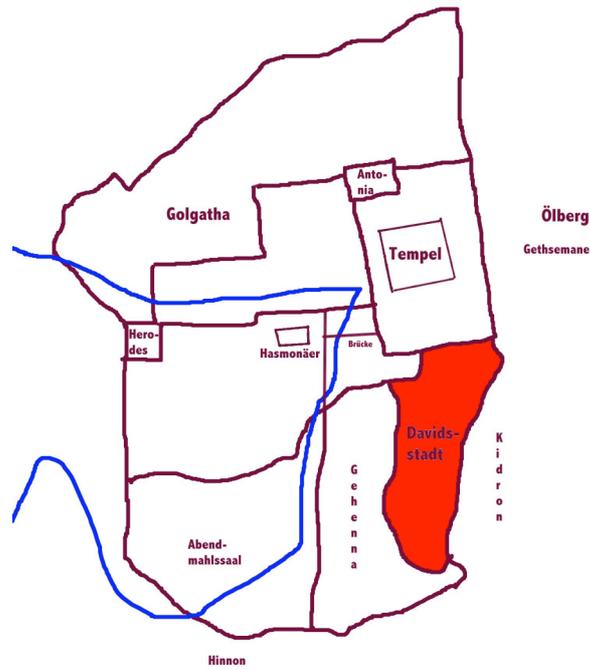
JERUSALEM WIRD ERSTMALS um 1500 v. Chr. in einem babylonischen Keilschrifttext erwähnt als *urusalim*. Die Bedeutung des Namens ist unklar. Im Hebräischen wird er gedeutet als *ir shalom*, Stadt des Friedens. Im Griechischen lautet der Name *Ιερουσαλημ* oder *Ιεροσολυμα*, dessen erster Bestandteil an *ιερος* (hieros, heilig) erinnert. Die erste biblische Erwähnung findet sich in der Genesis (14, 18), wo

es zur Zeit Abrahams heißt: "Der König von Salem aber, Melchisedech, hatte Brot und Wein mitgebracht; er war ja ein Priester des höchsten Gottes." Die Interpretationsmöglichkeiten dieser Stelle in Bezug auf Christus, das letzte Abendmahl und das christliche Meßopfer können wir hier nicht im Einzelnen nachverfolgen.

Beim Einmarsch der Israeliten aus Ägypten nach Palästina bleibt Jerusalem zunächst unerobert. Das heißt, es wird keinem der zwölf Stammesgebiete zugeschlagen und eignet sich daher als Hauptstadt, als es später von König David um 1000 v. Chr. erobert wird. Die geographische Situation ist so, daß es mehrere Berge oder Erhebungen gibt, die durch Täler getrennt sind und erst allmählich zu einer Stadt zusammenwachsen:



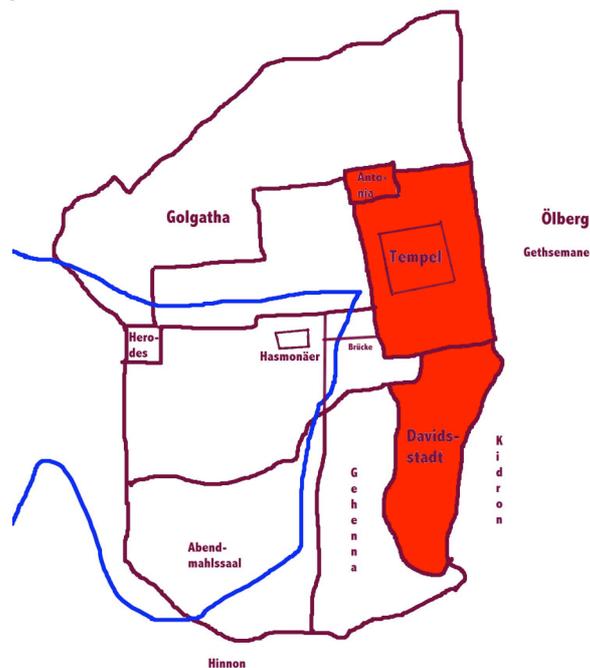
Die Davidsstadt liegt im östlichen Drittel:



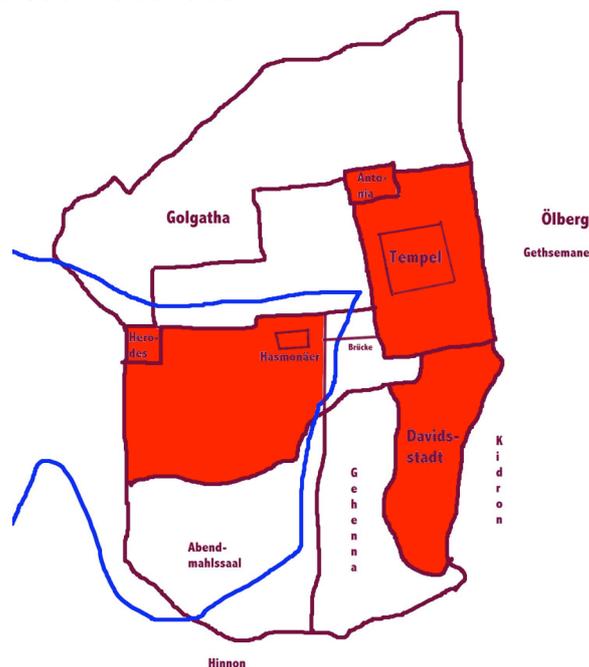
Hier ein Bild der modernen Ausgrabungen:



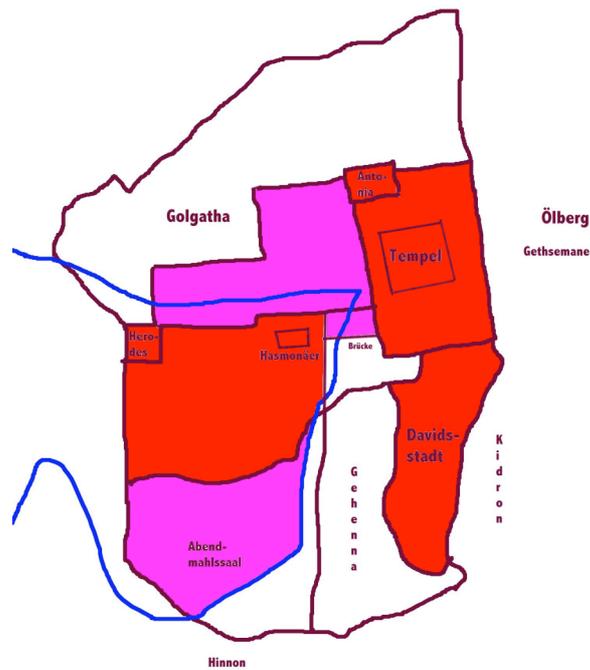
Der erst später besiedelte westliche Teil ist von ihr durch ein Tal getrennt, das wohl auch Gehenna heißt. (Gehenna ist einer der Namen für die Hölle.) Östlich der Davidsstadt erstreckt sich das Kidrontal; der nächste Hügel östlich ist dann der Ölberg. Im Nordwesten, lange Zeit außerhalb der Stadtmauern, liegt ein weiterer Berg: Golgatha. Der Nachfolger Davids, König Salomo, ließ dann im nördlichen Teil den Tempel erbauen:



Wie sich die Stadt in den folgenden vier Jahrhunderten entwickelt hat, wissen wir nicht ganz genau, denn sie wurde 586 v. Chr. von den Babyloniern erobert und zerstört. Sie dürfte zu diesem Zeitpunkt aber etwa folgendes Gebiet umfaßt haben:



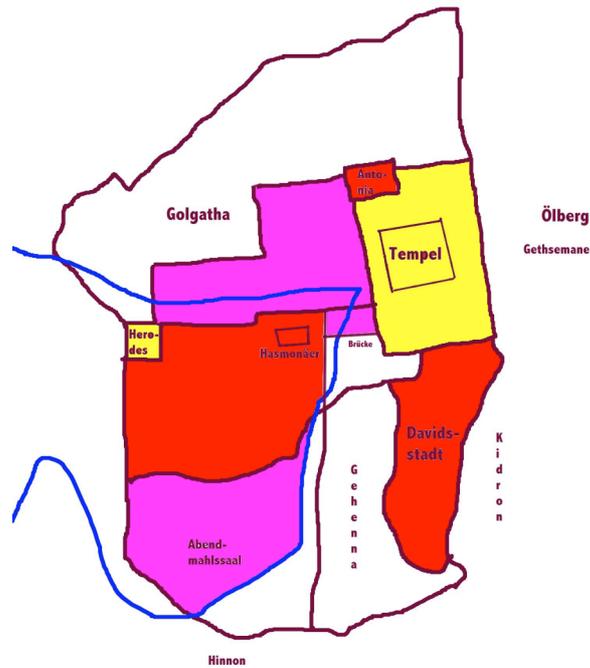
Die Zerstörung betraf auch den Tempel Salomos. Nach der Eroberung wurden die Juden ins sprichwörtliche babylonische Exil hinweggeführt. Nach dem Sturz der babylonischen Herrschaft durch die Perser 538 v. Chr. gestattete der Großkönig Kyros II. die Heimkehr und den Wiederaufbau der Stadt. Der Bau des 2. Tempels zog sich bis 515 v. Chr. hin; dieser 2. Tempel war aber nur ein so kümmerliches Gebäude, daß sein Anblick den alten Leuten, die den Bau Salomos noch gesehen hatten, in Tränen ausbrachen, wie in der Bibel ausdrücklich berichtet wird. Alexander der Große kam 332 nach Jerusalem und achtete sorgfältig darauf, die religiösen Gefühle der Juden nicht zu verletzen. Während der Diadochenzeit nach Alexander änderte sich das. Palästina gerät in den Strudel der Dauerauseinandersetzung zwischen den syrischen Seleukiden und der ägyptischen Ptolemäern. Dabei wird Jerusalem insgesamt sechs Mal erobert. Außerdem versuchen die Seleukiden, das jüdische Volk durch die Segnungen des Hellenismus zu beglücken, wobei teilweise der Tempel in ein Zeus-Heiligtum umgewandelt wird. Dies stößt auf erbitterten Widerstand. Schließlich gelingt es Hasmonäern (oder Makkabäern), von 167 an eine gewisse Selbständigkeit des jüdischen Staates zu erlangen. Um diese Zeit wächst auch Jerusalem:



Die Selbständigkeit endet mit dem Einmarsch der Römer unter Pompeius im Jahre 63 v. Chr. In Jerusalem besichtigt Pompeius den Tempel und betritt dabei auch ganz ungeniert den innersten Raum, das "Allerheiligste", in dem sich selbst der jüdische Hohepriester nur einmal im Jahr aufhalten darf. Im Jahre 37 v. Chr. setzen die Römer einen Vasallenkönig ein, Herodes den Großen. Herodes war kein richtiger Jude, sondern stammte aus dem Nachbarvolk der Edomiter, was ihn gegenüber möglicher originär jüdischer Konkurrenz mißtrauisch sein ließ. Insgesamt hat er aber recht segensreich regiert. Unter anderem verdankt Jerusalem ihm eine Wasserleitung nach römischem Vorbild. Herodes baute sich in Jerusalem eine Burg, deren Reste heute irrtümlich als Davidsturm bezeichnet werden:



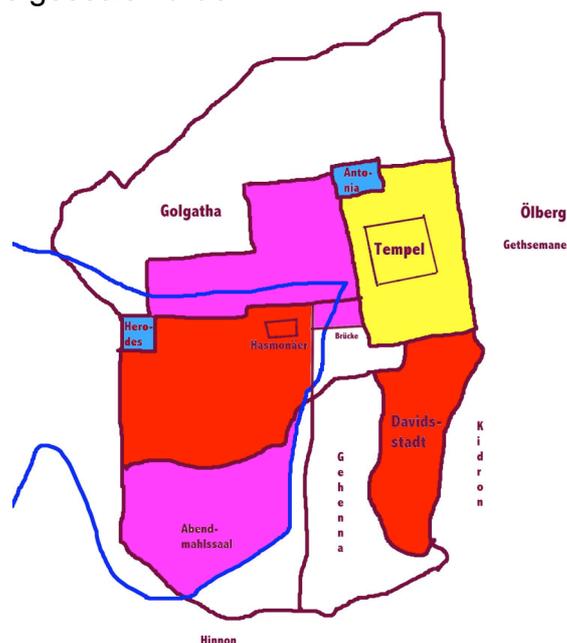
Außerdem ließ er den Tempel neu aufbauen. Dieser 3. Tempel war wesentlich prächtiger als der 2.:



Die südwestlichen Stützmauern des Herodianischen Tempels blieben nach der späteren Zerstörung Jerusalems als einziger Rest erhalten und bilden bis heute die sog. Klagemauer:

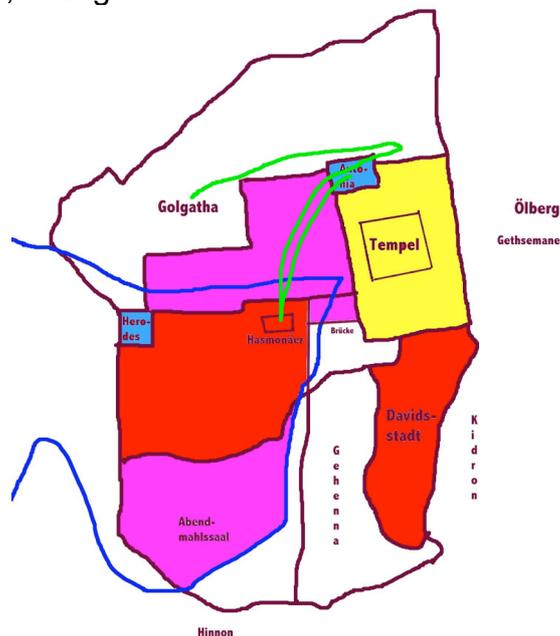


Nach dem Tode Herodes des Großen wurde der jüdische Staat zerstückelt: in einigen Teilgebieten herrschten Söhne des Herodes; das Gebiet um Jerusalem selbst nahmen die Römer in direkte Verwaltung unter Leitung eines Prokurators. Für die römische Garnison wurde die Festung Antonia gebaut, die ziemlich rücksichtslos an die Nordwestecke des Tempels gesetzt wurde:



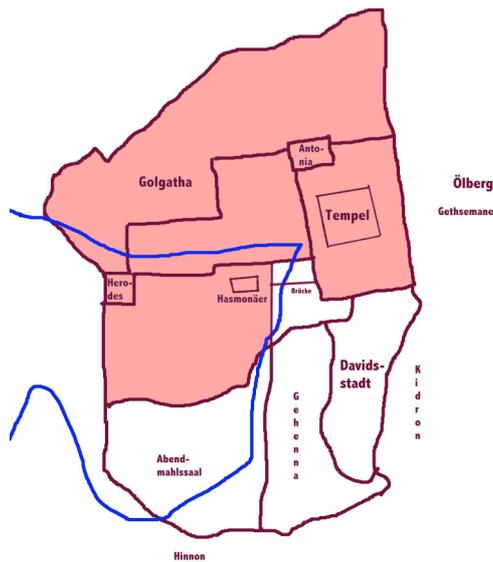
Der Prokurator residierte gewöhnlich nicht in Jerusalem, sondern in Cäsarea; dadurch sollte die Hauptstadtrolle der Stadt geschwächt werden. Während der jüdischen Feiertage, wenn wegen der vielen Pilger die Sicherheitslage kritisch war, kam der Prokurator allerdings nach Jerusalem, um gegebenenfalls sofort eingreifen zu können.

So hielt sich auch im Jahre 30 der Prokurator *Pontius Pilatus* in der Stadt auf. Er wurde am Vortag des Paschafestes mit dem Problem konfrontiert, daß die Hohenpriester in Gethsamene am Abhang des Ölbergs einen Mann hatten verhaften lassen und nun seine Hinrichtung wegen Hochverrats gegen die römische Herrschaft verlangten. Pilatus erkannte sehr schnell, daß es eigentlich um innerjüdische religiöse Auseinandersetzungen ging, die er nicht durchschaute; er hatte es nie für nötig befunden, sich näher mit der jüdischen Religion zu befassen. Deshalb versuchte er, den Fall an den Teilkönig von Galiläa, woher Jesus ja stammte, abzugeben:



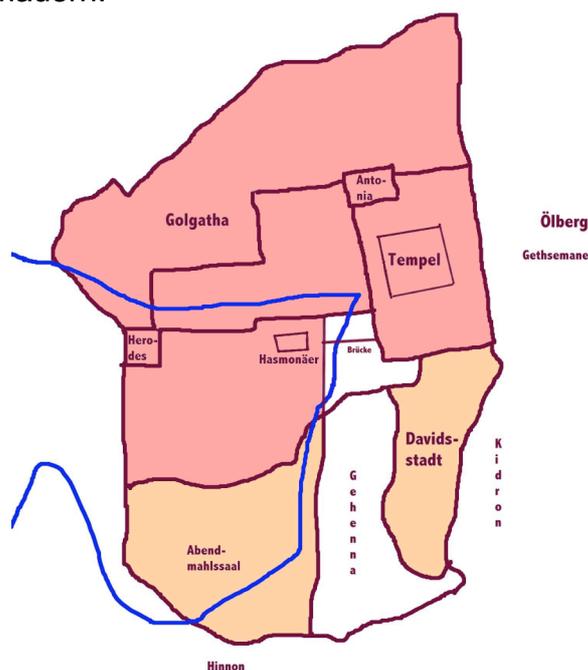
Herodes Antipas, einer der Söhne Herodes' des Großen, residierte vermutlich im Palast der Hasmonäer. Er fällt aber keine Entscheidung, sondern schickt Jesus an Pilatus zurück – daher kommt die Redensart, jemand werde von Pontius zu Pilatus geschickt. Pilatus fällt dann doch das Todesurteil, das auf dem Hügel Golgatha vollstreckt wird, der damals noch außerhalb der Stadt liegt. Der Tote wird dann im Grab eines vornehmen Juden, Josef von Arima-thäa, beigesetzt; die Quellen machen keine Angaben darüber, wo dies Grab gelegen hat.

Eine Generation später, 66–70 n. Chr., kommt es zum jüdischen Aufstand gegen die römische Herrschaft, der mit der Zerstörung Jerusalems endet. 132–135 n. Chr. folgt der zweite Aufstand unter bar-Kochba, der zum endgültigen Ende des jüdischen Staates führt. Kaiser Hadrian läßt Jerusalem als römische Stadt unter dem Namen *Aelia Capitolina* neu gründen. Diese römische Stadt ist gegenüber der bisherigen Siedlungsfläche etwas nach Norden verschoben:



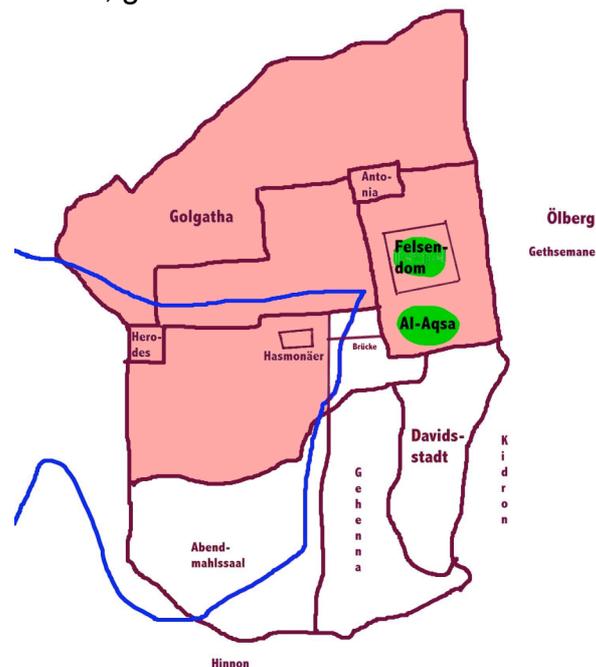
Es umgreift jetzt auch Golgatha, während im Süden die alte Davidsstadt außerhalb der Mauern bleibt. Diese Siedlungsfläche bildet noch die heutige Altstadt von Jerusalem.

Mit der Verchristlichung des Römischen Reiches zu Beginn des 4. Jahrhunderts wird aus *Aelia Capitolina* wieder Jerusalem. Insbesondere die Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins des Großen, interessiert sich für die heiligen Stätten, läßt dort Kirchen bauen und auch die Überreste des Kreuzes auffinden, das jetzt zu einer der wichtigsten christlichen Reliquien – und später geradezu zur Staatsreliquie des Kreuzfahrerkönigreichs – wird. Wie weit sich Helena auf lokale Traditionen stützen kann, ist unklar. Das Grab Christi wird jetzt nach Golgatha lokalisiert, so daß in der Grabeskirche gleichermaßen des Todes, des Begräbnisses und der Auferstehung Christi gedacht wird. Zu Beginn der byzantinischen Zeit läßt die Kaiserin Eudokia auch den südlichen Teil der Stadt ummauern:

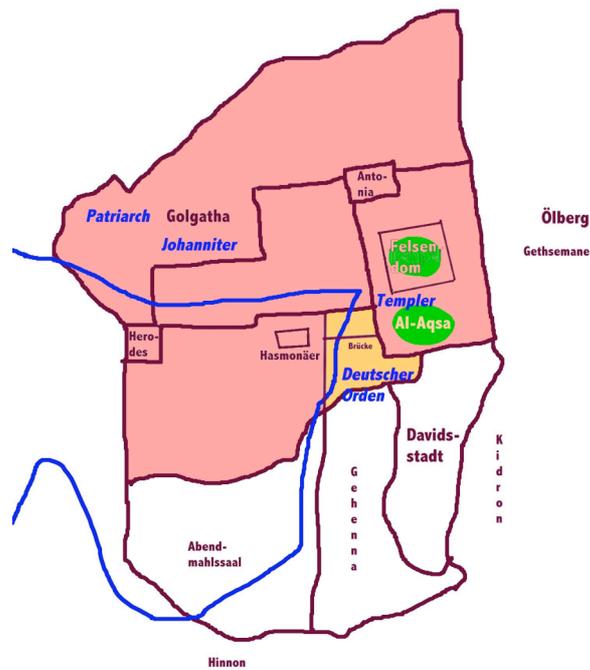


Jedoch wird dies häufig, als 638 die muslimische Herrschaft über Jerusalem beginnt. Ob Muhammad jemals in Jerusalem war, ist unsicher. Es ist denkbar, daß er die Stadt auf einer seiner Handelsreisen, die er im Auftrag seiner ersten Frau unternahm, besucht hat, aber es gibt keinen Beleg dafür.

Im Koran wird Jerusalem nicht namentlich genannt. Es gibt nur eine Stelle in der 17. Sure, Vers 1, die wie folgt lautet: "Preis dem, der seinen Diener des Nachts von der heiligen Moschee zur fernsten Moschee führte, deren Umgebung wir gesegnet haben, um ihm unsere Zeichen zu zeigen." In der Interpretation dieser Stelle wird die "heilige" Moschee als diejenige in Mekka gedeutet, die "fernste" Moschee als die Al-Aqsa-Moschee auf dem Jerusalemer Tempelberg, aber aus dem Wortlaut geht dies nicht zwingend hervor. Das Ganze ist ein schönes Beispiel für die Macht der Interpreten im Islam. Die außerhalb des Koran überlieferte Legende besagt, daß Muhammad vom Jerusalemer Tempelberg aus eine Himmelfahrt unternommen habe, während der er unter anderem das Paradies erblickte. Beim Start habe er auf dem Felsen einen Fußabdruck hinterlassen, über den eine weitere Moschee, eben der Felsendom, gebaut wurde:

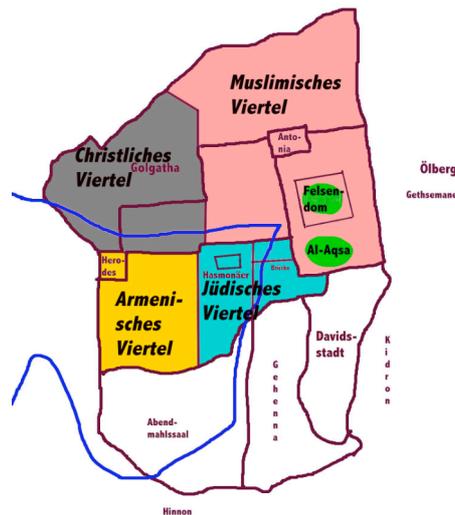


In diesem Umfang fanden die Kreuzfahrer 1099 Jerusalem vor; Erwähnung verdient, daß jetzt – erst jetzt – das Tal zwischen der Davidsstadt und den westlichen Bezirken zugeschüttet wurde:



Nach dem Ende der Kreuzfahrerstaaten fällt die Stadt in politische Bedeutungslosigkeit zurück. Palästina gehört zum ägyptischen Staat, der erst unter ayubidischer, dann mameluckischer Herrschaft steht, bis er 1519 im Osmanischen Reich aufgeht, dessen Schicksale also auch das Heilige Land und Jerusalem teilen. Im 19. Jahrhundert gerät Palästina somit in die begehrlichen – und untereinander rivalisierenden – Blick der europäischen Staaten, bleibt aber formal noch dem zerfallenden Sultansreich zugehörig. Im Oktober und November 1898 unternahm der Deutsche Kaiser Wilhelm II. eine aufwendige Reise ins Heilige Land, wobei mehrere Tage auch Jerusalem besichtigt und dort eine protestantische "Erlöserkirche" eingeweiht wurde; die Tagebücher des begleitenden Hofstaates sind interessante Quellen für die damaligen Zustände.

1917 wurde Palästina britisches Mandatsgebiet. Das bedeutete eine gewisse Gleichberechtigung der Religionen, die aber in der Jerusalemer Altstadt seltsamerweise bis heute in weitgehend voneinander abgetrennten Quartieren leben:



Im 20. Jahrhundert erfolgt eine starke jüdische Einwanderung nach Palästina, zum einen aufgrund der Bewegung des Zionismus und zum anderen als Folge der Judenverfolgung im nationalsozialistischen Deutschland sowie in anderen Staaten. Die britische Mandatsverwaltung ist mit diesen Problemen überfordert. 1947 beschließt die UNO die Teilung Palästinas zwischen Juden und Arabern. Am 14. Mai 1948 wird der jüdische Staat mit Jerusalem als Hauptstadt gegründet, der sofort von den umliegenden arabischen Staaten angegriffen wird. Der Waffenstillstand von 1949 führt zur Teilung Jerusalems bis zum sog. Sechstagekrieg von 1967. Seitdem steht die ganze Altstadt Jerusalems unter jüdischer Regierung, jedoch ist sein rechtlicher Status, wie Sie wissen, nach wie vor umstritten.

16. KAPITEL: OUTREMER AM TROPF DES ABENDLANDES – DER 2. KREUZZUG

DIE BEHERRSCHENDE EUROPÄISCHE Sprache in den Kreuzfahrerstaaten war, neben dem Latein, das Französische. Die meisten Ritter kamen aus Frankreich, und die normannische Herrschicht aus Süditalien sprach ebenfalls französisch. Da das Heilige Land aus europäischer Sicht jenseits des Meeres lag, bezeichnete man es üblicherweise als *ultra mare*, französisch "Outremer". Der Erfolg des 1. Kreuzzuges war, wie wir schon gehört haben, trotz aller Probleme so überwältigend und überraschend, daß er nur durch eine besondere Begünstigung der Kreuzfahrer durch Gott selbst erklärt werden konnte: *Gesta dei per Francos* (Taten Gottes durch die Abendländer), wie eine der Chroniken sich ausdrücklich nennt. Erleichtert wurde der Erfolg durch die Uneinigkeit der muslimischen Herrscher, die die Bedrohung zu spät erkannten, aber auch anschließend ständig geneigt waren, die christlichen Staaten in den innermuslimischen Machtspielen zu instrumentalisieren. Ausschlaggebend war der Gegensatz zwischen den Seldschuken in Syrien und den Fatimiden in Ägypten, was gleichbedeutend ist mit der konfessionellen Spaltung des Islam in Sunniten und Schiiten.

Der überraschende Erfolg des Kreuzzuges hatte zunächst den Umstand überdeckt, daß man sich keine Gedanken darüber gemacht hatte, wie es weitergehen sollte. Eine Wiedereingliederung in das oströmische Reich wäre logisch gewesen und hätte auch der Absicht von Kaiser und Papst entsprochen, war aber durch den Verlauf der Ereignisse hinfällig geworden. Ein zweites kam hinzu: der Kreuzzug war konzipiert als bewaffnete Pilgerfahrt. Wenn ein Pilgerer das Ziel seiner Pilgerreise erreicht hat, gibt es für ihn zwei Möglichkeiten: entweder er stirbt dort, in der Nähe der Heiligen, einen gottseligen Tod – aus mittelalterlicher Sicht ist das das schönste Ende einer Pilgerfahrt –, oder er kehrt nach Hause zurück. Daß er sich am Zielort seiner Reise dauernd niederläßt, ist eigentlich nicht vorgesehen.

Für die Kreuzfahrerstaaten bedeutete dies, daß sie auf ständigen Nachschub und ständige Hilfe aus dem Abendland angewiesen waren; aus sich allein heraus waren sie nicht lebensfähig. Im Laufe der Zeit entstanden zwar Organisationen, die im Lande selbst ansässig waren, insbesondere die Ritterorden, aber an der grundsätzlichen Situation änderte dies nichts. Und auch die Ritterorden waren stets auf Zuzug aus Europa angewiesen. Die Kreuzzugsbegeisterung des Abendlandes ließ aber ständig nach und mußte immer neu entfacht werden.

Die Ereignisse unmittelbar nach dem Tode Gottfrieds von Bouillon zeigen, wie sehr die Kreuzfahrerstaaten von Anfang an in das nahöstliche Intrigenspiel eingebunden waren, wobei die Bündnisgrenzen durchaus über die Religionsgrenzen hinweg verlaufen konnten. Am Anfang steht allerdings ein Konflikt zwischen geistlicher und weltlicher Macht in Jerusalem selbst. Wer sollte Gottfrieds Nachfolger werden? Der Patriarch favorisierte Bohemund von Antiochia, während die Laienfürsten Balduin von Edessa bevorzugten. Der Patriarch bot Bohemund eigenmächtig die Krone an, aber sein Bote wurde unterwegs aufgegriffen. Er hätte seine Botschaft ohnehin nicht überbringen können, denn Bohemund war kurz zuvor auf einem Kriegszug gegen Aleppo in muslimische Gefangenschaft geraten. Solche Gefangennahmen (man kann auch sagen: Entführungen) kamen regelmäßig vor. Sie dienten der Lösegelderpressung und wurden auch von den Christen untereinander praktiziert. Die Methode war auch im Abendland üblich. Balduin von Edessa, der Nachbarherrscher, rettete zwar die militärische Situation; hinsichtlich der Befreiung Bohemunds zeigte er aber weniger Eifer, so daß dieser erst 1103 freikam.

Auf diese Weise wurde Balduin von Edessa zum einzigen Kandidaten. Als er von seiner Grafschaft nach Jerusalem zog, versuchte der Sultan von Damaskus, ihm das gleiche Schicksal zu bereiten wie Bohemund; es kam aber am Hundefluß nahe Beirut zu einer Schlacht, die Balduin siegreich bestand. So konnte er am 9. November 1100 in Jerusalem einziehen, wurde am 11. November zum König proklamiert und am Weihnachtstag in der Grabeskirche gekrönt. Weihnachten gilt seit der Kaiserkrönung Karls des Großen als der beste Termin für eine Krönungszeremonie. Anders als Gottfried nahm Balduin also den Königstitel an und scheute sich auch nicht, eine Krone zu tragen. Über das Ansehen dieser Krone gibt es allerdings keine Quellen.

Als größtes Problem des Reiches stellte sich, wie schon erwähnt, die Bevölkerungsfrage, und zwar nicht nur das Fehlen von Rittern, son-

dern auch ganz normaler Bevölkerung in Handel, Handwerk und Landwirtschaft, zumal die ansässige jüdische Bevölkerung häufig in die islamisch beherrschten Gebiete auswanderte. Der Nachschub aus dem Abendland blieb keineswegs ganz aus, aber er war schwierig. 1101 gab es einen Zug, hauptsächlich aus Lombarden bestehend, der aber in Kleinasien steckenblieb; schlimmer noch: seine Niederlage führte dazu, daß die von den Kreuzfahrern eroberten und von Kaiser Alexios in Besitz genommenen Gebiete in Kleinasien teilweise verloren gingen und der Landweg von Byzanz nach Syrien wieder versperrt war. Einem Zug von Franzosen kurz darauf erging es ähnlich. Ebenfalls 1101 startete ein Zug von Franzosen und Deutschen, den Herzog Wilhelm IX. von Aquitanien in Gang setzte. Der Herzog war ein berühmter Troubadour, aber seine militärischen Fähigkeiten waren bescheidener. Unterwegs schlossen sich ihm Herzog Welf I. von Bayern und Erzbischof Thiemo von Salzburg an sowie, jetzt wörtliches Zitat aus Runciman (S. 341), die "Markgräfin-Mutter Ida von Österreich, eine der großen Schönheiten ihrer Zeit, die jetzt, da ihre Jugend vorüber war, nach der frommen Erregung des Kreuzzuges verlangte." Der Zug scheiterte ebenfalls schon in Kleinasien. Ein weiterer Zug unterlag 1104 bei Harran, wozu Runciman vermerkt, es handele sich bei dieser Stadt um das antike Carrhae, wo einst Crassus den Parthern unterlag.

Inzwischen war Bohemund aus der Gefangenschaft freigekommen. Er schwenkte jetzt in die alte normannische Tradition ein und richtete seine Energien statt gegen die Ungläubigen gegen Byzanz. 1105 reiste er nach Europa und verbreitete dort, an der päpstlichen Kurie wie an den Königshöfen, die Propagandalüge, die Mißerfolge der Christen in Kleinasien und Syrien, also auch seine eigene peinliche Gefangennahme, seien auf die Obstruktion des byzantinischen Kaisers zurückzuführen. Im Oktober 1107 begann er von Westen her einen Kriegszug gegen Kaiser Alexios, scheiterte aber schon bei Dyrrachion, heute Durrazzo bzw. Durres, an der albanischen Küste. Daraufhin mußte er einen Vertrag mit dem Kaiser abschließen, in dem er das Fürstentum Antiochia von diesem zu Lehen nahm. Er kehrte aber nie dorthin zurück, sondern starb 1111 in Italien. Für das Fürstentum blieb der Vertrag ohne Auswirkungen, da Bohemunds Stellvertreter am Ort und Nachfolger, sein Neffe Tankred, ihn nicht anerkannte, ebensowenig natürlich der Papst, der Antiochia als sein Lehen ansah.

König Balduin war inzwischen damit beschäftigt, ägyptische Wiedereroberungsversuche abzuwehren, die 1101, 1102, 1103 und 1105 erfolgten, aber letztlich scheiterten. Danach konnte er in die Offensive gehen. Im Norden hatten Raimund und Bertrand von Toulouse ein weiteres Kreuzfahrerfürstentum erobert, die Grafschaft Tripolis, die die Lücke zwischen dem Königreich Jerusalem und dem Fürstentum Antiochia schloß. Balduin fügte 1110 Beirut und Sidon hinzu, 1115 dehnte er das christliche Gebiet nach Süden bis zum Golf von Akaba aus. Tyros und Askalon blieben zunächst weiter unerobert.

Balduin war also als Politiker und Militär sehr erfolgreich. Weniger erfolgreich war er als Vater, genauer gesagt: er starb kinderlos, trotz dreimaliger Ehe. Aus einer ersten Ehe gingen zwar Kinder hervor, die aber früh starben, und auch die Mutter folgte ihnen. In zweiter Ehe heiratete er eine Armenierin, die Ehe blieb aber kinderlos, und auch die

versprochene Mitgift wurde nicht bezahlt. Die Dame lebte zudem seit 1112 von ihrem Mann getrennt in Byzanz. 1113 heiratete er in dritter Ehe Adelaide von Salona. Damit hatte einen dicken Fisch an Land gezogen. Adelaide war die Mutter des Grafen, später Königs Roger II. von Sizilien; wir sprachen schon im 10. Kapitel davon. Zum vollkommenen Glück der Normannen fehlte 1113 noch der Königstitel.

So war Roger begeistert von der Möglichkeit, durch die zweite Ehe seiner Mutter Schwiegersohn eines Königs und Sohn einer Königin zu werden, und er gab seiner Mutter eine überaus reiche, ja verschwenderische Mitgift mit auf den Weg. Die Braut nebst ihrer Mitgift – oder besser gesagt: die Mitgift mit anhängender Braut – wurden freundlich aufgenommen. Weniger freundlich dürfte Adelaide reagiert haben, als sie erfuhr, daß sie einem Heiratsschwindler aufgesessen war, dessen Frau getrennt von ihm in Konstantinopel lebte. Ob diese vorige Ehe wegen der nicht ausgezahlten Mitgift vielleicht ungültig war, ist eine andere Frage, aber es gab auch später derartige Fälle in Jerusalem. Wie weit sich die großzügigere Auffassung des Islam darin widerspiegelte, sei dahingestellt. Jedenfalls wurde die Verbindung zwischen Balduin und Adelaide 1117 getrennt, und Adelaide kehrte, um eine Illusion und eine Mitgift ärmer, nach Sizilien zurück, wo sie im folgenden Jahr starb.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Karte.



Unter Balduin I. erreichte die geographische Entwicklung der Kreuzfahrerstaaten einen vorläufigen Abschluß. Wir sehen das eigentliche Königreich Jerusalem im Süden sowie die drei lehnsabhängigen Fürstentümer bzw. Grafschaften Tripolis, Antiochia und Edessa. Zugeordnet sind das christliche Königreich Armenien und die Insel Zypern, die später noch wichtig wird. Wir sehen die relative Nähe von Damaskus, wenn auch der Kalif bzw. der an seiner Statt politisch herrschende Seldschuken-Sultan weiter entfernt in Bagdad residierten. Wir sehen aber auch, wie die Kreuzfahrerstaaten die muslimischen Staaten praktisch vom

Mittelmeer abtrennten; das mußte eine Reaktion hervorrufen. Wir sehen ferner, wenn wir genau hinsehen, daß zwischen Antiochia und Tripolis eine Schwachstelle liegt, eine geographische Wespentaille. Genau an dieser Stelle hatte sich aber eine islamische Sekte festgesetzt, auf die wir jetzt einen Blick werfen wollen, weil sie noch dramatisch in die Ereignisse eingreifen werden, die sog. Assassinen.

Hier ist vielleicht ein kleiner Exkurs über die Assassinen angebracht, die immerhin bis heute ihre sprachlichen Spuren hinterlassen haben und in etlichen Computerspielen auftreten dürften. *Assassin* im Französischen, *assassino* im Italienischen, *assassin* [essaéssin] im Englischen heißt der Mörder. Es handelt sich um eine schiitische Sekte, die in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts in Persien entstand – als Gründer wird ein Hasan as-Sabah um 1080 genannt – und um 1140 auch in Syrien Einfluß gewann. Über ihre Lehre ist wenig bekannt, doch spielt die direkte göttliche Einwirkung eine große Rolle, mit anderen Worten: eine Abwertung des Koran. Stützpunkte waren vor allem Burgen, wirksamstes politisches Mittel der gezielte Mord an den Anführern ihrer Gegner, wichtigstes Strukturelement der unbedingte Gehorsam der Anhänger. Der erste spektakuläre Erfolg war 1092 die Ermordung des Wesirs von Bagdad.

Ihren größten Einfluß erlangte die Sekte unter ihrem Großmeister Rasid-ad-din Sinan, 1163–1193, der unter der Bezeichnung "der Alte vom Berge" bekannt wurde. Die von ihm angeordneten Mordanschläge waren teils erfolgreich, wie etwa im Falle des Jerusalemer Königs Konrad von Montferrat 1192, teils scheiterten sie aber auch, wie etwa Anschläge gegen Saladin. Die Phantasie fügte das ihre zu den Tatsachen hinzu, und so gerieten die Assassinen in den Ruf der Unbesiegbarkeit, wie auch jeder politische Mord fast selbstverständlich ihnen zugeschrieben wurde. Dies gilt auch für den Mord an dem bayerischen Herzog Ludwig I. am 15. September 1231 auf der Brücke zu Kehlheim, den angeblich Kaiser Friedrich II. in Auftrag gegeben hat. Das ist aber kirchliche Greuelpropaganda. Daß der Arm der Assassinen bis nach Deutschland gereicht hätte, ist ausgeschlossen. 1256 unterlagen sie dann den Mongolen und hörten praktisch auf zu existieren.

Am bekanntesten ist aber das, was man sich über die Methode erzählte, mit der der Alte vom Berge den unbedingten Gehorsam seiner Anhänger erzielt haben soll: man habe die Novizen durch Rauschgiftgenuß in Betäubung versetzt, und bei ihrem Erwachen hätten sie sich dann in einem Bergtal wiedergefunden, das genau den Vorstellungen entsprach, die sich der Moslem vom Paradies macht – einschließlich der ihn bedienenden Frauen usw. Nach erneuter Betäubung in der Wirklichkeit erwacht, erfährt der Kandidat, durch bedingungslosen Gehorsam bis hin zum Verlust des eigenen Lebens werde er wiederum, und zwar auf Dauer, in jene Welt gelangen. Ob das wirklich so praktiziert wurde, ist unsicher, ebenso, ob die Bezeichnung Assassine von dem Wort Haschisch abgeleitet ist.

Werfen wir nun einen kurzen auf die Struktur des Königreichs Jerusalem. Es war als Lehensstaat konzipiert, d. h. der König regierte nur kleinere Teile als Hausgut auf direktem Wege. Die meisten Gebiete waren als Lehen an die Barone ausgetan, die in der Regel aus dem Westen kamen, oft aber in einheimische Familien einheirateten; ihre Frau-

en stammten häufig aus armenischen, auch aus griechischen Familien. So gab es etwa einen Grafen von Galiläa, einen Grafen von Oultre-Jourdain, also des Gebietsstreifens östlich des Jordan usw. Die Lehenpflichten bestanden im ganz ursprünglichen Sinne vor allem im Militärdienst. Ein weiterer Landbesitzer war die Kirche, die ebenfalls durch Stellung von Truppen zur Verteidigung beizutragen hatte. Oft genug nahmen die Bischöfe selbst an den Kampfhandlungen teil; bei wichtigen Anlässen brachte dabei der Patriarch von Jerusalem die Kreuzesreliquie mit, als zusätzliche Unterstützung der christlichen Sache. Neben dem König stand das Hochgericht, die Versammlung der wichtigsten Barone und kirchlichen Würdenträger, das in oberster Instanz Urteile fällte, Gesetze bestätigte und ein Mitspracherecht bei der Thronfolge hatte; darauf komme ich gleich zurück. Das Königreich war also, aus der Sicht des Lehnsrechts, ein Modellstaat, der, durch keine historische Entwicklung belastet, in idealtypischer Weise eingerichtet werden konnte.

Die Hauptschwäche des Reiches war, wie nun schon mehrfach angeführt, sein Mangel an Menschen, vor allem an Rittern. Das hatte zwei Folgen: erstens, es kamen immer wieder einzelne Gruppen, mitunter ganze Kreuzzüge, zur Hilfe ins Land, jedoch oft mit fragwürdigem Ergebnis. Diese Leute drängten darauf, sofort gegen die Ungläubigen zu kämpfen; taktischen Überlegungen oder auch nur guten Ratschlägen, die die einheimischen Barone aus ihrer Kenntnis der Situation gaben, waren sie meist unzugänglich. Zum Beispiel war ihnen ein so elementares Problem wie die Wasserversorgung in einem Land, das zu Dreivierteln aus Wüste besteht, zumeist unklar; in West- und Mitteleuropa stellt sich diese Frage ja kaum. Der König hatte also größte Mühe, diese Neulinge im Zaum zu halten und ihre Kräfte sinnvoll einzusetzen. Besonders schwierig war das, wenn an der Spitze solcher Unternehmen ein König stand, so beim 2. und 3. Kreuzzug, wie wir noch hören werden; dann hatte der König von Jerusalem im eigenen Land praktisch nichts mehr zu sagen. Es gab aber auch den umgekehrten Fall: abendländische Ritter weigerten sich, trotz dringendem Bedarf, zu kämpfen, weil sie ja nur friedliche Pilger seien; dies wird etwa für Heinrich den Löwen berichtet, der 1172 eine pompöse Pilgerreise nach Jerusalem unternahm.

Eine zweite Schwäche des Reiches hängt mit der ersten unmittelbar zusammen. Nicht alle Ritter verließen das Heilige Land nach dem 1. Kreuzzug oder nach anderen Hilfsaktionen wieder, sondern einige blieben auf Dauer und schlossen sich organisatorisch zusammen. So entstanden die Ritterorden, die im übrigen gewöhnlich aus einem Hospital zur Pilgerversorgung hervorgingen. Die drei wichtigsten Ritterorden waren: 1. die Johanniter oder Hospitaliter, aus einem 1070 gestifteten Hospital hervorgegangen, 1120 als Orden gegründet, 2. die Tempel, ebenfalls 1120 gegründet, und 3. der Deutsche Orden, 1190 gestiftet, 1198 zum Ritterorden umgewandelt. Die Ordensritter legen die Gelübde ab wie die normalen Mönche, d. h. sie versprechen Ehelosigkeit, persönliche Besitzlosigkeit und Gehorsam, nur daß ihr Gottesdienst im militärischen Schutz der Pilger und des Heiligen Landes bestand. Sie waren also für nachgeborene Söhne aus Ritterfamilien interessant, die keine Chance hatten, im Lehen ihres Vaters nachzufolgen. An der Spit-

ze der Orden stand jeweils ein Großmeister. Die Ritterorden waren wegen ihrer militärischen Leistungen im Heiligen Land willkommen, der König übertrug ihnen Burgen, und sie erhielten auch sonstige Stiftungen. Die Karte zeigt ihre Präsenz im Heiligen Land im 12. Jahrhundert:



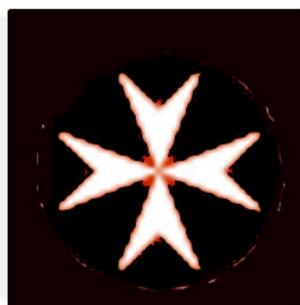
Sie sehen, daß die Johanniter ihren Schwerpunkt im Fürstentum Antiochia hatten (blaue Symbole), die Templer mehr im Königreich Jerusalem (rote Symbole). Allerdings – und das ist die Kehrseite der Medaille – waren die Ritterorden nur dem Papst unterstellt, nicht dem König, und bildeten also eine Art Staat im Staate. Auch in Kriegszeiten unterstanden sie nicht dem Befehl des Königs, dem sie wiederholt die Unterstützung versagten, ihn aber auch durch voreilige Aktionen in eine schwierige Lage brachten. Es scheint fast überflüssig, zu sagen, daß die Orden untereinander spinnefeind waren.

Nach dem Ende der Kreuzfahrerstaaten, also vom 14. Jahrhundert an, hatten die Ritterorden im Grunde ihre Existenzberechtigung verloren. Ihr weiteres Schicksal verlief unterschiedlich. Die Templer erregten durch ihren Reichtum das begehrliche Interesse des französischen Königs Philipp IV. des Schönen: der Orden wurde in einem Prozeß, den man nur als Justizmord bezeichnen kann, aufgehoben, der Großmeister und die Ordensleitung als angebliche Ketzer verbrannt. Die Johanniter wichen nach Zypern, dann nach Rhodos, später nach Malta aus; deshalb heißen sie auch Malteser. Im 16. Jahrhundert spaltete sich der Orden in einen katholischen und einen protestantischen Zweig. Heute ist er karitativ tätig, wobei die protestantische Variante Johanniter, die katholische Malteser heißt. Der Deutsche Orden fand schon im 13. Jahrhundert eine neue Aufgabe, als Herzog Konrad von Masowien ihn zur Bekämpfung und Missionierung der heidnischen Pruzzen (= Preußen) ins Land rief. Daraus entstand der Deutschordensstaat in Ostpreußen, der 1525 säkularisiert wurde und seit 1701 den namengebenden Bestandteil des Königreichs Preußen bildete.

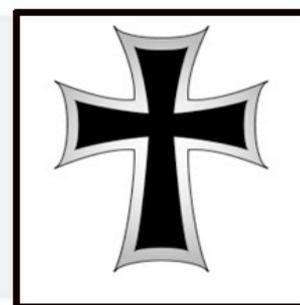
Die Ritterorden hatten eine spezielle Ordenstracht, zu der immer auch das auf dem Ordensmantel angebrachte Kreuz gehörte, das sich nach Farbe und Form unterschied und so auch in das Wappen der Orden überging:



Templer



Johanniter



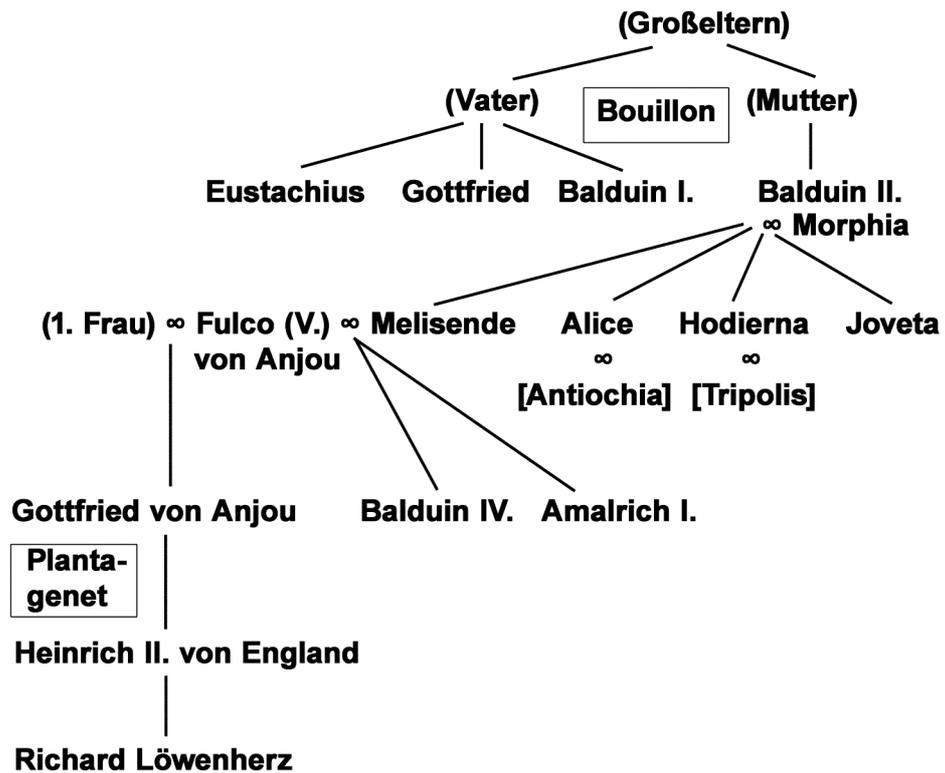
Deutscher Orden

Diese Praxis hat einen Nachklang, der bis heute wirksam ist. Im späten Mittelalter begannen die Landesherrn, weltliche Ritterorden einzurich-

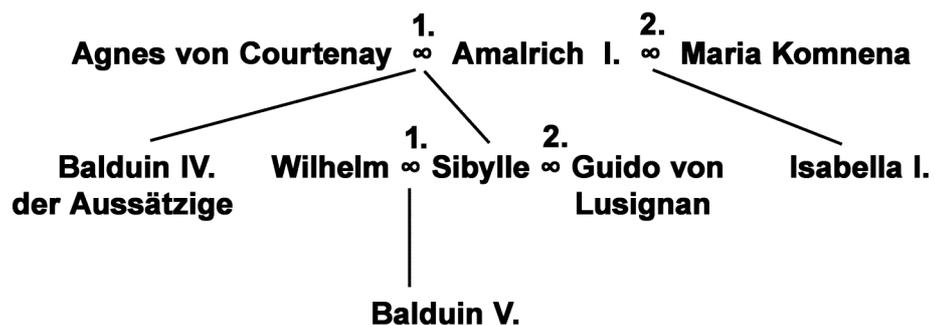
ten, um den Adel an sich zu binden und verdiente Mitarbeiter zu belohnen. Am bekanntesten sind wohl der englische Hosenbandorden oder der burgundische Orden vom Goldenen Vlies, aber auch den bayerischen Georgi-Ritterorden könnte man nennen. Auch die Orden hatten ein kreuzförmiges Abzeichen in Anlehnung an die Kreuzritterorden, und so kommt es, daß bis heute die staatlichen Verdienstorden Kreuzesform haben, bis hin zum Bundesverdienstkreuz.

Aber zurück ins Königreich Jerusalem. Die Reihe der dortigen Könige ist vor allem bemerkenswert durch die Rolle, die die Frauen bei der Erbfolge spielten. Die Krone von Jerusalem war nicht eigentlich erblich, aber es bildete sich de facto das Erblichkeitsprinzip heraus. Dabei konnten auch die Töchter die Krone erben; man erwartete aber von ihnen, daß sie umgehend einen geeigneten Bewerber heirateten, der dann die Königswürde erhielt; und das ggf. auch mehrmals nacheinander. Auf Gottfried von Bouillon war, wie Sie sich erinnern, sein Bruder Balduin I. gefolgt, der aber 1118 kinder- und frauenlos starb. Daraufhin rief man Gottfrieds und Balduins älteren Bruder Eustachius als neuen König herbei, der zu diesem Zeitpunkt in Frankreich lebte. Eustachius war von diesem Angebot nicht begeistert und trat die Reise mit der größtmöglichen Verzögerung an. Diesem Typ des unfreiwilligen Kreuzfahrers werden wir noch öfter begegnen; er erinnert uns daran, daß die Kreuzzüge auch im Abendland keineswegs einhellig begrüßt wurden. Ob wir Eustachius wegen seiner Haltung Feigheit vorwerfen oder Realismus bescheinigen müssen, lasse ich dahingestellt. In Apulien erfuhr Eustachius, daß er im Heiligen Land nicht mehr gebraucht werde, und trat die Heimreise an.

In Jerusalem war nämlich ein Cousin der drei Brüder als Balduin II. zum König gewählt worden. Balduin II., der mit einer Armenierin mit dem schönen Namen Morphia verheiratet war, hatte keinen Sohn, dafür aber vier Töchter Melisende, Alice, Hodierna und Joveta:



Von diesen war Melisende als Nachfolgerin vorgesehen, während Alice und Hodierna mit den Herrschern von Antiochia und Tripolis verheiratet wurden, um diese Staaten enger an Jerusalem zu binden. Für Melisende ließ man einen Ehemann aus dem Abendland kommen, und zwar bestellte man ihn gewissermaßen beim französischen König. Dieser wählte Graf Fulko von Anjou aus. Der Graf ist interessant, denn sein Sohn Gottfried ist jener Gottfried von Anjou, dessen Sohn als Heinrich II. König von England wurde. Melisende und Fulko kamen 1131 auf den Thron; sie hatten zwei Kinder, Balduin und Amalrich. Fulko starb 1143 bei einem Jagdunfall, Melisende folgte ihm gemeinsam mit ihrem 13jährigen Sohn Balduin III. nach. In die Zeit dieses Kondominiums fällt der 2. Kreuzzug; wir kommen gleich auf ihn zurück. Als Balduin III. 1152 volljährig wurde, wurde Melisende kaltgestellt. Balduin III. stirbt 1162 kinderlos, deshalb folgt ihm sein Bruder Amalrich I. nach, und jetzt wird es genealogisch etwas kompliziert, denn er hatte einen Sohn und zwei Töchter, aber aus verschiedenen Ehen:



und zwar aus seiner bereits bestehenden Ehe mit Agnes von Courtenay einen Sohn Balduin und eine Tochter Sibylle. Allerdings hatte diese Ehe einen rechtlichen Makel: die Ehegatten waren zu nah miteinander verwandt.

Wir befinden uns noch im 12. Jahrhundert; das bedeutet, daß selbst ein gemeinsamer Vorfahr in der 7. Generation eine Ehe unerlaubt machte; das 4. Laterankonzil hat dann 1216 den Verbotsraum auf vier Generationen herabgesetzt, aber selbst nach dieser Regelung wäre die Ehe unerlaubt oder mindestens dispenspflichtig gewesen. Normalerweise nahm man das nicht so ernst; im Grunde war der gesamte europäische Adel in dieser Weise verschwägert. Nur, wenn man aus politischen oder anderen Gründen aus einer nicht mehr opportunen Ehe wieder hinauskommen wollte, erinnerte man sich an die Regel. So auch jetzt: die Kirche bestand auf der Trennung der Ehe, die auch erfolgte. Seltsamerweise wurden die beiden Kinder aber nicht etwa zu Bastarden erklärt, sondern behielten ihre Rechte und sind beide Amalrich auf den Thron gefolgt. Das legt den Gedanken nahe, daß man vor allem an eine andere, vorteilhaftere Ehe für den neuen König dachte. Tatsächlich hat Amalrich dann später Maria Komnena geheiratet, die immerhin die Nichte des byzantinischen Kaisers war. Auch aus dieser Ehe hatte Amalrich eine Tochter Isabella.

Die zeitgenössischen Moralisten kamen aber doch zu ihrem Recht. Der heranwachsende Balduin hatte eines Tages einen Unfall, bei dem er mit kochendem Wasser übergossen wurde, nur: er spürte keinerlei Schmerz. Auf diese Weise erkannte man: Balduin litt am Aussatz, an der Lepra. Wir kennen den Aussatz als biblische Krankheit, das Neue Testament berichtet von Wunderheilungen. Im Mittelalter gelang es, die Krankheit durch konsequente Isolierung der Erkrankten zurückzudrängen, aber es gibt sie in Asien und Afrika heute noch; ein wirksames Medikament gegen sie ist übrigens das berühmte Contergan. Im Alten Testament gibt es mehrere Stellen, an denen der Aussatz als göttliche Strafe für ein frevelhaftes Verhalten gedeutet wird, so etwa bei einem König, der sich die Rechte des Hohenpriesters anmaßt. War also der Aussatz Balduins IV. die Strafe für die blutschänderische Ehe seiner Eltern?

Trotz seiner Krankheit folgte Balduin IV. 1174 seinem Vater auf den Thron und regierte bis zu seinem eigenen Tode 1185. Dann folgte ihm sein Neffe Balduin V., der aber erst 8 Jahre alt war und 1186 ebenfalls starb. Damit waren die beiden Töchter Amalrichs übrig, Sibylle und Isabella, wobei letztere zwar jünger war, aber für sich anführen konnte, einer rechtmäßigen Ehe zu entstammen. Aber Sibylle war schneller: auf fast staatsstreichartige Weise ließ sie sich wenige Tage nach dem Tode Balduins V. zur Königin krönen und übertrug diese Würde auch auf ihren zweiten Ehemann, Guido von Lusignan. Beide standen vor der schwierigsten Situation des Königreichs Jerusalem seit 1099 und haben dabei versagt.

Was war seit dem Tode Balduins I. auf der politischen Bühne geschehen? Zunächst war 1118 Kaiser Alexios I. von Konstantinopel im Alter von 70 Jahren gestorben. Sein Nachfolger, der 30jährige Johannes II., betrieb mit neuem Elan die Politik gegenüber den Kreuzfahrerstaaten; er erschien persönlich in Palästina und erreichte es, daß sich

das Fürstentum Antiochia der Lehnshoheit des Kaiserreichs unterwerfen mußte. Dies wurde 1138 publikumswirksam dadurch der Welt vorgeführt, daß Fürst Raimund ihm in Antiochia selbst den Stratorendienst leisten, d. h. sein Pferd am Zügel führen, mußte. Allerdings starb Kaiser Johannes schon 1143; sein Nachfolger Manuel I. konnte diese aktive Politik nicht fortsetzen.

Das Jahr 1144 brachte eine Katastrophe für die christlichen Staaten, denn es gelang der muslimischen Seite, das Fürstentum Edessa zu erobern, das auch nie wieder zurückgewonnen werden konnte. Das Abendland war schockiert, blieb aber zunächst lethargisch. Königin Sibylle und König Guido richteten einen Hilferuf an den französischen König Ludwig VII. Dieser war bereit, einen neuen Kreuzzug zu unternehmen, stieß bei seinen Vasallen aber auf frostige Aufnahme. Es brauchte also wie 1096 einen begeisternden Kreuzzugsprediger, und der wurde gefunden in Bernhard von Clairvaux. Hier eine Abbildung aus dem 13. Jahrhundert, die aber keine Portraitähnlichkeit bieten will:



Bernhard von Clairvaux war eine zwiespältige Gestalt, die zwischen mönchischer Kontemplation und politischem Aktionismus hin- und herschwankte. Er nannte sich selbst "die Chimäre seines Jahrhunderts". Bernhard war Zisterzienser, d. h. Mitglied des damals modernsten und strengsten Ordens, und zwar war er Abt von Clairvaux, eines der vier Urklöster des Ordens. Er ist berühmt für seine intensive Marienfrömmigkeit, die im übrigen generell für die Zisterzienser typisch ist. In Dantes Divina Comedia führt er den Dichter durch die obersten Kreise des Paradiso, die selbst Beatrice unzugänglich sind. Er starb am 20. August 1153 und wurde am 1174 heiliggesprochen. Außerdem wurde er 1830 zum "Kirchenlehrer" erklärt. Er trägt den Beinamen *doctor mellifluus* der "honigsüße Lehrer", was einiges über seine rhetorischen Fähigkeiten aussagt. Ob seine Heiligsprechung gerechtfertigt war, darf man bezweifeln, wenn man die andere Seite seines Wesens betrachtet: er verfolgte den modernsten wissenschaftlichen Denker seiner Zeit, Petrus Abälard, und er war ein Rassist. Von 1130 bis 1139 bestand ein Schisma zwischen den Päpsten Innozenz II. und Anaklet II., wobei bis heute offen ist, wer rechtmäßiger Papst und wer Gegenpapst war. Anaklet II. war der Sohn eines konvertierten reichen jüdischen Kaufmanns. Bernhard von Clairvaux bekämpfte ihn mit der Begründung, es sei eine Schande für die Kirche, wenn der Sohn eines Juden Papst werden könne.

Bernhard von Clairvaux hielt also am 31. März 1146 in Vézelay eine flammende Kreuzzugspredigt, die den gewünschten Erfolg hatte. Aber er beschränkte sich in seinen Predigten nicht auf Frankreich, wie es geplant war, sondern dehnte seine Kreuzzugspropaganda auch auf Deutschland aus, mit dem Erfolg, daß auch der deutsche König Konrad III. an Weihnachten 1146 das Kreuz nahm, und viele deutsche Adlige mit ihm. Die Entscheidung Konrads III., des ersten staufischen Königs, war überraschend – wenn sie nicht diesmal wirklich im Überschwang der Gefühle getroffen war –, denn Konrad ließ sein Reich in einer schwierigen Situation zurück. Er war am 13. März 1138 staatsstreichar-

tig zum König gewählt worden. Das Nachsehen hatte der Schwiegersohn seines Vorgängers, der Welfe Heinrich der Stolze, Herzog von Sachsen und Bayern und als solcher mächtiger als der König selbst. (Eine ähnliche Konstellation wird uns in Kürze auch noch für Frankreich begegnen.) Der deutsche König Konrad stellte daraufhin den Rechtsgrundsatz auf, niemand dürfe zwei Herzogtümer gleichzeitig innehaben, und da Heinrich der Stolze sich weigerte, eines der beiden Herzogtümer abzugeben, erklärte ihn Konrad in beiden Herzogtümern für abgesetzt und installierte zwei neue Herzöge von Sachsen und Bayern, in Sachsen Albrecht den Bären und in Bayern den Markgrafen von Österreich; jedoch gelang es den beiden Herzögen von Königs Gnaden nicht, sich wirklich durchzusetzen. Das ist der Beginn des berühmten stau-fisch-welfischen Gegensatzes, der, wie wir noch sehen werden, auch Einfluß auf die Geschichte der Kreuzzüge hatte.

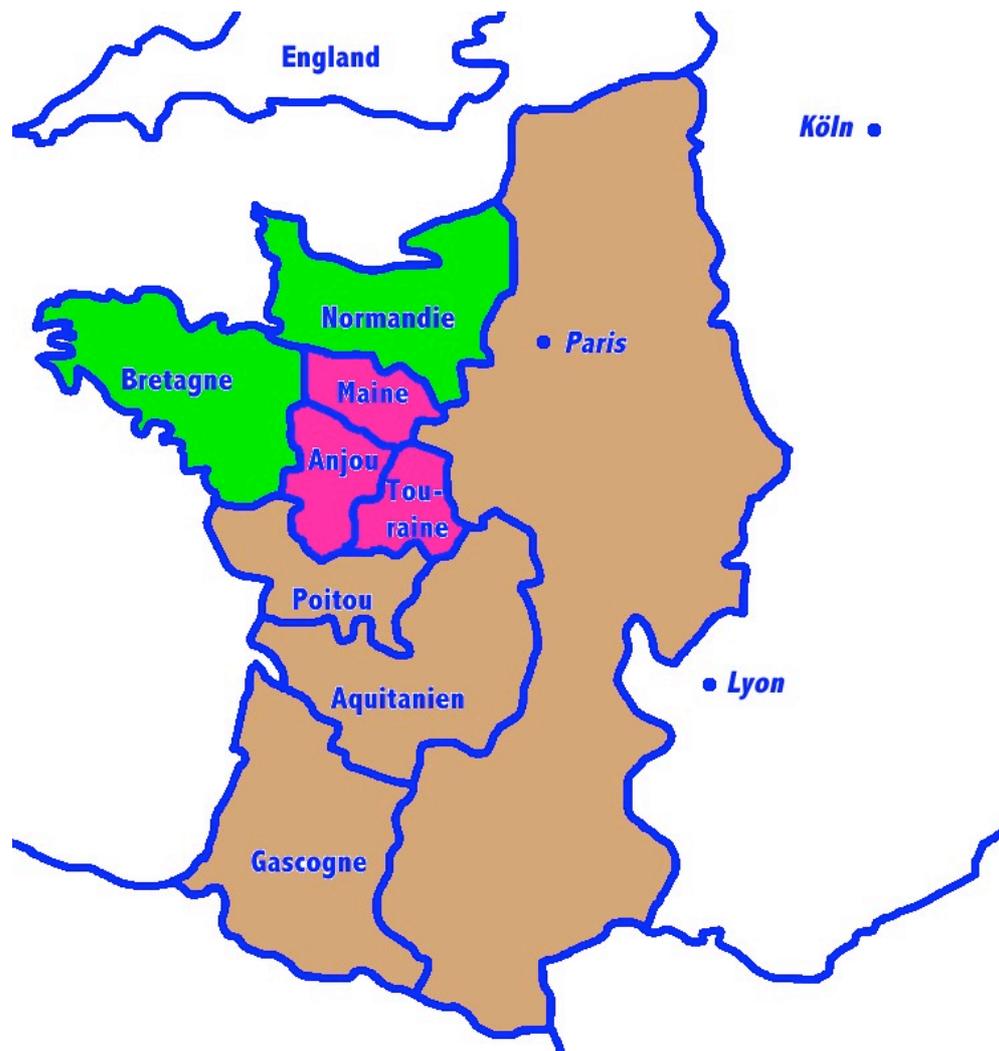
In dieser Situation also nahm König Konrad das Kreuz und brach im Frühjahr 1147 nach Palästina auf, und zwar auf dem Landweg. Im Februar 1147 hielt er einen Hoftag, auf dem auch der Passauer Bischof Reginbert das Kreuz nahm. Den Bischof finden wir dann Anfang Juni in Wien, wo er die Stefanskirche weiht, am 10. November 1147 stirbt er aber auf dem Kreuzzug.

Die Motive des Königs für den Kreuzzug bleiben unklar. Durch ein außenpolitisches Abenteuer von innenpolitischen Schwierigkeiten ablenken zu wollen, ist fast eine Standardhandlungsweise von Politikern, bis in die jüngste Zeit – es genügt hier, an den Falklandkrieg zu denken. Auf der anderen Seite hätten sich Konrads Probleme bei einer erfolgreichen Rückkehr vom Kreuzzug quasi in Nichts aufgelöst. Aber auch ehrliche religiöse Motive sollten wir ihm nicht von vornherein absprechen. Äußerlich gesehen war es ein glänzender Heereszug, dem sich auch die beiden Könige Wladislaw von Böhmen und Boleslav von Polen anschlossen. Ferner nahmen Heinrich von Österreich, Herzog von Bayern, sowie der Neffe des Königs, Herzog Friedrich, der spätere Kaiser Friedrich Barbarossa, an dem Zug teil. Das Heer marschierte sehr diszipliniert, nur in Philippopol und Adrianopol gab es die üblichen Probleme. Am 10. September 1147 langte man vor Byzanz an.

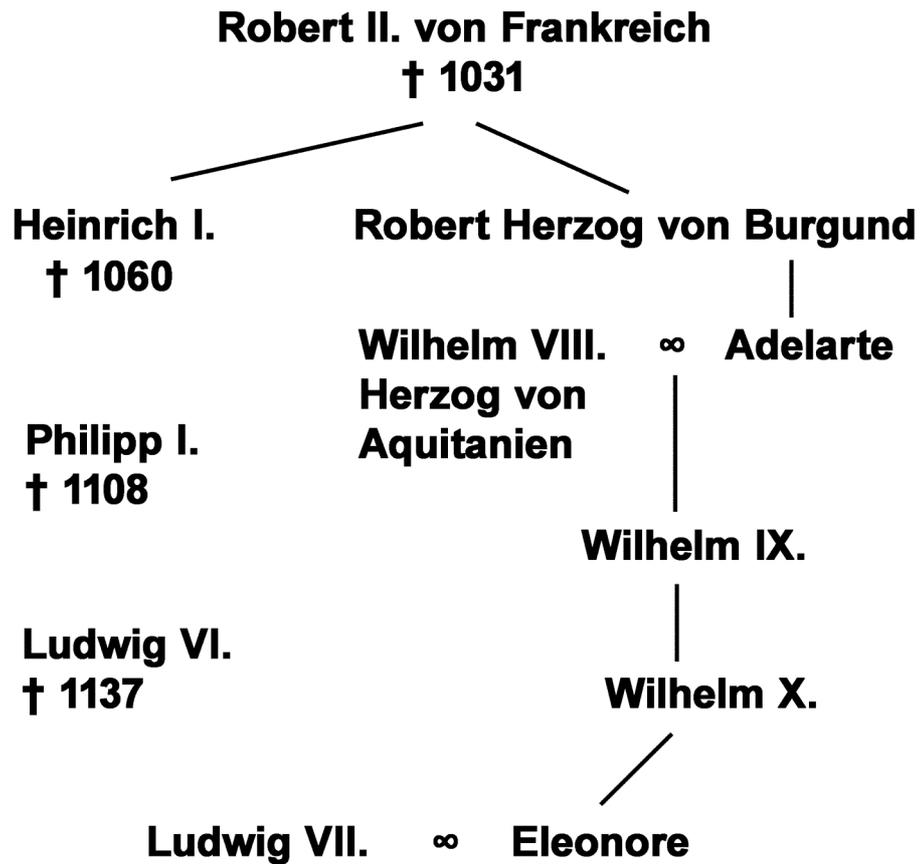
Das französische Kontingent brach etwas später, am 8. Juni 1147, in St. Denis nahe Paris auf, war am 29. Juni in Regensburg und am 4. Oktober vor Byzanz. Den König Ludwig VII. begleitete die Königin Eleonore und mehrere andere Damen; ob die Königin selbst mitziehen wollte oder ob der König sich nicht traute, sie allein zurückzulassen, ist unsicher. Der König und die Königin von Frankreich waren nämlich ein ungleiches Paar: König Ludwig VII. war überaus fromm, die Königin Eleonore mehr den weltlichen Freuden zugetan.



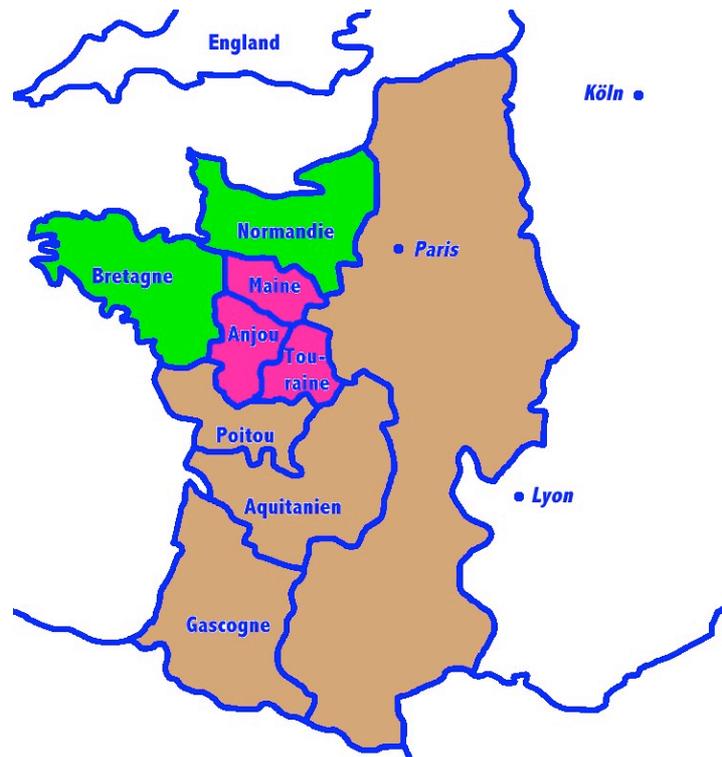
Die Ehe war ausschließlich politisch motiviert, denn Eleonore war eine der reichsten Erbinnen von Frankreich, die ihrem Mann insbesondere das südfranzösische Poitou, Aquitanien und die Gascogne mit in die Ehe brachte.



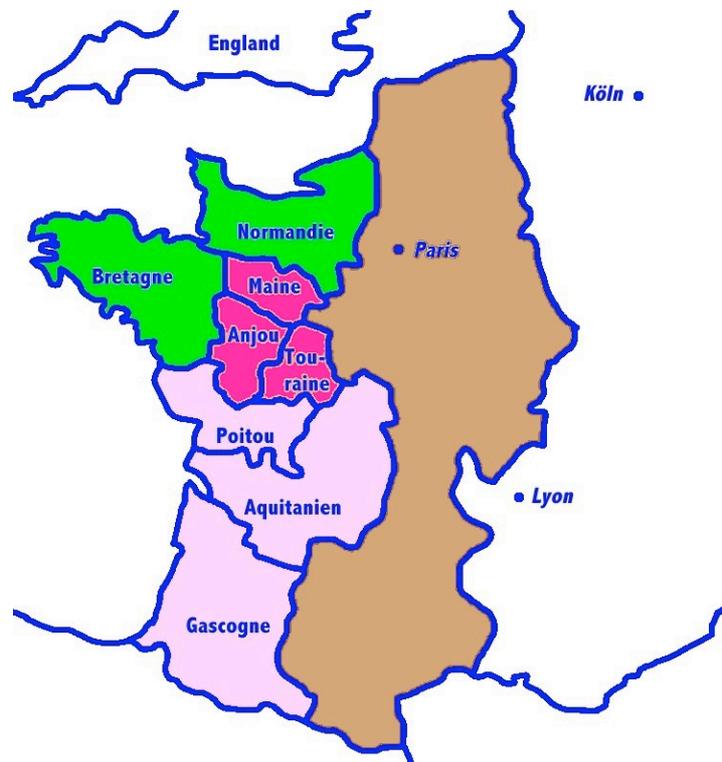
Eleonore von Aquitanien ist bekannt als die "Königin der Troubadoures", und es führt kein Weg daran vorbei, daß die "Hohe Minne", entgegen aller Theorie, im Grunde Ehebruch bedeutete. Zumindest mußte der mönchisch veranlagte König das so empfinden, und das Verhalten der Königin in Palästina war nicht geeignet, diese Vermutung zu widerlegen. Um es kurz zu machen: noch während des Kreuzzuges zeigte es sich, daß die Ehe, modern gesprochen, "unheilbar zerrüttet" war; die Königin kündigte an, sie werde nach der Rückkehr beim Papst die Auflösung der Ehe beantragen. Als Begründung diente, wie üblich, eine zu nahe Verwandtschaft. Und zwar stammen Eleonore in der 5. und Ludwig in der 4. Generation von König Robert II. von Frankreich ab:



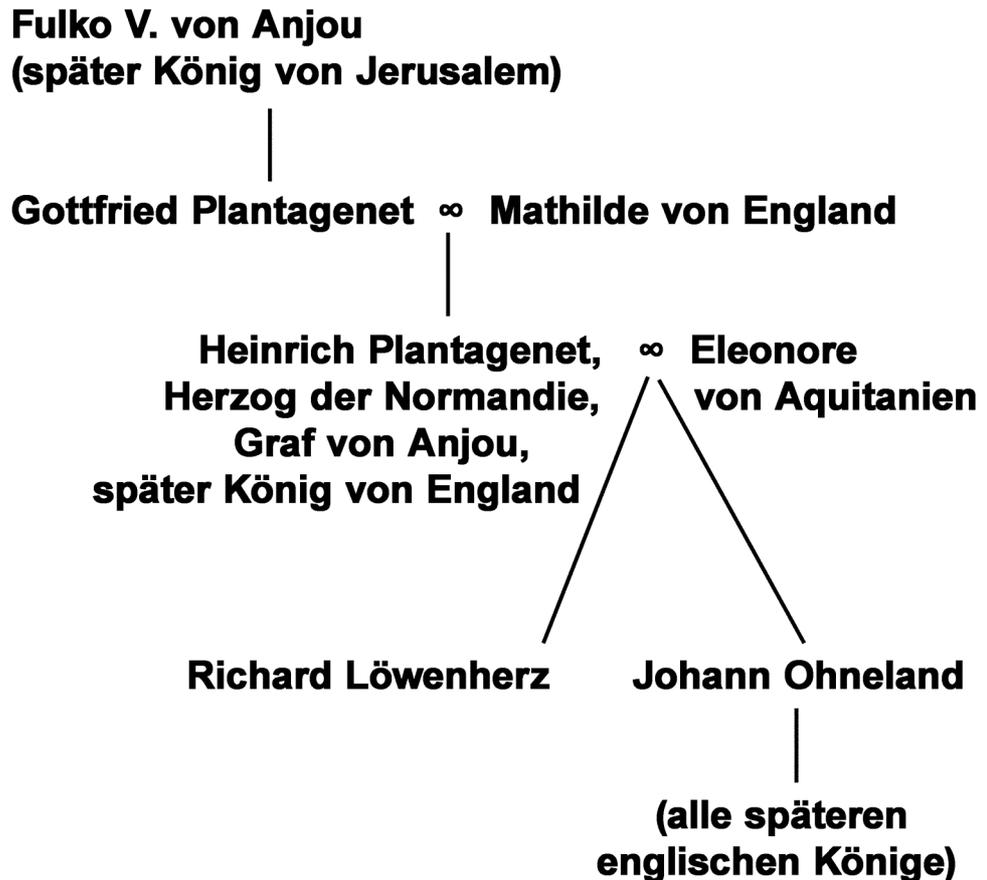
Die Ehe wurde also 1152 getrennt; dadurch verlor Ludwig auch ihre reiche Mitgift. Schauen wir uns noch einmal die Karte an:



Die Grafschaften Poitou, Aquitanien und Gascogne müssen wir jetzt also umfärben:



Es kam aber noch schlimmer: noch im selben Jahr heiratete Eleonore erneut, und zwar Heinrich, der Grafen von Anjou, Maine und Touraine. Dieser Heinrich mit dem Beinamen *planta genista*, französisch Plantagenêt, englisch Plantagenet, war aber von seiner Mutter Mathilde her bereits Herzog der Normandie und der Bretagne und wurde 1154 sogar König von England. Das heißt, die gesamte Westhälfte Frankreichs stand praktisch unter englischer Herrschaft. Die Ehe zwischen Heinrich und Eleonore war eine Katastrophe, aber diesmal zog **sie** den Kürzeren und stand unter anderem 16 Jahre lang unter Hausarrest. Nichtsdestotrotz gingen aus ihr zwei berühmte Söhne hervor: Richard Löwenherz und Johann Ohneland.



Auch König Ludwig hatte aus einer späteren Ehe einen Sohn, der auch sein Nachfolger wurde, Philipp II. Augustus. Beide Könige, Richard und Philipp, werden uns noch begegnen.

Wie man sieht, gelang es den beiden Königen von Deutschland und Frankreich mühelos, ihre heimischen Probleme mit ins Heilige Land zu nehmen. Auf dem Weg durch Kleinasien erlitt das deutsche Kontingent am 25. Oktober 1147 eine Niederlage bei Dorylaion, also genau dort, wo der erste Kreuzzug seinen ersten wichtigen Sieg erfochten hatte. Dann erkrankte König Konrad in Ephesos so schwer, daß er nach Byzanz zurückkehrte und dort behandelt wurde. Die Zeit der Rekonvaleszenz nutzte er für politische Verhandlungen. Unter anderem wurde eine Ehe zwischen Heinrich Jasomirgott von Österreich, also dem von ihm eingesetzten Herzog von Bayern, und der Nichte des Kaisers, Theodora, verabredet; es ist jene Theodora, die später im Privilegium minus auftaucht. Der wieder genesene Konrad fuhr dann später zu Schiff direkt nach Palästina. Der übriggebliebene Teil des deutschen und das französische Heer stiegen verlustreich zum Mittelmeer hinunter. In Attalia verließ auch König Ludwig VII. das Heer und fuhr zu Schiff voraus, ebenso eine zweite Adelsgruppe. Der Rest des Heeres mochte sehen, wie er weiterkam.

Mitte 1148 finden wir das Kreuzheer mit den beiden Königen in Akkon. Nun zeigte sich, daß man nicht so genau wußte, was man eigentlich tun sollte. Im Kriegsrat prallte der Gegensatz der westlichen Könige, die von der Situation keine Ahnung hatten, und der einheimischen Barone sowie der verschiedenen Ritterorden voll aufeinander.

Schließlich beschloß man, Damaskus zu erobern, am 24. Juni 1148. Am 24. Juli begann die Belagerung, aber schon am 28. Juli, also gerade einmal vier Tage später, blies man zum Rückzug, als man hörte, ein muslimisches Entsatzheer sei im Anmarsch. Das war die einzige Aktion des 2. Kreuzzuges, der also mit einer ungeheuren Blamage endete. Konrad III. hatte die Nase voll und fuhr am 8. September 1148 in Akkon wieder ab; an Weihnachten war er in Byzanz, wo er ein förmliches Bündnis mit Kaiser Manuel gegen Frankreich und Sizilien abschloß. Außerdem erfolgte die Hochzeit von Heinrich und Theodora. Ludwig VII. hielt noch bis Sommer 1149 durch und fuhr dann über Kalabrien, wo er ein Bündnis mit dem König von Sizilien gegen Deutschland und Byzanz abschloß, wieder nach Hause.

17. KAPITEL:

"ALS KAISER ROTBART LOBESAM ..." – DER 3. KREUZZUG

"VOR GRAUEN JAHREN lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Wert
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten! Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Der Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei; und stets der liebste,
Ohn' Ansehen der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hause werde.

...

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen;
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, – so wie jeder sich mit ihm
Allein befand und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht teilten, – würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. – Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. – Was zu tun? –

ER sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondere,
Gibt jedem insbesondere seinen Segen –
Und seinen ring – und stirbt. ...
Kaum war der Vater tot, kömmt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der recht Ring war nicht
erweislich."

Was Sie gehört haben, ist die berühmte Ringparabel aus Gott-
hold Ephraim Lessings Schauspiel "Nathan der Weise"; Sie haben es
vielleicht in der Schule gelesen. Hier das Titelblatt der Erstausgabe:



Die drei Ringe sind natürlich die drei Religionen Judentum, Christentum
und Islam, bei denen – so die Aussage der Parabel – nicht festzustellen
sei, welche die wahre Religion ist. Der weise Jude Nathan trägt die Pa-
raabel vor, und zwar im Gespräch mit Sultan Saladin. Dieser hat, so die
äußere Geschichte des Schauspiels, ein Mitglied des Templerordens
begnadigt, der seinerseits in die Tochter Nathans verliebt ist, die aber
gar nicht Nathans Tochter ist, sondern nur sein Pflegekind, eine Chri-
stin, die er aber im jüdischen Glauben aufzieht. Am Schluß stellt sich
heraus, daß sie die Schwester des Templers ist, der sich wiederum als
ein verschollener Neffe des Sultans erweist. Aber diese äußere Ge-
schichte dient im Grunde nur dazu, den Vortrag der Ringparabel zu er-
möglichen.

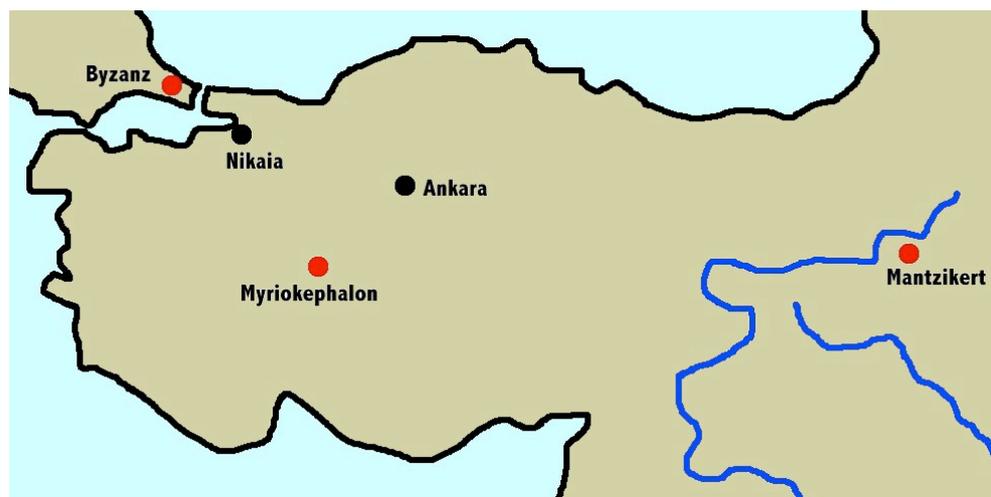
Fast noch bekannter als die Ringparabel ist aber eine Szene, in
der der Templer sich beim Patriarchen erkundigt, wie denn mit einem
Juden zu verfahren sein, der eine Christin im jüdischen Glauben auf-
zieht. Der Patriarch erwidert, er sei mit dem Tode durch Verbrennen zu
bestrafen, und antwortet auf jeden Einwand, den der Templer zugun-
sten seines Schwiegervaters in spe vorbringt, stereotyp: "Tut nichts, der
Jude wird verbrannt." Dieser Patriarch ist übrigens die Karikatur eines
Zeitgenossen Lessings, des Hamburger Hauptpastors Johann Melchior
Goeze, mit dem er in einer erbitterten philosophisch-theologischen
Fehde lag. Hier sehen Sie beide nebeneinander:



Was die historische Situation angeht, ist Lessing recht gut infor-
miert; er kennt sogar den Plan, eine Schwester Richard Löwenherz' mit
dem Bruder des Sultans zu verheiraten. Eines aber war absolut un-
denkbar: daß Saladin einen Templer begnadigte; ich werde noch den
Beweis dafür liefern.

Aber von Literatur und Philosophie zurück zur Geschichte. Das Debakel des 2. Kreuzzuges blieb nicht ohne Folgen. Der Ruhm des ersten Unternehmens, das gegen alle Wahrscheinlichkeit zum Erfolg geführt hatte, war endgültig verblaßt. Die westlichen Kreuzfahrer hatten den muslimischen Nachbarn ihre internen Konflikte gewissermaßen auf offener Bühne vorgeführt. Und so wurde immer deutlicher, daß die christlichen Erfolge weniger auf eigener Leistung beruhten als vielmehr auf der Uneinigkeit ihrer Gegner. Den bisherigen Königen von Jerusalem war es gelungen, diese Uneinigkeit geschickt zu schüren, besonders die Rivalität zwischen den sunnitischen Seldschuken in Damaskus und Bagdad und dem schiitischen Kalifat der Fatimiden in Ägypten. Auch die Zusammenarbeit mit Byzanz, besonders mit Kaiser Manuel, verbesserte sich zusehends. Im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts stellte sich die Situation aber grundlegend um.

Zunächst brach der byzantinische Stützpfiler weg. Kaiser Manuel erlitt am 17. September 1176 bei Myriokephalon eine Niederlage gegen die Seldschuken, die so schlimm war, daß er sie selbst mit der Katastrophe von Mantzikert 100 Jahre zuvor verglich, die damals indirekt die Kreuzzugsbewegung ausgelöst hatte. Ganz so dramatisch war es dann doch nicht, aber es lohnt sich, auf der Karte die beiden Schlachtenorte zu vergleichen:



Sie sehen Mantzikert am Ostrand der heutigen Türkei, Myriokephalon dagegen beinahe vor der byzantinischen Haustür. Manuel konnte die Situation gerade noch stabilisieren, ehe er 1180 starb. Aber dann brach in Byzanz das Chaos aus.

Nachfolger Manuels wurde sein Sohn Alexios II., und zwar unter der Regentschaft seiner Mutter, der Kaiserinwitwe Maria, da er erst 12 Jahre alt war. Maria stammte aus dem Kreuzfahrerstaat Antiochien, war also eine Abendländerin. Der Gegensatz zwischen Lateinern und Griechen am Hof und in der Stadt Byzanz spitzte sich jetzt immer mehr zu. Der eigentliche Leiter der Politik war ein Cousin des jungen Kaisers, der auch Alexios hieß und den Titel eines Protosebastos führte.

Die Krise kam zum Ausbruch, als ein anderes Mitglied der Komnenenfamilie, Andronikos, ein Cousin des verstorbenen Kaisers Manuel, einen Putschversuch unternahm. Andronikos Komnenos hatte bereits ein wildbewegtes und abenteuerliches Leben hinter sich, in dessen

Verlauf er mit einer Dame aus Antiochia durchgebrannt war und eine Weile als Moslem gelebt hatte, und war über 60 Jahre alt. Er war der Exponent der antilateinischen Richtung. Andronikos marschierte von Kleinasien aus auf Byzanz zu, die Flotte ging auf seine Seite über. Als der Protosebastos gegen die Anhänger des Putschisten in der Stadt vorging, kam es zu einem Aufstand, in dessen Verlauf auch Alexios gefangengenommen und geblendet wurde. Das war aber nur der Anfang von weiteren, unerhörten Ereignissen: der Volkszorn richtete sich nämlich jetzt gegen alle Lateiner in der Stadt, und es wurden damals über 30000 Menschen auf grauenvolle Weise umgebracht. Das war selbst für byzantinische Verhältnisse etwas so Ungeheuerliches, daß spätere griechische Autoren all das Unglück, das Byzanz später betraf und wovon ich noch zu berichten haben werde, als die Folge dieses Frevels ansahen.

Dieses furchtbare Ereignis vom Mai 1182 kann aber als symbolisch für die Maßnahmen angesehen werden, die Andronikos ergriff, als er in Byzanz eintraf. Er ließ alle seine Gegner beseitigen, darunter auch die Kaiserinwitwe Maria. Im September 1183 ließ er sich zum Mitkaiser erheben, zwei Monate später wurde er Hauptkaiser, indem er Alexios II. umbringen ließ. Anschließend heiratete er dessen Witwe, wie das in Byzanz zur nachträglichen Legitimierung eines Staatsstreiches öfter vorkam. Andronikos führte ein ausgesprochenes Schreckensregiment, ging dabei jedoch sehr wirksam gegen die Korruption vor, so daß sich die Staatsfinanzen zu erholen begannen. Das nützte ihm aber nichts, als 1185 König Wilhelm II. von Sizilien die Politik seines Urgroßonkels Robert Guiskard wiederaufnahm und Griechenland angriff. Die normannische Invasion war zwar nicht dauerhaft, aber zunächst äußerst erfolgreich. Dies führte in Byzanz zu einem Aufstand gegen Andronikos: der Kaiser floh, wurde aber doch gefangen, verstümmelt und geblendet und schließlich auf eine Weise hingerichtet, die zu schildern Sie mir ersparen wollen.

Der Tod Andronikos' I. brachte eine neue Dynastie auf den Thron: die Angeloi, und zwar als ersten Isaak II. (1185–1195). Die Angeloi waren nun Exponenten genau jener Kreise, gegen deren Korruption Andronikos II. so drakonisch vorgegangen war. Von Isaak II. sagte man, er verkaufe die Beamtenstellen wie Gemüse auf dem Markt. Trotzdem war er offenbar noch ein einigermaßen fähiger Regent, was man von seinem Nachfolger nicht mehr sagen konnte, der sich nur noch höfischem Prunk hingab, was bei der ohnehin schon angespannten Finanzsituation zu einer maßlosen Steuerlast der Untertanen führte. Nach zehn Jahren war es allerdings mit der Herrlichkeit vorbei, denn Isaak wurde von seinem eigenen Bruder, einem weiteren Alexios gestürzt. Isaaks Tochter heiratete übrigens Philipp von Schwaben, den Bruder Heinrichs VI. und nachmaligen deutschen König.

Ganz anders sah es auf islamischer Seite aus, denn dort erfolgte genau in dieser Zeit der Aufstieg eines Emporkömmlings, dem es gelang, das fatimidische Kalifat in Ägypten zu beseitigen und zugleich die Macht im seldschukischen Sultanat in Syrien und Mesopotamien zu ergreifen. Sie haben den Namen alle schon einmal gehört: Saladin.

Salah ad-Din Yusuf bin Ayyub

صلاح الدين يوسف بن أيوب

ist um 1137/8 geboren. Er stammte aus einer kurdischen Familie. Zusammen mit seinem Vater trat er in das Heer des Emirs von Aleppo, Zengi, ein und diente auch unter dessen Sohn Nur ad-Din, der allmählich zum Herrscher in Syrien und Mesopotamien aufstieg. 1163 begleitete er im Auftrag Nur ad-Din das Heer, das nach Ägypten aufbrach, um dort die Macht zu übernehmen. Dies gelang, und Saladin wurde zunächst Wesir des letzten fatimidischen Kalifen, dann nach dessen Beseitigung, 1171 selbst Sultan von Ägypten. Als Nur ad-Din 1174 starb, übernahm er auch dessen Position in Syrien, so daß alle islamischen Staaten in der Nachbarschaft der Kreuzfahrerstaaten in einer Hand vereinigt waren.



Saladin, hier seine Abbildung auf einer zeitgenössischen Münze, war ein persönlich sehr frommer Mensch, der offenbar insbesondere die Regeln des Gastrechtes unverrückbar einhielt. Gewisse Züge einer ritterlichen Gesinnung rücken ihn in die Nähe eines Friedrich Barbarossa oder, wenn Sie westeuropäische Autoren konsultieren, eines Richard Löwenherz. Dante versetzt ihn in der Göttlichen Komödie (Inf. IV 129) in die Hölle, aber ganz an den Anfang des 1. Höllenkreises, wo zwar Trauer herrscht, aber keine Strafe vollzogen wird. Dort halten sich jene vorwiegend antiken Gestalten auf, denen einzig die Taufe fehlte, die ansonsten aber ein vorbildliches Leben führten, z. B. Homer, Ovid, Hector, Äneas, Cäsar, Sokrates, Plato, Cicero. Seneca, Averroes usw. Als einzigem Moslem begegnet der Dichter Saladin:

e solo in parte vidi Saladino

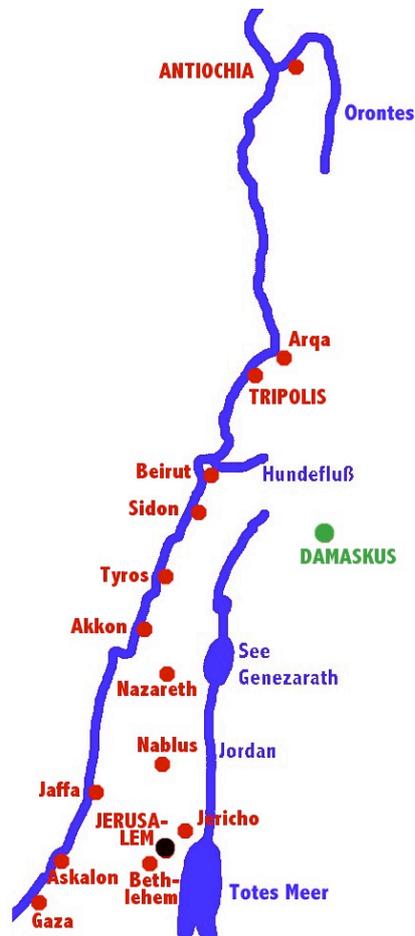
Schon damals, kurz nach 1300, setzte also die westliche Verklärung Saladins ein, deren Auswirkung bis hin zu Lessing und in die filmische Umsetzung seiner Gestalt wir schon beobachtet haben.

Diesem überlegenen Machthaber hatten Königin Sibylle und ihr Playboy-König Guido von Lusignan nichts entgegenzusetzen, und so gelang es Saladin, am 3./4. Juli 1187 bei Hattin das Heer des Königreichs Jerusalem vernichtend zu schlagen. Der König selbst und zahlreiche Barone gerieten in Gefangenschaft und mußte sich gegen hohe Lösegeldzahlungen auslösen. Aber das galt nicht für die Angehörigen der Ritterorden. Wie diese behandelt wurden, können wir einer muslimischen Originalquelle entnehmen. Saladins persönlicher Sekretär, 'Imād ad-Dīn al Isfahāni berichtet in seiner Biographie des Sultans wie folgt (ed. Francesco Gabrieli [Hg.], Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht [Zürich/München 1973; Die Bibliothek des Morgenlandes im Artemis Verlag 10] S. 186f.: "Wie Saladin Templer und Hospitaliter behandelt, ihnen den Kopf abschlagen läßt und alle durch ihre Ausrottung erfreut. – Montagmorgen, den 17. Rabī^c II, zwei Tage nach dem Sieg, ließ der Sultan die gefangenen Templer und Hospitaliter suchen und sagte: 'Ich will die Erde von den beiden unreinen Geschlechtern säubern.' Er setz-

te fünfzig dinār aus für jeden, der einen Gefangenen bringe, und sofort brachte das Heer sie zu Hunderten. ... Eine ganze Schar Gelehrte und Sūfis und eine gewisse Zahl Frommer und Asketen befanden sich bei ihm; jeder bat, ob er nicht einen von ihnen umbringen dürfe, zog das Schwert und krepelte die Ärmel auf. Der Sultan saß mit frohem Gesicht dabei ... Es gab solche, die schnitten und sauber hieben. ... Ich sah solche, die laut lachten und mordeten, die sprachen und handelten: wie viele Versprechungen erfüllten sie, wieviel Lob erwarben sie, ewigen Lohn sicherten sie sich mit dem vergossenen Blut, wie viele fromme Werke vollbrachten sie mit den Hälsen, die sie durchhieben!"

Dabei ist zu bedenken, daß dies bereits der "Plan B" war: ursprünglich wollte Saladin – nach Ausweis der arabischen Quellen – alle Gefangenen töten lassen, wurde daran aber von dem Heer gehindert, das sich den Erlös aus dem Verkauf der Gefangenen als Sklaven nicht wollte entgehen lassen.

Nach der Schlacht von Hattin eroberte Saladin der Reihe nach die Städte Akkon, Nablus, Jaffa, Sidon, Askalon und Gaza



und schließlich am 2. Oktober 1187 Jerusalem, das seither, von einer kurzen Episode im 13. Jahrhundert abgesehen, nie mehr unter christliche Herrschaft kam. Den christlichen Bewohnern der Stadt erging es relativ glimpflich. Die lateinischen Christen konnten sich gegen Lösegeld freikaufen und durften dann die Stadt verlassen; wem dies nicht gelang, der wurde seinerseits in die Sklaverei verkauft. Die Grabeskirche wurde den griechischen Christen übertragen. Man pflegt dieses

Verhalten Saladins dem Verhalten der Kreuzfahrer bei ihrer Eroberung Jerusalems 1099 gegenüberzustellen, aber man sollte zwei Dinge bedenken: zum einen hatte sich der muslimische Blutausch bereits nach der Schlacht von Hattin an den Ritterorden ausgetobt, und zum anderen war es natürlich viel sinnvoller, die gefangenen Christen finanziell nutzbar zu machen als sie umzubringen.

Die Hafenstadt Tyrus blieb in christlicher Hand und wurde unter Leitung des Markgrafen Konrad von Montferrat energisch verteidigt. Saladin schob ihre Eroberung auf in der Erwartung, sie würde ihm binnen kurzem ohnehin zufallen. Die modernen Historiker, die es gewohnt sind, den historischen Gestalten Ratschläge zu geben, sehen darin Saladins entscheidenden Fehler: hätte er sofort nach der Eroberung Jerusalems auch Tyrus angegriffen, hätte er die christliche Herrschaft im Heiligen Land ganz beseitigen können. So blieb ein Ausgangspunkt für ein zweites Königreich Jerusalem, das zwar nur noch einen schmalen Küstenstreifen ohne die namengebende Stadt umfaßt, aber doch noch über 100 Jahre weiterbestand.

Die Katastrophe von Hattin und, mehr noch, der Fall Jerusalems waren der Auslöser für den 3. Kreuzzug. Auch bei diesem Unternehmen gelang es den europäischen Herrschern mühelos, ihre hausgemachten Probleme mit ins Heilige Land zu transportieren und sich dort neue zu schaffen, aber auch ein ausgesprochen unglückliches und unverdientes Ereignis spielte eine Rolle. Er kam erstaunlich schnell in Gang, und zwar brachen das deutsche Kontingent im Frühjahr 1189, das französische und das englische 1190 auf. An der Spitze des deutschen Heeres stand Kaiser Friedrich Barbarossa, der die Verteidigung des Heiligen Landes ganz bewußt als seine kaiserliche Aufgabe übernahm, als oberster Schutzherr der Kirche und der Christenheit. In gewisser Weise war der Kreuzzug auch als Krönung seines Lebenswerkes, als eine Art persönliche Apotheose gedacht. Wir dürfen unterstellen, auch wenn es dafür keinen direkten Quellenbeleg gibt, daß Barbarossa, der 1189 immerhin 67 Jahre alt war, nach einem Erfolg des Unternehmens nicht nach Hause zurückkehren, sondern in Jerusalem sein Leben beschließen wollte. Zur Vorbereitung des Kreuzzuges hielt der Kaiser am ... in ... einen Hoftag ab, der als "Hoftag Jesu Christi" in die Geschichte einging: der Thron des Kaisers blieb leer, auf ihm nahm virtuell Christus selber Platz und leitete durch seinen irdischen Stellvertreter, den Kaiser, die Versammlung. <evt. zum ludus de Antichriste>

Neben dieser spirituellen Vorbereitung war der Zug auch im irdischen Bereich gut organisiert. Barbarossa hatte den Vorteil, von seiner Teilnahme am 2. Kreuzzug her genau zu wissen, worauf er sich einließ und wo eventuell Probleme auftauchen konnten. Zudem war seine Autorität unbestritten. Als seinen Stellvertreter in der Heimat ließ er seinen ältesten Sohn, den schon zum Mitkönig und Nachfolger erhobenen Heinrich VI., zurück. Sein zweitältester Sohn Herzog Friedrich begleitete ihn auf den Kreuzzug; Sie sehen alle drei auf dieser häufig abgebildeten Darstellung:



Der Zug erfolgte auch weitgehend ohne Zwischenfälle. Es gab lediglich einige Probleme mit Byzanz, aber das lag daran, daß dort, wie wir schon gehört haben, die staatliche Ordnung am Zusammenbrechen war. Das Unternehmen startete im Mai 1189 in Regensburg und kam am 15./16. Mai durch Passau. Dort schloß sich ihm der Passauer Bischof Diepold und der Passauer Domdekan Tageno an; letzterer hat während des Kreuzzuges ein Tagebuch geführt, das erhalten ist. Der Bischof starb übrigens Anfang November 1190 vor Akkon.

Barbarossa vermied einen längeren Aufenthalt in bzw. vor Byzanz, sondern überwinterte in Adrianopel, dem heutigen Edirne, etwa 100 km westlich von Konstantinopel. Im März 1190 setzte er nach Kleinasien über. Es folgte ein schwieriger, aber im wesentlichen erfolgreicher Zug in südöstlicher Richtung; den Sultan von Konya besiegte er und eroberte die Stadt, dann weiter bis an die Mittelmeerküste bei Seleukia.



In diesem Zusammenhang gehört übrigens die Ballade von Ludwig Uhland "Schwabenstrieche":

"Als Kaiser Rotbart lobesam
 Ins Heilige Land gezogen kam,
 Da muß' er mit dem frommen Heer
 Durch ein Gebirge, hoch und schwer.
 Davon erhob sich große Not:
 Viel Steine gab's und wenig Brot."

Dies dürfte, wenigstens bei der älteren Generation, der bekannteste Text über die Kreuzzüge überhaupt sein. Die Ballade beschreibt aber recht zutreffend, daß die Nachhut und Nachzügler besonders gefährdet waren.

Dann aber ereignete sich eine Katastrophe, die den weiteren Verlauf des Kreuzzuges entscheidend beeinflusste: am 10. Juni 1190 erkrank Friedrich Barbarossa im Fluß Saleph. Die genaueren Umstände – ob er sich erhitzt ins kalte Wasser gewagt hat oder was auch immer – sind unbekannt, aber auch ohne Bedeutung. Wichtig sind die Folgen: man konnte darin ein Gottesurteil sehen (aus christlicher oder muslimi-

scher Sicht), vor allem aber war der neue Anführer, Herzog Friedrich, mit viel geringerer Autorität ausgestattet, und einige Teilnehmer kehrten sofort nach Europa zurück. Steven Runciman (Geschichte der Kreuzzüge S. 788) charakterisiert die Situation wie folgt: "Aber die Deutschen mit ihrem seltsamen Verlangen, einen Führer zu verehren, büßen für gewöhnlich ihren Kampfgeist ein, wenn der Führer verschwindet." Das arg zusammengeschmolzene Heer gelangte am 21. Juni nach Antiochia und zog dann weiter nach Akkon, das 1187 von Saladin erobert, – als erster Schritt der Wiedererrichtung des Königreichs Jerusalem – von christlichen Truppen belagert wurde. Dort starb am 20. Januar 1191 auch Herzog Friedrich, so daß als nunmehr ranghöchster Fürst Herzog Leopold V. das deutsche Kontingent befehligte. Er stand aber, und das wird später noch wichtig, im Rang deutlich unter den Königen von Frankreich und England, Philipp II. Augustus und Richard Löwenherz, deren Unternehmen jetzt endlich auch in Gang kam.

Um das Folgende zu verstehen, müssen wir einen Blick auf das juristisch-politische Verhältnis zwischen Philipp und Richard werfen. Beide waren nämlich von gleichem und zugleich von ungleichem Rang. Im Jahre 911 hatte der französische König Karl III. den Anführer der Normannen, Rollo, mit dem Herzogtum der Normandie belehnt, nachdem die Normannen dieses Gebiet zuvor rechtswidrig in ihre Gewalt gebracht hatten. Es ist einer der klassischen Fälle, wie das Lehnrecht zur Konfliktlösung eingesetzt wurde: die tatsächlichen Verhältnisse – Beherrschung der Normandie durch die Normannen – wurden anerkannt, aber zugleich wahrte der französische König als Lehnherr seinen Rechtsanspruch und damit die Integrität seines Staates. Lehnsmann des französischen Königs für die Normandie war auch der x. Nachfolger Rollos, Wilhelm, der Rechtsansprüche auf die englische Krone erhob, im Jahre 1066 England eroberte und so zu Wilhelm dem Eroberer wurde. Wilhelm war jetzt **zugleich** souveräner König von England und stand als solcher auf gleicher Ebene mit seinem englischen Kollegen **und** Herzog von der Normandie und als solcher Lehnsmann des französischen Königs. An dieser Situation änderte sich nichts bis zu Richard Löwenherz und Philipp II. Augustus, und sie galt selbstverständlich auch für die Gebiete, die die englischen Könige seither hinzugewonnen hatten, nämlich die Erbschaft der Anjou und Eleonores von Aquitanien. Das **politische** Ziel beider Seiten war natürlich folgendes: der König von Frankreich wollte die tatsächliche Verfügungsgewalt über den westlichen Teil seines Reiches zurückerlangen, während der englische König seinen Festlandsbesitz aus der Lehnsabhängigkeit befreien und dort souveräner Herrscher werden wollte.

Das bedeutete aber, daß Richard und Philipp nur **gemeinsam** auf Kreuzzug gehen konnten, denn jeder argwöhnte, der andere werde die Abwesenheit seines Konkurrenten zu dessen Schaden ausnutzen. Beide fahren also etwa gleichzeitig ab und nehmen den Seeweg. In Sizilien treffen sie aufeinander und zwar kam am 16. September der französische, am 23. September der englische König in Messina an. Zu dem subtilen juristischen Verhältnis kamen noch ihre konträren Charaktere hinzu. Philipp war schlau und vorsichtig, dabei im Grunde völlig unkriegerisch; im Heiligen Land bewährte er sich dann als trickreicher Konstrukteur von Belagerungsmaschinen. Richard hingegen war ein

ausgesprochener Draufgänger, wie sein Beiname *coeur-de-lion*, also Löwenherz, besagt (am englischen Hof sprach man damals noch französisch).

Mit Richard Löwenherz haben wir das groteske Phänomen eines Königs vor uns, der ein unglaublich rücksichtsloser Herrscher war, aber dennoch von seinem Volk abgöttisch verehrt wurde. Er war maßlos arrogant und verwechselte den Kreuzzug offenbar mit einem gigantischen Ritterturnier. Beim Abhalten und Organisieren von Ritterturnieren war er freilich erstklassig, nur war es nicht empfehlenswert, von ihm nicht besiegt zu werden. Die Turniere, vor allem die Massenturniere, die auf deutsch Buhurd heißen, im Gegensatz zum Tjost, dem Zweikampf, waren die mittelalterliche Form des Manövers. Krieg zu führen war Richards wirkliche Leidenschaft, und die Truppenführung beherrschte er meisterhaft. Auf der anderen Seite konnte ihn dabei die Begeisterung so mitreißen, daß er im konkreten Kampfgeschehen in höchst gefährliche Situationen geriet. Das ist dann der Punkt, an dem ritterlicher Mut in staatsmännische Dummheit umschlägt, denn der Heldentod des Feldherrn war gleichbedeutend mit der Niederlage seiner Armee. Er kam dann übrigens später auf eher unritterliche Weise ums Leben, nämlich durch einen Fernschuß aus einer Armbrust, aber bis dahin hatte er noch einiges zu erleben.

In Messina angekommen, geriet Richard Löwenherz sofort mit der einheimischen Bevölkerung und mit dem sizilischen König Tankred in Streit; am 4. Oktober eroberte er kurzerhand Messina und zerstörte die sizilische Flotte. Man muß noch dazu sagen, daß Richards Schwester die Witwe Wilhelms II. war, des kurz zuvor gestorbenen Vorgängers König Tankreds; ihre angeblich nicht ausbezahlte Witwenversorgung bildete einen bequemen Vorwand für die Gewaltanwendung gegen Messina. Tankred verhandelte daraufhin mit beiden Königen gleichzeitig, wobei er die Spannungen zwischen Philipp und Richard nach Kräften schürte. Schließlich schloß er ein Freundschaftsbündnis mit dem Engländer ab, und es gelang ihm, die lästigen Gäste endlich ins Heilige Land zu expedieren, nach immerhin fast siebenmonatigem Aufenthalt, während dessen sie in Palästina sehnlichst erwartet wurden. Nur am Rande will ich erwähnen, daß Richard in Messina den berühmtesten Zukunftsforscher seiner Zeit, den kalabresischen Abt Joachim von Fiore, kommen ließ, um ihn über den Ausgang seines Zuges zu befragen, aber Joachim ließ sich zu keiner konkreten Äußerung verleiten. Möglicherweise hat Richard ihn mit einem Wahrsager verwechselt, war er nun wirklich nicht war. Wenn Sie sich näher über Joachim von Fiore informieren wollen, empfehle ich Ihnen das einschlägige Kapitel meiner Vorlesung "Zeit und Endzeit in der Geschichte".

Philipp fährt am 30. März 1191 und ist am 20. April vor Akkon. Richard fährt erst am 10. April ab, nimmt vom 22. April bis zum 1. Mai Aufenthalt auf Rhodos, greift dann im Laufe des Mai in die zyprische Geschichte ein und landet endlich am 8. Juni vor Akkon. Akkon wurde, wie schon erwähnt, seit 1189 von den Truppen des Königreichs Jerusalem belagert, die seit 1190 von den deutschen Kreuzfahrern verstärkt wurden. Die Belagerer fanden sich aber bald ihrerseits von Sultan Saladin belagert, wobei sich eine Art labiles Gleichgewicht einstellte: Saladin wagte nicht, das christliche Lager anzugreifen und beschränkte sich auf

kleinere Attacken, und zwar immer dann, wenn die Christen versuchten, die Stadt zu stürmen. Dann mußten die Sturmangriffe abgebrochen werden, um das eigene Lager zu schützen. Außerdem hielt die Besatzung Akkons durch, weil sie von See her versorgt wurde. Das änderte sich mit den Ankunft der französischen und englischen flotte. So kapitulierte die Stadt, und am 11. Juli 1191 konnten die Kreuzfahrer in die Stadt einziehen.

Dabei ereignete sich ein folgenschwerer Zwischenfall: zum Zeichen der Inbesitznahme ließen der französische und der englische König ihre Standarten auf der Stadtmauer aufpflanzen. Herzog Leopold von Österreich stellte als Anführer des deutschen Kontingents seine Standarte daneben – zu Recht, wenn wie bedenken, daß das deutsche Kontingent, so sehr es auch seit dem Tode Barbarossas geschrumpft war, immerhin die ganze Belagerung mitgetragen hatte, während die beiden Könige erst ganz am Schluß gekommen waren. Richard Löwenherz aber ließ die Fahne herunterreißen und in den Graben werfen: eine tödliche Beleidigung für den herzog, der daraufhin sofort das Kreuzheer verließ und nach Hause zurückkehrte. Wir wissen nicht, was sich Richard Löwenherz bei seiner Tat gedacht hat und ob er sich überhaupt etwas gedacht hat; aber selten hat die Geschichte eine unbedachte Handlung strenger bestraft als diese, wir kommen darauf zurück.

Am 1. Juli kehrte auch Philipp von Frankreich nach Hause zurück. Sein Aufenthalt im heiligen Land hatte also gerade drei Monate gedauert, und da ein Besuch in Jerusalem in absehbarer Zeit kaum möglich war, sah er sein Gelübde als erfüllt an. Damit fiel die alleinige Führung des Kreuzzuges Richard Löwenherz zu, und man muß ihm zugestehen, daß er sich dabei bewährt hat, auch in der realistischen Erkenntnis des Möglichen. Das eigentliche Ziel des Kreuzzuges war natürlich die Rückeroberung Jerusalems. Das christliche Heer zog deshalb langsam nach Süden, blieb aber immer nahe an der Küste, so daß es durch die Flotte gedeckt werden konnte. Parallel dazu zog im Landesinneren Saladin mit seinem Heer nach Süden. Bei Arsuf, 10 km nördlich von Jaffa, kam es am 7. September 1191 zu einer Schlacht, in der Saladin unterlag. Aber Richard widerstand der Versuchung, Jerusalem anzugreifen. Die Situation war anders als 1099: damals setzte sich das ägyptische Entsatzheer gerade erst in Gang, als die Einnahme der Stadt gelang; jetzt stand Saladin in Sichtweite bereit. Es kam zu Verhandlungen zwischen Richard und Saladin, die schließlich etwa ein Jahr später, am 2. September 1192, in einen Vertrag mündete, der einen Waffenstillstand von 5 Jahren auf dem Status quo festlegte. Am 9. Oktober 1192 verließ Richard das Heilige Land.

Der 3. Kreuzzug hatte sein emotionales Hauptziel, die Rückgewinnung Jerusalems, nicht erreicht. Aber er stabilisierte das, was von dem Königreich noch übrig war, immerhin so weit, daß dieses noch weitere hundert Jahre Bestand hatte. Zum Glück für die Christen starb ein halbes Jahr später, am 3. März 1193, Sultan Saladin. Unter seinen 17 Söhnen und 2 Brüdern kam es sofort zu langwierigen Erbstreitigkeiten, so daß das 2. Königreich Jerusalem zunächst nicht gefährdet war. Es konnte sich, wenn wir das so zynisch formulieren wollen, erneut dynastische Probleme des Königshauses leisten.

Zuvor wollen wir aber noch beobachten, wie es Richard Löwenherz auf der Heimreise erging. Seine Anwesenheit in Europa war nämlich dringendst erforderlich, denn König Philipp bedrohte seine festländischen Besitzungen, und außerdem war Richards jüngerer Bruder Johann, der später so genannte Johann Ohneland, ein verräterisches Bündnis mit dem französischen König eingegangen.

Die Frage war nur: welchen Weg sollte Richard nehmen? Für die Fahrt zu Schiff war die Jahreszeit bereits ungünstig, und er hat dann tatsächlich auch Schiffbruch erlitten, aber das war nicht das Hauptproblem; der normale Weg wäre gewesen: zu Schiff nach Sizilien zu König Tankred, dann ebenfalls zu Schiff an die Riviera und zu Lande nach Aquitanien. Der Weg durch Südfrankreich war ihm aber durch Philipp verschlossen. Die reine Seestrecke durch die Straße von Gibraltar kam auch nicht in Frage, da Südspanien damals noch fest in islamischer Hand war; die entscheidende Schlacht von Navas de Tolosa fand erst 1212 statt. Der Weg über die Adria, Poebene und dann durch Süddeutschland und zu Schiff den Rhein entlang verbot sich ebenfalls, da er dabei weite Gebiete Heinrichs VI. hätte passieren müssen, dem er als Verbündeter König Tankreds verhaßt war. Richard faßte also den tollkühnen Plan, sich inkognito von der dalmatinischen Küste aus nach Böhmen durchzuschlagen und von dort über Norddeutschland durch die Gebiete seiner welfischen Freunde die Nordseeküste zu erreichen. Die Verkleidung als Kaufmann gelang aber nicht überzeugend genug - vor allem ist er wohl zu großzügig mit dem Geld umgegangen -, und so kam es, daß er gegen Ende Dezember 1192 ausgerechnet in der Nähe von Wien erkannt und verhaftet wurde.

Das war nun das Schlimmste, was ihm passieren konnte, denn welche Empfindungen der Herzog von Österreich ihm gegenüber hegte, habe ich ja bereits beschrieben. Leopold ließ Richard auf die Burg Dürnstein bringen, und sofort begann das politische Spiel um die Bedingungen seiner Freilassung. Seinen Gegner gefangenzusetzen und nur gegen Zahlung eines hohen Lösegeldes wieder freizulassen, war damals allgemein üblich, im Orient ohnehin, aber auch im Abendland. Im Falle Richards war das aber anders: er war nämlich immer noch Kreuzfahrer, und als solcher standen er und sein Besitz unter dem Schutz der Kirche. Ein Angriff auf einen Kreuzfahrer war ein Sakrileg, und tatsächlich hat Papst Cölestin III., als die Sache bekannt wurde, den Herzog sofort exkommuniziert.

Die größte Empörung hat der Vorfall zweifellos in England erregt. Ich zitiere nur eine Stimme, *Radulfus de Diceto*, der Dekan von St. Paul in London war und als wohlunterrichtet gilt. Er schreibt in seiner *Ymagines Historiarum* genannten Chronik folgendermaßen: "Den König der Engländer ergreift der Herzog von Österreich bei Wien. Wenn er auch die Füße des Königs nicht durch Fußfesseln erniedrigte, so ließ er ihn doch durch die Rücksichtslosigkeit der Wächter in ein so schlechtes Gefängnis führen, daß es schlimmer war, als wenn er ihn in harte Fesseln gelegt hätte. Die Menschen in jener Gegend" – immer noch wörtliches Zitat – "sind nämlich so sehr in Barbarei zurückgeblieben, haben eine so schreckliche Sprache, tragen so abstoßende Kleidung und starren so sehr vor Schmutz, daß sie mehr wie wilde Tiere als wie Menschen miteinander zu hausen scheinen." Der Biograph Kaiser Heinrichs

VI., Theodor Toeche, kommentiert diese Stelle wie folgt: "Der offizielle englische Autor, der Dekan Raoul von der Londoner Paulskirche, vergilt den Oesterreichern ihre Feindseligkeit damit, daß er sie mit einer Selbstgefälligkeit und Ignoranz, die im modernen Zeitungsstil seiner Heimat nicht ohne Gleichen ist, also beschreibt: ..." (dann folgt das Zitat).

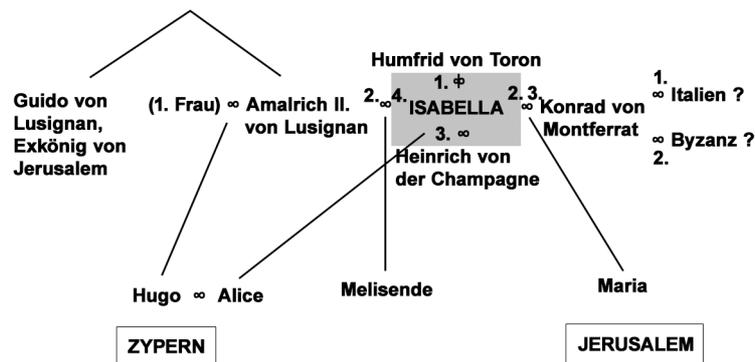
Die politischen Aktionen, die folgten, waren sehr kompliziert, sind in den *Détails* für uns aber unwichtig. Kurz gesagt geschah folgendes: da Richard für Leopold eine Kategorie zu groß war, trat er ihn, gegen Beteiligung am Lösegeld, an Heinrich VI. ab, der ihn zumeist auf dem Trifels, einer Burg in der Pfalz, aufbewahrte, aber auch zweimal auf Reichstagen vorführte. Richard bemühte sich, das Lösegeld aufzubringen; sein Bruder und Erbe Johann versuchte, genau das zu verhindern; und Richards Mutter, die berühmte Eleonore von Aquitanien, durchkreuzte wiederum Johanns Aktionen. Der König von Frankreich bot dem Kaiser Zahlungen an für den Fall, daß er Richard **nicht** freilasse. In diesen Gesamtkomplex gehört übrigens auch die Geschichte von Robin Hood und die Geschichte des Sängers Blondel. Letzterer soll in Deutschland von Burg zu Burg gezogen sein; um herauszufinden, wo Richard gefangen gehalten wurde, habe er jeweils ein Lied gesungen, das sie seinerzeit gemeinsam komponiert hatten, und als er schließlich an der richtigen Burg angekommen sei, habe Richard von innen mit dem Refrain geantwortet. Es gibt zu dieser Geschichte sogar eine Oper aus dem Jahre 1784 von André Erneste Modeste Grétry, einem in Paris lebenden Belgier, der 1813 starb und ansonsten vor allem antike Stoffe bearbeitete.

Die Suche Blondels ist natürlich nicht historisch, denn wo Richard sich aufhielt, war allgemein bekannt; es ist aber ein Gedicht überliefert, das er während seiner Gefangenschaft verfaßt haben soll. Richards Haft endete nach über einem Jahr am 4. Februar 1194. Das Lösegeld betrug 150.000 Mark Silber. Eine Mark ist nach mittelalterlichem Gewicht $\frac{2}{3}$ Pfund; 3 Mark, entsprechen also etwa einem Kilogramm. Das gesamte Lösegeld betrug also 50 000 kg oder 50 t Silber. In heutige Währung läßt sich das nicht umrechnen, vor allem, weil nach der Entdeckung Amerikas die Edelmetallvorräte in Europa stark gestiegen sind, aber von der Kategorie her dürfte es in die Milliarden gehn. Neben dem Lösegeld, von dem mindestens zwei Drittel tatsächlich gezahlt wurden, mußte Richard sein Königreich England vom Kaiser zu Lehen nehmen. Dies entsprach den Weltherrschaftsplänen des Kaisers, war aber, da es einem Bündnis gleichzusetzen war, auch eine empfindliche diplomatische Niederlage des Königs von Frankreich. Heinrich VI. verwendete das Lösegeld hauptsächlich dafür, 1194 das Königreich Sizilien in Besitz zu nehmen, wie wir schon im 10. Kapitel gehört haben.

Kehren wir jetzt zu den dynastischen Verwicklungen auf dem Königsthron des Königreichs Jerusalem zurück, auch wenn er jetzt eigentlich nur noch ein Thrönchen war. Sibylle, die 1186 ihrer Schwester die Krone weggeschnappt hatte, starb im Herbst 1190. Ihr Ehemann Guido von Lusignan wollte trotzdem weiterregieren, obwohl er nur angeheirateter König war und sich seit der Schlacht von Hattin in Saladins Gefangenschaft befand; aber dieser ließ ihn frei in der berechtigten Annahme, das würde die Schwierigkeiten im christlichen Lager nur noch

vergrößern. Gegen Guido erhob nämlich jetzt Sibylles Schwester Isabella Ansprüche, und zwar für ihren zweiten Ehemann Konrad von Montfort, den Verteidiger von Tyros. Von ihrem ersten Ehemann, Humfried von Toron, war sie unter massivem Druck ihrer Mutter geschieden worden, weil dieser schwul war – und zwar ganz in dem Sinne, in dem ein heterosexueller Macho dieses Wort verwendet – und weil die zweite Ehe politisch erwünscht war. Bedenklicher als die Scheidung war allerdings, daß auch Konrad von Montfort bereits verheiratet war, und zwar einmal mit einer Frau in Italien und mit einer weiteren in Konstantinopel, und das offenbar gleichzeitig. Aber die beiden Damen waren weit weg, und Konrad hatte seine politische Eignung für die Krone ja bereits bewiesen. Als Guido von Lusignan aus der Gefangenschaft freikam und vor dem Hochgericht des Reiches auf seine Rechte pochte, erhob sich dort keine Stimme für den Verlierer von Hattin. Schließlich brachte Richard Löwenherz eine Lösung dahingehend zustande, daß Guido als König nach Zypern versetzt wurde, wo die Familie der Lusignan dann bis 1489 regiert hat.

König Konrad konnte sich seiner Krone allerdings nicht lange erfreuen, denn er wurde schon am 28. April 1192 von Assassinen ermordet. Die Ehe dauerte aber immerhin lange genug, daß aus ihr eine Tochter Maria hervorgehen konnte. Daraufhin heiratete Isabella ein drittes Mal, und zwar den Grafen Heinrich von der Champagne, der also an ihrer Seite König wurde:



Heinrich von der Champagne kam fünf Jahre später auf seltsame Art ums Leben: er stand in einem Fenster ohne Brüstung und schaute ins Innere des Raumes; dann machte er aus Versehen einen Schritt rückwärts und stürzte in die Tiefe. Sein Hofzweig wollte ihn noch festhalten, wurde aber mit hinabgerissen, und beide stürzten zu Tode. Das war am 10. September 1197. Isabella heiratete ein viertes Mal: Amalrich II. von Lusignan, den Bruder Guidos von Lusignan, der als Nachfolger dieses Bruders bereits König von Zypern war.

Bei dieser letzten Eheschließung hatte Erzbischof Konrad von Mainz seine Hand mit im Spiel. Und damit kommen wir zu einem Unternehmen, das nicht in die offizielle Zählung der Kreuzzüge aufgenommen wurde, dem geplanten Zug Kaiser Heinrichs VI. Hinter seinem Zug stand indes weniger religiöser Eifer, als vielmehr die Aufnahme der politischen Pläne, die die Normannenkönige, zuletzt Wilhelm II., schon immer betrieben hatten, nämlich die Expansion nach Osten. Die Vorbereitung wurde systematisch betrieben - wenn man so will: rational, und

nicht emotional, wie beim 2. Kreuzzug und auch bei Barbarossa. Zu diesen Vorbereitungen gehörte auch eine aggressive Politik gegenüber Byzanz. Fast hat man den Verdacht, daß diese Politik die Hauptsache war und der Kreuzzug nur zur Kaschierung diente, aber das sei dahingestellt. In Byzanz regierte seit 1185 die unfähige Dynastie der Angeloi, und zwar zunächst bis 1195 Isaak II. Angelos, den zunächst der Tod Wilhelms II. von Sizilien 1189 vor der normannischen Bedrohung rettete. Mit dem neuen König Tankred ging er ein Bündnis ein, das durch eine Ehe zwischen seiner Tochter Irene und dem sizilischen Thronfolger Roger III. besiegelt wurde. Diese junge Dame fand Heinrich [der] VI. also als Witwe vor, als er 1194 in Palermo einzog. 1195 wurde Isaak II. von seinem eigenen Bruder Alexios gestürzt, geblendet und gefangengesetzt, wie das in Byzanz nicht unüblich war. Heinrich VI. zog daraus seinen Nutzen, indem er Irene flugs mit seinem jüngeren Bruder Philipp verheiratete und nun als Rächer seines Verwandten Isaak auftrat. Zunächst begnügte er sich mit finanzieller Erpressung, d.h. er verlangte ungeheure Tributzahlungen, und zwar jährlich 800 Kilogramm Gold - wohlgerneht Gold, und nicht etwa Silber wie bei Richard Löwenherz, und auch nicht einmal, sondern jährlich. Um diese Summe aufzubringen, wurden nicht nur die Kirchenschätze einschließlich der goldenen Verzierungen der Kaisergräber beschlagnahmt, sondern es wurde eine eigene Steuer, das *αλαμαννικον* (alamannikon), also die "Deutschen-Steuer" ausgeschrieben. Trotzdem war es nur eine Frage der Zeit, bis der byzantinische Staat völlig zusammenbrechen und Heinrich VI. selbst dort erscheinen würde. Auch die Planung des eigentlichen Kreuzzugs kam gut voran, und die ersten Kreuzfahrerschiffe, auf einem von ihnen der Passauer Bischof Wolfger, waren bereits unterwegs, als ein Ereignis eintrat, mit dem niemand gerechnet hatte: am 28. September 1197 starb Kaiser Heinrich VI. im Alter von noch nicht 32 Jahren. Sein Tod löste in Byzanz, aber zweifellos auch im muslimischen Lager ungeheure Erleichterung aus. Das gleich galt wohl auch im Königreich Jerusalem, auch wenn man es dort weniger deutlich zeigte. Das Kreuzzugsunternehmen war damit hinfällig geworden, und die schon angereisten Teilnehmer kehrten allmählich nach Hause zurück.

Beides, der Tod des Kaisers und die Abwesenheit wichtiger Fürsten auf dem Kreuzzug, hatten einschneidende Auswirkungen auf die deutsch und italienische Geschichte. Als Nachfolger Heinrichs VI. in beiden Ländern war sein Sohn Friedrich II. vorgesehen. Im Königreich Sizilien war das unproblematisch, denn dort galt das Erbrecht. Deutschland war aber ein Wahlreich. Zwar war Friedrich bereits # zum Mitkönig und Nachfolger Heinrichs gewählt worden, aber es gab Argumente, die Rechtmäßigkeit dieser Wahl in Zweifel zu ziehen. Eine Wahlversammlung, um die geschehen Wahl zu bestätigen oder eine Neuwahl vorzunehmen, war also erforderlich, nur war derjenige, der sie einzuberufen und zu leiten hatte, der Erzbischof von Mainz, noch im Heiligen Land. So gerieten die Dinge aus dem Lot, die Rechte Friedrichs wurden übergangen, und es erfolgten zwei Wahlen unterschiedlicher Kandidaten: des Welfen Otto von Braunschweig, eines Sohnes Heinrichs des Löwen, und des Staufers Philipp von Schwaben, des jüngeren Bruders Heinrichs VI., den wir soeben schon als Ehemann der byzantinischen

Prinzessin Irene kennengelernt haben, was im nächsten Kapitel wichtig wird.

Das ist der berühmte Thronstreit von 1198, ein Standardthema der deutschen Geschichte, das für uns nur insofern von Bedeutung ist, als der deutsche König für die nächsten 15 Jahre als möglicher Anführer eines Kreuzzuges ausfiel und der Papst insoweit freie Hand hatte. Dieser Papst, es ist der berühmte Innozenz III., begünstigte im Thronstreit zunächst Otto von Braunschweig, der ihm großzügige Zusagen machte. Dies half aber nichts, denn in Deutschland setzte sich Philipp durch und Innozenz war schon bereit, ihn anzuerkennen, als Philipp 1208 ermordet wurde. Daraufhin schlossen sich die deutschen Fürsten Otto an, um den Thronstreit zu beenden. Auch der Papst tat dies und krönte ihn 1209 sogar zum Kaiser. Dann mußte er aber erkennen, daß Otto keine seiner Zusagen einhielt und auf die Politik Heinrichs VI. einschwenkte. Innozenz unterstützte deshalb, gemeinsam mit dem französischen König, die antiwelfische Opposition in Deutschland, die nun auf Friedrich II. von Sizilien zurückkam. Dieser konnte sich schließlich auch gegen Otto IV. durchsetzen, so daß von 1215 ab das Kaiserreich und Sizilien wieder in einer Hand, derjenigen des Staufers Friedrichs II., vereinigt waren wie unter Heinrich VI.

18. KAPITEL: KEIN UNFALL DER GESCHICHTE – DER 4. KREUZZUG

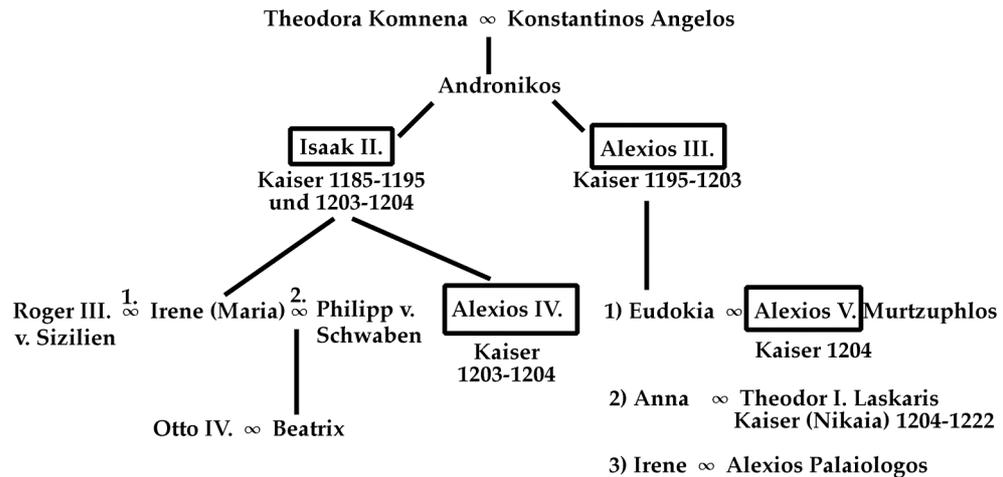
WIR SAHEN IN DEN VORIGEN Kapiteln, daß der 2. und 3. Kreuzzug aus abendländischer Sicht weitgehend erfolglos waren und daß das Unternehmen, das Kaiser Heinrich VI. in Gang setzen wollte, aufgrund seines frühen Todes abgebrochen worden war. Wir sahen auch, wie die europäischen Könige ihre Probleme, ihre wechselseitigen Animositäten und Gegnerschaften ins Heilige Land mitnahmen und nicht zuletzt dadurch die Erfolgsaussichten schmälerten. Was lag da näher, als auf das Erfolgsmodell des 1. Kreuzzugs zurückzugreifen und ein Unternehmen ohne Beteiligung der Könige, unter alleiniger kirchlicher Leitung, zu realisieren? Dies mag eine der Überlegungen gewesen sein, die Papst Innozenz III. anstellte, als er von Beginn seines Pontifikates, also von 1198, an auf einen neuen Kreuzzug hinwirkte. Die Nichtbeteiligung der Könige fiel ihm dabei beinahe in den Schoß: in Deutschland kämpften Otto IV. und Philipp von Schwaben miteinander um die Krone; Philipp Augustus von Frankreich, der schon beim 3. Kreuzzug so schnell wie möglich wieder abgereist war, zeigte keinerlei Begeisterung für ein neues Unternehmen; der englische König Johann Ohneland lag im Streit mit Frankreich und seinen eigenen Baronen (Stichwort *Magna Charta*), und Friedrich von Sizilien war 1202, als der Zug dann begann, gerade 8 Jahre alt.

Den Transport der Kreuzfahrer sollte Venedig übernehmen, und dort versammelten sich die Kontingente in durchaus ansehnlicher Zahl. Es ergab sich aber ein Problem: die Kreuzfahrer waren nicht in der Lage, die Transportkosten aufzubringen, die Venedig verlangte. Sie gingen deshalb auf einen Handel ein, von dem der Papst nichts wußte und den er auch nicht gebilligt hätte. Venedig hatte seine Einflußsphäre, wie

Sie sich aus einem früheren Kapitel erinnern, entlang der Ostküste der Adria nach Dalmatien ausgedehnt, um seine Handelswege ins eigentliche Mittelmeer zu schützen. Im 12. Jahrhundert traf es dabei aber auf eine andere Expansion, nämlich die des Königreichs Ungarn zur adriatischen Küste hin. Eine wichtige Handelsstation, die Venedig dabei verloren gegangen war, war *Zara* oder *Zadar*, das heutige Dubrovnik, ziemlich genau Ancona gegenüber gelegen. Das Geschäft lautete nun: die Kreuzfahrer erobern für Venedig Zara zurück, und Venedig verzichtet zum Ausgleich auf die unbezahlten Transportkosten. Daß das Erobern von Städten, die fest in christlicher Hand waren, nicht die Aufgabe eines Kreuzfahrerheeres sein konnte, bedarf keiner Begründung.

Anführer der Flotte, die nun also von Venedig aus in See stach, war kein geringerer als der Doge von Venedig, *Enrico Dandolo*. Er war zweifellos eine beeindruckende Gestalt; aber kaum ein Politiker des beginnenden 13. Jahrhundert stand dem Kreuzzugsgedanken innerlich fremder gegenüber als er. *Primo Veneziano, poi cristiano* – "Erst Venezianer, dann Christ", dieser Grundsatz traf auf ihn in vollem Umfang zu, und daraus folgte auch, daß Venedig generell keine Sympathie für die Kreuzzüge hatte, denn sie störten die Handelsbeziehungen zu den islamischen Staaten. Enrico Dandolo wurde 1192 Doge von Venedig; da er um 1110 geboren ist, war er bei seiner Wahl also bereits über 80 Jahre alt. Jetzt, 1202, als er den Kreuzzug anführte, war er somit über 90 Jahre alt und übrigens bereits völlig erblindet. Das gab Anlaß zu gewissen Interpretationen, denn der Ausdruck *dux cecus*, der "blinde Anführer" oder "blinde Herzog" oder eben "blinde Doge", kommt im Evangelium und auch in den sibyllinischen Weissagungen vor. Verstand und Tatkraft des Dogen waren aber noch völlig intakt. An ein Ereignis aus früheren Jahren muß noch erinnert werden: als 1171 Kaiser Manuel in Konflikt mit Venedig geriet und an einem Tag alle Venezianer in Konstantinopel gefangensetzen und ihre Waren beschlagnahmen ließ und der Doge daraufhin eine Gesandtschaft nach Byzanz sandte, die aber gar nichts erreichen konnte, war Enrico Dandolo einer der Gesandten; diese Reise hat er zeit seines Lebens nicht vergessen.

Im November 1202 wurde Zara tatsächlich erobert. Als sich das Heer noch dort aufhielt, kamen Gesandte König Philipps von Schwaben an. Dieser war mit Irene, der Tochter des gestürzten Isaak II. verheiratet, die ursprünglich dem jungen Roger III. von Sizilien zugehört war und nach dem Sturz der normannischen Dynastie von den Staufern übernommen wurde. Und nun verwickelt sich der Kreuzzug mit der byzantinischen Geschichte.



Der in Byzanz regierende Kaiser, Alexios III. war dadurch auf den Thron gekommen, daß er seinen Vorgänger und Bruder, Isaak, blenden und mitsamt seiner Familie ins Gefängnis werfen ließ. Dem Sohn des gestürzten Isaak, der wie sein grausamer Onkel Alexios hieß, gelang es nun etwa Anfang 1202, zu fliehen. Er ging nach Italien zu Papst Innozenz, der aber offenbar kein Interesse an ihm zeigte, und dann nach Deutschland zu seinem Schwager Philipp von Schwaben. Dieser ließ nun in Zara für den jungen Alexios verhandeln: für den Fall, daß er und sein Vater mit Hilfe der Kreuzfahrer wieder auf den Thron kämen, versprach er Venedig umfangreiche Zahlungen, dem Papst die Kirchenunion und den Kreuzfahrern die Unterstützung durch Byzanz für ihre weiteren Aktionen gegen die Ungläubigen. Der Doge war selbstverständlich für diesen Umweg über Konstantinopel und konnte diese Meinung schließlich auch durchsetzen; im Mai 1203 wurde auf Korfu ein förmlicher Vertrag in diesem Sinne abgeschlossen. Am 24. Juni 1203 waren die Kreuzfahrer vor Byzanz. Kaiser Alexios III. vermochte keinen Widerstand zu leisten, sondern floh mitsamt dem Staatsschatz. Am 17. Juli 1203 wurde die Stadt von den Kreuzfahrern erstürmt. Der blinde Isaak II. wurde aus dem Gefängnis geholt und als Kaiser wieder eingesetzt; zugleich wurde sein Sohn als Alexios IV. Mitkaiser. Dann zogen sich die Kreuzfahrer in ein Lager vor der Stadt zurück.

Nun war es an Alexios IV., seine Versprechungen zu erfüllen. Wie kaum anders zu erwarten, gelang ihm das nicht, weder hinsichtlich der Kirchenunion noch hinsichtlich der Zahlungen an Venedig. Seine Versuche riefen vielmehr einen Aufstand der griechischen Bevölkerung hervor, bei dem am 28. Januar 1204 sowohl er selbst als auch sein Vater Isaak II. ums Leben kamen. Neuer Kaiser wurde *Alexios Murtzuphlos*, gezählt als Alexios V. Mit ihm kam wieder die andere Linie der Kaiserfamilie der Angeloi an die Macht, denn dieser Alexios war mit *Eudokia*, einer Tochter des geflohenen Alexios' III., verheiratet. All dies wurde von den Kreuzfahrern vor der Stadt selbstverständlich als Provokation empfunden, und es erfolgte am 13. April 1204 die zweite, endgültige Eroberung der Stadt, die recht gewalttätig verlief und große Zerstörungen verursachte.

Wir sind darüber allerdings vornehmlich aus griechischen Quellen informiert, so etwa durch die Chronik des Niketas Choniates; allerdings sind die Angaben im Détail recht unpräzise und beschränken sich

weitgehend auf rhetorische Klagen. Der allgemeine Tenor ist der, die Lateiner als blutrünstige Barbaren, die eigenen Landsleute aber als schwächliche Feiglinge hinstellen. Eine Stelle will ich zitieren, weil sie geradezu zum Topos geworden ist. Niketas vergleicht die Eroberung Konstantinopels mit der Eroberung Jerusalems 1187 durch die Araber im Jahre 638: "Diese benahmen sich geradezu menschenfreundlich und milde gegen die Landsleute dieser Lateiner, als sie Sion einnahmen. Sie fielen nicht wiehernd über lateinische Frauen her, sie machten nicht Christi leeres Grab zum Massengrab, ... sondern sie gewährten allen Lateinern den Abzug. ... So verfahren die Feinde Christi mit den christlichen Lateinern. Ohne Schwert, ohne Feuer, ohne Hunger, ohne Verfolgung, ohne Beraubung, ohne Schlagen, ohne Bedrückung traten sie großmütig entgegen, ... aber die Christen behandelten uns, ihre Glaubensgenossen so, wie ich es eben schilderte." Ich empfehle Ihnen, an dieser Stelle einmal Ihren quellenkritischen Scharfsinn zu erproben.

In einer gesonderten Schrift gibt Niketas eine Schilderung der Kunstwerke, die die Lateiner zerstört hätten, weil für sie nur der Materialwert, nicht aber die künstlerische Qualität gegolten habe. Er zählt namentlich auf: 1. die Kaisergräber in der Apostelkirche, darunter dasjenige Justinians, 2. eine Juno-Statue auf dem Konstantinsforum, ebenda 3. einen Paris Alexander, 4. einen Bellerophon mit vielen Begleitfiguren, 5. im Hippodrom einen Herkules Trihesperus, 6. eine Eselsstatue, die seinerzeit Cäsar zur Feier des Sieges in der Schlacht von Actium errichtet habe, 7. eine Wölfin, Romulus und Remus säugend, 8. einen Apollon im Hippodrom, 9. eine trojanische Helena und 10. eine Quadriga. Alle diese Kunstwerke sind eingehend beschrieben. Aber es fällt doch auf, daß neun von zehn Stücken rein heidnischen Inhalts sind. Was die Kaisergräber angeht, ist Niketas übrigens falsch unterrichtet, denn sie hatte schon Alexios III. geplündert, um den Tribut an Heinrich VI. zu zahlen. Niketas schildert auch, wie es ihm gelang, aus Byzanz zu fliehen, und wie dann der vornehme Städter von der Bevölkerung auf dem Lande keineswegs so menschenfreundlich behandelt wurde, wie er es vielleicht erwartet hatte.

Auf die Eroberung Konstantinopels folgte die Neuordnung der politischen Verhältnisse. Zunächst wurde Alexios V. hingerichtet, und zwar wurde er von einem Turm herabgestürzt. Diese ungewöhnliche Form der Hinrichtung erklärt sich dadurch, daß Enrico Dandolo das Ereignis miterleben wollte und deshalb eine Methode gewählt werden mußte, die einen akustischen Effekt ergab. Hätte Heinrich VI. Byzanz erobert, was er zweifellos vorgehabt hat, so hätte er einfach die Wiedervereinigung des römischen Reiches unter einem Kaiser erklärt. Das war jetzt nicht möglich; so blieb das östliche Reich als eigener Staat erhalten, jedoch als lateinisches Kaiserreich Byzanz unter einem abendländischen Herrscher. Als erster Kaiser wurde Graf Balduin von Flandern gewählt, und zwar von einem Komitee, das zur Hälfte aus Venezianern und zur Hälfte aus anderen Teilnehmern des Zuges bestand. Da der Kaiser also ein Nicht-Venezianer war, fiel die Rolle des – nunmehr ebenfalls lateinischen – Patriarchen einem Venezianer, Tommaso Morosini, zu. Seine erste Amtshandlung bestand darin, am 16. Mai 1204 den Kaiser in der Hagia Sophia zu krönen; die Krönungsfeier war

eine eigentümliche Mischung aus abendländischen und byzantinischen Elementen oder dem, was man dafür hielt.

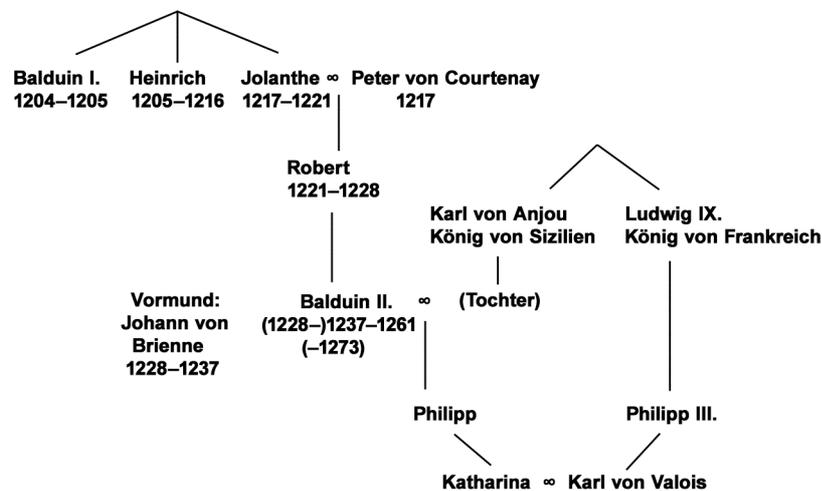
Der neue Kaiser trat nun aber nicht etwa in die Machtbefugnisse seines griechischen Vorgängers ein, sondern das Reich wurde regelrecht zerstückelt. Der Kaiser erhielt nur ein Viertel des Reichsgebietes als direkte Herrschaft. Die restlichen drei Viertel gingen zur Hälfte an die Venezianer; die andere Hälfte wurde an verschiedene fürstliche Teilnehmer des Kreuzzuges als Lehen ausgetan. In Konstantinopel selbst erhielt Venedig ebenfalls $\frac{3}{8}$, während die übrigen $\frac{5}{8}$ der Kaiser regieren durfte. Venedig wählte seine Gebiete nach handelspolitischen Gesichtspunkten aus: es nahm sich vor allem Häfen und Inseln, darunter die Ionischen Inseln an der griechischen Westküste in der Adria, ferner Kreta, Euböa und Naxos. Einige dieser Inseln blieben selbst über die türkische Eroberung Konstantinopels 1453 hinaus in venezianischer Hand. Diese venezianischen Anteile des Reiches wurden seitdem auch im Titel des Dogen aufgeführt, der von jetzt an wie folgt lautete: *Henricus, dei gratia Veneciarum, Dalmatie atque Chroacie dux, dominus quarte partis et dimidii totius imperii Romani*, also "Heinrich, von Gottes Gnaden Herzog (Doge) von Venedig, Dalmatien und Kroatien, Herr des vierten und eines halben Teiles des ganzen Römischen Reiches". Venedig benutzte seine Stellung in Byzanz auch, um von dort Kunstwerke an die Adria schaffen zu lassen; am bekanntesten ist der Streitwagen, die Quadriga, auf der Markuskirche.

Bei der Verteilung der Lehen kam es zu erheblichen Problemen: Markgraf Bonifaz von Montferrat, dem die Gebiete in Kleinasien zugeordnet waren, war damit nicht zufrieden, sondern nahm die Gegend südwestlich von Byzanz als "Königreich Thessalonike" in Beschlag. In französische Hand kamen ein "Herzogtum Athen", also Attika, und ein "Fürstentum Achaia", das die Peloponnes umfaßte. Das Desinteresse des Markgrafen an Kleinasien war ausgesprochen töricht, denn es ermöglichte es Theodor Laskaris, der mit einer Tochter des geflohenen Alexios III. verheiratet war, dort die griechische Staatlichkeit aufrecht zu erhalten und 1208 in Nikaia das griechische Kaisertum nebst einem griechischen Patriarchat zu erneuern. Unter griechischer Herrschaft blieb außerdem das Despotat Epirus an der griechischen Westküste unter einem weiteren Verwandten der griechischen Kaiserfamilie.

Ich habe vorhin erwähnt, daß es die Venezianer waren, die den 4. Kreuzzug gewissermaßen vom rechten Wege abbrachten, sowohl moralisch als auch geographisch. Das trifft zu, aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Vielmehr liegt die Wendung gegen Byzanz in der Konsequenz der westlichen, vor allem normannischen Politik seit über 100 Jahren. Sie erinnern sich, daß Robert Guiskard dem bedrängten Papst Gregor VII. erst mit mehrjähriger Verspätung zu Hilfe kommen konnte, weil er in Griechenland gegen den byzantinischen Kaiser Krieg führte. Im vorletzten Kapitel haben wir gehört, wie Bohemund während des 1. Kreuzzuges sein Sonderfürstentum Antiochien einrichtete und sich statt gegen die Ungläubigen rückwärts gegen Byzanz wandte. Aus dem vorigen Kapitel ist uns die Erpressungspolitik Heinrichs VI. noch in unmittelbarer Erinnerung. Es ist also zu kurz gegriffen, wenn man die Umlenkung des 4. Kreuzzuges allein auf venezianische Bosheit zurückführt,

und es wird vor diesem Hintergrund leichter verständlich, warum ihr Vorschlag so schnell auf offene Ohren bei den übrigen Teilnehmern stieß.

Betrachten wir nun zum Abschluß dieses Kapitels, wie sich das neue Lateinische Kaiserreich entwickelte. Es wurde nicht, wie man vielleicht noch hätte argumentieren können, eine verlässliche Basis für neue Unternehmungen ins Heilige Land; vielmehr ist seine Geschichte eine einzige Kette von Peinlichkeiten. Balduin I. ist noch nicht einmal ein Jahr im Amt, als er am 14. April 1205 bei Adrianopel in einer Schlacht den Bulgaren unterliegt und gefangengenommen wird. Aus dieser Gefangenschaft kommt er niemals wieder frei; wir wissen nicht, wie lange er noch gelebt hat. An der Schlacht gegen die Bulgaren nimmt auch Andrea Dandolo teil; er wird zwar nicht gefangengenommen, erleidet aber Verletzungen, an denen er stirbt.

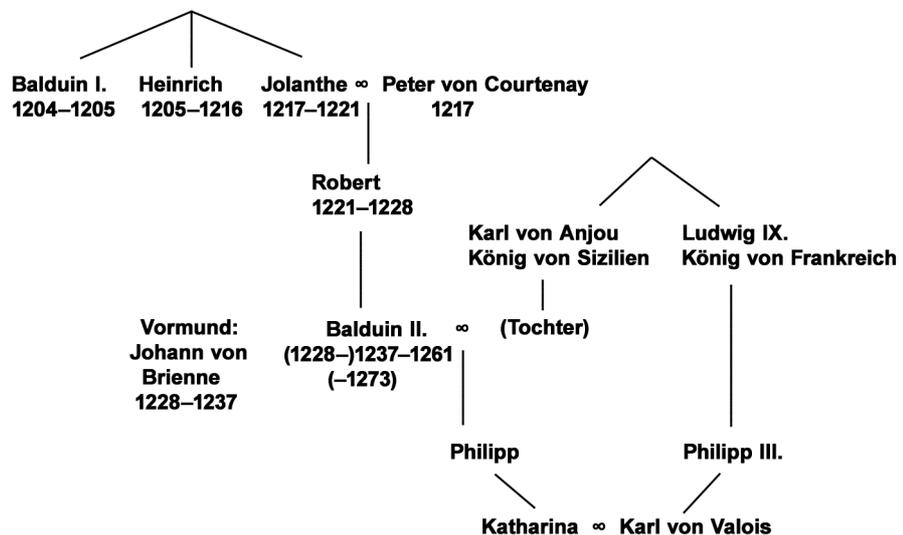


Kaiser Balduins Bruder und Nachfolger Heinrich ist tatkräftiger, aber er stirbt 1216. Nun wird 1217 der Schwager der beiden, Peter von Courtenay, zum neuen Kaiser gewählt. Er befindet sich zu diesem Zeitpunkt im Westen; nur seine Frau Jolanthe, also die Schwester der gewesenen Kaiser, und der gemeinsame Sohn Robert sind in Byzanz. Peter von Courtenay bricht sofort nach Osten auf. Er nimmt den Weg über Rom, wo ihm Papst Innozenz III. die Kaiserkrönung erteilt, allerdings nicht in der Peterskirche, wie den westlichen Kaisern, sondern nur in der Basilika S. Lorenzo. Das kann man eigentlich nur so interpretieren, daß der Papst den lateinischen Kaiser von Byzanz bereits nicht mehr als vollwertig ansah; den lateinischen Patriarchen von Konstantinopel hatte er bereits durch die Anerkennung eines eigenen bulgarischen Patriarchates desavouiert.

Dann reiste der Frischgekrönte weiter nach Konstantinopel. Dort kam er allerdings nie an, denn der Despot von Epirus nahm ihn in einem Handstreich gefangen, und gefangen blieb er zeit seines Lebens. So muß Jolanthe die Regentschaft für ihren Sohn übernehmen, der ab 1221 selbst regiert, aber, als er 1228 stirbt, wiederum seinen Sohn Balduin II. unmündig hinterläßt. Deshalb wird für ihn Johann von Brienne als Vormund und Mitkaiser importiert, der diese Rolle bis 1237 spielt. Er war eigentlich König von Jerusalem, jetzt aber arbeitslos, seit ihn Fried-

rich II. 1225 in dieser Funktion kaltgestellt hatte; mehr dazu im nächsten Kapitel. Balduin II. überlebt das Ende des lateinischen Kaiserreichs 1261 (dazu gleich mehr) und geht in den Westen.

Der lateinische Kaisertitel besteht weiter, aber er verkommt zu einer Handelsware.



Balduin geht ein Bündnis mit Karl von Anjou, König von Sizilien ein, den ich im 23. Kapitel vorstellen werde, und heiratet dessen Tochter. Er stirbt 1273, so daß der Kaisertitel auf seinen Sohn Philipp übergeht. Es folgt dessen Tochter Katharina, die den zweitgeborenen französischen Prinzen Karl von Valois, Enkel Ludwigs des Heiligen, heiratet. Dieser Karl von Valois ist eine Gestalt wie aus einer Politsatire: er versucht ständig, irgendwo König zu werden, aber es funktioniert nie; die Italiener nannten ihn spöttisch *Carlo Senza terra*, Karl Ohneland, wohl in Anspielung auf den englischen König Johann Ohneland. Jetzt soll es also das Lateinische Kaiserreich sein, aber auch diesmal gelingt es ihm nicht, den Titel mit Inhalt und Leben zu erfüllen. Karl wird schließlich sogar Erbe des französischen Throns in jener Situation, aus der sich der 100jährige Krieg entwickelt; aber nun stirbt er drei Jahre zu früh, so daß erst sein Sohn als Philipp VI. davon profitieren kann. Nach seinem Tode geht sein kaiserlicher Anspruch auf seine Tochter Katharina über, die sich mit Philipp von Tarent, einem Verwandten des Königs von Neapel verheiratet. Damit verliert sich die Spur des Titels.

Wie entwickeln sich inzwischen die übrigen Nachfolgestaaten? Das Reich von Nikaia übersteht eine schwierige Anfangsphase, in der es von beiden Seiten bedroht ist: von der lateinischen Seite im Westen und von der islamischen im Osten, wo der aktuelle Gegner das Sultanat von Ikonion ist. Die westliche Bedrohung fällt durch die Niederlage Balduins I. gegen Bulgaren weg. Im Osten ist die Gefahr zunächst größer, zumal beim Sultan von Ikonion ein Prätendent auf die Kaiserkrone auftaucht: Alexios III., der 1203 mitsamt Staatsschatz vor den Kreuzfahrern aus Byzanz geflohen war. Es kommt zu einer Schlacht bei Antiochia, in der der Sultan unterliegt und sein Leben verliert; Alexios wird gefangen genommen und verschwindet auf Dauer in einem Kloster. Als Kon-

sequenz dieses Sieges kann sich Theodor I. 1208 in Nikaia zum Kaiser krönen lassen. Es gibt zwar noch einige kleinere Auseinandersetzungen mit dem lateinischen Kaiserreich, aber schließlich einigt man sich Ende 1214 in Frieden von Nymphaion auf eine Festschreibung des Status quo. Dieser Friede war aber eigentlich nur ein Waffenstillstand, denn das Fernziel war selbstverständlich die Wiedererlangung Konstantinopels, so unrealistisch dies im Augenblick auch erscheinen mochte.

Eine Zeitlang sieht es nun so aus, als würde nicht der Staat von Nikaia, sondern das Despotat von Epirus die vorherrschende griechische Macht werden. Der Despot von Epirus, der ebenfalls Theodor hieß, – jener, dem Peter von Courtenay in die Falle gegangen war – eroberte 1224 das Königreich Thessaloniki, wodurch das Lateinische Kaiserreich seinen wichtigsten Vasallenstaat verlor. Anschließend erhob sich der Despot zum Kaiser, aber dieses Kaisertum endet wieder, als Theodor 1230 dem Bulgarenzar Asen II. unterlag. Ich will die einzelnen Verwicklungen aber nicht weiter schildern, denn die Entscheidung kommt von außen: ab 1240 drangen die Mongolen nach Europa und in den Vorderen Orient vor und erschütterten die Staatenwelt. Ihre Züge führten sie auch auf den Balkan und nach Griechenland sowie ins östliche Kleinasien. Das Reich von Nikaia blieb aber weitgehend verschont; es lag gewissermaßen im toten Winkel. So gelang es Johannes III. Vatatzes, dem Schwiegersohn und Nachfolger Theodors I., nicht nur zu überleben, sondern er konnte auch nahezu alle früheren byzantinischen Territorien auf der europäischen Seite zurückerwerben. Das lateinische Gebiet bestand schließlich aus kaum mehr als der Stadt Konstantinopel selbst.

Das Ende des Lateinischen Kaiserreiches kam dann auf eine Weise, die irgendwie konsequent in seine Geschichte paßt: durch Zufall. Im Sommer 1261 fuhr eine Flotteneinheit des Kaisers von Nikaia an Byzanz vorbei und stellte fest, daß die Stadt offenstand. Das lateinische Militär war für irgendeine unbedeutende Aktion ausgeflogen und hatte Konstantinopel unbewacht zurückgelassen. Der Flottenkommandant ergriff die Chance und besetzte am 25.7.1261 die Stadt, und am 15.8.1261 konnte der Kaiser von Nikaia, nunmehr wieder von Konstantinopel, seinen Einzug halten. Wir werden diesem Kaiser, Michael VIII. Palaiologos, im 22. und 23. Kapitel wiederbegegnen und uns dann auch etwas näher mit ihm befassen; er ist keine ganz unproblematische Gestalt

19. KAPITEL:

WIE DAS UNDENKBARE MÖGLICH WIRD, ODER: DER ALBIGENSERKREUZZUG UND DER "DIPLOMATISCHE" (5.) KREUZZUG FRIEDRICHS II.

DEN 4. KREUZZUG KANN MAN ALS den Sündenfall der Kreuzzugsbewegung bezeichnen, auch wenn es – wie ich zu erläutern versucht habe – nicht allein die venezianische Schlange war, die die tugendhafte Jungfer Cruciata verführt hat. Der Angriff auf einen christlichen Staat war etwas Neues, ein Paradigmenwechsel, der bisher Undenkbares denkbar gemacht hatte. Man konnte sich zwar damit herausreden, daß

die Griechen gar keine richtigen Christen seien, sondern Schismatiker und Häretiker, die von der Einheit mit dem Papst abgefallen seien; aber dieses Argument öffnet einen neuen Weg, ob zum Himmel oder zur Hölle, sei dahingestellt. Es gibt von jetzt ab gewissermaßen zwei Typen von Kreuzzügen: den einen Typ bildet in herkömmlicher Weise die Bekämpfung der Feinde Christi im Heiligen Land; der andere Typ bekämpft die Feinde Christi in den eigenen Reihen.

Tatsächlich kam es zu einem solchen Unternehmen des zweiten Typus' schon wenige Jahre nach 1204. Ziel war die Vernichtung der Albigenser oder Katharer in Südfrankreich. Dabei handelte es sich um eine religiöse Bewegung, die aus dem Osten, vor allem aus Bulgarien, nach Italien und Frankreich gekommen war. Albigenser heißen sie nach ihrem Hauptordner in Südfrankreich, Albi. Katharer kommt vom griechischen καθαρος, was der Reine bedeutet; auch der Vorname Katharina leitet sich davon ab. Aus καθαρος entsteht durch die hochdeutsche Lautverschiebung das Wort "Ketzer". Die Vorstellungen der Katharer sind mit der christlichen Orthodoxie unvereinbar, und man kann sich durchaus fragen, ob es sich noch um eine christliche Häresie handelt oder schon um eine andere Religion. Das Weltbild der Katharer ist dualistisch, ein Kampf zwischen Gut und Böse. Dabei entspricht das Gute der Sphäre des Geistes, während die materielle Welt das Böse verkörpert. Entsprechend hat Gott entweder zwei Söhne, einen guten und einen bösen, oder es gibt geradezu zwei gleichberechtigte Götter des Guten und des Bösen. Der Mensch gehört beiden Sphären an, durch seinen Körper der bösen materiellen Welt, durch seine Seele der guten geistigen Ebene. Wenn man sich für die Darstellung dieser Lehre der christlichen Terminologie bedient, wie es damals üblich war, dann ist der böse Gott der Jahwe des Alten Testaments, der ja laut Genesis die sichtbare Welt geschaffen hat. Der gute Gott ist Christus, denn er sagt laut Johannesevangelium zu Pilatus: "Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Der Körper des Menschen ist – wie man damals allgemein gerne formulierte – der Kerker der Seele, das *ergastulum animae*.

Die Aufgabe des Menschen besteht nun darin, die Seele aus dem materiellen Kerker zu befreien, damit sie in die gute, geistige Sphäre zurückkehren kann. Der Weg dahin ist die konsequente Abschottung von der materiellen Welt, insbesondere der Verzicht auf den Geschlechtsverkehr, denn dadurch würden dem bösen Gott ja neue Diener zugeführt; ferner der Verzicht auf alle Nahrung, die durch Zeugung entstanden ist, also kein Fleisch, keine Milch, keine Eier (also das, was man heute Veganer nennt), und selbstverständlich der Verzicht auf materiellen Besitz, also freiwillige Armut. Diese konsequente Handlungsweise schaffen freilich nur wenige, die *perfecti*, die Vollkommenen. Die breite Masse der Gläubigen ist noch nicht so weit und muß deshalb damit rechnen, daß ihre Seele nach ihrem Tode erneut in einem materiellen Körper wiedergeboren wird, bis es ihr gelingt, diesem Kreislauf zu entkommen. Die katharische Lehre führt konsequenterweise zu einer völligen Ablehnung der christlichen Sakramente, bei denen ja eine materielle Komponente wesentlich ist. Das gilt auch für die Taufe, denn wie sollte materielles Wasser eine geistige Wirkung entfalten? Wirksam ist nur das *consolamentum*, die Taufe mit dem Heiligen Geist.

Nun könnte man fragen: was stört Kirche und Gesellschaft an diesen Spinnern, die es ja geradezu darauf anlegen, von selbst auszustarben? Darauf gibt es zwei Antworten. Zum einen führt sich die mittelalterliche Obrigkeit – und das gilt noch mindestens bis ins 17. Jahrhundert hinein – persönlich verantwortlich für das Seelenheil ihrer Untertanen, über das sie beim Jüngsten Gericht Rechenschaft ablegen muß, und zwar für jede einzelne Seele. Sie kann also nicht einfach zulassen, daß jemand der Ketzerei verfällt, sondern muß alles daran setzen, ihn auf den richtigen Weg zurückzuführen. Mit welchen Mitteln und ob auch gegen seinen ausgesprochenen Willen, das ist eine andere Frage. Die zweite Antwort ist irdischer: die Armut und Bescheidenheit der Katharer wirkten sehr attraktiv auf die Bevölkerung, denn sie stand in schreiendem Gegensatz zur äußerlichen Prachtentfaltung und Gewinnsucht der etablierten Kirche.

Die erste Reaktion der Kirche (der Amtskirche) bestand darin, daß sie mehrere Zisterzienseräbte in die Grafschaft Toulouse – es geht vor allem um dieses Gebiet – entsandte, die vor der Bevölkerung predigen und sie so auf den richtigen Weg zurückführen sollte. Aber diese Herren traten so prunkvoll auf, daß sie genau das Gegenteil bewirkten und die Anhängerschaft der Katharer eher noch vergrößerten. Daraufhin reifte in den führenden Köpfen der Kurie der Plan, das Problem gewaltsam anzugehen.

Zunächst forderte der Papst den französischen König Philipp II. auf, gegen die Katharer vorzugehen, aber dieser lehnte ab, ebenso der lokal zuständige Graf Raimund VI. von Toulouse; letzterer stand im Ruf, die Katharer zu begünstigen, und so brachte ihm die Ablehnung der Unterstützung der Kirche die Exkommunikation ein. Den konkreten Auslöser des Kreuzzuges bildete dann aber die Ermordung des päpstlichen Legaten Pierre de Castelnau am 14. Januar 1208. Der Kreuzzug begann 1209 und zog sich jahrelang hin; die Teilnehmerzahl schwankte stark. Der Reihe nach wurden die Zentren des Katharertums belagert und erobert, zunächst am 22. Juli 1209 Béziers – der Vizegraf von Béziers war der eifrigste Förderer der Katharer –; dann Mitte August 1209 Carcassonne, das die Belagerten aber heimlich durch unterirdische Gänge verließen, so daß die Kreuzfahrer in eine weitgehend menschenleere Stadt einzogen; dann Albi, Castelnaudary, Castres, Fanjeaux, Limoux, Lombers und Montréal; dann 1210 Minerve; dann 1211 Lavant. Die ergriffenen Katharer wurden in der Regel umgebracht, was etwa im Falle Béziers zu einem allgemeinen Massaker führte. Wir müssen allerdings vorsichtig sein, ob hier nicht die Quellen bewußt oder unbewußt nach dem Vorbild der Berichte über die Eroberung Jerusalems im 1. Kreuzzug stilisiert sind – oder ob umgekehrt die Berichte über Jerusalem den Ereignissen in Südfrankreich angeglichen sind.

Als weltlicher Anführer des Katharerzuges tritt immer mehr Simon de Montfort hervor, der das eroberte Gebiet auch als Vizegraf als Lehen erhielt. Die Brutalität der Kreuzfahrer brachte viele lokale Adlige, die für die eigentlichen Katharer keine Sympathien hegten, auf ihre Seite, zumal auch die politische Dimension immer deutlicher wurde. Schließlich griff sogar König Peter II. von Aragón zugunsten der Katharer ein, erlitt aber 1214 eine Niederlage durch Simon de Montfort. Jedoch kam dieser 1218 bei der Belagerung von Toulouse ums Leben,

wodurch der ganze Kreuzzug ins Stocken geriet. Nunmehr wird das Unternehmen vollends zu einem weltlichen Vorgang, denn der französische Kronprinz, der spätere König Ludwig VIII., übernimmt die Leitung der Kriegsführung, die sich aber noch über 10 Jahre hinzieht und mit der Niederlage der Katharer endet. Am Ende ist es der französische König, der 1229 im sog. Frieden von Paris die Herrschaft über das Kri-sengebiet übernimmt und so erstmals auch in Südfrankreich wirklich Fuß zu fassen vermag. Dies bedeutet auch, daß die kulturelle Identität Südfrankreichs, die sich z.B. in der eigenen Sprache, dem Langue d'oc, dem Okzitanischen, zeigte, immer mehr zugunsten des nordfranzösi-schen Einflusses zurückgedrängt wird.

An dieser Stelle müssen wir noch kurz die wohl tragischste Epi-sode der ganzen Kreuzzugszeit betrachten: den sog. Kinderkreuzzug von 1212. Im Mai dieses Jahres trat ein minderjähriger Hirte namens Stephan vor den französischen König und forderte ihn zum Kreuzzug auf, andernfalls würden die Kinder das unternehmen, wozu die Erwach-senen nicht unfähig seien. Philipp nahm ihn nicht ernst, aber Stephan zog nun wirklich durch die Lande, um diesen Kreuzzug zu predigen. Er stellte ihn gar nicht so sehr als militärisches Unternehmen dar, sondern als wunderbares Ereignis, das Gott selbst zum Ziele führen werde. Ins-besondere sei die Beschaffung von Schiffen, die ja das Hauptproblem des 4. Kreuzzuges gebildet hatte, nicht erforderlich, denn das Meer werde sich vor dem Zug teilen und, wie einst das Rote Meer beim Aus-zug der Israeliten aus Ägypten, den Weg zu Fuß ins Heilige Land frei-geben. Es kamen tatsächlich einige hunderte oder tausende Kinder zu-sammen, die im Juni 1212 in Vendôme, etwa 50 km westlich von Or-léans, starteten und schließlich in Marseille ans Mittelmeer kamen. Das Meer entzog sich allerdings der Voraussage und öffnete sich nicht vor den Kindern. Viele von ihnen gingen deshalb auf das Angebot einiger Schiffseigner ein, sie nun doch zu Schiff ins Heilige Land zu bringen.

Ein zweiter Zug unter Anführung eines Nikolaus brach in Köln auf, zog den Rhein hinauf und über den Mont-Céuis nach Italien. Im August waren sie in Genua, wo wiederum das Meer seine Kooperation verweigerte. Ein Teil ging dann in Pisa zu Schiff, andere kamen bis nach Rom, wo sie Papst Innozenz III. empfing und ihnen ausdrücklich den Weiterzug verbot; ihr Gelübde sollten sie später als Erwachsene erfüllen. Denn natürlich gab es auch beim Kinderkreuzzug eine Kreuz-nahme und ein Gelübde, das nach damaliger Rechtsauffassung durch-aus seine Gültigkeit hatte, auch wenn es von Minderjährigen geleistet wurde. Eine dritte, ebenfalls deutsche Gruppe zog über den St. Gott-hard nach Italien und kam in Ancona ans Meer, mit derselben Enttäu-schung; einige gingen dann in Brindisi zu Schiff. Erst etwa zwei Jahr-zehnte später erfuhr man, was mit denen geschehen war, die Europa verlassen hatten: die Schiffseigner vor allem in Marseille waren Betrü-ger, die die Kinder direkt auf die nordafrikanischen Sklavenmärkte transportierten.

Wie müssen wir den "Kinderkreuzzug" nun bewerten? Abgese-hen von dem Mitleid, das wir über die Jahrhunderte hinweg mit den Op-fern empfinden müssen, erinnert er doch sehr an die Züge der einfa-chen Leute, die dem 1. Kreuzzug vorausgingen und scheiterten. Ferner: der Gedanke, daß die Kinder das zustandebringen, was den Erwach-

senen nicht gelingt, hat sich bis heute gehalten: da gibt es Kinder-Parlamente, Kinder-Vereinte-Natio-nen, "Jugend forscht" und vieles mehr. Ob die Kinder verschiedener Nationalitäten leichter zusammenfinden als die Erwachsenen, darüber sollte man vielleicht die Lehrer befragen, und zwar bei ausgeschalteter Fernsehkamera. Auf der anderen Seite gibt es auch heute noch Kindersoldaten. Und auf noch etwas möchte ich hinweisen: gut zweihundert Jahre, nachdem der Hirte Stephan von Philipp II. abgewiesen wurde, spielte sich eine ähnliche Szene ab. Ein 17jähriges Bauernmädchen aus Lothringen erschien vor König Karl VII., um ihn zu einem Kriegszug aufzufordern: Jeanne d'Arc. Wie dieses Unternehmen ausging, für Karl und für Jeanne, ist ja bekannt.

Noch während der Kreuzzug gegen die Albigenser im Gange war und drei Jahre nach dem tragischen Kinderkreuzzug begannen die Vorbereitungen für einen neuen Zug ins Heilige Land, und zwar dadurch, daß Friedrich II. bei seiner Aachener Krönung 1215 das Kreuz nahm. Der Entschluß kam überraschend – zumindest sehen viele moderne Historiker das so; über die Reaktionen der Zeitgenossen haben wir keine Quellen. Die ältere und die populäre Literatur sehen die Kreuznahme als emotionale, im Hochgefühl des Krönungserlebnisses gefaßte Entscheidung, die der König später bei nüchternerer Überlegung bereut habe. Deshalb habe er die Umsetzung des Gelübdes immer wieder verschoben, sei aber aus der Verpflichtung nicht wieder herausgekommen. Außerdem habe er dem Papst durch die Kreuznahme unklugerweise ein Druckmittel gegen ihn in die Hand gegeben. Die neuere Forschung stellt differenziertere Überlegungen an und erörtert auch folgenden Gedanken: wie ich zu Beginn des Kapitels über den 4. Kreuzzug angedeutet habe, war es durchaus umstritten, wer solche Unternehmungen zu leiten habe. Der 1. Kreuzzug war ein kirchliches Unternehmen, beim 2. und 3. Kreuzzug waren die weltlichen Herrscher die Anführer. Insbesondere Friedrich Barbarossa hat energisch die Leitung für sich als den Kaiser und damit den gottgewollten Beschützer und Verteidiger der Kirche und des Glaubens reklamiert. Der 4. Kreuzzug war dann wieder ein kirchliches Unternehmen, freilich mit sehr weltlichen Resultaten. Das Motiv Friedrichs II., das Kreuz zu nehmen, sei gewesen, die Leitung der Kreuzzüge wieder in kaiserliche Hand zu bekommen. Also sehr nüchterne Überlegungen, die auch besser zu ihm passen als rauschhafte Entschlüsse. Es trifft zwar zu, daß Friedrich vor allem in seinem letzten Jahrzehnt wiederholt irrational gehandelt hat, aber nie aus emotionalem Überschwang.

Der raschen Erfüllung des Gelübdes standen allerdings die schwierigen Verhältnisse in seinen beiden Königreichen entgegen. In Deutschland war der Thronstreit zwar durch die Niederlage Ottos in der Schlacht von Bouvines 1214 *de facto* beendet. Aber Otto war noch am Leben, und daß er bis zu seinem Tode 1218 in Lethargie verfallen würde, konnte man nicht voraussehen. Noch gefährlicher war die Lage auf Sizilien, das Friedrich 1212 praktisch in einem Zustand des Bürgerkrieges zurückgelassen hatte. Die Regelung der Verhältnisse in Deutschland dauerte bis 1220, dann kehrte er nach Italien zurück, empfing in Rom am 22. November 1220 die Kaiserkrone und nahm anschließend das Königreich Sizilien wieder in Besitz, was auch nicht von heute auf

morgen ging. Die Kurie sah das im Prinzip auch ein, zumal er auf der Insel Sizilien auch noch mit einem Aufstand der dort noch immer vorhandenen moslemischen Restbevölkerung konfrontiert war. Friedrich hatte außerdem das Glück, daß seit 1216 nicht mehr der energische Innozenz III., sondern der weitaus mildere Honorius III. Papst war, der ihm immer wieder Aufschub für die Erfüllung seines Gelübdes zugestand. Aber allmählich ging auch ihm die Geduld aus.

Außerdem bestand die Gefahr, daß der Kaiser wiederum die Initiative verlor. Das 4. Laterankonzil, das im letzten Lebensjahr Innozenz' III. tagte, hatte ebenfalls einen Kreuzzug beschlossen, und von 1217 an kam auch ein Unternehmen zustande, das man freilich auch als Vorhut des geplanten kaiserlichen Unternehmens interpretieren konnte. Dieser (wenn man so will) viereinhalbte Kreuzzug brach stückweise auf. Er bediente sich einer neuen Strategie: da Saladin seine Machtbasis in Ägypten gehabt und von dort aus Jerusalem erobert hatte, wollte man diese Machtbasis zuerst aushebeln und dann im Heiligen Land selbst agieren. Der König von Jerusalem, Johann von Brienne, der allerdings nur als Vormund seiner Tochter Isabella II. agierte, beteiligte sich halb widerwillig an dem Unternehmen. Außerdem gab es ein päpstliches Kontingent unter Leitung eines Kardinals Pelagius sowie ab Frühjahr 1221 ein kaiserliches Kontingent unter Herzog Ludwig von Bayern. Ziel war die Besetzung der Stadt Damiette, die vorübergehend auch gelang, aber ich will die einzelnen Aktionen nicht aufzählen. Wir befinden uns in Ägypten, und das heißt: der Nil und sein Wasserstand spielt eine ausschlaggebende Rolle. König Johann und die einheimischen Barone wußten das und wollten es mit einkalkulieren, aber die Kreuzfahrer aus Europa wußten es besser, besonders Kardinal Pelagius. So kam es, daß das Heer z. B. eine Zeit lang vom Wasser ringsum eingeschlossen war. Ich habe im 12. Kapitel gesagt, daß der geistliche Begleiter des 1. Kreuzzugs, Bischof Ademar von Le Puy, militärisch begabt war, daß man dies von späteren Legaten aber nicht unbedingt sagen könne. Diese Bemerkung zielte auf den Kardinal Pelagius, der sich offenbar in direkter Verbindung mit der göttlichen Allwissenheit sah und, wenn ihm die Argumente ausgingen, flugs irgendeine Prophezeiung aus der Tasche zog. Seine Arroganz gilt als der Hauptgrund für den Mißerfolg des Unternehmens, das schließlich im September 1221 ergebnislos abgebrochen werden mußte und die Situation des Königsreichs Jerusalem um keinen Deut verbesserte. Ein weiterer, nicht kämpfender Teilnehmer des Unternehmens verdient noch eine kurze Erwähnung, weil er das genaue Gegenteil des Kardinals darstellte: der heilige Franziskus. Ihm gelang es, bis zum Sultan Al-Kamil vorzudringen. Sein Versuch, diesen zum Christentum zu bekehren, blieb zwar erfolglos, aber er wurde freundlich behandelt und versehrt wieder zurückgeschickt – nicht aus Toleranz, sondern weil man ihn als harmlosen Spinner nicht ernst nahm.

Derweil ließ der reguläre Kreuzzug des Kaisers immer noch auf sich warten. Die Kurie gab ihm eine Mitschuld an der Katastrophe von Damiette, und selbst der gutmütige Honorius III. konnte sich der Frage nicht mehr verschließen, ob ihn Friedrich nicht an der Nase herumführe. Vor allem wird hinter dem Papst immer stärker derjenige sichtbar, der zum hartnäckigsten Gegner des Kaisers werden sollte, Kardinal Hugolin

von Ostia. Unter seinem Einfluß kam 1226 ein Vertrag zustande, der Friedrich verpflichtete, spätestens im August 1227 zum Kreuzzug aufzubrechen, andernfalls der Papst berechtigt sein sollte, ihn zu exkommunizieren.

Friedrich begann nun ernsthaft mit der Vorbereitung des Kreuzzuges. Dazu gehörte auch – man höre und staune! – eine Eheschließung. Der Kaiser war seit ... Witwer. Das traf sich gut, denn im Königreich Jerusalem stand mit Isabella II. (oder Jolanthe) eine erbberechtigte Königstochter zur Verfügung, für die vorderhand noch ihr Vater Johann von Brienne die Regentschaft führte. Die Braut reiste nach Italien, die Hochzeit fand statt, und am 25. April 1228 kam ein Sohn zur Welt; allerdings starb die Mutter bei der Geburt. Sofort bei der Hochzeit nahm Friedrich den Titel eines Königs in Jerusalem an; Sie erinnern sich, daß im Königreich Jerusalem auch die Ehemänner der Königinnen diesen Titel trugen. Mit dem Tod Jolanthes hätte er diesen Titel aber wieder ablegen müssen, denn nun war der gemeinsame Sohn der rechtmäßige König. Friedrich behielt den Titel jedoch und gestattete dem Sohn nicht, den Titel zu führen; er durfte sich nur *heres regni Hierusalem* (Erbe des Königsreichs Jerusalem) nennen. Der Sohn kennen wir als römisch-deutsche König Konrad IV. Als König von Jerusalem war er Konrad II., als König von Sizilien Konrad I. Sein Sohn, der berühmte Konradin, war entsprechend Konrad III. von Jerusalem und Konrad II. von Sizilien; als solcher hat er auch einige Urkunden ausgestellt. Ärger gab es auch mit Johann von Brienne, dem neuen Schwiegervater Friedrichs II. Johann erwartete, in Jerusalem weiter die Regentschaft führen zu können, bis der Kaiser im Rahmen des Kreuzzugs einträfe; aber Friedrich entzog ihm diese Funktion sofort und sandte einen eigenen Stellvertreter. Johann zog sich grollend nach Rom zurück; wie er später in Byzanz eine neue Aufgabe fand, haben wir schon gehört.

Der eigentliche 5. Kreuzzug ließ sich gar nicht schlecht an. Wenn auch die religiöse Begeisterung für diese Unternehmen bereits abgeklungen war – wir haben gehört, wie Walther von der Vogelweide dafür Propaganda machen mußte –, so lockten doch die materiellen Vorteile, die der Kaiser den Teilnehmern versprach, eine große Zahl von Kreuzfahrern an, die sich am festgelegten Ort, in Brindisi, sammelten. Friedrich stellte vereinbarungsgemäß die Transportschiffe zur Verfügung; für die Verpflegung mußten die Kreuzfahrer vertragsgemäß selbst sorgen, wobei es – wegen der unerwartet hohen Zahl – zu Problemen kam. Einzelne Kontingente stachen bereits im Frühsommer in See. Das war ihr Glück, denn im August brach im Kreuzfahrerheer eine Seuche aus, was im italienischen Hochsommer im Mittelalter nichts ungewöhnliches war. Um den Termin einzuhalten, bestieg der Kaiser dennoch das Schiff und fuhr ab; er und seine Begleitung hatten sich aber bereits mit der Krankheit angesteckt. Als am dritten Tag Friedrichs Freund, der Landgraf Ludwig von Thüringen, an der Seuche starb, kehrte der Kaiser um und fuhr nach Italien zurück, wo er in den Heilquellen von Pozzuoli badete und auch wieder gesund wurde.

Wie war aber jetzt die Rechtslage? Es steht fest, daß Friedrich den Vertrag von San Germano nicht eingehalten hat. Es steht weiterhin fest, daß ihn daran keine Schuld trifft, sondern daß es höhere Gewalt war, die ihn daran hinderte. War Papst Gregor also berechtigt, gegen

ihn – gemäß dem Vertrag – die Exkommunikation auszusprechen? Wir würden dies heute ohne weiteres verneinen. Man muß aber mit Bewertung vorsichtiger sein: das Mittelalter beachtete noch nicht – oder jedenfalls noch nicht konsequent – den Unterschied zwischen Vorsatz und Fahrlässigkeit; es war allein die Tat, die zählte. Insofern war der Papst auch moralisch berechtigt, den Kaiser zu exkommunizieren, und er hat dies auch sofort getan. Was den Papst aber auch in den Augen der Zeitgenossen schließlich ins Unrecht setzte, war, daß er den Gebannten systematisch daran hinderte, sich vom Bann zu lösen, indem er als Bedingung der Lossprechung Leistungen forderte, die mit dem Anlaß des Bannes nichts zu tun hatten. Zunächst war die propagandistische Position des Papstes ja günstig, denn es war ja nicht das erste Mal, daß Friedrich einen Kreuzzugstermin nicht einhielt. Es mochte deshalb zunächst glaubwürdig wirken, wenn er die Krankheit für vorgetäuscht erklärte. Allerdings setzte Friedrich den päpstlichen Behauptungen seine Gegenpropaganda entgegen, wie überhaupt von jetzt an die Auseinandersetzungen zwischen Kaisertum und Papsttum von einer gewaltigen Propagandaschlacht begleitet sind, von der ich Ihnen später auch noch einige Proben geben werde. Im Laufe der Zeit wurde also öffentlich bekannt, daß Papst Gregor mit der Frage des Kreuzzugs sämtliche Streitfragen mit Friedrich verquickte, z.B. die Bistumsbesetzung auf Sizilien, die Sarazenen von Lucera usw. Gerade dem mittelalterlichen Rechtsempfinden, das, wie gesagt, einen fast automatischen Zusammenhang zwischen Tat und Strafe sah, mußte dies auffallen. Es wurde auch offenbar, daß es jetzt der Papst war, der den Kreuzzug verzögerte und verhinderte. Wir können sicher sein, daß beispielsweise Ludwig der Heilige, der seit gut einem Jahr in Frankreich regierte, die Absurdität der Situation so empfunden hat. Mit einem Wort: auch den Zeitgenossen wurde klar, daß der Vertrag von San Germano nur der Vorwand für die Exkommunikation war und daß der Kampf dem Kaiser als solchem und seiner gesamten Machtposition galt.

Friedrich befand sich aber in einem *circulus vitiosus*: selbst abgesehen von den übrigen Forderungen des Papstes, war klar: ohne Kreuzzug keine Aufhebung des Bannes; umgekehrt war ein Kreuzzug eines Exkommunizierten nur schwer vorstellbar. Zwar gab es einen Präzedenzfall: der Anführer des 4. Kreuzzuges, der Doge Enrico Dandolo, war nach der Eroberung von Zara vom Papst gebannt worden, aber die Situation war doch nicht ganz vergleichbar. Friedrich entschloß sich, das Undenkbare zu tun, und brach Ende Juni 1228 trotz Exkommunikation zum Kreuzzug auf, in der berechtigten Erwartung, daß ein Erfolg seines Kreuzzuges den Papst so sehr öffentlich in Unrecht setzen würde, daß er zu einer Versöhnung bereit sein mußte. Diese Rechnung ist schließlich auch aufgegangen; allerdings dürfte Friedrich 1228 noch nicht geahnt haben, wie weit der Papst in seiner fanatischen Gegnerschaft gegen ihn zu gehen bereit war.

Auf dem Weg ins Heilige Land griff der Kaiser, wie vor ihm schon Heinrich VI. und Richard Löwenherz, in die Verhältnisse auf Zypern ein, wobei er sich nicht gerade beliebt machte, ehe er im September 1228 in Akkon landete. Militärische Aktionen fanden fast gar keine statt, sondern der Erfolg des Kreuzzuges entschied sich auf dem Felde der Diplomatie. Auf diesem Felde war er auch schon von Sizilien aus vorbe-

reitet. In Ägypten, Syrien und damit auch im Heiligen Land herrschten die drei Neffen Saladins, al-Kamil, al-Mu'azzam und al-Aschraf, davon der erste als Sultan. Die Beziehungen zwischen ihnen waren, wie kaum anders zu erwarten, gespannt. Hinzu kam aber noch ein weiterer Machtfaktor, denn östlich von ihren Herrschaftsgebieten erstreckte sich das Reich der Choresmier, dessen Ostgrenze immerhin der Indus war und die sich unter Dschelal ed-Din gegen die Mongolen behauptet hatten. Als nun al-Mu'azzam in seinem Streit mit seinen Brüdern bei Dschelal ed-Din Rückhalt suchte und dessen Oberhoheit anerkannte, bekam es Sultan al-Kamil mit der Angst zu tun und nahm 1226 Verhandlungen mit Friedrich II. auf, um also der östlichen Großmacht die westliche gegenüberzustellen. Als Preis waren wohl gewisse Zugeständnisse zugunsten des Königreichs Jerusalem im Gespräch. Hätte nun Friedrich 1227 seinen Kreuzzug wie geplant antreten können, wäre dieses Arrangement wohl auch zustande gekommen. Als er 1228 tatsächlich im Heiligen Land eintraf, hatte sich die Lage aber geändert, denn al-Mu'azzam war am 11. November 1227 gestorben, und al-Kamil hatte dessen unerfahrenen Sohn An-Nasir kurzerhand aus seinem Erbe vertrieben. Er war also auf westliche Rückendeckung weit weniger angewiesen als zuvor, und infolgedessen gestalteten sich die Verhandlungen, die der Kaiser mit ihm aufnahm, sehr langwierig und schwierig.

Wenn die Verhandlungen schließlich dennoch zum Erfolg führten, so deshalb, weil zwischen Friedrich und al-Kamil auf einer ganz anderen Ebene eine Verständigung möglich war. Man bezeichnet das Hochmittelalter gerne als die Zeit des Rittertums, und Sie wissen aus der mittelalterlichen Dichtung, beispielsweise aus dem Parzival, daß die Vorstellungen rittermäßigen Verhaltens die Religionsgrenzen übersprangen, ja, daß sie geradezu durch die Begegnung zwischen Christentum und Islam auf den Kreuzzügen ihre entscheidende Ausformung erhalten haben. Daß Theorie und Praxis weit auseinanderliegen konnten, ist nicht zu bestreiten, aber al-Kamil fühlte offenbar gegenüber Friedrich die ritterliche Verpflichtung, sein 1226 gegebenes Wort einzuhalten, und das um so mehr, als sich die Christen im Heiligen Land Friedrich gegenüber alles andere als ritterlich verhielten, wie wir gleich noch hören werden. Ein weiterer Berührungspunkt war beider naturwissenschaftliches Interesse, und auch die wechselseitigen Unterhändler wurden auch unter diesem Gesichtspunkt ausgewählt. Am 18. Februar 1229 kam es zum Vertragsabschluß, der Friedrich die Abtretung Jerusalems und einiger anderer Orte nebst einem Korridor zur Küste einbrachte, der moslemischen Bevölkerung aber auch dort die freie Religionsausübung garantierte; ferner wurde ein Waffenstillstand auf 10 Jahre vereinbart. Am 17. März 1229 zog Friedrich in Jerusalem ein, am 18. März setzte er sich in der Grabeskirche die Krone auf. An diese Selbstkrönung sind, vor allem durch Kantorowicz, die weitreichendsten Interpretationen geknüpft worden; das ist alles Nonsense, denn es handelte sich, wie Hans Eberhard Mayer nachgewiesen hat, gar nicht um eine förmliche Krönungszeremonie, sondern um ein einfaches Kronetragen ohne rechtliche Bedeutung. Auf die apokalyptischen Aspekte will ich nicht näher eingehen. Nur soviel dazu: man war im Mittelalter überzeugt davon, daß der letzte römische Kaiser, der noch einmal die ganze Welt unter seine Herrschaft bringt, in Jerusalem die Krone niederlegen wer-

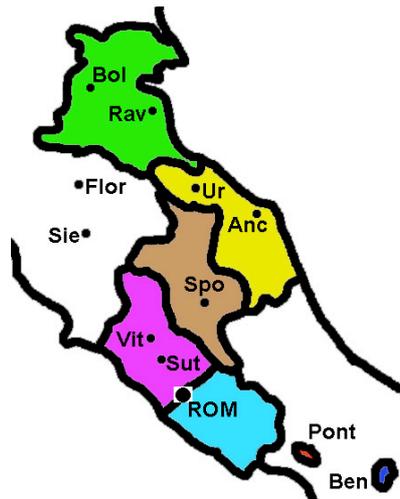
de, um den Weg freizumachen für das Weltende. Tatsächlich war Friedrich II. der einzige westliche Kaiser, der Jerusalem je betreten hat.

Wie dem auch sei, Friedrich hatte erreicht, was seit dem 1. Kreuzzug niemandem gelungen war, nämlich die Wiedererlangung der Heiligen Stätten für die Christenheit. Von Jerusalem aus erließ er ein Manifest, in dem er diesen Erfolg feierte und der direkten Einwirkung Gottes zuschrieb. Die ihn begleitenden Ritter und Pilger – vielleicht auch er selbst – waren der Überzeugung, daß mit diesem Erfolg auch der Bann über dem Kaiser gegenstandslos geworden war. Um so empörter waren sie, als am Tag darauf der Patriarch von Jerusalem das Interdikt über die Heilige Stadt aussprach und so die Pilgerscharen um den Lohn ihrer Mühen brachte.

Damit kommen wir zu der Frage, wie sich denn Kirche und Papst zu dem Kreuzzug stellten. Kaum daß Friedrich von Italien aus aufgebrochen war, wiederholte Gregor den Bann über ihn, damit nur ja niemand auf die Idee kommen könne, durch seinen jetzt tatsächlich erfolgten Aufbruch sei etwa die Exkommunikation aufgehoben. Außerdem schickte er dem Kaiser Bettelmönche hinterher, die im Heiligen Land gegen ihn arbeiten sollten, eine Haltung, die sich unter anderem dann der lateinische Patriarch von Jerusalem zu eigen machte. Friedrichs Vertrag mit Al-Kamil wurde als unerlaubtes Bündnis mit den Feinden des christlichen Glaubens hingestellt. Papst Gregor ging aber noch einen Schritt weiter und versuchte, während Friedrichs Abwesenheit das Königreich Sizilien militärisch zu erobern; den Oberbefehl hatte Johann von Brienne. Dabei wurde auch das Gerücht verbreitet, der Kaiser sei in Palästina umgekommen. Diese Militäraktionen waren nun eine Ungeheuerlichkeit, denn – ob exkommuniziert oder nicht – Friedrich war Kreuzfahrer, und sein Besitz stand daher unter dem besonderen Schutz der Kirche. Er hat deshalb Jerusalem umgehend wieder verlassen, traf am 23. März 1229 in Akkon ein, wo er am 1. Mai abfuhr und am 10. Juni wieder in Brindisi in Italien anlangte. Auf sein bloßes Erscheinen hin brachen die Rebellion und die päpstlichen Militäraktionen sofort zusammen.

Friedrich war aber, nach kirchlicher Rechtsauffassung, immer noch exkommuniziert, und es dauerte bis zum Juli 1230, ehe unter Vermittlung Hermanns von Salza in einem neuen Vertrag von San Germano, des Hochmeisters des Deutschen Ordens die Versöhnung zwischen Papst und Kaiser ausgehandelt werden konnte, wobei die deutschen Fürsten als Garanten und Bürgen des Vertrags fungierten.

Es war freilich ein fauler Friede, der da ausgehandelt wurde, und die Exkommunikation des Kaisers war nur der Vorbote einer noch viel gewaltigeren Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser. Um das zu verstehen, müssen wir einen Blick auf die italienische Landkarte werfen.



Sie sehen, wie sich der Kirchenstaat von Küste zu Küste quer durch die Halbinsel zieht; in dieser Form hatte ihn sich Innozenz III. im deutschen Thronstreit von allen Kandidaten, zuletzt auch von Friedrich II. bestätigen lassen. Im vorletzten Kapitel habe ich darauf hingewiesen, daß der Papst eigentlich plante, in den Gebieten nördlich und südlich davon – also in Reichsitalien, das ja unter der Herrschaft des deutschen Königs stand, und im Königreich Sizilien – unterschiedliche Dynastien zu installieren. Es sollte nicht wieder die Umklammerung des Kirchenstaates durch einen Herrscher wie unter Heinrich VI. eintreten. Wir haben auch gehört, wie Innozenz III. dann doch Friedrich [den] II. dem Welfen Otto von Braunschweig entgegenstellen mußte, wodurch das (wie man heute wohl sagen würde) worst-case-Szenario wieder eintrat. Die Päpste nach Innozenz III., vor allem Gregor IX. und Innozenz IV., sahen ihre Aufgabe darin, die Umklammerung des Kirchenstaates wieder aufzubrechen, wobei ihnen schließlich jedes Mittel recht schien. Die hinterhältige Politik Gregors IX. gegenüber dem kaiserlichen Kreuzfahrer ist auch dadurch zu erklären, und der Papst lauerte nur auf die nächste Gelegenheit.

Zunächst mußte er allerdings mehrere Jahre stillhalten, bis 1239. In dieser Zeit baute Friedrich II. nicht nur Sizilien zu einem zentralistischen Staat mit teilweise erstaunlich modernen Zügen aus, sondern er trat auch erfolgreich den lombardischen Städten militärisch entgegen. Diese Erfolge gipfelten in einem überwältigenden Sieg in der Schlacht von Cortenuova 1237, den der Kaiser mit einem Triumphzug in heidnisch-antiker Manier feierte. Er verstand es allerdings nicht, den Sieg in politisch kluger Weise zu nutzen, so daß sich das Blatt bald wieder zu seinen Ungunsten wendete. Sobald die ersten Mißerfolge eintraten, schlug der Papst zu. Gregor IX. war gegenüber den Städten in der Lombardei in einer zwiespältigen Lage: auf der einen Seite bildeten sie den einzigen politischen Rückhalt, den er noch in Italien hatte; auf der anderen begünstigten die Städte die Ketzerei: sie bildeten den Rückzugsort jener albigensischen Häretiker, die man gerade in Südfrankreich bekämpft hatte. In diesem Zielkonflikt zwischen religiöser und politischer Orientierung entschied sich Gregor IX. zugunsten der Politik und sah über die Ketzerfreundlichkeit seiner Verbündeten hinweg.

Der Paukenschlag erfolgte am Palmsonntag 1239 durch die erneute Exkommunikation des Kaisers. Der übliche Termin für die Ver-

kündigung wichtiger Exkommunikationen war im Mittelalter der Gründonnerstag. Daß der Papst den Bann gegen Friedrich II. schon am Palmsonntag aussprach, zeigt, daß er ihn völlig unerwartet und überraschend treffen wollte. Damit begann, was man als den Endkampf zwischen Friedrich II. und dem Papsttum zu bezeichnen pflegt. Er wurde auf mehreren Ebenen und Schauplätzen gleichzeitig ausgetragen. Zum einen entbrannte eine Propagandaschlacht, in der sich Papst und Kaiser in volltönenden Manifesten gegenseitig als den apokalyptischen Antichristen hinstellten. Diese lateinischen Texte bildeten den Schrecken eines jeden mittelalterlichen Proseminars in den Zeiten, als man in solchen Veranstaltungen noch lateinische Texte lesen konnte; sie sind aber so schwer zu übersetzen, daß ich meine Zweifel habe, ob sie auch nur die Zeitgenossen verstanden haben.

Auf einem zweiten Schauplatz wollte Gregor IX. die Exkommunikation Friedrichs zu seiner förmlichen Absetzung als Kaiser steigern. Dazu berief er für 1240 ein Konzil nach Rom ein. Nun kommt wieder einmal die maritime Komponente ins Spiel: den Bischöfen seiner Reiche hat Friedrich die Teilnahme natürlich verboten, aber auch die aus England, Frankreich und Spanien anreisenden Prälaten fanden den Landweg versperrt. Sie sollten deshalb auf dem Seeweg nach Ostia gebracht werden. Die Schiffe, die Genua zur Verfügung stellte, müssen ziemliche Seelenverkäufer gewesen sein, denn die seeerfahrenen Engländer kehrten sofort wieder um. Aber auch die Franzosen und Spanier gelangten nicht nach Rom, denn Friedrich ließ die Schiffe abfangen. Es kam, unter Leitung seines Lieblingssohnes Enzo, zu einer Seeschlacht bei Montecristo, bei der die Prälaten, sofern sie nicht geradewegs ertranken, gefangengenommen und nach Apulien deportiert wurden.

Das Konzil war also geplatzt, jedoch zahlte Friedrich II. für seine Verhinderung einen ziemlich hohen Preis. Sein Vorgehen gegen die Bischöfe gilt allgemein als der Sündenfall seiner Politik. Bisher hatte er nämlich stets erklärt, sein Kampf richte sich nicht gegen das Papsttum als solches, sondern nur gegen die unwürdige Person, die das Amt aktuell innehatte, eben Gregor IX. Nun waren zahlreiche Bischöfe aus mehreren Ländern betroffen. Ludwig IX. von Frankreich sandte dem Kaiser ein energisches Protestschreiben, woraufhin die Franzosen freigelassen wurden.

Die nächste dramatische Szene spielte sich im Juni 1241 in Rom ab. Friedrich [dem] II. war es gelungen, die römische Bevölkerung auf seine Seite zu ziehen, die dementsprechend eine drohende Haltung gegenüber dem Papst einnahm. Trotzdem ließ Gregor IX. die traditionelle Prozession zum Fest Peter und Paul am 29. Juni abhalten, bei der Reliquienschrein mit den Häuptionen der Apostelfürsten durch die Straßen getragen wurde. Dazu gehörte Mut, denn mehr als einmal war ein Papst während einer solchen Prozession überfallen und mißhandelt worden und in einem Fall nur knapp Verstümmelung und Ermordung entgangen. Auch diesmal war die Stimmung kritisch, als Gregor IX. plötzlich die Prozession anhielten ließ, die Tiara absetzte und auf den Reliquienschrein stellte mit den Worten: "Wacht ihr über die Kirche Gottes, wenn die Römer dazu nicht bereit sind!" Sofort schlug die Stimmung um, die Bevölkerung erklärte sich für den Papst, und Friedrich

hatte das Nachsehen. Allerdings starb Gregor noch im folgenden Monat, am 22.8.1241.

Danach trat eine fast zweijährige Sedisvakanz ein, während der der ganze Streit *in suspenso* blieb. Das bedeutete auch, daß der Kaiser exkommuniziert blieb, denn es war ja niemand da, der ihn lossprechen konnte. Erst am 25.6.1243 konnten sich die Kardinäle auf Innozenz IV. einigen. Friedrich hoffte, sich mit diesem einigen zu können, wurde aber gezielt getäuscht. Noch während die Verhandlungen stattfanden, plante der Papst seine Flucht aus Italien, die ihn 1244 nach Lyon führte. Dorthin berief er für 1245 ein Konzil ein; diesmal konnte der Kaiser die Anreise der Bischöfe nicht behindern. Auf diesem Konzil erklärt nun der Papst am ... 1245 Friedrich als Kaiser und als König von Sizilien für abgesetzt. Zur Begründung führt er ... Verbrechen Friedrichs an: ... und schließlich sein Verhalten als Kreuzfahrer im Heiligen Land. Dazu heißt es wörtlich: ... Sie erinnern sich: Friedrich II. war 1228 gelungen, was seit 1187, also seit vier Jahrzehnten, keinem Kreuzzug gelungen war, nämlich die Wiedergewinnung Jerusalems für die Christenheit. Darüber verliert der Papst kein Wort, sondern er schiebt das im Rahmen des Kompromisses notwendige Zugeständnis in den Vordergrund, so, als habe Friedrich freiwillig und grundlos den Muslimen das Betreten der Heiligen Stätten erlaubt.

Das Absetzungsurteil des Papstes mußte nun auch durchgeführt werden, und das war schwieriger, als er sich das möglicherweise vorgestellt hatte. Im Königreich Sizilien war Friedrichs Stellung nicht zu erschüttern. In Norditalien schwankte das Kriegsglück hin und her. In Deutschland gelang es dem Papst, die Wahl eines Gegenkönig am 22. Mai 1246 zu erreichen, und als dieser schon nach 9 Monaten starb, am 1. November 1248 die Wahl eines weiteren Gegenkönigs, die sich aber beide nur teilweise durchsetzen konnten. Schließlich fiel die Entscheidung dadurch, daß der Kaiser am 13. Dezember 1250 unerwartet im Alter von knapp 56 Jahren starb.

20. KAPITEL:

ANACHRONISMUS: NIEDERGANG UND MISSBRAUCH DER KREUZZUGSBEWEGUNG SEIT DEM 13. JAHRHUNDERT

ES LIEGT NAHE, den 4. Kreuzzug als den Sündenfall der Idee der Kreuzzugsbewegung zu bezeichnen, auch wenn sein Verlauf, wie ich im vorletzten Kapitel hervorgehoben habe, keineswegs nur auf teuflischer Verführung beruhte. Für den Albigenserkreuzzug käme dann als biblisches Bild die Geschichte von Kain und Abel in Frage. Für den 5. Kreuzzug könnte man an den Streit zwischen Esau und Jakob um das Erstgeburtsrecht denken. Dann aber wird es schwierig, wenn man nicht Ludwig den Heiligen von Frankreich mit dem frommen König Ezechias gleichsetzen will, aber damit überfordere ich möglicherweise bereits Ihre Bibelkenntnisse. Außerdem haben andere, z. B. Joachim von Fiore, dem wir im 17. Kapitel begegnet sind, die Parallelisierung von Altem und Neuem Testament eleganter durchgeführt als ich soeben.

Wir haben im letzten Kapitel gehört, wie es zwischen dem Papstum und Kaiser Friedrich II. zu einer Auseinandersetzung von geradezu

apokalyptischen Dimensionen kam. Es versteht sich von selbst, daß sich Friedrich unter diesen Umständen nicht auch noch um sein Königreich Jerusalem kümmern konnte, wo er rechtlich gesehen ohnehin nur Regent für seinen minderjährigen Sohn Konrad IV. war. Er hat aber – in durchaus fragwürdiger Weise – den Königstitel geführt: *Fridericus Romanorum imperator, Hierusalem et Sicilie rex*. Sein Sohn, der eigentliche, wenn auch minderjährige König durfte sich dagegen nur *heres regni Hierusalem*, also "Erbe des Königreichs Jerusalem" nennen, und zwar auch noch, als er 1243 volljährig geworden war. Abgesehen vom Pilgerzugang nach Jerusalem hinterließ Friedrich im Heiligen Land eigentlich nur Chaos. Zwischen den von ihm eingesetzten Stellvertretern, den einheimischen Baronen, den Ritterorden und den Königen von Zypern als nächsten Verwandten König Konrads kam es zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen. Das Hochgericht erkannte die Regentschaft Friedrichs seit 1243 nicht mehr an und übertrug sie den Königen von Zypern. 1239 lief der zehnjährige Waffenstillstand aus; 1244 fiel Jerusalem erneut in muslimische Hand, in der es bis ins 20. Jahrhundert blieb.

Da Kaiser und Papst handlungsunfähig waren, faßte der französische König Ludwig IX. den Entschluß zu einem neuen Kreuzzug, dem sechsten der "amtlichen" Zählung. Der Zug wurde sorgfältig vorbereitet und startete im August 1248. Am 25 August segelte Ludwig in Aigues-Mortes ab, am 17. September landete er auf Zypern, wo er sich acht Monate aufhielt. Er war begleitet von seiner gesamten Familie, auch von der Königin. Seine Brüder mußten ebenfalls mitziehen, darunter auch der jüngste, Karl von Anjou, der den Zorn seines Bruders erregte, weil er unterwegs um Geld Schach spielte; er wird uns später noch begegnen. Als Regentin in Frankreich blieb seine sehr energische Mutter, Blanca von Kastilien, zurück. Das Heer verließ am 13. Mi 1249 Zypern und landete am 4. Juni 1249 vor Damiette in Ägypten – also dieselbe Strategie wie bei dem gescheiterten Versuch von 1218/20 und, wie ich gleich hinzufügen kann, mit demselben desaströsen Ergebnis. Ludwig erwies sich als der typische sture Neuankömmling aus dem Westen, der die Ratschläge der Einheimischen in frommer Begeisterung beiseite wischte, mehr noch: er lehnte es sogar ab, mit den Ungläubigen zu verhandeln.

Ludwig IX. wurde 1297 aus politischen Gründen heiliggesprochen, aber man muß zugeben, daß dies nach den Maßstäben der Zeit gerechtfertigt war. Er war persönlich absolut integer und von unbeirrbarem Gerechtigkeitssinn, die moralische Autorität seines Jahrhunderts, der sich selbst Kaiser und Papst beugten, dabei ein energischer und tatkräftiger Herrscher, auch persönlich sehr mutig; aber als Kreuzfahrer hat er versagt und erst spät die Lektion gelernt, daß die Dinge im muslimischen Umfeld des Heiligen Landes anders liefen als in Europa. Seine persönliche Frömmigkeit ist über die Jahrhunderte hinweg schwer zu beurteilen, nähert sich nach meinem Geschmack aber schon der Bigotterie an. Ob er durch seine Frömmigkeit die Achtung der Moslems gewann – im Gegensatz zu Friedrich II., der sich durch spöttische Bemerkungen über das Christentum anzubiedern versuchte oder dies versucht haben soll –, müßte noch näher überprüft werden; es wird mir in der Sekundärliteratur zu routinemäßig behauptet.

Ludwig landete also am 4. Juni 1249 vor Damiette, fand die Stadt aber verlassen vor und konnte sie am 6. Juni besetzen. Dann trat eine Pause ein, weil weitere Aktionen erst möglich waren, wenn im Spätherbst das Nilhochwasser zurückging. Im Oktober zog das Heer ins Landesinnere weiter bis zur Stadt Mansurah; die Königin blieb in Damiette zurück. Die Stadt Mansurah, zu deutsch: die Siegreiche, war an der Stelle erbaut worden, an der 30 Jahre zuvor der Zug des Kardinals Relagius gescheitert war. Und genau dasselbe passierte auch jetzt: Ludwig fand sich vor der Stadt in seinem Lager eingeschlossen, ein Angriff war nicht möglich, und als man sich im April zum Rückzug entschloß, war es zu spät. Das gesamte Heer einschließlich des Königs geriet in Gefangenschaft. Just an dem Tag, als die Königin in Damiette davon erfuhr, brachte sie ein Kind zur Welt, was beiläufig bedeutet, daß Ludwig auch auf dem Kreuzzug seine "ehelichen Pflichten" erfüllte. Am 6. Mai wurden Ludwig und die übrigen Gefangenen gegen ein gigantisches Lösegeld freigelassen, woran auch der Umstand nichts änderte, daß am 2. Mai die Palastgarde des Sultans, die Mamelucken, durch einen blutigen Staatsstreich den letzten Herrscher aus der Dynastie Saladins stürzten. Die christlichen Soldaten, die krank zurückgelassen werden mußten, wurden übrigens trotz der Lösegeldzahlung nicht freigelassen, sondern umgebracht. König Ludwig segelte also nach Akkon und übernahm de facto die Regierung des Königreichs Jerusalem, wobei sich seine Herrschertugenden zur allgemeinen Zufriedenheit bewährten. Als allerdings 1254 seine Mutter und Regentin Frankreichs starb, sah er sich gezwungen, nach Europa zurückzukehren und Palästina seinem Schicksal zu überlassen. Dort leistete man sich alsbald einen blutigen Bürgerkrieg.

Mit dem Scheitern des 6. Kreuzzugs ist die Ära der Kreuzzüge eigentlich vorbei. Es gab zwar noch einige Versuche – auch ein weiteres Unternehmen Ludwigs IX. 1270, das als 7. Kreuzzug gezählt wird –, aber das Ende der christlichen Staaten im Heiligen Land war abzusehen. Eine Rolle spielte dabei auch, daß sich die großräumige politische Situation in Asien erneut umstellte, und zwar durch die Expansion der Mongolen. In Innerasien hatte Dschingis Khan (1206–1227) ein riesiges Reich aufgebaut, das unter seinem Nachfolger Ögedei (1229–1241) China eroberte und auch Mitteleuropa bedrohte. Möngke (1251–1259) griff schließlich auch im Vorderen Orient ein. Die mongolische Religion war ursprünglich ein schamanistischer Geisterglaube, aber sie duldeten auch andere Religionen wie etwa den Buddhismus, den Islam und das Christentum, so daß die Hoffnungen, sie zur Annahme des Christentums bewegen zu können, nicht völlig unrealistisch waren. Mit der Toleranz vereinbarten die Mongolenherrscher aber mühelos eine Technik der Kriegsführung, die auf dem systematischen Massenmord an der Bevölkerung der unterlegenen Staaten beruhte. Romantische Verklärung ihrer Herrschaft ist also unangebracht. Der Regierungswechsel an der Spitze führte jedesmal zu starken Erschütterungen, bis sich die weitverzweigte Herrscherfamilie im wahrsten Sinne des Wortes zusammengerauft hatten. Die Expansionsfeldzüge mußten dann abgebrochen werden. So 1241 der Zug nach Mitteleuropa.

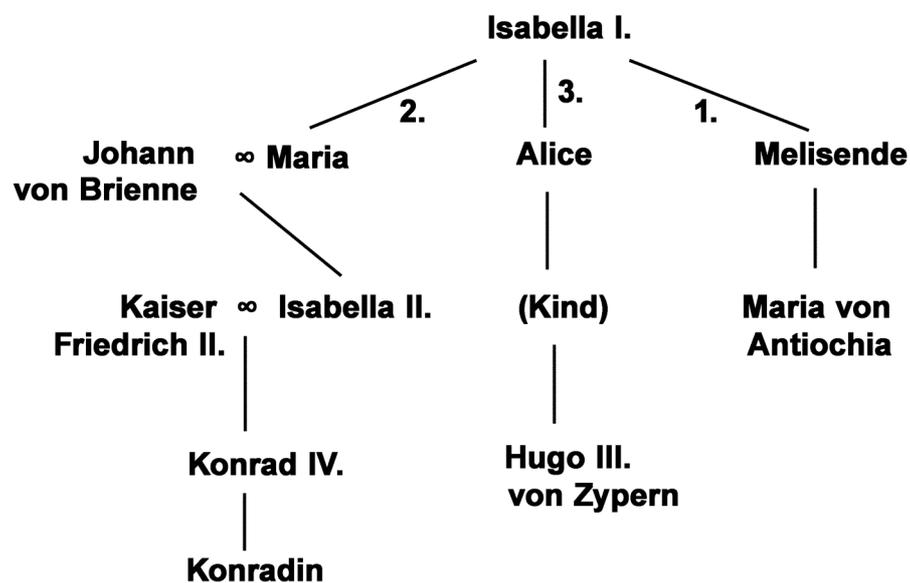
Im Vorderen Orient erschienen die Mongolen 1257 und vernichteten zunächst die Assassinen. Dann griffen sie Bagdad an, zerstörten es vollständig und entvölkerten es. Das bedeutete auch das Ende des dortigen Kalifates, so daß es, da auch das fatimidische Kalifat in Ägypten 1169 und das omayyadische Kalifat in Spanien schon 1031 erloschen waren, keinen Kalifen – also keinen Nachfolger des Propheten – mehr gab. Erst 1517 nahm der osmanische Sultan Selim I. diesen Titel wieder an; seine Nachfolger führten ihn dann bis 1924.

Auf die Eroberung Bagdads am 15. Februar 1258 folgte diejenige Aleppos im September 1259 und diejenige von Damaskus am 1. März 1260. Dann aber traf die Nachricht ein, daß am 11. August 1259 der Großkhan Möngke gestorben war. Der kommandierende Prinz in Syrien kehrte daraufhin nach Innerasien zurück und hinterließ nur einen Stellvertreter mit einer kleinen Truppenabteilung zurück. Dieser wurde am 2. September 1260 vom ägyptischen Sultan Qutuz bei Ain Dschalud angegriffen und besiegt. In Ägypten herrschte, wie wir vorhin gehört haben, seit 1250 die Sklavendynastie der Mamelucken. Als Folge des Sieges bei Ain Dschalud bildete sich ein Gleichgewicht zwischen den westlichen Mongolen und den Mamelucken heraus, mit einer Grenze am Euphrat. Palästina und Syrien wurden also jetzt von Ägypten aus beherrscht, und das blieb im Prinzip so, bis das Mameluckenreich 1517 in das Osmanische Reich eingegliedert wurde. In diesen zweieinhalb Jahrhunderten wurden allerdings fast 50 Sultane verbraucht, was bedeutet, daß der Regierungswechsel oft irregulär und gewaltsam erfolgte.

Das bekam schon der eben erwähnte Qutuz zu spüren, der sechs Wochen nach seinem Sieg über die Mongolen von seinem Nachfolger Baibars ermordet wurde. Dieser Sultan Baibars ging nun daran, die Reste der Kreuzfahrerstaaten zu beseitigen. Eines seiner Mittel war der systematische Wortbruch, d. h. wenn der Besatzung einer Burg der freie Abzug versprochen war und sie dann abzog, wurde sie trotzdem umgebracht. Die ritterlichen Zeiten eines al-Kamil, der sein Wort gegenüber Kaiser Friedrich II. hielt, obwohl er davon keine Vorteile mehr hatte, waren längst vorbei. So fielen, um es kurz zu machen, 1268 Antiochia, 1289 Tripolis und schließlich 1291 Akkon als letzte Stadt des Königreichs in muslimische Hand. Die Legende will wissen, daß sich 1291 das Geburtshaus <?> der Gottesmutter Maria in Nazareth <?> auf wunderbare Weise in die Luft erhob, nach Italien flog und sich dort in Loreto niederließ, wo es bis heute Zentrum einer Wallfahrt ist. Ob es so war, lasse ich dahingestellt, aber das Bild ist eindeutig: wenn selbst die Reliquien das Land verlassen, ist das Ende unwiderruflich gekommen.

Die Schwäche des Königreichs Jerusalem in seiner letzten Phase war auch dadurch bedingt, daß es im Grunde seit 1228 keinen wirklichen König mehr hatte. Betreiben wir deshalb noch ein wenig Dynastiegeschichte. König von Jerusalem, wenn auch seit 1244 nicht mehr im Besitz seiner Hauptstadt, war Konrad, der Sohn Kaiser Friedrichs II. Er war zwar, als Anhänger seines Vaters, mit diesem der Exkommunikation verfallen und nach Auffassung der Kurie auch als Erbe und später König von Sizilien abgesetzt, aber seine ererbten Rechte als König von Jerusalem tastete selbst der Papst nicht an – auch Ludwig IX. wahrte sie uneingeschränkt, so gerne er wohl persönlich König von Jerusalem geworden wäre. Als Konrad 1254 starb, folgte ihm nach

Erbrecht sein gleichnamiger Sohn nach; wir kennen ihn besser unter der Bezeichnung, die ihm später die italienischen Damen gaben, die von dem blondgelockten Jüngling hemmungslos schwärmten: Konradin. Es gibt einige Urkunden Konradins, in denen er folgenden Titel führt: *Chuonradus secundus, Hierusalem et Sicilie rex et dux Svevie* (Konrad II., König von Jerusalem und Sizilien, Herzog von Schwaben). Weder Konrad IV. noch Konradin waren aber jemals in Palästina. Statt dessen regierten dort Beauftragte Friedrichs II. bzw., wie wir gehört haben, von 1250 bis 1254 *de facto* Ludwig der Heilige. Danach fungierte König Hugo von Zypern als Konradins Vormund und übernahm nach dessen Tode 1268 selbst die Königswürde. So ganz legal war das nicht, und es erhob auch eine weitere Verwandte, Maria von Antiochien, Ansprüche. Dreh- und Angelpunkt der gesamten Genealogie ist Isabella I., bzw. es sind die Töchter, die aus ihren verschiedenen Ehen hervorgingen:



Die Linie der 2. Ehe war mit Konradin erloschen. Logischerweise kam jetzt die Linie der 3. Ehe zum Zuge, der König Hugo von Zypern entstammte. Maria von Antiochien aus der 4. Linie argumentierte aber, sie sei als Enkelin Isabellas I. mit dieser näher verwandt als der Urenkel Hugo. Sie drang mit dieser Argumentation aber nicht durch, sondern das Hochgericht entschied zugunsten Hugos.

Deshalb war die Dame bereit, ihre Rechte 1277 an den König von Sizilien, Karl I. von Anjou, zu verkaufen. Dieser schickte eine Flotte nach Palästina, wo er auch weitgehend Anerkennung fand; nur Tyrus und Beirut hielten an Hugo fest, der auch Wiedereroberungsversuche unternahm, aber vergeblich. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß es den muslimischen Nachbarn gelang, die Reste des Königreichs bis zum August 1291 vollständig zu erobern.

Der Titel in seiner verzweifachten Form indessen blieb aber erhalten: einmal bei den Königen von Zypern bis 1489; dann verkaufte die letzte Königin von Zypern ihr Reich an Venedig (sie selbst war Venezianerin), aber Zypern wurde 1517 von den Osmanen erobert. Der konkurrierende Titel blieb bei den Königen von Neapel-Sizilien, die 1442 von den Aragonesen beerbt wurden. Er war also seit der Vereinigung von Kastilien und Aragón 1479 ein Nebentitel des spanischen Monar-

chen und blieb dies bis zum Aussterben der spanischen Habsburger im Jahre 1700. Im bzw. nach dem spanischen Erbfolgekrieg kam Neapel-Sizilien vorübergehend an die österreichischen Habsburger, die den Titel auch dann behielten, als sie Süditalien 1734/5 wieder verloren, und so blieb es bis 1918.

Wir haben zu Beginn des vorigen Kapitels den zweiten Typus des Kreuzzugs kennengelernt, denjenigen gegen die Abweichler in den eigenen Reihen. Ein gewaltsames Vorgehen lehnen wir heute ab; ich habe aber versucht, Ihnen zu erklären, daß man für Mittelalter und Frühe Neuzeit mit der Wertung vorsichtiger sein muß und eine anders begründete Denkweise nicht ohne weiteres nach heutigen moralischen Kategorien beurteilen darf. Allerdings sind die Päpste mehrfach der Versuchung erlegen, dieses Mittel politisch zu mißbrauchen, indem sie rein politisch motivierten Widerstand gegen ihre Pläne als Ketzerei definierten und mit einem innerchristlichen Kreuzzug bekämpften.

Der erste, der dies tat, war Papst Martin IV. Er rief 1282 Frankreich zu einem Kreuzzug gegen das Nachbarland Aragón auf. Wir werden uns im 18. Kapitel ausführlich und im größeren Zusammenhang damit befassen. Als nächster ist Papst Bonifaz VIII. zu nennen, der seine politischen Gegner im Kirchenstaat selbst, die Familie der Colonna, 1296 (?) in einem Kriegszug niederkämpfte, den er als Kreuzzug definierte. Im 14. Jahrhundert bekämpfte Papst Johannes XXII. die Visconti in Mailand mit einem Kreuzzug, weil sie die nördlichen Gebiete des Kirchenstaates bedrohten. Als Kreuzzug definiert war auch der Reichskrieg gegen die Hussiten von 1419 (?) an; hier ging es immerhin noch in klassischem Sinne um die Bekämpfung einer Häresie. Allerdings muß man dem Konzil von Konstanz und dem Papst zum Vorwurf machen, daß sie den zu bekämpfenden Widerstand durch ihr Fehlverhalten erst hervorgerufen hatten. Papst Martin V. erwies sich gegenüber den Hussiten als ausgesprochener Scharfmacher. Ganz abwegig war wiederum, daß Papst Eugen IV. 1432/3 die Familie seines Vorgängers im Kirchenstaat mit einem als Kreuzzug deklarierten Unternehmen verfolgte.

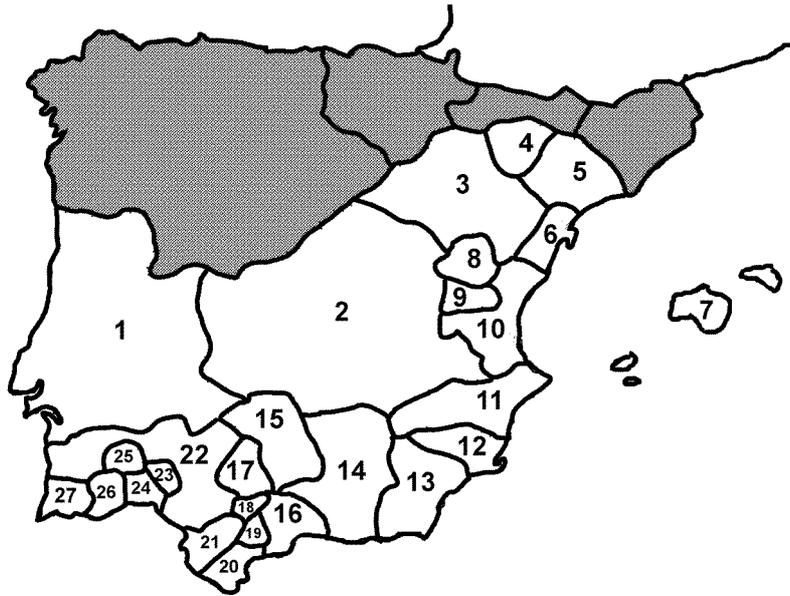
Im 15. Jahrhundert hatte man dann auch wieder Gelegenheit, "echte" Kreuzzugsunternehmen zu planen und teilweise auch durchzuführen. Nur ging es jetzt nicht mehr darum, die Heiligen Stätten in Palästina zu erwerben oder zu beschützen, sondern um die Abwehr der vorrückenden Türken. Wir befassen uns damit eingehend im 20. Kapitel.
<Schlußbetrachtung über die Kreuzzüge>

IV. TEIL: DAS ARAGONESISCHE MITTELMEERREICH

Während im Osten des Mittelmeeres Kreuzfahrer und Moslems um die Herrschaft im Heiligen Land kämpften, bahnten sich im westlichen Mittelmeer, besonders auf der Iberischen Halbinsel, dann auch in Italien, Entwicklungen an, die die weitere Geschichte weitaus stärker beeinflussten und über die im Grunde mittelalterliche Idee des Kreuzzuges hinausweisen, wenn auch die Ereignisse im Osten durchaus auf den Westen zurückwirkten.

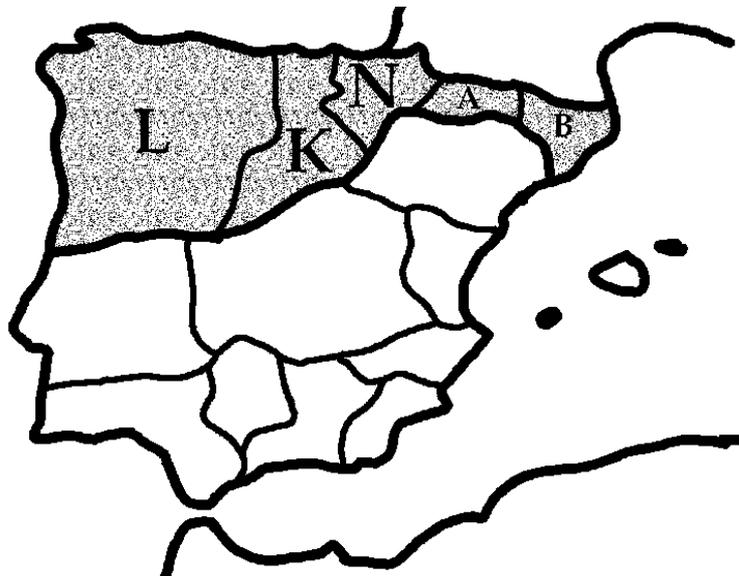
21. KAPITEL: VON DER CONVIVENCIA ZUR RECONQUISTA: DIE UMSTELLUNG DER SITUATION IN SPANIEN IM 12. UND 13. JAHRHUNDERT

WIR HABEN im 7. Kapitel die Geschichte von Al-Andalus in dem Augenblick verlassen, als 1031 das Kalifat und die omayyadische Dynastie wenig ruhmvoll an ihren Endpunkt gelangt waren. Es folgte jetzt die Periode der Taifas, der moslemischen Kleinfürstentümer in Spanien. Das Wort Taifa ist abgeleitet vom arabischen *muluk at-tawa'if*, d.h. Parteienkönige oder Cliquenkönige oder, wie man in unserem Sprachgebrauch sagen würde, Duodezfürsten: also Fürsten, die zwar nur einen Miniaturstaat beherrschen, aber so tun, als seien sie König einer Großmacht. Das Wort ist also durchaus abschätzig gemeint. Schon in der Desintegrationsphase des Kalifats konnten lokale Machthaber die Herrschaft in kleineren Teilgebieten erlangen, wobei erneut die ethnische Vielfalt oder Zerrissenheit – je nachdem, wie man es bewerten will – der islamischen Bevölkerung zum Vorschein kam. So erlangten in etlichen Gebieten Fürsten arabischer Herkunft die Macht: die Beni Hud in Saragossa, die Beni Du-n Nun in Toledo oder die Beni Abbad in Sevilla, ferner in der Levante, Extremadura und in Portugal. In Valencia, Almeria, Denia und auf den Balearen waren ehemalige Sklaven erfolgreich; in Malaga mit den Hammadiden und in Granada mit den Ziriden und in Badajoz Herrscher aus Berberfamilien. Die Zahl der Taifas war anfänglich sehr groß; die folgende Karte zeigt die Situation unmittelbar nach dem Ende des Kalifats:



- | | | |
|--------------|-------------|-------------------------------|
| 1 Badajoz | 10 Valencia | 19 Ronda |
| 2 Toledo | 11 Denia | 20 Algeciras |
| 3 Saragossa | 12 Murcia | 21 Arcos |
| 4 Tudela | 13 Almeria | 22 Sevilla |
| 5 Lérida | 14 Granada | 23 Niebla |
| 6 Tortosa | 15 Córdoba | 24 Huelva |
| 7 Balearen | 16 Málaga | 25 Mértola |
| 8 Albarracín | 17 Carmona | 26 S. M. ^a de Faro |
| 9 Alpuente | 18 Morán | 27 Silves |

Im Laufe der Zeit reduzierte sie sich aber auf etwa ein Dutzend, darunter die vorhin aufgezählten als die bedeutendsten:



Die Zersplitterung des islamischen Gebietes führte zu einer Verschiebung des politischen Schwerpunkts auf der Halbinsel: die einander bekämpfenden Taifas suchten Bundesgenossen und fanden sie in den christlichen Staaten im Norden der Halbinsel, die bisher ganz im Schatten des islamischen Südens gestanden hatten. Die Suche nach Hilfe ging schnell in Abhängigkeit über, und so wurden etliche Taifas den

christlichen Königen tributpflichtig, wobei umgekehrt geschickte Politik die Rivalitäten der christlichen Könige untereinander auszunutzen verstand. Während des halben Jahrhunderts von 1030 bis 1085 gingen die Fronten also über die Religionsgrenzen hinweg, und es konnte vorkommen, daß der christliche Abgesandte, der den Tribut eines Reiches einfordern sollte, dieses Reich zunächst einmal vor seinem moslemischen Nachbarn retten mußte, der seinerseits von einem anderen christlichen König unterstützt wurde. Beinahe idealtypisch zeigt sich das übrigens beim spanischen Nationalhelden, dem berühmten Cid, der insgesamt öfter in muslimischen als in christlichen Diensten stand. Die moslemischen Tribute bildeten allmählich einen so festen Posten im Staatshaushalt, daß König Ferdinand I. sie 1065 bei der Teilung seines Reiches unter seine Söhne mit einplante: Alfons VI. erhielt zusammen mit dem Königreich León den Tribut von Toledo, Sancho mit Kastilien denjenigen von Saragossa und Garcia mit Galizien und Portugal diejenigen von Badajoz und Sevilla.

Die Entstehung der islamischen Teilfürstentümer hatte aber auch positive Folgen, denn der Streit zwischen ihnen wurde nicht nur militärisch ausgetragen, sondern auch auf kulturellem Gebiet. Die politische Zersplitterung führte also zu einer Multiplizierung der kulturellen Zentren, ähnlich wie in den Renaissancestaaten Italiens im 15. oder auch den deutschen Kleinstaaten im 19. Jahrhundert.

Auf die Dauer begnügten sich die christlichen Könige aber nicht mehr mit einer bloßen Tributabhängigkeit der Taifas, sondern gingen zur direkten Inbesitznahme über. Bei diesem Politikwechsel spielte möglicherweise die beginnende Kreuzzugsmentalität eine Rolle. Der spektakulärste Vorgang in Spanien war zweifellos die Eroberung des Taifas Toledo im Jahre 1085 durch König Alfons VI. von León und Kastilien – spektakulär vor allem deshalb, weil Toledo ja die Hauptstadt des westgotischen Spanien gewesen war..

Ehe wir auf die politischen Folgen dieses Ereignisses eingehen, wollen wir noch einen Blick auf die Kulturgeschichte werfen. In Toledo waren jetzt erstmals islamische Untertanen einem christlichen Staat unterworfen. Sie blieben aber in ihrer Kultur und ihrer Religion völlig unangetastet. Das christlich-islamisch-jüdische Zusammenleben wurde kulturell außerordentlich fruchtbar, denn es entstand jetzt die berühmte Übersetzerschule von Toledo, die die arabischen wissenschaftlichen Texte ins Lateinische übertrug und so dem Abendland zugänglich machte. Darunter war ein nicht unbeträchtlicher Teil ursprünglich griechischer Werke, die in einer ähnlichen Übersetzerschule unter den Abbasiden in Bagdad aus dem Griechischen ins Arabische übertragen worden waren.

Die Rückgewinnung Toledos gilt als der erste Höhepunkt der christlichen Reconquista, brachte sie doch die alte westgotische Hauptstadt in kastilische Hand. Damit wurde zum einen der Anspruch Kastiliens, die christliche Vormacht in Spanien zu sein, nachdrücklich unterstrichen. Zum anderen war damit – so die landläufige Auffassung – die Tendenz umgekehrt, das Christentum auf dem Vormarsch, der Islam auf dem Rückzug. Eine solche Interpretation wäre aber irreführend: das prestigeträchtige Ereignis wirkte nämlich im Verhältnis zu den islamischen Staaten durchaus kontraproduktiv. Die benachbarten Taifas, be-

sonders Sevilla, sahen sich jetzt ernsthaft bedroht und richteten Hilferufe an die Glaubensgenossen südlich des Mittelmeers, nach Marokko. Sie waren sich dabei durchaus bewußt, daß diese Hilfe – wie es dann auch tatsächlich geschah – ihnen selbst gefährlich werden könnte. Aber sie gingen dieses Risiko ein, denn, wie der Taifakönig Al-Motamid von Sevilla formulierte: „Besser Kameltreiber in Afrika als Schweinehirt in Kastilien.“ Damit verknüpft sich die Geschichte Südspaniens mit der Geschichte Nordafrikas, und zwar im Grunde für die nächsten 250 Jahre bis zur Schlacht am Rio Salado 1340.

Zuvor müssen wir aber einen kurzen Blick auf die Geschichte Nordafrikas und Marokkos im besonderen richten und dabei kurzfristig einige Jahrhunderte zurückgehen. Die islamische Eroberung Nordafrikas verlief nämlich keineswegs so mühelos wie die Inbesitznahme Palästinas, Mesopotamiens und Ägyptens, sondern zog sich über 6 Jahrzehnte hin und erforderte 8 Feldzüge, ehe sie abgeschlossen werden konnte und vor allem die Berber in größerer Zahl zum Islam konvertierten.

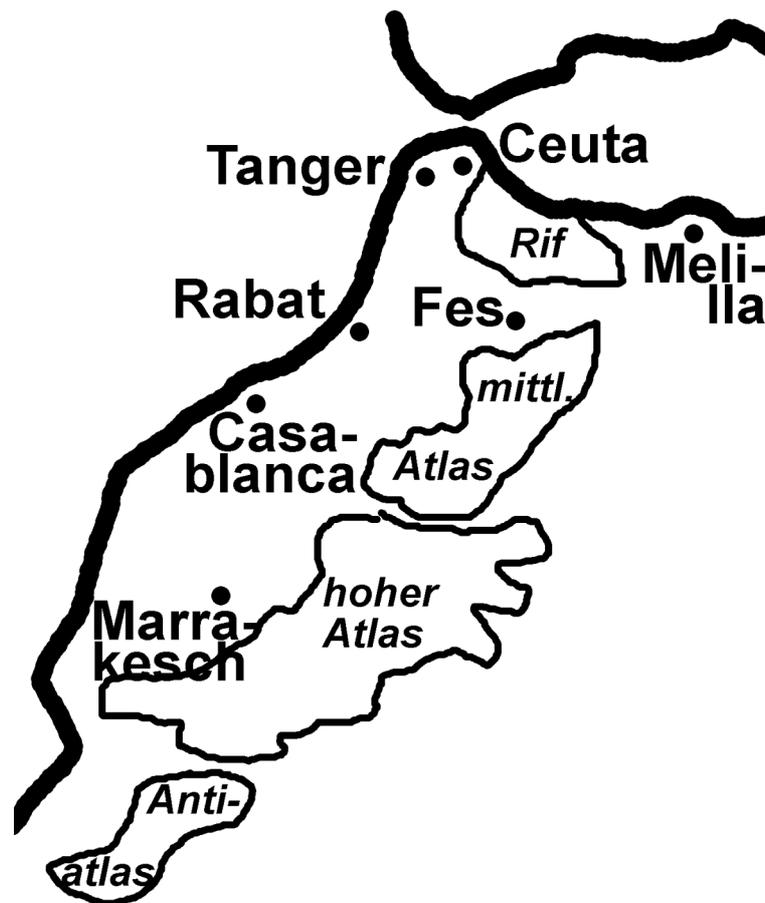
In der neuen Provinz des omayyadischen Reiches kam es aber bald zu Problemen: der Gouverneur versuchte, die neu bekehrten nicht-arabischen Glaubensbrüder so zu behandeln, als ob sie unterworfenen Christen oder Heiden wären, d.h. er forderte von ihnen die Kopfsteuer und Tribute. Als er 734 gar verlangte, diese Tribute in Form von Sklaven abzuliefern, führte dies zum Aufstand der Berber; der Gouverneur unterlag 742 in einer Schlacht und wurde getötet. Es gelang den Kalifen der omayyadischen und der nachfolgenden abbasidischen Dynastie nicht, das Gebiet zurückzuerobern.

Auf den islamischen Glauben der Bevölkerung hatte dies allerdings keine Auswirkung, sondern es geschah etwas ganz Ähnliches wie in Al-Andalus: 788 erschien ein Flüchtling namens Idris bei den Berbern, der in einen gescheiterten Aufstand in Mekka gegen die Abbasiden verwickelt gewesen war, und konnte sich an Spitze der Provinz im äußersten Westen Nordafrikas setzen, die etwa dem heutigen Marokko oder wenigstens seinen wesentlichen Teilen entspricht. Idris konnte sich der Abstammung von Fatima, der Tochter des Propheten, rühmen. Damit sind wir wieder einmal mitten in dem Streit um die Nachfolge Muhammads, der im Islam in die Spaltung in die beiden Richtungen der Sunniten und der Schiiten geführt hat. Das Jahr 788 wird im heutigen Marokko als Gründungsjahr des Staates angesehen, der demnach auf eine 1200jährige historische Kontinuität zurückblicken kann. Dieses Argument der historischen Kontinuität spielt heute eine Rolle im Streit zwischen Spanien und Marokko um den Besitz der spanischen Enklaven Ceuta und Melilla: Spanien argumentiert nämlich, der heutige Staat Marokko sei erst im 17. Jahrhundert entstanden, also zu einem Zeitpunkt, als Ceuta und Melilla schon längst in spanischem Besitz waren.

Idris I. heiratet eine Berberin, die gerade ihr Kind erwartet, als Idris I. 791 auf Befehl des Kalifen Harun ar-Raschid vergiftet wird. Die gewünschte Destabilisierung tritt aber nicht ein, sondern Idris II. kann, 803 großjährig geworden, seinem Vater nachfolgen. Dieser Idris II. versucht, gegenüber den Berberstämmen eine selbständigere Stellung einzunehmen: er umgibt sich mit einem arabischen Beraterstab und einer arabischen Leibwache und verlegt den Regierungssitz nach Fes.

Außerdem läßt er 808 den Chef desjenigen Clans, der seinem Vater hauptsächlich zur Macht verholfen hat, ermorden, wird aber selbst 828 vergiftet. Sein Sohn Mohammed muß seine Macht bereits mit seinen Brüdern teilen, und danach kommt es zum Zerfall des Staates, der jetzt unter den Einfluß der Fatimiden gerät, deren Zentrum zunächst im Gebiet des heutigen Tunesien und Libyen liegt. Die Fatimiden haben wir schon als schiitische Gegenkalifen in Ägypten kennengelernt..

Damit wurde der Weg frei für eine religiöse Reformbewegung aus dem tiefsten Süden Marokkos, die Almorawiden. Die Almorawiden kommen ursprünglich aus der westlichen Sahara; ihr Zentrum ist Marrakesch, also deutlich weiter im Süden als Fes:



Sie sehen auf der Karte die bisher erwähnten Orte, dazu noch die heutige marokkanische Hauptstadt Rabat sowie Casablanca, das man vom Film her kennt. Das Reich, das die Almorawiden schließlich beherrschten, reichte allerdings noch viel weiter nach Süden, bis zum Niger und Senegal.

Man kann die Almorawiden als religiöse Reformbewegung bezeichnen, die sich ganz streng an den Buchstaben des Korans hielt und kulturelle Einflüsse von außen oder philosophische Überlegungen strikt ablehnte. Äußerlich ähnelten sie den heutigen Tuareg, d.h. die Männer trugen einen Gesichtsschleier, der nur die Augen frei ließ, während die Frauen unverschleiert blieben; ich darf daran erinnern, daß der Koran keine Verschleierung der Frauen verlangt. Die Almorawiden sahen sich als religiöse Elite, die die übrigen Gläubigen zu bekehren und zu be-

glücken hatten und zu diesem Zweck ihrer Herrschaft unterwarfen. Dies konnte äußerst gewaltsam geschehen: in der früheren Hauptstadt Fes, die sie zunächst unterworfen, dann aber wieder verloren hatten, wurde bei einer erneuten Eroberung die gesamte Zivilbevölkerung abgeschlachtet.

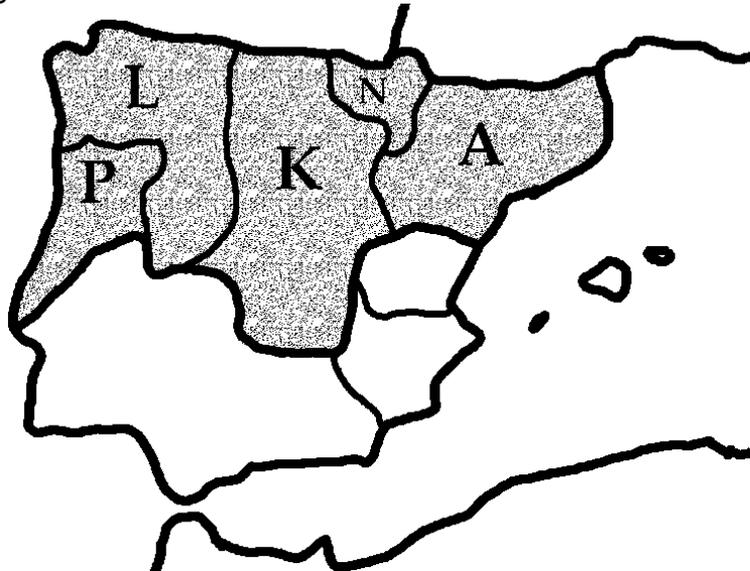
Somit sahen die Almorawiden ihre Intervention in Spanien zumindest zunächst als uneigennützige Hilfe für ihre Glaubensgenossen an, waren freilich auch über deren „Verweltlichung“ entsetzt. Es ergingen mehrere spanische Hilferufe an ihren Emir Yusuf; dem dritten, der von Al-Motamid von Sevilla, Al-Motawakil von Badajoz und Abdallah von Granada gemeinsam kam, folgte er. Am 23.10. 1086 kam es zu einer Schlacht bei Sagrajas. Vor der Schlacht forderte Yusuf den kastilischen König Alfons VI. auf, sich freiwillig zu unterwerfen, dann könne sein Leben geschont werden. Alfons ließ antworten, nur wenn der Emir sich **ihm** freiwillig unterwerfe, könne **er** der Vernichtung entgehen. Im Ergebnis unterlag Alfons der Koalition aus Almorawiden und Taifas. Danach zog sich Yusuf wieder nach Afrika zurück.

Im Juni 1089 sah er sich zu einer zweiten Intervention veranlaßt, aber die Belagerung von Aledo mißlang, da zwischen den Almorawiden und den Taifaherrschern Streit ausbrach, den Yusuf als Verrat an der gemeinsamen Sache ansah. Deshalb begann er ab Juni 1090 die förmliche Eroberung der Taifas: 1090 Granada, 1091 Sevilla, 1094 Badajoz, 1102 Valencia, 1110 Saragossa. Kastilien unterlag 1097 in einer Schlacht bei Cuenca; einzelne almorawidische Vorstöße führten bis nach Madrid und Guadalajara, aber Alfons konnte immerhin Toledo bewahren. König Abdallah von Granada wurde nach Marokko verschleppt, wo er Zeit hatte, über den Unterschied zwischen einem Kameltreiber und einem Schweinehirten nachzudenken und seine Memoiren zu schreiben, eine wichtige Quelle für die Verhältnisse der Taifa-Zeit.

Das Zentrum des almorawidischen Staates in Spanien ist nicht mehr Córdoba, sondern Sevilla. Als ursprüngliche Reformbewegung – man kann wohl sagen: fundamentalistische Reformbewegung – betreiben die Almorawiden auch eine aggressive Religionspolitik, die sich von der Haltung der Omayyaden und der Taifakönige deutlich unterscheidet. Sie richtet sich sowohl gegen Abweichler im eigenen Lager – so werden z.B. häretische Bücher verbrannt – als auch gegen die Christen und Juden, die vor dieser Verfolgung in größerer Zahl in die christlichen Staaten fliehen. So kommt es, daß später, als Südspanien endgültig zurückerobert wird, dort nur noch wenige Christen vorhanden sind. Der religiöse Fundamentalismus hindert die Almorawidischen Emire allerdings nicht daran, in Marokko christliche Söldner zu beschäftigen. Auf den Emir Yusuf folgt von 1106–1143 Ali, aber in dessen späteren Jahren haben sich die Almorawiden bei der spanischen moslemischen Bevölkerung schon so unbeliebt gemacht, daß es zu Aufständen kommt. Als nach Alis Tod mehrere Prätendenten um die Nachfolge streiten, bricht die almorawidische Herrschaft in Spanien zusammen. Erneut kommen lokale Dynastien an die Macht; nur Sevilla, Granada und die Balearen bleiben mit Marokko verbunden. Man spricht von der zweiten Taifa-Zeit; außerdem gelingt Aragón 1118–1120 eine Expansion nach Süden.

Außer mit der Aufsässigkeit ihrer spanischen Untertanen hatte die almorawidische Dynastie auch mit einer erneuten Reformbewegung in Marokko zu kämpfen, den Almohaden. Diese Bewegung bildet sich im Atlas-Gebirge. Seit 1125 steht Ibn Tumert als Mahdi oder Imam, also als charismatischer Führer, an ihrer Spitze. Sein Lebenslauf gleicht teilweise demjenigen des Propheten, d.h. er wird wegen seiner Predigten verfolgt und vertrieben, kann dann aber zurückkehren usw. Seine Lehre war wohl ebenso fundamentalistisch wie diejenige der Almorawiden, aber im Gegensatz zu deren starrem juristischem Denken bezieht er auch die persönliche Überzeugung des einzelnen Gläubigen mit ein.

Ibn Tumert kämpft zwar gegen die Almorawiden, traut sich aber noch nicht aus dem Gebirge heraus. Sein Nachfolger ist Abd al-Mumen, seit 1130. Er nennt sich Kalif und versucht, die Almorawiden auch außerhalb des Gebirges zu bekämpfen, scheitert aber an deren christlichen Söldnern. Erst 1145 kann er sich durchsetzen, erobert 1147 Marrakesch und löscht die Dynastie aus. Es folgt eine Expansionspolitik, sowohl in Nordafrika bis nach Tripolis hin als auch in Spanien. Dort werden die südlichen und südwestlichen Taifas beseitigt. Die folgende Karte zeigt die Situation etwa um 1150:



Die beiden östlichen Taifas können erst 1172 erobert werden. Auf Abd al-Mumen folgen ab 1163 Abu Yakub Yusuf, dem es in Spanien so gut gefällt, daß er hauptsächlich in Sevilla residiert, und ab 1184 Abu Yusuf. Die Ziele der Dynastie gehen aber noch weiter; auch die Rückeroberung mittlerweile christlicher Gebiete steht auf dem Programm und scheint gute Aussichten zu haben: Am 10.7.1195 erleidet der kastilische König Alfons VII. bei Alarcos eine spektakuläre Niederlage gegen sie. Seitdem führt Abu Yusuf den Beinamen al-Mansur, der „Siegreiche“, allerdings etwas voreilig, wie sein Nachfolger Mohammed an-Nasir (seit 1199) erleben muß. Dieser Schock von Alarcos führt nämlich zu – wenigstens vorübergehender – Einigkeit der christlichen Staaten, die am 16.7.1212 bei Las Navas de Tolosa die Almohaden besiegen können. I, Jahre 1212 haben – wir erinnern uns – schon vier Kreuzzüge ins Heilige Land stattgefunden; das nächste Unternehmen, das dann in Ägypten so kläglich scheiterte, stand kurz bevor.

Nach der Niederlage in Las Navas de Tolosa zieht sich der almohadische Kalif nach Marokko zurück, wo seine Dynastie dann auch bald von den Meriniden abgelöst wird. Erstaunlicherweise nutzt aber die christliche Koalition die moslemische Niederlage nicht sofort aus. König Alfons von Kastilien starb bald nach der Schlacht, und es gab Nachfolgeprobleme, da seine Söhne noch minderjährig waren. Auch Aragón leistete sich interne Schwierigkeiten. Deshalb kam es vorübergehend zu einer dritten Taifa-Zeit, d.h. die von den Almohaden unterdrückten lokalen Machthaber kamen wieder zum Vorschein. Gegen die christlichen Staaten hatten sie zwar auf die Dauer keine Chancen, aber deren weitere Expansion ging sehr langsam voran: Aragón erwarb 1229/39 die Balearen, 1232/5 den nördlichen, 1238 den südlichen Teil von Valencia; Kastilien nahm 1233 Baeza und Ubeda, 1236 Córdoba, 1245 Jaen in Besitz, Murcia dagegen erst 1264. Danach blieb, bekanntermaßen, nur noch Granada übrig.

In den neu erworbenen Gebieten stellte sich auch das Problem der Besiedelung und die Frage, wie man mit der verbliebenen islamischen Bevölkerung, den Mudejaren, umgehen sollte. Die eingesessene christliche Bevölkerung war nicht sehr zahlreich, wie ich schon erwähnt habe. Die moslemische Bevölkerung floh zum Teil nach Nordafrika oder eben nach Granada. Im Umgang mit dem nicht ausgewanderten Teil erwies sich im übrigen Aragón als großzügiger und toleranter; dort gab es noch bis ins 15. Jahrhundert hinein bedeutende, geschlossen beieinander wohnende islamische Gemeinden. Die Politik Kastiliens war schärfer, besonders nachdem es unter König Alfons X. zu einem gefährlichen Aufstand der Mudejaren mit Unterstützung aus Nordafrika gekommen war. Andererseits war es schwierig, christliche Siedler aus dem Norden zu gewinnen. So wurden große Gebiete einzelnen Adelfamilien, den kirchlichen Institutionen und den Ritterorden verliehen. Auf diese Weise entstand die Struktur des Großgrundbesitzes, die beispielsweise für Andalusien und die Extremadura heute noch charakteristisch ist.

Wenn wir uns abschließend die Situation am Ende des 13. Jahrhunderts vor Augen führen, so zeigt sich, daß von der Reconquista vor allem Kastilien profitiert hatte. Es war in breiter Front nach Süden vorgedrungen. Aragón war dagegen zu kurz gekommen: es hatte eigentlich nur Valencia hinzugewonnen. So ist es nicht verwunderlich, daß sich die Interessen Aragóns immer mehr nach Osten, in den Mittelmeerbereich nach Italien zu, verlagerten. Wie und unter welchen denkwürdigen Umständen es dort Fuß faßte, werden wir sogleich sehen. Zunächst aber müssen wir uns mit Frankreich und vor allem Italien befassen.

22. KAPITEL:

ATHLETA CHRISTI? ERFOLG UND MISSERFOLG KARLS VON ANJOU ZU LANDE UND ZU WASSER

Die Franzosen teilen die Serie ihrer Könige in fünf Dynastien ein, wobei die Dynastie als *race*, also Rasse, bezeichnet wird:

première race:	Merowinger	(481–751)
deuxième race:	Karolinger	(751–987)
troisième race:	Kapetinger	(987–1328)
quatrième race:	Valois	(1328–1589)
cinquième race:	Bourbonen	(1589–1848)

Der Übergang zu den Karolingern und den Kapetingern trug dabei durchaus gewaltsame Züge – man könnte auch von Staatsstreich sprechen –, was zur Folge hatte, daß zur kapetingischen Zeit die Erinnerung an die Vorgängerdynastie der Karolinger belastet war. Das zeigt sich auch bei den Vornamen: man hieß Ludwig oder Philipp oder allenfalls Hugo, aber niemals Karl. Das änderte sich mit Ludwig VIII. (1223–1226). Dieser heiratete Philippa (?) von Hennegau (französisch: *Hainault*), die in direkter und sogar legitimer Linie von Karl dem Großen abstammte. Seither galten die beiden Dynastien als versöhnt, und *Charlemagne* galt als Herrscher von *la douce France*; seine angeblichen Heldentaten im muslimischen Spanien rühmt das französische Nationalepos, das Rolandslied.

So kommt es, daß der jüngste Sohn Ludwigs VIII. den Namen Karl erhielt, der wie gesagt bislang verpönt gewesen war. Ursprünglich hieß dieser Karl übrigens Stephan und war für die geistliche Karriere bestimmt. Aber da mehrere seiner älteren Brüder starben, rückte er in der Erbfolge nach und erhielt als Apanage die nordwestfranzösischen Grafschaften Anjou und Maine. Bei dieser Gelegenheit wurde er in Karl umbenannt; deshalb also "Karl von Anjou". Für Karl selbst war der Name mehr als nur eine nostalgische Erinnerung an einen großen Vorfahren. Er sah in ihm die Verpflichtung, ja geradezu den Anspruch auf eine politische Karriere, die der seines gleichnamigen Ahnherrn nicht nachstehen und ihn bis auf einen Kaiserthron führen sollte.

Der erhofften Karriere stand allerdings das Problem entgegen, daß alle angemessenen Stellen bereits besetzt waren. Auf den französischen Königsthron folgte sein ältester Bruder Ludwig IX. nach, der seinerseits mit Kindern und Enkeln ausgestattet war. Mehr noch: dieser älteste Bruder, Ludwig der Heilige war mit einem so penetranten Rechtmäßigkeitsgefühl ausgestattet, daß er auch seinen jüngeren Geschwistern keinerlei krumme Touren erlaubte. Wir haben im 15. Kapitel gehört, daß er von 1250 bis 1254 zwar *de facto* das Königreich Jerusalem regierte, aber die Stellung des fernen und völlig machtlosen Konradin nicht antastete.

12.. bot sich Karl von Anjou nun die Chance, völlig rechtmäßig und sogar mit allerhöchstem, nämlich päpstlichem Segen den erhofften Karrieresprung zu machen. Seit 1245 war nämlich nach päpstlicher Auffassung das Königreich Sizilien vakant. Innozenz IV. hatte auf dem Konzil von Lyon Friedrich II. nicht nur als Kaiser abgesetzt, sondern auch als König von Sizilien. Ich darf daran erinnern, daß dieses Reich nicht nur die Insel Sizilien, sondern auch ganz Süditalien bis fast vor die Tore Roms umfaßte. Das Königreich Sizilien war, wie ich im Kapitel über die Normannen erläutert habe, seit 1059 päpstliches Lehen. D. h. der Papst war berechtigt und sogar verpflichtet, einen neuen und besseren König statt des abgesetzten Friedrich zu finden und mit der sizilischen Krone zu investieren. Dabei gab es freilich ein Problem: Friedrich

II. akzeptierte die Absetzung nicht, sondern regierte bis zu seinem Tode 1250 unangefochten weiter. Dann folgte ihm sein Sohn Konrad IV. nach, der zu diesem Zweck aus Deutschland anreiste, dann nach Konrads Tod 1254 ein weiterer, allerdings unehelicher Sohn des Kaisers, Manfred. Manfred fungierte zunächst nur als Stellvertreter von Konrads IV. Sohn Konradin, nahm dann aber 1258 aus nicht ganz durchsichtigen Gründen selbst die Krone an; er ist außerdem deshalb für uns interessant, weil seine Tochter Konstanze den aragonesischen Thronfolger heiratete, den späteren König Peter III. Beide, Konrad IV. und Manfred, saßen in Sizilien fest im Sattel, auch wenn sie nach päpstlicher Rechtsauffassung Usurpatoren und Tyrannen waren. Ein belehnter neuer König mußte also zunächst einmal den im Lande fest etablierten Herrscher gewaltsam beseitigen, sollte zugleich aber ein gefügiges Werkzeug in den Händen des Papstes bleiben.

Die Suche nach einem geeigneten Kandidaten war deshalb schwierig und langwierig. In Frage kam nur ein Kandidat aus England oder Frankreich, da Deutschland natürlich ausfiel, sich Osteuropa noch von dem Mongolensturm von 1240 erholen mußte und Spanien noch mit der Vertreibung des Moslems beschäftigt war. Die Kurie wandte sich zunächst an den englischen König, aber die Verhandlungen zerklüfteten sich, dann an den französischen König Ludwig den Heiligen, mit dem man aber auch nicht zu einem Abschluß kam und der außerdem noch rechtliche Skrupel hatte. Daraufhin wandte sich der Papst wieder an England: in Aussicht genommen wurde Edmund, ein jüngerer Sohn des Königs, der noch minderjährig war. Diese Verhandlungen wurden erfolgreich abgeschlossen, Jung-Edmund leistete sogar schon den Treueid für den Papst, aber die Durchführung unterblieb, weil der König mit seinen eigenen Baronen in einen so schweren Konflikt geriet, daß er außenpolitisch handlungsunfähig wurde. Der Papst mußte daher wieder die französische Karte ausspielen. Kandidat war hier nun der jüngste Bruder des Königs, eben Karl von Anjou. Karl verhandelte geschickt, und, hinter äußerlicher Devotion für den Papst verborgen, knallhart und eiskalt. Die Verhandlungen zogen sich ... Jahre hin und wurde 2 (?) Mal durch den Tod des Papstes unterbrochen. Am ... gelang der Abschluß, danach ging alles ziemlich schnell: am 6.1.1266 krönte ihn der Papst in Rom zum König von Sizilien, am .. 1266 besiegte er König Manfred in der Schlacht von Benevent. Manfred kam dabei ums Leben.

Es wird Zeit, daß wir uns den neuen König von Sizilien als Person etwas näher ansehen. Es gibt eine Statue von ihm, der man Porträtähnlichkeit unterstellen kann:



Sympathisch wirkt diese Gestalt mit ihren schlaffen Gesichtszügen nicht, aber man muß natürlich aufpassen, daß man nicht das in ihnen sieht, was man sehen will. Sein kulturelles Interesse war konventionell im Sinne der französischen Ritterromane der Zeit; das dürfte auch für seinen musikalischen Geschmack gegolten haben, wofür es aber keine Quellen gibt. Karl war fromm wie seine ganze Familie, aber was sich bei seinem älteren Bruder König Ludwig zur Heiligkeit steigerte, entarte-

te bei ihm (und übrigens auch bei seinen Kindern und Enkeln) zur Bigotterie; wir werden noch Beispiele dafür hören. **Eine** positive Eigenschaft kann man ihm freilich nicht absprechen: eine ausgeprägte militärische Begabung. Karl war ein genialer Feldherr, was man z. B. von den Staufern nun wirklich nicht sagen kann. Einen König, der seit 14 Jahren unangefochten in seinem Reich herrscht, in einer einzigen Schlacht hinauszuerwerfen, ist schon eine Leistung.

Karl von Anjou war jetzt also König von Sizilien. Seine Aufgabe wäre es nun gewesen, das, was er durch Krieg erlangt hatte, im Frieden zu konsolidieren. Genau das tat er aber nicht. Da er sich, wie schon zu Beginn des Kapitels erwähnt, quasi als wiedergeborenen Karl den Großen ansah, ging sein Ehrgeiz viel weiter. Süditalien war für ihn nur eine Zwischenstation auf dem Weg nach Osten, nur eine Finanzquelle. Es kam vielleicht noch hinzu, das Sizilien in der Rangfolge der europäischen Königreiche an letzter Stelle stand: es war das jüngste der Reiche und zudem noch lehensabhängig; wenn es in einem Titel zusammen mit einem anderen Königreich genannt wird, steht es immer an letzter Stelle. Karls Ziel war der Kaiserthron in Byzanz, wo, wie er erwähnten im Kapitel über den 4. Kreuzzug, 1261 (?) das Lateinische Kaiserreich zusammengebrochen war. Ob Karl sich darüberhinaus als jenen letzten römischen Kaiser ansah, der nach den apokalyptischen Weissagungen vor dem Ende der Geschichte noch einmal die ganze Welt beherrscht, ehe dann der Antichrist auftritt, müssen wir offenlassen; für völlig ausgeschlossen halte ich es nicht.

Karl plante also die Expansion nach Osten – wodurch er sich bei-läufig in die normannische Tradition stellte – und begann sofort mit den Vorbereitungen, vor allem mit dem Bau von Schiffen. Es ist nun beinahe komisch zu sehen, wie in den nächsten zwei Jahrzehnten diese Pläne immer wieder auf die verschiedenste Art und Weise durchkreuzt werden, so daß Karl am Schluß mit weniger dasteht als am Anfang.

Die erste und bedrohlichste Krise entstand bereits zwei Jahre nach der Schlacht von Benevent, 1268. Sie erinnern sich, daß Manfred eigentlich nur als Stellvertreter seines Neffen Konradin fungierte, bis er 12.. aus ungeklärten Gründen, die vielleicht im Verlauf der päpstlichen Verhandlungen mit den Kandidaten zu suchen sind, selbst nach der Krone griff. Als Manfred 1266 wegfiel, war Konradin wieder alleiniger staufischer Anwärter auf die sizilische Krone. Bei ihm sammelten sich folgerichtig alle verbliebenen Stauferanhänger und forderten ihn auf, sein Recht geltend zu machen, was unter den gegebenen Umständen nur durch einen Kriegszug gegen Karl von Anjou geschehen konnte. Sobald Konradin 1268 volljährig war, wurde der Kriegszug tatsächlich in Gang gesetzt und kam erstaunlich gut voran – von gewissen finanziellen Problemen einmal abgesehen. Im .. 1268 zog Konradins Heer in Sichtweite an der päpstlichen Residenz Orvieto (?) vorbei; Clemens IV. (?) bezeichnete ihn in einer Predigt als Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. In Rom wird Konradin wie ein Kaiser empfangen. Am .. 1268 kommt es bei Tagliacozzo zur Schlacht, Konradin unterliegt, kann zunächst fliehen, wird aber doch gefangen und an Karl von Anjou ausgeliefert.

Erneut hat sich das militärische Genie Karls bewährt. Wie Sie auf der Karte sehen, liegt Tagliacozzo hart an der Grenze des Königreichs. Karl wiederholte also nicht den Fehler Manfreds, den Gegner bis Benevent eindringen zu lassen, ehe er sich ihm entgegenstellte. Noch am Abend der Schlacht berichtet Karl dem Papst in einem ausgesprochen geschmacklosen Brief über die Niederlage Konradins.

Es stellt sich die Frage, ob diese Niederlage vorhersehbar war. War der Zug Konradins das von vorneherein aussichtslose Unternehmen eines schwärmerischen Jünglings, das zwangsläufig scheitern mußte? Vor allem in der älteren Literatur wird es häufig so dargestellt. Das genaue Gegenteil war der Fall. Karl von Anjou war es in den ersten zwei Jahren seiner Herrschaft bereits gelungen, sich bei seinen neuen Untertanen unbeliebt zu machen, denn es wurde sehr schnell klar, daß sie lediglich als finanzielle Melkkühe dienen sollten. Besonders die Sizilianer waren enttäuscht darüber, daß Karl sie praktisch gar nicht wahrnahm. Unter den normannischen Königen war Sizilien das Kernland des Reiches, Palermo die Hauptstadt gewesen. Noch Friedrich II war dort aufgewachsen. Karl machte dagegen Neapel zur Hauptstadt und hat Sizilien in 19 Jahren nur zweimal betreten, und auch das nur auf der Durchreise nach Nordafrika.

Deshalb begann das Haus Karls, sobald Konradin auf den Plan trat, an mehreren Ecken gleichzeitig zu brennen. Der Senator von Rom, in dem Karl einen eigenen Anhänger vermutet hatte, sprach sich für Konradin aus und ließ ihn triumphal empfangen. In Lucera in Apulien gab es eine sarazenische Garnison, die einst Friedrich II. aus Sizilien dorthin hatte verpflanzen lassen; sie rebellierte sofort zugunsten Konradins, in der richtigen Einschätzung dessen, was sie von dem bigotten Karl zu erwarten hatte. (In der Tat hat Karl die Garnison auch später ausgelöscht.) Der Aufstand der Sarazenen erlaubte es Karl, seine Truppen als das "christliche" Heer zu apostrophieren, was einen Einblick in die emotionale Situation gibt. Außerdem kam es zeitgleich zu Aufständen auf Sizilien.

Die Situation war für Karl also viel schlechter als seinerzeit für König Manfred. Damals hatte Karl durch eine einzige gewonnene Schlacht das Königreich erworben: warum sollte Konradin dies nicht gelingen? Eine Niederlage Karls oder auch nur ein unklarer Ausgang der Schlacht hätte das Ende für Karls Herrschaft in Süditalien bedeutet.

Trotzdem dürfen wir fragen: war es klug von Konradin, alles auf eine Karte zu setzen? Hätte er nicht besser auf Sizilien landen sollen, das ihm sofort zugefallen wäre, und von dort aus nach Kalabrien übersetzen und das Reich von Süden her aufrollen sollen? Oder abwarten, bis Karl nach Byzanz unterwegs war? Das mag im Nachhinein betrachtet alles wahr sein, aber manchmal hat man doch den Eindruck, Konradins Hauptfehler habe darin bestanden, daß er die Ratschläge der modernen Historiker nicht beachtet habe.

Der 16jährige Staufer wurde also auf der Flucht gefangen und Karl ausgeliefert. Was sollte dieser mit ihm anfangen? Auf Lebenszeit gefangenhalten wie die Kinder König Manfreds? Dann hätte stets die Gefahr bestanden, daß Betrüger aufträten, die sich als der entflozene Konradin ausgäben und zum Kristallisationspunkt von dessen immer

noch bestehender Anhängerschaft würden. Karl entschied sich dafür, Konradin eindeutig zu beseitigen, mit anderen Worten: ihn öffentlich hinrichten zu lassen. Das geschah dann auch am Erstaunlicherweise gibt es keinerlei Indiz dafür, daß sich der Papst zugunsten Konradins bei Karl verwendet hätte, wie sein geistliches Amt das doch wohl verlangt hätte. So merkwürdig es klingt, hatte die Invasion Konradins für Karl sogar Vorteile: unter Hinweis auf die drohende Gefahr konnte er die Päpste nämlich nötigen, die abgeschlossenen Verträge immer weiter zu seinen Gunsten zu revidieren.

Nachdem diese Krise überwunden war, nahm Karl von Anjou seine Ostpolitik mit dem Ziel Byzanz wieder auf. Aber nun war es kurioserweise sein eigener Bruder Ludwig der Heilige, der seine Pläne durchkreuzte. Er veranstaltete nämlich einen neuen Kreuzzug, den 7. der offiziellen Zählung, und verlangte von seinem jüngeren Bruder, daran teilzunehmen. Das war übrigens auch logisch, denn der Zug richtete sich zunächst gegen Tunis und sollte dann wohl von dort aus nach Osten führen, um über Ägypten ins Heilige Land zu gelangen. Er mußte also Karls Land durchqueren, und es ist bemerkenswert für die Autorität Ludwigs des Heiligen, daß Karl sich dem Zug nicht verweigern konnte, obwohl er ganz andere Pläne hatte. Es kam noch schlimmer: dieser letzte richtige Kreuzzug war ein vollständiger Mißerfolg. Kaum daß das Heer in Afrika gelandet war, brach eine Seuche aus, der auch Ludwig selbst erlag. Als Karl etwas später ebenfalls eintraf, konnte er nur noch für einen geordneten Rückzug sorgen und so verhindern, daß das Unternehmen eine gänzliche Katastrophe war. Das gelang ihm auch aufgrund seiner militärischen Fähigkeiten. Allerdings ging auf der Rückfahrt fast die gesamte Flotte verloren.

Die wertvollste Fracht konnte allerdings gerettet werden: der Leichnam König Ludwigs. Da Ludwig bereits im Rufe der Heiligkeit stand, war sein Körper zu einer Reliquie geworden. Um sie kam es nun zu einem häßlichen Streit zwischen dem französischen König Philipp III. und Karl von Anjou, der seinen Anteil an der Leiche verlangte, und zwar forderte er die Herausgabe des Herzens seines Bruders, um es in seinem eigenen Königreich zu bestatten, während der Körper nach Saint-Denis gebracht werden sollte. Eine gesonderte Bestattung des Herzens ist im Mittelalter bis in die Neuzeit hinein nichts Ungewöhnliches, etwa derart, daß der Körper in der Familiengrablege, das Herz aber in der Lieblingkirche des Verstorbenen beigesetzt wurde. Aber wie Karl hier von seinem soeben gestorbenen Bruder zu profitieren versuchte, zeigt doch das ganze Ausmaß seiner Bigotterie. Philipp III. blieb übrigens hart, und Karl mußte sich mit den Eingeweiden Ludwigs begnügen.

Durch den Verlust der Flotte gab es einen neuen Aufschub des Unternehmens gegen Byzanz, aber die Flotte wurde neu gebaut. Es gibt übrigens die Theorie, daß der enorme Holzbedarf für den wiederholten Flottenbau zu der Entwaldung Südtaliens geführt habe, unter der die Gegend heute noch leidet; aber ganz bewiesen ist das nicht.

Wechseln wir die Blickrichtung: Kaiser Michael VIII., der seit 1261 (?) wieder in Byzanz regierte, nachdem das Lateinische Kaiserreich zusammengebrochen war, war also bereits zweimal durch Ereignisse, auf die er keinen Einfluß hatte, dem Angriff Karls von Anjou entgangen. Um nicht ein drittes Mal auf das Glück angewiesen zu sein,

mußte er selbst aktiv werden. Er tat dies auf dem Umweg über den Papst. Zunächst war nach dem Tode Clemens' IV. eine über 2 ½ jährige Sedisvakanz eingetreten, während der sich die Kardinäle nicht auf einen neuen Papst einigen konnten. In diese Sedisvakanz fiel ein das Abendland schockierendes Ereignis, nämlich die Eroberung der letzten christlichen Position im Heiligen Land, der Stadt Akkon, durch die Moslems. Unter dem Eindruck dieser Katastrophe kamen die Kardinäle doch noch zu einer Einigung, allerdings auf keinen Kandidaten aus ihrer Mitte, sondern auf einen Nicht-Kardinal, einen Prälaten namens Tebaldo Visconti, der passenderweise gerade auf Pilgerreise nach Jerusalem war. Er kehrte sofort um, kam nach Rom und wurde unter dem Namen Gregor X. am ... gekrönt.

Papst Gregor X. sah seine Hauptaufgabe darin, einen neuen Kreuzzug vorzubereiten. Dazu berief er ein Konzil nach Lyon ein, das zweite an diesem Ort, das von .. bis .. tagte. Um die Hindernisse, die sich einem neuen Kreuzzugsunternehmen in den Weg stellen könnten, so weit wie möglich auszuräumen, wurde der Papst umfassend tätig. Dazu gehörte unter anderem, daß er das Interregnum im Deutschen Reich beendete, indem er die Kurfürsten zur Wahl zwang, aus der Rudolf von Habsburg als deutscher König hervorging. Es sollte sobald wie möglich die Kaiserkrönung folgen, denn der Kaiser war ja der natürliche und gottgegebene Anführer des Kreuzzuges. Weiterhin bemühte er sich um eine solide Finanzierung des neuen Unternehmens – wohin mangelnde Geldmittel führen konnten, hatte der 4. Kreuzzug gezeigt – und schrieb deshalb mit Zustimmung des Konzils eine umfassende Kreuzzugssteuer aus, die beträchtliche Erträge versprach. Ein Kriegszug Karls von Anjou gegen das christliche Kaiserreich Konstantinopel paßte nicht in diese Landschaft. Karl argumentierte zwar, daß ein lateinisches Kaiserreich Byzanz eine viel bessere Operationsbasis für den Kreuzzug sei, und die Griechen hätten die Kreuzzüge stets behindert. (Was daran wahr war, haben wir im 15. Kapitel näher erörtert.) Und zwar hätten sie die Kreuzzüge behindert, weil sie eben Ketzer seien, die vom katholischen Glauben abgefallen seien.

Das letzte Argument bedeutet aber umgekehrt, daß ein griechisches Kaisertum, das zum katholischen Glauben zurückkehrte, ein natürlicher Verbündeter der Kreuzfahrer war und deshalb auf keinen Fall von Karl angegriffen werden durfte. Kaiser Michael VIII. bot daher dem Papst an, zum Katholizismus zu konvertieren, und dieser Übertritt wurde durch die Gesandten des Kaisers vor dem Konzil in Lyon feierlich vollzogen. Damit war Karls Ostpolitik erneut gescheitert oder, besser gesagt, auf Eis gelegt.

Die nächste Chance bot sich, als es Karl bei der nächsten (?) Papstwahl 1279 (?) gelang, für die Erhebung des Franzosen Simon de Brion zu sorgen. Simon de Brion hatte früher in Ludwigs IX. und Karls eigenen Diensten gestanden, und als französischer Untertan führte er sich auch auf dem Papstthron. Mit anderen Worten: er war ein williges Werkzeug in Karls Händen, das dessen Wünsche vor die Interessen der Christenheit setzte. Dazu gehörte, daß er den soeben zum Katholizismus konvertierten Kaiser Michael VIII. exkommunizierte, weil es diesem noch nicht gelungen war, die Kirchenunion bei seinen griechischen Untertanen durchzusetzen. Damit stand dem Eroberungszug nach By-

zanz nichts mehr im Wege. Im Frühjahr 1282 lag die Flotte abfahrbereit im Hafen von Messina. Warum sie trotzdem nicht auslaufen konnte, hören wir im nächsten Kapitel.

23. KAPITEL: DIE SIZILISCHE VESPER UND IHRE FOLGEN

ICH HOFFE, ICH HABE IHNEN Karl von Anjou im vorigen Kapitel hinreichend unsympathisch geschildert, so daß Sie ihm das definitive Ende seiner Ostpolitik gönnen, über das jetzt zu berichten ist. Freilich war die Folge dieses Scheiterns ein beinahe 90 Jahre dauernder Krieg, in den allmählich ganz Westeuropa hineingezogen wurde, und eine völlige Umstellung der politischen Verhältnisse im westlichen Mittelmeer. Dadurch wurden Kräfte gebunden, die anderswo besser hätten eingesetzt werden können, so daß unsere Genugtuung ihre Grenzen hat.

Zunächst beginnt aber alles sehr idyllisch. Wir sind in Palermo, am 30. März 1282 abends, das war damals der Ostermontag. Während die Vesperglocken läuten, findet das statt, was man auf Italienisch wohl die *passeggiata* nennt, die quasi offizielle Promenade der Familien, auf der vor allem die heiratsfähigen Töchter vorgeführt werden. Zur Eheanbahnung kommt es diesmal allerdings nicht, denn es sind auch Soldaten Karls von Anjou anwesend, Franzosen also. Ob sie nicht mehr ganz nüchtern sind oder nur übermütig, wissen wir nicht – jedenfalls beginnen sie, die jungen Palermitanerinnen zu belästigen.

Was dann geschah, entnehmen wir den Quellen; ich zitiere aus einer volkssprachlichen Chronik eines anonymen Bewohners von Messina mit dem schönen Titel *Lu rebellamentu di Sichilia contra re Carlu*. Dort heißt es im 24. Kapitel: "Nun hatte sich der Monat April genähert im Jahre 1282, am Dienstag nach dem Fest der Auferstehung." – *Eccu ki fu vinutu lu misi di aprili, l'annu di li milli e dui chentu octanta dui, lu Martidii di la Pascua di la Resurreccioni*. (Der Autor spricht vom Dienstag, weil nach kirchlicher Zeitrechnung der Tag am Abend beginnt; der Montagabend zählt also schon zum Dienstag.) "Also: an jenem Tag pflegt man ein großes Fest zu feiern, außerhalb der Stadt Palermo, an einem Ort, den man Santo Spirito nennt." – *Dundi, in quillu jornu predicatu, si soli fari una gran festa, fora di la chitati di Palermu, in unu locu lu quali si chama Sanctu Spiritu*. "Nun griff sich ein Franzose eine Frau, indem er sie mit der Hand unzüchtig berührte, wie die Franzosen das zu tun gewohnt waren. Deswegen schrie die Frau, und Leute von Palermo liefen zu jener Frau hin, und man geriet in ein Handgemenge. Und die Leute von Palermo warfen mit Steinen und Waffen und schrien: 'Tod den Franzosen!'" – *Et li homini di Palermu, a rimuri di petri e di armi, andavanu gridandu: Moranu li Franchiski!* "Und sie liefen mit großem Geschrei in die Stadt hinein ..., und wo immer sie auf Franzosen trafen, töteten sie sie alle. ... Sie gingen auch zu den Konventen der Franziskaner und der Dominikaner, und wen sie dort antrafen, der Französisch sprach, den erschlugen sie in der Kirche. ... Insgesamt fand man in Palermo an toten Franzosen drei Tausend." Andere Quellen berichten zusätzliche Détails. Der Name des lüsternen Franzosen wird mit *Drouet*, lateinisch *Drohettus*, angegeben. Bei Personen, deren

Nationalität nicht erkennbar war, soll eine Art Sprachtest vorgenommen worden sein, indem man sie zwang, das Wort *ciciri* auszusprechen, das für eine französische Zunge ja in der Tat unaussprechlich ist.

Das war also die berühmte Sizilische Vesper (manche Leute sagen auch: Sizilianische Vesper), italienisch *i vespri siciliani*, die noch in der heutigen italienischen Nationalhymne als Sieg über die Fremdherrschaft gefeiert wird. Karl von Anjou nahm die Vorgänge zunächst nicht recht ernst. Er hielt sie wohl für einen momentanen Ausbruch des Volkszorns, der sich bald wieder beruhigen würde. Aber spätestens als sich auch Messina 12.. der Bewegung anschloß, mußte ihm die wahre Dimension des Aufstandes klar werden, und er mußte erkennen, daß sein Feldzug gegen Byzanz wieder einmal gescheitert war. Außer Karl war auch Papst Martin IV. unmittelbar involviert, denn Sizilien war ja päpstliches Lehen. Die Sizilianer wollten daran auch nichts Grundsätzliches ändern. Sie schickten eine Gesandtschaft zum Papst mit dem Vorschlag und der Bitte, in Zukunft als freies Gemeinwesen unter dem Schutz des Heiligen Stuhles leben zu dürfen. Martin IV., den wir schon im vorigen Kapitel als devoten Parteigänger Karls kennengelernt haben, hörte sie nicht einmal an, sondern verhängte sofort die Exkommunikation über die Insel. Den Rest seines Pontifikates widmete er der Aufgabe, Karl auf jede nur denkbare Art und Weise bei der Wiedereroberung Siziliens zu unterstützen. Dafür verwendete er auch die Geldmittel, die gemäß dem Beschluß des 2. Konzils von Lyon für den geplanten neuen Kreuzzug ins Heilige Land gesammelt worden waren.

Der Zufall wollte es, daß im selben Jahr 1282 der König von Aragón, Peter III., mit einer Flotte nach Tunis unterwegs war, mit päpstlichem Segen. Also gewissermaßen eine Wiederholung oder Fortsetzung des 7. Kreuzzuges unter Ludwig dem Heiligen. Peter III. kam aber nie in Tunis an, denn unterwegs erreichte ihn ein Hilferuf der Sizilianer gegen Karl von Anjou, und so landete er am ... in Trapani am westlichen Ende der Insel.

Sich an Peter III. zu wenden, lag nahe, denn er war verheiratet mit Konstanze, der Tochter König Manfreds von Sizilien: Friedrichs II., den Markgrafen von Meißen, genannt Friedrich der Freidige (= der Kühne). Er hat tatsächlich eine Zeitlang den sizilischen Titel geführt, war allerdings 1268 erst 11 Jahre alt. Später hat er dann erkannt, daß ein neues Unternehmen gegen Karl von Anjou doch eine Schuhnummer zu groß für ihn war. Ein Nachfahre dieses Friedrich war übrigens Kurfürst Friedrich der Weise, der Landesherr und Beschützer Martin Luthers. Man kann das Ganze in das Bonmot zusammenfassen: die Reformation war die verspätete Rache der Staufer am Papsttum. Wie gesagt, unternahm Friedrich der Freidige keine energischen Schritte Richtung Sizilien, so daß die Hoffnungen der Stauferanhänger sich jetzt auf Konstanze und Peter III. richteten. Dieser ließ sich nach seiner Landung in Palermo zum sizilischen König krönen und hielt dann einen Reichstag ab, auf dem er die Wiedereinführung der Zustände in der guten alten Zeit unter Friedrich II. bzw. Wilhelm II. dem Guten versprach.

Damit stellt sich uns die Frage: war es wirklich Zufall, der Peter III. gerade unterwegs war, als er zu Hilfe gerufen werden konnte? War die Sizilische Vesper wirklich eine spontane Volkserhebung, oder stand

eine Organisation dahinter? Und hatte vielleicht noch jemand seine Finger im Spiel, dem der Aufstand mehr als gelegen kam, nämlich Kaiser Michael VIII. von Byzanz? Hat er den Aufstand finanziert, um Karls Kriegszug gegen ihn zu verhindern? Es gibt eine Art Autobiographie von ihm, in der er genau das behauptet; er schreibt: "Wenn ich sagen würde, daß die Sizilianer durch mich die Freiheit erlangt haben, dann würde ich die Wahrheit sagen."

Schauen wir uns die Interessenlage der beteiligten Parteien, insbesondere mit Blick auf den Zeitablauf – das "Timing", wie man heute wohl sagen würde – näher an. Für die Sizilianer selbst war wohl jeder Zeitpunkt recht, wenn er nur zum Sturz des verhaßten Tyrannen führte, und zwar je früher, je lieber. Für Peter III. kam das Ereignis dagegen eigentlich zu früh, denn seine Machtergreifung auf Sizilien wäre viel leichter gewesen, wäre Karl schon mit Heer und Flotte nach Byzanz unterwegs gewesen. Das heißt, entweder kam der Hilferuf der Sizilianer wirklich überraschend für ihn, oder die Sache ist ihm aus dem Ruder gelaufen. Dagegen kam der Aufstand für Michael VIII. keinen Augenblick zu früh, denn sein Interesse lag darin, die Abfahrt zu verhindern. Wir werden die Frage nie mehr ganz klären können, aber es spricht doch viel dafür, daß der Kaiser seine Hände im Spiel hatte, sei es durch Geld, sei es durch sonstige Unterstützung einer Verschwörung, sei es vielleicht sogar durch *agents provocateurs*. Ob Byzanz auch langfristig vom Zusammenbruch der Machtstellung Karls von Anjou profitiert hat, muß indes bezweifelt werden. Die Folge waren jahrzehntelange Auseinandersetzungen in Italien und darüber hinaus in ganz Westeuropa, die jede Hilfe für Byzanz wider seine östlichen Gegner und für die dahinsiechenden Reste der Kreuzfahrerstaaten in Palästina unmöglich machten.

Papst Martin IV. stellte sich, wie schon erwähnt, bedingungslos auf die Seite Karls von Anjou, wozu er sich nach seiner persönlichen Überzeugung, aber auch als Lehnsherr Süditaliens verpflichtet sah; und es ist in der Tat der Kurie zu verdanken, daß Karl und seiner Dynastie wenigstens der festländische Teil des Königreichs erhalten blieb. Allerdings mußte für alle Konfliktlösungen auch die Zustimmung des Papstes als Lehnsherrn eingeholt werden, was die Verhandlungen komplizierte. Alle Rückeroberungsversuche der Insel scheiterten, zumal Peter III. mit Roger Lauria ein genialer Oberbefehlshaber der Flotte zur Verfügung stand. Umgekehrt schafften auch die Aragonesen es niemals, von der Insel auf das Festland überzugreifen. Die Anjou blieben also auf den festländischen Anteil beschränkt, den man seitdem als Königreich Neapel zu bezeichnen pflegt, obwohl der offizielle Titel immer Sizilien blieb. In der Neuzeit kam es dann unter völlig veränderten Umständen zur Wiedervereinigung beider Teile; seitdem sprach man vom Königreich "beider Sizilien" bis 1861.

Papst Martin IV. erkannte selbstverständlich Peter III. nicht als sizilischen König an, sondern verhängte auch über ihn die Exkommunikation; aber er ging noch einen verhängnisvollen Schritt weiter: er erklärte Peter nämlich auch in seinem eigenen Königreich Aragón für abgesetzt und forderte den König von Frankreich auf, diesen Spruch durchzuführen. Den dazu erforderlichen Kriegszug erklärte er zum Kreuzzug. Als neuer König von Aragón war jener Karl von Valois, jün-

gerer Sohn des Königs, vorgesehen, den wir schon im 14. Kapitel als ewigen Prätendenten, als *Carlo Senzaterra* kennengelernt haben. Damit war der zunächst nur lokale Aufstand auf Sizilien zu einem europäischen Konflikt ausgeweitet, und zwar durch die Schuld des Papstes. Der Kreuzzug kam 1284 tatsächlich zustande, blieb aber schon bald in den Pyrenäen stecken; Krankheiten dezimierten das Heer. Auch der französische König Philipp III. erkrankte und starb schließlich am 6. Oktober 1285. Sein Sohn und Nachfolger Philipp IV. der Schöne brach das Unternehmen schleunigst ab.

Inzwischen hatte es noch einen höchst kuriosen Versuch gegeben, den Konflikt um Sizilien gewissermaßen durch ein Gottesurteil zu lösen: durch einen persönlichen Zweikampf zwischen Karl von Anjou und Peter III. von Aragón. Das Duell sollte in Bordeaux stattfinden, als Schiedsrichter sollte König Edward I. von England fungieren. Das erklärt auch die Ortswahl, denn die Guyenne stand damals noch unter englischer Herrschaft. Der Papst war über diesen Vorschlag entsetzt, denn zum einen waren Gottesurteile – und dazu gehörte auch der gerichtliche Zweikampf – seit dem 4. Laterankonzil, also seit einem Dreivierteljahrhundert, verboten. Und zum andern gab er Karl auf ganz weltliche Weise zu bedenken, daß dieser 13 Jahre älter war als sein Kontrahent: Karl war 58 Jahre alt, Peter dagegen erst 45 Jahre. Das Duell war auf den ... festgesetzt; trotz päpstlicher Proteste stellten sich beide Duellanten in Bordeaux ein. Und nun kam es zu einer Farce, die in der Geschichte ihresgleichen sucht: man hatte nämlich zwar den Tag des Duells vereinbart, nicht aber die genaue Uhrzeit. So erschien der eine von beiden frühmorgens auf dem Kampfplatz und erklärte sich, da der Gegner nicht auftauchte, zum Sieger und zog wieder ab. Einige Stunden später erschien der andere und wurde auf die gleiche Weise zum Sieger.

Das Jahr 1285 brachte ein Personalrevirement in fast allen beteiligten Staaten: wie schon erwähnt, kam Philipp III. von Frankreich am 6.10. auf dem Kreuzzug gegen Aragón um, Karl von Anjou war schon am 7.1. gestorben; Papst Martin IV. folgte am 28.3.; Michael VIII. von Byzanz war ihnen schon am 11.12.1282 im Tode vorausgegangen. Selten hat eine Generation ein so verworrenes und verfahrenes Erbe hinterlassen. Die nächste Generation komplizierte die Lage aber noch mehr.

Als König von Neapel (mit den Anspruch auch auf die Insel Sizilien) folgte Karl II., Sohn seines Vorgängers, nach. Es gab dabei freilich ein Problem: Karl II. befand sich, als er König wurde, in sizilischer Gefangenschaft. Wie das? Karl II. übernahm schon zu Lebzeiten seines Vaters häufig dessen Stellvertretung in Italien, wenn Karl I. sich in seinen französischen Besitzungen aufhielt oder eben zu einem Duell außer Landes war. Während einer solchen Stellvertretung war er am 1284 so unvorsichtig, persönlich an einem Seegefecht vor Neapel teilzunehmen, in dem die Anjou-Partei wie gewöhnlich unterlag und Karl II. in Gefangenschaft geriet. Die staufisch gesinnten Sizilianer forderten seine Hinrichtung als Vergeltung für den Tod Konradins, aber die Regierung, an ihrer Spitze wohl die Königin Konstanze selbst, hielt es für klüger, ihn am Leben zu lassen und als Geisel in die Verhandlungen mit der festländischen Regierung einzubringen. Karl I. reagierte auf die Ge-

fangennahme seines Sohnes mit dem Kommentar: "Wer einen Narren verloren hat, hat nichts verloren." Seltsamerweise beeinflusst dieses freundliche Urteil des Vaters die Bewertung Karls II. in der Sekundärliteratur bewußt oder unbewußt bis heute, wobei auch kaum ein Autor es versäumt, zu erwähnen, daß Karl II. körperbehindert ("lahm") war. Tatsächlich schaffte es der vermeintliche Narr, nicht nur aus der Gefangenschaft freizukommen und sein Königreich ohne weitere Verminderungen seinem Nachfolger zu übergeben, sondern darüber hinaus zukunftsweisende Verbindung nach Ungarn anzuknüpfen, wo von 1310 bis 1386 Könige aus dem Hause Anjou herrschten – und das wohlgemerkt aus einer Position der Unterlegenheit heraus, unter der ständigen Drohung, doch noch hingerichtet zu werden.

In Aragón sah die Situation allerdings auch nicht rosig aus. Peters III. sizilisches Abenteuer war nämlich keineswegs unumstritten. Aragón bestand, wie ich früher schon erwähnt habe, aus vier Teilreichen: Altaragón am Oberlauf des Ebro, Katalonien, Valencia und den Balearen; letztere wurden seit 1276 von einer Nebenlinie des Hauses unter Peters Bruder ... beherrscht. Die am Mittelmeer gelegenen Teilreiche Katalonien und Valencia sahen die wirtschaftlichen Chancen der Verbindung mit Sizilien und unterstützten die Expansion. Altaragón war dagegen desinteressiert, erlebte aber intensiv den Nachteil von Peters Politik, denn dort setzte logischerweise der französische Kreuzzug an, bei dem sich der König von Mallorca übrigens auf die Seite Frankreichs stellte. Mit den Kosten der Politik war aber das ganze Reich belastet. Dies führte zu einer Erhebung gegen Peter, der daraufhin den Ständen weitreichende Privilegien gewähren mußte, die die Rolle des Königtums auf Dauer schwächten.

Peter III. hinterließ drei Söhne: Alfons, Jakob und Friedrich, die zum Zeitpunkt seines Todes 21, 20 und 14 Jahre alt waren. Von ihnen trat Alfons in den spanischen Reichsteilen die Erbfolge an, Jakob auf Sizilien. Als indes Alfons schon 1291 starb, folgte ihm Jakob auch in Aragón selbst nach, so daß Sizilien und Aragón wieder vereinigt waren. Jakob residierte in Aragón; auf Sizilien ließ er seinen inzwischen ebenfalls 20jährigen Bruder Friedrich als Stellvertreter zurück. Während der gesamten Zeit gab es militärische Aktionen und parallel dazu Verhandlungen, um eine friedliche Lösung zu erzielen. Sie alle aufzuzählen, wäre ermüdend und auch überflüssig. Karl II. erzielte in ihrem Verlauf aber einen wichtigen diplomatischen Erfolg: er wurde aus der sizilischen Gefangenschaft freigelassen, um den Papst und auch Frankreich zur Annahme eines der Arrangements zu bewegen. Dabei mußte er einen Eid leisten, sich im Falle eines Mißerfolges wieder in die sizilische Gefangenschaft zu begeben. Als Karl in Italien ankam, erklärte der Papst den Eid sofort für ungültig und krönte Karl zum König von Neapel-Sizilien. Als Karl das gewünschte Einverständnis nicht erreichte, stellte er sich vertragsgemäß in ... zur Wiederverhaftung, allerdings unter Anwendung der Methode Bordeaux: er unterrichtete die sizilische Regierung nicht über Zeit und Ort. Als niemand erschien, um ihn zu verhaften, erklärte er sich seiner Verpflichtung für ledig.

Wirklich wichtig ist nur ein Projekt von 1296, denn es hatte nachhaltige Folgen. Es sah vor, daß eine Tochter Jakobs Karl II. von Anjou (oder umgekehrt?) heiraten und quasi als Mitgift Sizilien erhalten sollte;

Aragón bekäme zum Ausgleich Sardinien und Korsika. Der Plan hatte zwei Folgen:

1. der Vorschlag, Sizilien an Karl von Anjou zurückzugeben, wenn auch im Zusammenhang eines Ehearrangements, hätte *de facto* die Rückgängigmachung der Sizilischen Vesper bedeutet. Er führte deshalb zu einem zweiten Aufstand der Sizilianer, an dessen Spitze sich Friedrich von Aragón stellte. Der bisherige Stellvertreter König Jakobs wurde zum König von Sizilien ausgerufen. Dieser Friedrich sah sich schon aufgrund der Namensgleichheit als legitimer Nachfolger des damals schon legendären Kaisers Friedrich II.
2. auch wenn der gesamte Plan nicht durchgeführt werden konnte, nahm Aragón dennoch die Kompensation für sich in Anspruch und begann, Korsika und Sardinien zu erobern. Von den beiden Inseln war bisher in der Vorlesung noch kaum die Rede, denn sie haben eigentlich nie aktiv in die mittelmeerische Geschichte eingegriffen. Dennoch gehören sie zum Thema unserer Vorlesung, weshalb wir sie im folgenden Kapitel gesondert betrachten wollen.

Führen wir zunächst noch die Geschichte der süditalienischen Wirren weiter. Die diplomatischen Bemühungen wurden zunächst dadurch beeinträchtigt, daß der päpstliche Stuhl über zwei Jahre vakant war, von April 1292 bis Juli 1294, so daß eine päpstliche Ratifikation eines eventuellen Vertrages unmöglich war. Deshalb ist es nicht unwahrscheinlich, daß Karl II. alles daran setzte, die Neuwahl zu beschleunigen. Ob er allerdings denjenigen lancierte, der dann wirklich gewählt wurde, Cölestin V., läßt sich nicht mehr feststellen. Dieser Cölestin V. ist eine überaus spannende Gestalt; er ist u. a. der bisher einzige Papst, der freiwillig zurückgetreten ist. Aber da er mit dem Mittelmeer praktisch nichts zu tun hatte – abgesehen von dem Versuch, nach seiner Abdankung nach Griechenland zu fliehen, der aber durch ungünstiges Wetter scheiterte –, müssen wir uns mit ihm hier nicht näher befassen. Wenn Sie sich über ihn und seinen ebenso spannenden Nachfolger näher informieren wollen, empfehle ich Ihnen Kapitel – meiner Italienvorlesung. Dieser Nachfolger ist Bonifaz VIII., der Autor der Bulle *Unam sanctam*, der schließlich 1303 dem Attentat von Anagni zum Opfer fiel. Unter seinem Pontifikat kam es zunächst zu dem gescheiterten Versuch von 1296 und schließlich 1302 zu einer vorläufigen Lösung im Frieden von Caltabellotta: König Friedrich von Sizilien wurde als dortiger König anerkannt, aber nur auf Lebenszeit; danach sollte die Insel an die Festlandsdynastie zurückfallen. Außerdem durfte er sich nicht "König von Sizilien" nennen, sondern nur "König von Trinacria". *Trinacria* bedeutet "die Dreieckige", in Anspielung auf die Form der Insel, eine poetische Bezeichnung, die jetzt also aus der literarischen Mottenkiste geholt wurde. Friedrich ging auf das Arrangement ein; er war damals 32 Jahre alt und mochte sich eine längere Regierungszeit ausrechnen, in der viel geschehen konnte. Und so kam es dann auch.

Zunächst hatte allerdings das Attentat von Anagni auf Papst Bonifaz VIII. die indirekte Folge, daß sein zweiter Nachfolger, Clemens V., den Sitz der Kurie nach Südfrankreich, nach Avignon, verlegte. Dadurch verlagerte sich das politische Zentrum der abendländischen Welt nach Westen; Italien wurde zu einem Nebenland, wo allmählich das völlige Chaos ausbrach und die politische Landschaft sich immer mehr

zersplitterte. Dies gilt vor allem für Nord- und Mittelitalien. Süditalien hatte dagegen zunächst einmal ein Jahrzehnt Ruhe, nach zwei Jahrzehnten Krieg. Karl II. regierte in Neapel noch bis 1309, dann folgte ihm sein Sohn Robert nach, genannt Robert der Weise.

1312/3 kam es zu einer neuen Verwicklung, die aus italienischer Sicht völlig überflüssig war. Anlaß war der Wunsch des deutschen Königs Heinrich VII., die Kaiserkrone zu erwerben. Damit verwickelt sich für wenige Jahre die deutsche mit der italienischen Geschichte, so daß ich ganz kurz auf die Ereignisse nördlich der Alpen eingehen muß. Kaiser Friedrich II. war 1245 abgesetzt worden und 1250 gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Konrad IV. hatte daraufhin Deutschland verlassen, um sich sein süditalienisches Erbe zu sichern. So konnte die Kurie ihm in Deutschland zwei Gegenkönige entgegenstellen, deren zweiter, Wilhelm von Holland, nach Konrads Tod 1254 allgemein anerkannt wurde. Aber auch er starb schon 1256. Daraufhin kam es zu einer Doppelwahl durch die Kurfürsten, die von jetzt an als alleiniges Wahlgremium auftreten. Die eher staufisch gesinnten Kurfürsten wählten Alfons X. von Kastilien, die eher antistaufisch ausgerichteten Richard von Cornwall. Beide regierten praktisch nicht, Alfons kam sogar niemals persönlich nach Deutschland. Diesem Interregnum machte 1273 Papst Gregor X. ein Ende. Er wünschte einen tatkräftigen deutschen König, der Kaiser werden sollte, um als solcher an die Spitze eines neuen Kreuzzuges zu treten. Aus der Wahl ging Rudolf von Habsburg hervor, der als deutscher König zwar recht energisch auftrat, mit dessen Kaiserkrönung es aber partout nicht klappen wollte. Seine beiden Nachfolger, Adolf von Nassau und Albrecht I., waren im eigenen Land mehr als beschäftigt und hegten keine römischen Ambitionen.

1303 wurde Heinrich VII., Graf von Luxemburg, zum König gewählt, ein gut 30jähriger, tatkräftiger Mann, der sofort seine Kaiserkrönung betrieb. Nun lag die letzte Kaiserkrönung über 90 Jahre zurück, und Friedrich II. war vor über 60 Jahren gestorben. Die Situation in Italien hatte sich verändert, so daß der Romzug Heinrichs VII. zu einem großartigen, aber tragischen Anachronismus wurde. Norditalien war theoretisch immer noch Teil des Kaiserreiches, was ebenso theoretisch jedermann akzeptierte, aber *de facto* war es politisch fragmentiert, mit einer Fülle sich gegenseitig bekämpfender Kommunen, die zudem seit einem halben Jahrhundert gewohnt waren, völlig selbständig zu agieren. Heinrich mußte in diesen Streitigkeiten Stellung nehmen, aber er konnte es eigentlich nur falsch machen, denn wenn er zugunsten einer Stadt urteilte, zog er sich die bedingungslose Feindschaft der gegnerischen Gruppe zu. Man hat die damalige Situation in Oberitalien treffend mit einem Schachbrett verglichen, auf dem der König nur schwarz **oder** weiß sein konnte.

Die Lage in Süditalien war ganz anders, aber nicht minder kompliziert. Sie erinnern sich aus dem Kapitel über die Normannen, daß das Königreich Sizilien eigentlich zwei Lehnsherrn hatte, den Papst **und** den Kaiser. Die Normannen hatten zwar 1059 den Papst als Lehnsherrn gewählt, aber wir haben damals überlegt, ob sie dazu überhaupt berechtigt waren. Lothar III. war über diese Frage in Konflikt mit Innozenz II. geraten, und Heinrich VI. hatte die Lehnshuldigung an den Papst verweigert, als er 1191/4 König von Sizilien wurde, da es sich

ohnehin von jeher um ein Territorium des Kaiserreiches gehandelt habe. Somit ist es nicht verwunderlich, daß König Robert von Neapel den Italienzug Heinrichs VII. und dessen Kaiserkrönung grundsätzlich ablehnte und dem Papst ein Manifest zusandte, in dem er forderte, das Kaisertum als solches abzuschaffen. Er schreibt unter anderem: "Es steht jedermann vor Augen, daß die Wahl und Erhebung eines Kaisers nicht nur ein offenkundiges und drohendes Ärgernis und eine Zurücksetzung der Könige von Frankreich und Sizilien ist und einen verderblichen Umsturz ganz Italiens zur Folge hat, sondern auch ein allgemeines Ärgernis und Zerwürfnis sämtlicher christlichen Fürsten auf Erden." Als weiteres Argument fügt er noch folgende denkwürdige Bemerkung hinzu: "Außerdem pflegt man die künftigen Kaiser üblicherweise aus Deutschland zu nehmen, welches ein rohes und ungebärdiges Volk hervorbringt, das mehr barbarischer Wildheit als dem christlichen Glauben zugeneigt ist, wo auch der Straßenraub nicht als Sünde gilt. Somit ist mit höchstem Eifer und wachem Sinn aufmerksam vorzubeugen, daß die teutonische Wildheit unter so vielen Königen und Nationen kein Ärgernis schaffe und nicht die Süße Italiens in Bitterkeit verwandele."

Wie verhielt sich der Papst in dieser Situation? Gregor X. hatte die geplante Kaiserkrönung Rudolf von Habsburgs nachdrücklich gefördert. Nach ihm war aber der Kaisereifer der Päpste merklich abgekühlt, vor allem, wenn sie französischer Herkunft waren. Clemens V. hatte Heinrichs Vorhaben zunächst begrüßt und versprochen, zur Krönung nach Rom zu kommen; dann sah er sich aber massivem Druck der französischen Seite ausgesetzt; König Roberts Brief habe ich gerade zitiert, und König Philipp der Schöne von Frankreich sekundierte ihm. Der Papst knickte auch diesmal ein, blieb also in Avignon, sandte aber – eine seiner typischen halben Maßnahmen – drei Kardinäle nach Rom, die Heinrich dann auch am 29. Juni 1312 zum Kaiser krönten.

König Robert von Neapel verhielt sich drastischer: er ließ durch seine Anhänger die Peterskirche besetzen, so daß die Kaiserkrönung im Lateran stattfinden mußte. Der Kaiser sah die Handlungsweise als Hochverrat an, eröffnete einen Prozeß gegen Robert und erklärte ihn als König von Neapel für abgesetzt; im Falle seiner Ergreifung sei er mit dem Schwert hinzurichten. Dieses Todesurteil war zweifellos der Reflex auf die Hinrichtung Konradins. Kaiser Heinrich VII. kam allerdings nicht mehr dazu, das Urteil durchzuführen, denn er starb überraschend schon am 24. August 1313 und wurde in Pisa begraben.

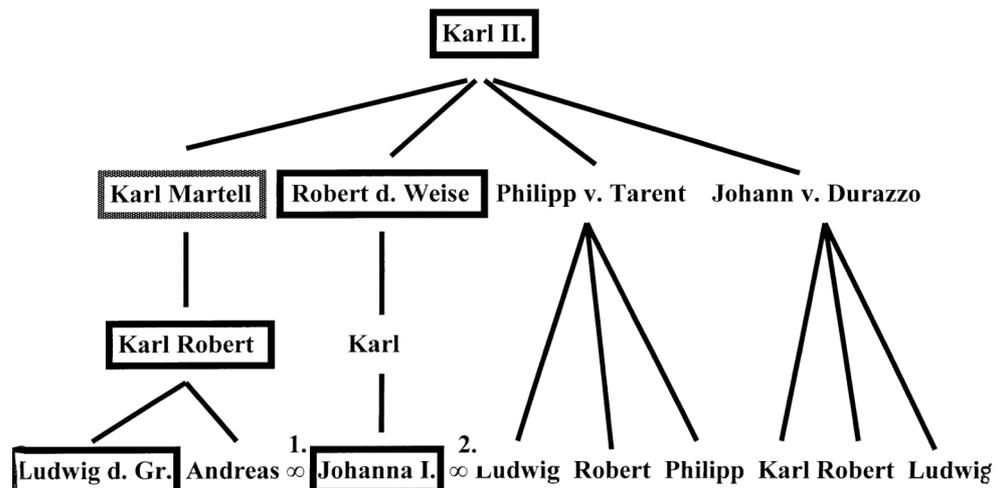


Als Todesursache wurde kolportiert, er sei ermordet worden, indem ihm der Priester bei der Kommunion eine vergiftete Hostie gereicht habe. Diese Schauergeschichte hat aber keinerlei Wahrscheinlichkeit für sich; Heinrich starb wahrscheinlich, wie viele Deutsche in Italien vor und nach ihm, an der Malaria, wofür schon allein das Todesdatum im Hochsommer spricht.

Heinrichs Kaisertum blieb also Episode – wenn auch eine heroische Episode –, hatte aber dennoch Folgen für Süditalien. König Friedrich von Sizilien erklärte sich nämlich für Heinrich und begann von Süden her Kampfhandlungen gegen den König von Neapel, allerdings oh-

ne nennenswerte Erfolge. Trotzdem bestand nun wieder ein Kriegszustand zwischen den Königreichen Neapel und Sizilien, den erst die Nachfolgerin König Roberts, Johanna I., 1373 dadurch beendete, daß sie auf Sizilien definitiv verzichtete. Damit war das Heimfallrecht Siziliens an die Anjou aus dem Frieden von Caltabelotta auch juristisch beseitigt. De facto hatte König Friedrich schon 1321 seinen Sohn Peter II. zum Mitkönig annehmen können, der ihm 1337 auch problemlos nachfolgte, ebenso der Enkel, Urenkel usw. Von da an wird die Geschichte Siziliens ausgesprochen langweilig; der Literatur sind keine Angaben über besondere Ereignisse zu entnehmen. Nur soviel läßt sich sagen, daß sich dort die "Lateiner" und die "Katalonen", d. h. die eingeborenen sizilischen Barone und der mit den Aragonesen ins Land gekommene spanische Adel zunehmend feindlich gegenüberstanden. Seit 1399 war die Insel wieder in Personalunion mit Aragón verbunden und seitdem ein aragonesisches, später spanisches Nebenland.

Lebhafter ging es in Neapel zu. Dort regierte bis 1343 König Robert der Weise. Er machte sich vor allem in der Kulturgeschichte einen guten Namen; das herausragende Showereignis war die Dichterkrönung Petrarcas 1374. Als er starb, hinterließ er allerdings keinen männlichen Erben, sondern nur eine 16jährige Enkelin, Johanna I., Tochter eines Sohnes Karl. Die Situation war aber genealogisch noch etwas komplizierter, denn Robert selbst war nur der Zweitgeborene seines Vaters Karls II. Roberts älterer Bruder hieß Karl Martell – Sie sehen, es karolingert auch in dieser Generation. Dieser Karl Martell ist übrigens berühmt, denn er war befreundet mit Dante, der ansonsten die Anjou abgrundtief gehaßt hat. Karl II. von Anjou war mit einer ungarischen Prinzessin verheiratet, die von 1301 an für ihren Sohn Erbensprüche auf die ungarische Krone erhob, denn die dortige Dynastie der Arpaden war mit Andreas III. im Mannesstamm ausgestorben. Dieser Anspruch führte letztlich zum Erfolg, zwar nicht mehr für diesen selbst, aber doch für dessen Sohn Karl Robert:

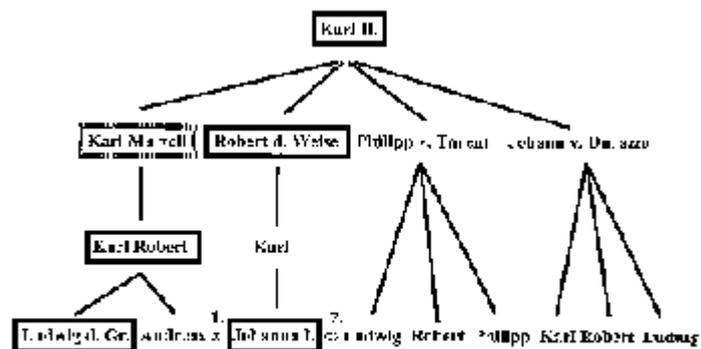


Damit war, beiläufig bemerkt, dem aragonesischen Mittelmeerreich im Westen eine von den Anjou beherrschte Adria gegenübergestellt, denn zu Ungarn gehörte um diese Zeit bereits Kroatien.

Der Zweitgeborene, Robert der Weise, folgt also in Neapel nach. Es gab aber noch zwei Söhne: Philipp und Johann. von diesen erhielt Philipp als Apanage

das Fürstentum Tarent und die Hand der Katherina von Valois, die von ihrer Mutter den Anspruch auf das lateinische Kaiserreich Konstantinopel geerbt hatte, so daß sich Philipp von Tarent als Kaiser bezeichnen konnte. Johann erhielt den Rang eines Herzogs von Durazzo und ebenfalls die Hand einer ehrgeizigen französischen Prinzessin. Durazzo liegt auf der anderen Seite der Adria an der albanischen Küste, wo Karl I. von Anjou einigen Einfluß und vorübergehend sogar eine Königsproklamation erlangt hatte.

Das scheint ein recht kluges Arrangement, aber es hatte zwei Schwachstellen: erstens glaubte die ungarische Linie, da sie ja von Karls II. **Erstgeborenem** abstammte, weiterhin Ansprüche auf den Thron von Neapel zu haben, und zweitens hinterließ Robert der Weise, als er 1343 starb, eben keinen männlichen Nachfolger, sondern nur Johanna. Die drei Brüder Roberts waren zu diesem Zeitpunkt übrigens auch alle schon gestorben, aber jeweils unter Hinterlassung mehrerer Söhne bzw. Enkel und sehr energischer Witwen, so daß Johanna nicht weniger als sechs Onkel und zwei Cousins hatte, die sich alle um sie kümmern wollten.



Das Testament Roberts des Weisen bestimmte Johanna zur Nachfolgerin. Für sie sprach sich auch Papst Clemens VI. als Lehnherr des Königreichs Neapel aus und schickte sofort einen Kardinallegaten zur Königskrönung. Die Gefahr ungarischer Ansprüche versuchte das Testament dadurch zu entschärfen, daß es die Ehe der neuen Königin mit dem jüngeren Bruder des ungarischen Königs, Andreas, vorsah. Die Ehe wurde auch eiligst geschlossen und vollzogen.

Die Nachfolge Johannas warf aber ein grundsätzlicheres Problem auf: war sie als Frau überhaupt erbberechtigt? Den Ausschluß der Frauen vom Erbrecht bezeichnet man bekanntlich als das "Salische Gesetz", auch wenn diese Regelung mit den Saliern oder den Salfranken gar nichts zu tun hatte. Sie entsprach aber durchaus dem Lehnrecht, das aufgrund seiner ursprünglich militärischen Funktion ein weibliches Erbrecht als schwer vorstellbar erscheinen ließ. Das klassische Land des salischen Gesetzes ist Frankreich. Dort hatte sich die Frage beim Aussterben der Kapetinger 1328 gestellt und den Hundertjährigen Krieg verursacht, in dem sich die Tochter und der Cousin des letzten Königs gegenüberstanden, wobei die Tochter den König von England geheiratet hatte. Ähnlich stand jetzt in Neapel die Enkelin des letzten Königs ihren Onkeln bzw. Cousins 2. Grades gegenüber. Trotzdem läßt

sich die Situation mit der in Frankreich nicht ganz vergleichen, denn erstens gab es in Frankreich keine ältere männliche Linie wie hier die ungarische, und zweitens hatte der französische König keinen Lehnsheerrn über sich wie hier den Papst. Unsere Überlegungen gelten übrigens nur für Neapel; im Stammland des Hauses, in der Grafschaft Anjou und Maine in Nordwestfrankreich, wurde das salische Gesetz streng angewandt: der französische König Philipp VI. betrachtete es als heimgefallenes Lehen und übertrug es seinem jüngeren Sohn Ludwig, der dadurch zum Stammvater des sog. 2. Hauses Anjou wurde. Dieser Ludwig von Anjou wird uns später noch beschäftigen.

Die Geschichte Neapels im nächsten Jahrzehnt liest sich nun wie das Libretto einer Verdi-Oper. Die Ehe Johannas mit Andreas von Ungarn dauert nur zwei Jahre, denn in der Nacht vom 18. auf den 19.9.1345 wird Andreas ermordet. Der unmittelbare Täter wird sofort hingerichtet, aber wer waren die Anstifter der Tat? In Verdacht geraten einmal die Königin selbst, die von Andreas im sechsten Monat schwanger ist, und zum anderen die Herzöge von Tarent und von Durazzo. Die Hintergründe sind nie ganz geklärt worden, aber wir müssen die etwas zynische Frage stellen: wem nützte der Mord? Gegen wen ist also ein begründeter Verdacht zu hegen? **Gegen die Königin** sprachen zwei Umstände: einmal, daß Andreas mehr sein wollte als nur ein Prinzgemahl, während sowohl die Königin als auch der Papst ihn auf diese Rolle beschränken wollten, und zum andern, daß Johanna zwei Jahre später einen der verdächtigen Herzöge, Ludwig von Tarent, in zweiter Ehe heiratete. **Für** sie spricht, daß sie sich in Avignon dem Gericht des Papstes stellte und von ihm freigesprochen wurde. **Gegen die Herzöge** spricht, daß mit der Schwangerschaft der Königin eine reguläre Erbfolge in der ungarischen Linie in Aussicht stand, wodurch den andern Linien, Tarent und Durazzo, jede Hoffnung auf den Thron genommen wurde.

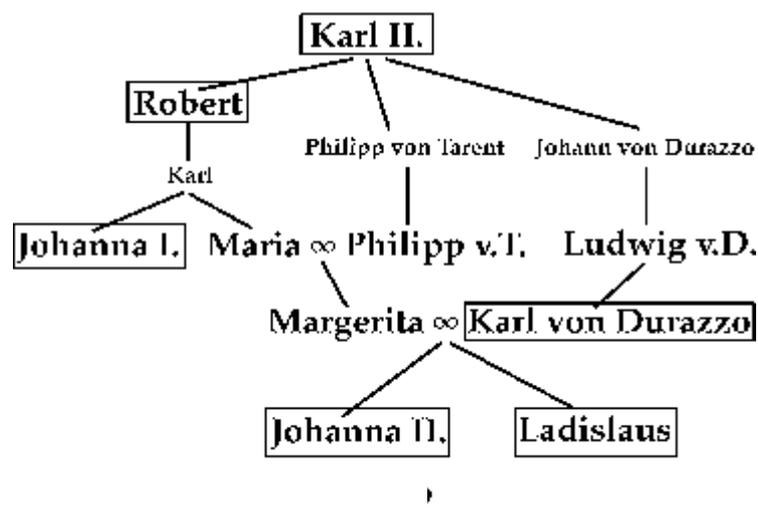
Die erste Reaktion auf den Mord kam vom ungarischen König, Ludwig dem Großen, dem Bruder des Opfers. Er marschierte vom Juni 1347 an im Königreich Neapel ein, setzte sich ohne besondere Mühe durch und wurde am 17.1.1348 als Regent anerkannt, was einer Absetzung Johannas gleichkam. Diese war aber zwei Tage zuvor mit ihrem neuen Ehemann in die Provence geflohen, von wo aus sie, wie schon erwähnt, nach Avignon ging. Die fünf anderen Herzöge fielen in die Hand des ungarischen Königs, der vier von ihnen als Geiseln nach Ungarn schickte. Karl von Durazzo aber, in dem er offenbar den Hauptschuldigen sah, ließ er köpfen. Diese Entscheidung entlastet die Königin vom Mordvorwurf, denn offenbar sah der ungarische König größere Schuld auf Seiten der *Durazzo*, während Johanna ja Ludwig von *Tarent* geheiratet hatte. Johanna verkaufte 1348 die Stadt Avignon an den Papst; mit dem Erlös finanzierte Ludwig von Tarent die militärischen Gegenmaßnahmen gegen den ungarischen König, den er schließlich am 30.4.1352 definitiv aus Italien verdrängen konnte, wobei der Kriegsverlauf nicht zuletzt von der Pest beeinflusst wurde. Der Friedensschluß brachte auch den Geiseln die Freiheit.

Nun treten die dynastischen Probleme für ein Vierteljahrhundert in den Hintergrund. Falls Johanna aber tatsächlich an dem Mord an Andreas beteiligt war, um seine Einmischung in ihre Regierungsbefu-

gnisse zu beenden, sah sie sich jetzt um den Erfolg betrogen, denn Ludwig von Tarent drängte sie völlig in den Hintergrund und regierte praktisch allein. Er nimmt die Politik Roberts des Weisen wieder auf und erneuert den Krieg gegen Sizilien. Dabei hat er bis etwa 1357 auch deutliche Erfolge. Dann wendet sich das Blatt, aber die Entscheidung ist immer noch nicht gefallen, als Ludwig von Tarent am 24.5.1362 stirbt; er war damals um die 60 Jahre alt, so daß eine natürliche Todesursache viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Johanna heiratete nach ihm noch zweimal; aus der 3. Ehe hatte sie eine Fehlgeburt, aber überhaupt wurde keines ihrer Kinder so alt, daß es eine politische Rolle spielte.

Die etwa 35jährige Königin regierte von nun an selbst, was natürlich nicht bedeutete, daß sie nicht mächtige Minister hatte, die ihr unter Umständen auch persönlich sehr nahe standen. Das wichtigste Ereignis ihrer Regierung war der Friede von Aversa am 31.3.1373, in dem nach 91 Jahren die Sizilische Frage endgültig beigelegt wurde. Johanna verzichtete endgültig auf ihre Ansprüche auf die Insel und erkannte die Herrschaft der aragonesischen Dynastie dort an. Der König von Sizilien durfte sich zwar nicht so nennen, sondern es wurde erneut der von Bonifaz VIII. erfundene Titel "König von Trinacria" ausgegraben, und er mußte das Königreich außer vom Papst auch von Neapel zu Lehen nehmen, aber das war reine Kosmetik. Die Bezeichnung *rex Trinacrie* wurde nicht einmal offiziell verwendet, sondern der sizilische König nannte sich in seinen Urkunden *rex Sicilie ultra Pharus* – "König von Sizilien jenseits des Faro".

1378 sah sich Johanna I. mit dem Problem des Schismas zwischen dem "römischen" Papst Urban VI. und dem "avignonesischen" Papst Clemens (VII.) konfrontiert. Neapel war als unmittelbarer Nachbar des Kirchenstaates und als Lehen des Heiligen Stuhles politisch besonders betroffen. Johanna hat in dieser Frage versagt, mit verhängnisvollen Folgen für sie selbst und für ihr Reich: sie erkannte 1378 zunächst Urban an, dann Clemens, dann im Mai 1379 wieder Urban und im Juli desselben Jahres wieder Clemens. Die Folge war, daß Urban VI. sie im Frühjahr 1380 für abgesetzt erklärte und das Königtum auf Karl von Durazzo übertrug. Wir müssen also wieder einmal Genealogie betreiben:



Die königliche Familie war inzwischen durch natürliche oder gewaltsame Todesfälle stark gelichtet. Da Johanna selbst keine Kinder hatte, ging ihr Erbspruch gemäß dem Testament König Roberts auf ihre jüngere Schwester Maria über. Diese war in einer ihrer Ehen mit Philipp von Tarent verheiratet, und die Tochter aus dieser Ehe, Margherita, heiratete den letzten überlebenden Herzog von Durazzo, besagten Karl. Das Paar Karl und Margherita vereinigte also in quasi idealer Weise alle Erbsprüche des Hauses Neapel in sich, und Karl wäre ohnehin Johannas Nachfolger geworden. Das Verhältnis zur ungarischen Linie hatte sich übrigens inzwischen umgekehrt, denn die dortige Königsfamilie war praktisch am Aussterben, und Karl von Durazzo war auch als möglicher ungarischer König im Gespräch.

Die Absetzung durch Urban VI. verleitet Johanna zu einem verhängnisvollen Schritt: sie adoptiert Ludwig von Anjou, den oben erwähnten Gründer des 2. Hauses von Anjou, und macht ihn damit zu ihrem Nachfolger. Seitdem gibt es für etwa 60 Jahre zwei rivalisierende Königshäuser in Neapel, d.h. dieses "Königsschisma", wenn wir es so nennen wollen, überdauert sogar das päpstliche Schisma, durch das es ursprünglich ausgelöst wurde. 1380 kommt es zum Bürgerkrieg, in dem zunächst Johanna unterliegt und gefangengenommen wird, während sich ihr Adoptivsohn sehr langsam nach Italien in Marsch setzt. Sobald er in Süditalien eintrifft, wird Johanna am 27.7.1382 im Gefängnis ermordet. Zwischen den Bürgerkriegsparteien entsteht eine Pattsituation, aber Ludwig stirbt am 21.9.1384, so daß sich Karl von Durazzo durchsetzen kann.

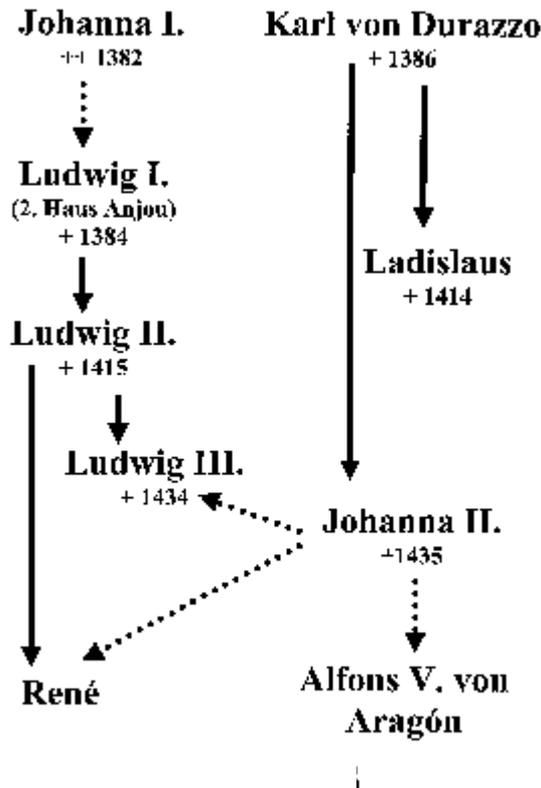
Nun kommt es zur seltsamsten Wendung in der Geschichte Neapels, denn Karl von Durazzo entsteht ein neuer Gegner ausgerechnet in Papst Urban VI., der ihm auf den Thron verholpen hatte. Der Papst wünschte nämlich für seinen Neffen ein Fürstentum im Königreich Neapel. Als Karl höflich, aber bestimmt ablehnte, exkommunizierte der Papst ihn und seine Nachkommen bis in die 4. Generation, verhängte das Interdikt über das Königreich und rief zum Kreuzzug gegen ihn auf – und das alles nur, weil der König einen nepotistischen Wunsch des Papstes abgelehnt hatte. Sie werden sich fragen, ob das nicht die Reaktion eines Wahnsinnigen ist, und mit genau diesem Problem schlägt sich die Wissenschaft seit nunmehr 730 Jahren herum. Es spricht vieles dafür, daß Urban, als er 1378 gewählt wurde, einer Art päpstlichem Cäsarwahn verfiel. Handlungen im Stile der eben erwähnten waren mit ursächlich für den Ausbruch des Schismas.

Als Urban VI. sogar selbst nach Neapel kam, um seine Forderungen durchzusetzen, ließ Karl ihn festsetzen, jedoch gelang dem Papst die Flucht nach Genua; er spielte für die Geschichte Neapels keine Rolle mehr. Karl von Durazzo versuchte nun, auch seine ungarischen Ansprüche durchzusetzen, wurde dort aber am 24.2.1386 getötet. Sein Nachfolger wird sein 10jähriger Sohn Ladislaus, zunächst unter der Regentschaft seiner Mutter. Zugleich aber wird in Avignon Ludwig II., der Sohn Ludwigs von Anjou, als König anerkannt. Zwischen beiden kommt es zum Krieg, der sich mit mehreren Unterbrechungen bis ins Jahr 1414 hinzieht, als Ladislaus stirbt. In dieser Zeit hat meistens er die Oberhand, der Krieg weitet sich auf Mittelitalien aus, und Ladislaus besetzt zweimal den Kirchenstaat, wird aber auch immer

wieder von Ludwig II. vertrieben. Kurz nach Ladislaus stirbt auch Ludwig II. unter Hinterlassung eines minderjährigen Sohnes gleichen Namens.

In Neapel folgt auf Ladislaus seine ältere Schwester Johanna II. nach, mit Zustimmung des neuen römischen Papstes Bonifaz' IX., der die absurde Politik seines Vorgängers sofort abgebrochen und erneut die Durazzo unterstützt hatte. Johanna II. wirkt wie eine Karikatur Johannas I., mit der sie vor allem die Fehler gemeinsam hatte. Sie ließ sich einen Gatten aus Frankreich kommen, Johann von Bourbon, Grafen von La Marche. Dieser war aber mit der ihm zugedachten Rolle eines bloßen Prinzgemahls nicht zufrieden, sondern setzte die Königin gefangen, um selbst zu regieren; die Königin wurde befreit, der Graf wanderte ins Gefängnis und wurde schließlich 1419 nach Frankreich verbannt. Inzwischen war das Schisma vorüber, der neue allgemein anerkannte Papst Martin V. suchte die Gegensätze zu überbrücken und erkannte 1419 einerseits Johanna als Königin an, bestimmte aber andererseits Ludwig III., den Sohn Ludwigs II. aus dem jüngeren Haus Anjou, zu ihrem Nachfolger. Damit wäre das "Königsschisma" der Anjou, wie ich es oben genannt habe, auf elegante Weise beseitigt worden, zumal Johanna II. keine anderen Verwandten mehr hatte und aufgrund ihres Alters und der Umstände ihrer Ehe auch keine Kinder mehr zu erwarten waren.

Nun unternahm Johanna II. einen Schritt, der wiederum wie eine Karikatur Johannas I. wirkt: sie adoptierte – man höre und staune – Alfons V. von Aragón. Dieser war bereits in Personalunion König von Sizilien und erwarb durch diese Adoption die Aussicht, Neapel und Sizilien wiederzuvereinigen und dadurch die kühnsten Pläne Peters III. aus dem Jahre 1282 zu verwirklichen. Er ging allerdings etwas zu voreilig auf dieses Ziel los und versuchte, noch zu Lebzeiten Johannas die Regierung zu übernehmen. Diese widerrief daraufhin 1423 die Adoption und ersetzte Alfons durch Ludwig III. von Anjou. Es kam zum obligaten Bürgerkrieg, in dem sie sich gemeinsam mit Ludwig gegen Alfons durchsetzte. Das Schauspiel wiederholte sich 1433: im April adoptierte Johanna erneut Alfons von Aragón, im Juni ersetzte sie ihn wieder durch Ludwig III. Im Winter 1434/5 starben kurz nacheinander sowohl Ludwig als auch Johanna; in ihrem Testament adoptierte sie für Ludwig dessen Bruder René. Das ist der berühmte *rex Renatus* oder *roi René*, der vor allem kulturgeschichtlich interessant ist, in Süditalien aber nicht wirksam eingreifen konnte. Dies gelang vielmehr Alfons V. von Aragón.



Seit 1442 war die Stellung Alfons' V. in Neapel gesichert. Es gefiel ihm dort so gut, daß er gar nicht mehr nach Aragón zurückkehrte, sondern in Neapel blieb, wo sein Hof zu einem Zentrum der Renaissancekultur wurde. Als er 1458 starb, gab es noch einmal einen kleinen Schlenker, denn im Königreich Neapel, und zwar nur dort, folgte ihm sein unehelicher Sohn Ferdinand nach, genannt Ferrante, während in Aragón und Sizilien die reguläre Erbfolge auf Juan I. in Kraft trat, den Vater des "katholischen" Königs Ferdinand.

M. D. u. H., wenn Sie sich für Genealogie interessieren – und ich gebe zu, daß ich selbst ein wenig von diesem Virus angesteckt bin –, dann bietet ihnen Süditalien ein reiches Betätigungsfeld. Aber man muß doch etwas anderes noch festhalten: Europa war im 14. und 15. Jahrhundert vor allem mit sich selbst beschäftigt. Der Kreuzzugselan war verpufft, obwohl er gerade in diesen Jahrhunderten besonders nötig gewesen wäre. Der 5. Teil der Vorlesung steht unter der Überschrift "Das Mittelmeer unter türkischer Vorherrschaft"; ohne die Sizilische Vesper und die daraus folgende Komplikation hätte diese Überschrift möglicherweise anders lauten können. Und möglicherweise hätte der serbische Fürst Lazar Unterstützung von den europäischen Staaten gehabt, als er 1389 Sultan Murad I. auf dem Amselfeld, dem Kosovo Polje, gegenübertrat. Doch bevor sich der Schwerpunkt unserer Betrachtung also ins östliche Mittelmeer verlagert, zunächst noch, wie versprochen, das Kapitel über Sardinien und Korsika.

24. KAPITEL: SARDINIEN UND KORSIKA

NUN ALSO ZU EINEM KURZEN Überblick über die Geschichte Sardiniens und Korsikas. Ihn zu gewinnen ist aber gar nicht so einfach. Werner Goetz berichtet in seinem Buch # auf S. 8 zunächst über das sehr wechselvolle Schicksal Siziliens und fährt dann fort: "Sardinien und Korsika bilden demgegenüber kleine, stille Welten für sich." Und so klein und still geht es denn auch in der Sekundärliteratur über diese Frage zu.

Sardinien und Korsika sind übrigens in viel stärkerem Maße Inseln als etwa Sizilien, da sie viel weiter vom Festland entfernt sind als dieses. Wenn Sie in Gedanken den Meeresspiegel senken, so wie das in der Eiszeit ja tatsächlich der Fall war, tritt sehr rasch eine Situation ein, wo Sie trockenen Fußes von Kalabrien nach Sizilien und von dort nach Afrika und über Gibraltar wieder zurück nach Europa gehen können, während Sardinien und Korsika immer Inseln mitten im Meer bleiben. Diese Isolation hat auch zu Sonderformen in Flora und Fauna geführt. Menschliche Besiedelung findet sich auf Sardinien erst seit der Jungsteinzeit; die Bevölkerung soll in drei Einwanderungswellen zwischen 5000 und 1000 v. Chr. gekommen sein, während spätere Zuwanderer von untergeordneter Bedeutung seien. Jede dieser drei Einwanderungswellen hatte ihre spezielle Kultur, die mittlere beispielsweise eine besondere Form steinerner Rundbauten, die man Nuragen nennt.

Historisch faßbar wird Sardinien, um zunächst einmal von diesem zu sprechen, erstmals im Jahre 540 v. Chr., als die Karthager die Eroberung der Insel versuchen, worüber die Quellen berichten. Ob dieser erste Versuch Erfolg hatte, ist umstritten; jedenfalls gehörte Sardinien seither zur punischen Einflußsphäre und lieferte den Karthagern auch Söldnerverbände. Um 240 v. Chr. rebellierten diese allerdings und riefen die Römer zu Hilfe. Roms Hilfeleistung erfolgte auch, und zwar so gründlich, daß Sardinien von 227 an römische Provinz wurde. In der späteren Kaiserzeit gehörte es zur Diözese *Italia suburbicaria*, deren Aufgabe in der Versorgung der Hauptstadt Rom bestand. 455 eroberten es die Wandalen. Erst als Justinian 534 das Wandalenreich zerstörte, kam Sardinien wieder unter römische oder, wie man jetzt fast schon sagen darf, byzantinische Herrschaft.

Wie in Rom selbst die staatliche Gewalt allmählich auf die Kirche und damit den Papst überging, so wuchs auch auf Sardinien der päpstliche Einfluß – für die Zeit Gregors des Großen um 600 ist das quellenmäßig gut belegt –, so daß die späteren kirchlichen Ansprüche auf die Insel nicht ganz unbegründet sind. Der langobardischen Eroberung Italiens vom Jahre 568 an entging Sardinien, da sich die Langobarden ja nicht aufs Meer trauten, aber von etwa 710/720 an waren die sardischen Küstenstädte den Plünderungszügen der Sarazenen ausgesetzt. Diese Raubzüge unterbrachen auch die Verbindung zum Festland und nach Byzanz. Die Folge war, daß die byzantinischen Institutionen auf der Insel zwar bestehen blieben, aber *de facto* völlig selbständig funktionierten. Daran änderte sich auch wenig, als die Sarazenen vom 9. Jahrhundert an zur Eroberung der Insel übergingen, da auch davon nur die Küstenregionen betroffen waren.

Im 11. Jahrhundert erfolgte der christliche Gegenschlag: 1015/6 konnten Genua und Pisa in einer gemeinsamen Aktion die Sarazenen

aus Sardinien und Korsika vertreiben, aber anschließend kam es zwischen den beiden Seestädten zum Streit um die Vorherrschaft. Diese Rivalität dauerte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts an, wobei sich gelegentlich der Kaiser, häufiger der Papst einmischte. Zunächst hatte Pisa die Nase vorn, da Urban II. 1092 den Bischof von Pisa zum Erzbischof erhob und ihm die Inselbistümer als Suffragane unterstellte, aber nach 1130 konnte Genua nachziehen und erhielt auch seinen Erzbischof.

Bei alledem blieb die innere Ordnung in der Form erhalten, wie sie sich noch in byzantinischer Zeit herausgebildet hatte. Die Insel gliederte sich in vier sog. Judikate, die voneinander unabhängig waren. An der Spitze dieser Teilgebiete stand ein Herrscher mit dem spätantiken Beamtentitel *iudex*, der etwa dem auf dem Festland üblichen Titel *dux* entspricht. Das Amt ist aber erblich geworden, und es gibt sogar eine Reihe von Erbtöchtern, die dann aber in der Regel Pisaner oder Genuesen heiraten und so den Einfluß dieser Städte auf Sardinien erhöhen. Die sardische Form für *iudex* ist übrigens *judike*, weiblich *juighissa*, woraus Sie entnehmen können, daß im Sardischen als einziger romanischer Sprache die Gutturale vor hellem Vokal nicht zu Zischlauten werden. Jedes Judikat hat sein Parlament: *corona de logu*, und sein Gesetzbuch: *carta de logu*. Unter *logu* – was sich vom griechischen Wort *λογος* ableitet – ist dabei der Staat zu verstehen, der also durchaus abstrakt gesehen wird. Die Judikate sind unterteilt in *curatorie*. Bei aller Ähnlichkeit der Judikate ist aber doch zu beobachten, daß die griechischen Formen um so stärker erhalten bleiben, je weiter wir uns im Süden der Insel befinden; nach Norden zu wird der festländische, und das heißt: lateinische Einfluß immer größer. Die vier Judikate sind: *Cagliari* im Süden und Südosten, *Gallura* im Nordosten, *Logudoro* oder *Torres* im Nordwesten und *Arborea* im Westen.



Außer dem Papst versucht auch der Kaiser Einfluß auf Sardinien zu nehmen: am 10.8.1166 krönt Barbarossa in Pavia den *iudex Barisone* von Arborea zum König von Sardinien; es gelingt Barisone aber nicht, seine Macht auf die ganze Insel auszudehnen. Insofern hatte es also Tradition, als Friedrich II. seinen Sohn Enzo, der die Erbin von Torres und Gallura heiratete, ebenfalls zum König von Sardinien erhob. Aber auch Enzo konnte auf Sardinien wenig ausrichten, und zwar aus Gründen, die ich Ihnen kurz schildern möchte, ehe wir den weiteren Verlauf der sardischen Geschichte verfolgen.

König Enzo ist, bis dann kurz vor 1800 Napoleon auftritt, entschieden die interessanteste Gestalt auf Sardinien und Korsika. Sie erinnern sich, daß Friedrich II. den Konzilsplan Gregors IX. dadurch zunichte machte, daß er in der Schlacht von Montecristo die anreisenden Bischöfe gefangennehmen ließ, wobei Enzo das Kommando führte. In dem auf die Seeschlacht des Jahres 1240 folgenden Jahrzehnt fungierte er als Generalvikar Kaisers in Italien, d.h. er hatte keinen festen Amtsbezirk, sondern griff immer dort ein, wo er benötigt wurde – was in unserem Zusammenhang bedeutet, daß er sich kaum auf Sardinien aufhalten konnte.

Auf dem Festland war er auch am 26. Mai 1249, als es zwischen den auf kaiserlicher Seite stehenden Städten Cremona und Reggio einerseits und dem papsttreuen Bologna andererseits zu einer eher untergeordneten Auseinandersetzung kam. Der Tag endete für den König jedoch mit einer Katastrophe, denn er wurde besiegt und mit mehreren hundert Begleitern gefangengenommen. Die siegreichen Bolognesen brachten ihn in ihre Stadt, wo sie ihn am 24. August 1249 in einem förmlichen Triumphzug öffentlich vorführten. König Enzo wurde im Bologneser Kommunalpalast gefangengehalten, und zwar in einem Saal, der 74 auf 40 Fuß oder etwa 22 auf 12 Meter groß war. In den Genuesser Annalen des Bartholomäus Scriba heißt es allerdings, die Bologneser "verschlossen alle Fenster mit Eisengittern, und in der Mitte des Saales bauten Sie eine erhöhte Zelle aus Holz- und Eisenstäben ein. In dieser Zelle wurde er jede Nacht eingeschlossen, und es wurden Wächter ringsum postiert. Am Tag aber hielt er sich mit einer großen Wachmannschaft in jenem Saal auf." Die besonderen Vorsichtsmaßnahmen für die Nacht erscheinen gerechtfertigt, wenn man bedenkt, daß man im 13. Jahrhundert im Falle eines verdächtigen Geräusches nicht einfach das elektrische Licht einschalten konnte, um zu sehen, was los ist. Enzo mußte sich diesen Saal mit vier weiteren Gefangenen teilen. Trotzdem war es mit über 250 m² für mittelalterliche Verhältnisse ein ausgesprochen luxuriöses Gefängnis.

Nun dient die Gefangennahme von Feinden im Mittelalter nicht so sehr dem Zweck, sie von der weiteren Teilnahme an Kampfhandlungen abzuhalten, als vielmehr der Erzielung eines Lösegeldes. Unter diesem Gesichtspunkt war der Bologneser Sieg ein ungeheuer einträgliches Geschäft. Die meisten Gefangenen sind im Laufe der Zeit auf diesem Wege auch freigekommen; einigen gelang es, zu fliehen. Auch für Enzo soll der Kaiser sofort ein riesiges Lösegeld angeboten haben. Bologna ging darauf nicht ein, sondern es wurde beschlossen, daß Enzo niemals freigelassen werden solle, ein Beschluß, an dem man auch festhielt, als der Kaiser zu Drohungen überging, was 1249/50 durchaus keine leere Geste war. So kam es, daß Enzo bis zu seinem Tode am 14. März 1272 gefangen blieb, insgesamt 22 Jahre, 9 Monate und 16 Tage. Und doch hat ihn das Schicksal von allen männlichen Nachfahren Friedrichs II. noch am gnädigsten behandelt, wenn Sie beispielsweise an Konradin denken.

Enzo wurde in der Haft, wie heutige Journalisten es ausdrücken würden, "gut behandelt", wenn man von der Kleinigkeit absieht, daß er fast 23 Jahre gefangengehalten wurde. Als Gefangener in Bologna erlebte Enzo den Zusammenbruch der staufischen Herrschaft im Süditalien und das Ende Konradins. Als er schließlich 1272 sein Testament machte, setzte er als Testamentsvollstrecker die beiden damals noch übrigen Prätendenten der staufischen Partei, König Alfons von Kastilien, den Urenkel Friedrich Barbarossas über Philipp von Schwaben, und Friedrich den Freidigen, Landgrafen von Thüringen, den Sohn von Kaiser Friedrichs Tochter, ein. Als Enzo starb, wurde er von der Stadt mit großem Aufwand *more regio* begraben, und die Stadt Bologna war es auch, die ihm ein Grabmal setzte.

Im Laufe der Zeit fielen alle Judikate der Pisaner Herrschaft anheim. 1295 wurde Sardinien im Vertrag von Anagni Aragón zugespro-

chen, das dafür auf Sizilien verzichtete; die Eroberung zog sich aber bis 1336 hin. Am längsten blieb Arborea selbständig, wo im 14. Jahrhundert eine Erbtochter, die berühmte *juighissa Eleonora*, regierte und 1392 eine ebenso berühmte *carta de logu* erließ, die später zum gesamtsardischen Gesetzbuch wurde. 1410 war es aber endgültig mit der Selbständigkeit vorbei, und Sardinien war aragonesisches, später spanisches Vizekönigreich. Dann ändert sich im Prinzip nichts mehr, bis zum Aussterben der spanischen Habsburger im Jahre 1700. Als Folge des spanischen Erbfolgekrieges kommt Sardinien zunächst an die Österreicher, dann 1720 im Rahmen eines Tauschgeschäftes an die Savoyer. Die Savoyer betreten die Insel praktisch nie; interessant für sie ist nur, daß sie sich jetzt Könige von Sardinien nennen können. Da die savoyische Dynastie durch das Risorgimento den italienischen Thron besteigt, geht die Insel schließlich im Königreich Italien auf. In der heutigen italienischen Republik hat es seit 1947 den Autonomie-Status.

Auch Korsika wurde durch den Vertrag von Anagni 1295 den Aragonesen zugesprochen, aber seine Inbesitznahme dauert noch länger. Auf Korsika dominierten im Norden die Feudalherrn, im Süden die Städte. Man bezeichnete deshalb den Norden als *terra dei signori*, den Süden als *terra dei communi*. Die *terra dei signori* konnte zuerst erobert werden, bis 1347, während die *terra dei communi* im Anlehnung an Genua halb-selbständig blieb. 1358 kam es zu einem Aufstand eines Samucuccio d'Alando, der zwar heldenhaft, aber erfolglos verlief. Dann hören wir weniger, bis im 18. Jahrhundert, seit 1755, Pasquale Paoli gegen die genuesische Herrschaft rebelliert. Dadurch verlor Genua sein Interesse an der Insel und verkaufte 1768 seine Rechte an Korsika an Frankreich, das es durch massiven Militäreinsatz unterwarf. So ganz als Franzosen fühlen sich die Korsen ja auch heute noch nicht, auch wenn es einem korsischen Adligen namens Napoleone Buonaparte gelang, in Frankreich eine beispiellose Karriere zu machen.

V. TEIL:

KEIN PFEFFER MEHR FÜR VENEDIG – DAS MITTELMEER UNTER TÜRKISCHER VORHERRSCHAFT

SO DRAMATISCH DIE EREIGNISSE um das aragonesische Mittelmeerreich und die Sizilische Vesper auch waren und so sehr sie die gesamte europäische Staatenwelt auch erschütterten, sie änderten nichts daran, daß sich die Schwerpunkte vor allem im 15. Jahrhundert erneut verlagerten. Zum einen tritt das östliche Mittelmeer wieder in den Vordergrund des Interesses, und zwar dadurch, daß der expandierende türkisch-osmanische Staat zum west- und mitteleuropäischen Angstgegner wird. Zum anderen führt gerade diese Bedrohung auch dazu, daß sich der europäische Horizont enorm erweitert, nach Süden und nach Westen hin.

Das Ende der Kreuzfahrerstaaten und die beginnende türkisch-osmanische Dominanz im östlichen Mittelmeer führten nämlich wieder einmal zu einer Verlagerung der Warenströme. Man fühlt sich fast an die These Henri Pirennes erinnert. Allerdings wurden diesmal die Han-

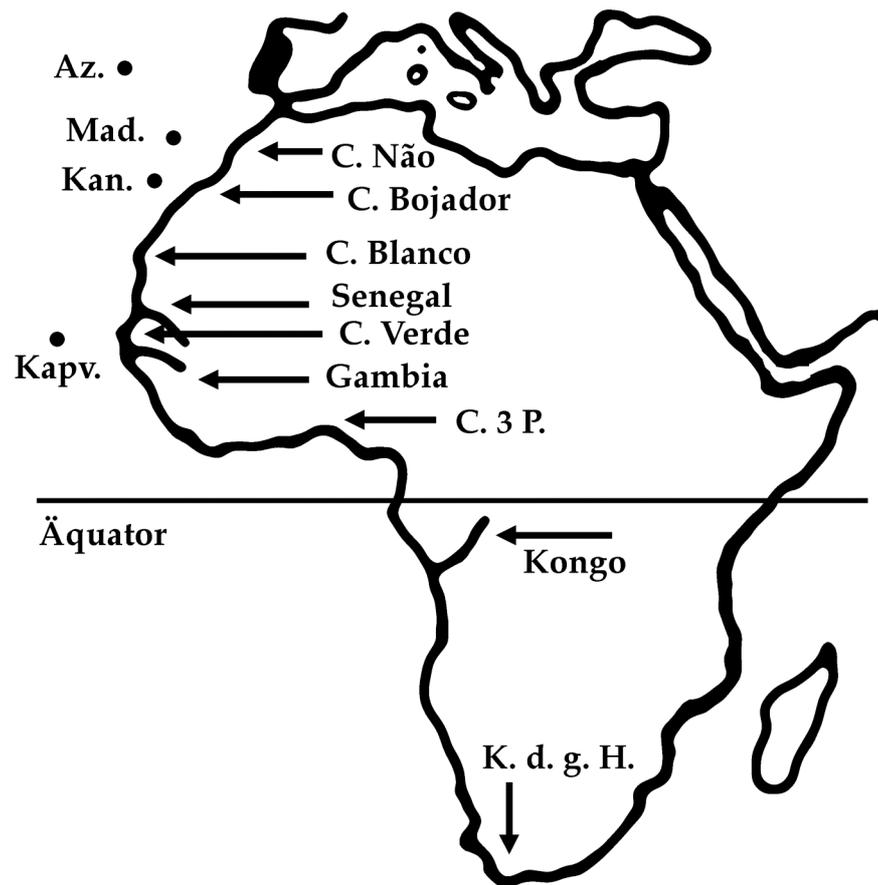
delswege nicht unterbrochen, sondern "nur" massiv besteuert. Dadurch stiegen die Preise für Luxuswaren, wozu nicht zuletzt die exotische Gewürze zählten, in so schwindelerregende Höhen, daß es sich lohnte, nach alternativen Handelsrouten zu suchen.

Das erste Land, das diesen Weg beschritt, war Portugal. Durch Kastilien und auch noch Granada vom Weg ins Mittelmeer abgeschnitten, versuchte es zunächst, Stützpunkte in Nordafrika zu errichten, in Tanger, Ceuta und Melilla, um die Endpunkte der Karawanenstraßen aus Afrika unter seine Kontrolle zu bringen:



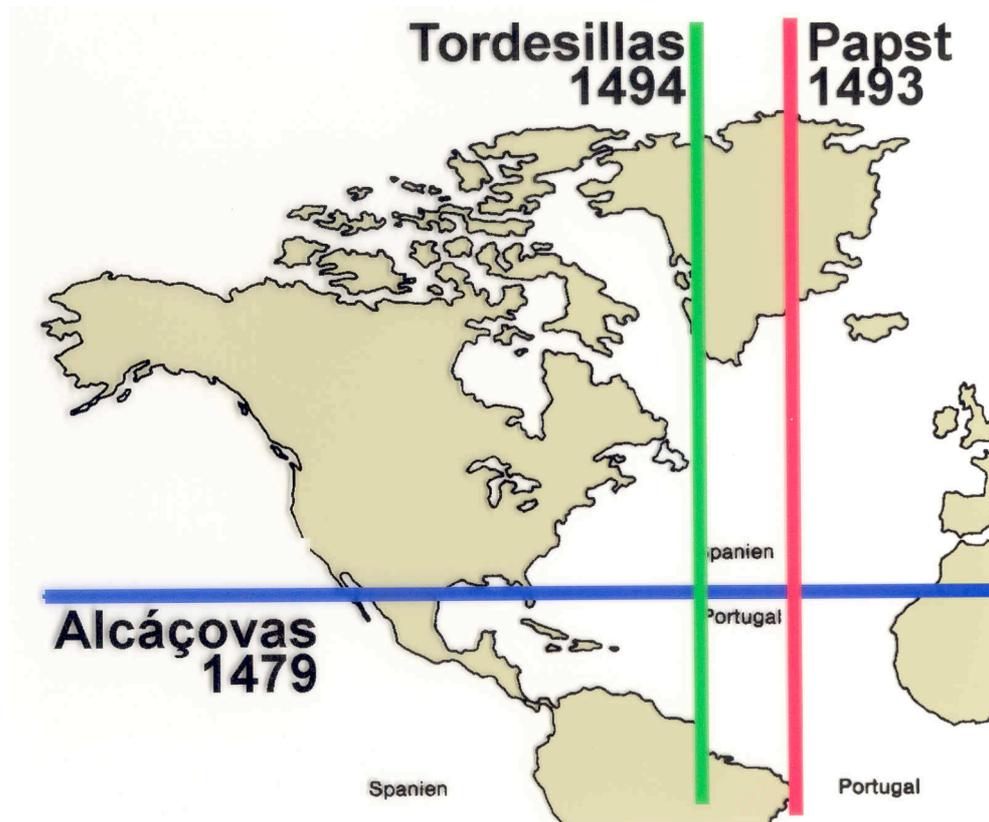
Der Versuch erwies sich als Reinform, denn die Karawanenwege wurden einfach verlegt. Außerdem endete das Abenteuer für einen der teilnehmenden portugiesischen Prinzen, der als Geisel nach einer Niederlage zurückgelassen werden mußte, mit lebenslanger islamischer Haft.

Ein anderer Prinz, Heinrich, organisierte daraufhin Fahrten entlang der afrikanischen Küste nach Süden, mit dem Ziel, letzten Endes um Afrika herum nach Indien zu gelangen und dort direkten Zugriff auf die asiatischen Gewürzmärkte zu erhalten. Hier sehen Sie die Stationen, die der Reihe nach erreicht wurden:



1487/8 wurde dann die Südspitze Afrikas umfahren, und damit stand tatsächlich der Weg nach Asien offen.

Aus diesem Grunde fand ein Bittsteller in Portugal kein Gehör, der mit einem noch kühneren Plan auftrat: *buscar el oriente en el ponente*, den Osten im Westen zu suchen. Mit einem Wort: Kolumbus. 1492 stimmte dann schließlich die Königin von Spanien, Isabella, seinem Vorschlag zu. Kolumbus fand zwar nicht den Weg nach Indien und nicht den Zugang zu den Gewürzen des Orients, dafür aber einen ganzen neuen Kontinent: Amerika. Damit stellte sich aber das Problem der Entdeckerzuständigkeit, und es kam zwischen Spanien und Portugal zum Konflikt über die Aufteilung der Entdeckungen und Eroberungen. Dieser Konflikt wurde in zeittypischer Weise gelöst durch mehrere Schiedssprüche des Papstes sowie anschließend durch einen Vertrag zwischen den Kontrahenten, der in Tordesillas abgeschlossen wurde:



Die Bedeutung der einzelnen Namen und Teilungslinien ist in unserem Zusammenhang nicht weiter wichtig. Sie sehen aber recht schön, wie das Mittelmeer ganz an den Rand gerückt ist. Unbeschadet dieser weltweiten Perspektive blieb aber dennoch die Bedrohung der west- und mitteleuropäischen Staaten durch die türkische Expansion unmittelbar vor der Haustür das wichtigste politische Problem, dem wir uns im folgenden Kapitel zuwenden wollen.

25. KAPITEL: MANTZIKERT, MYRIOKEPHALON, NIKOPOLI, BYZANZ – DAS MITTELMEER UNTER TÜRKISCHER VORHERRSCHAFT

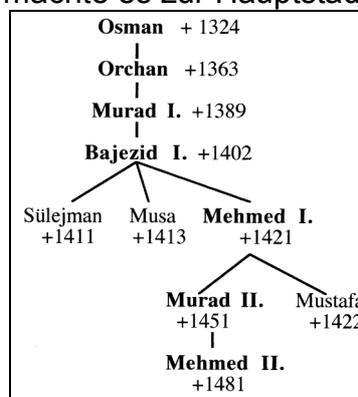
IM DRITTEN TEIL DER VORLESUNG habe ich wiederholt die Seldschuken erwähnt, die Byzanz die verheerende Niederlage bei Mantzikert beibrachten und das Abbasidische Kalifat in Bagdad auf ein Schattenkalifat mit lediglich religiösen Funktionen reduzierten. Die Seldschuken bildeten damals die führende Schicht jenes Volkes, das man als die Türken im engeren Wortsinne bezeichnet. Eine Staatsbildung der Türken ist erstmals 999 im Gebiet des heutigen Usbekistan faßbar. Der Aktionsradius verlagert sich im Laufe der Zeit immer weiter nach Südwesten, als Folge jener säkularen Völkerbewegung, die schließlich im 13. Jahrhundert die Mongolen nach Europa führt und gewissermaßen die anderen Völker vor sich hertreibt. Im Rahmen dieser Südostbewegung erobern die Seldschuken in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts Persien, übernehmen dann die Macht in Bagdad, dann in fast ganz Kleinasien, so daß der Sultan seinen Sitz in Nizäa, also praktisch in Sichtweite Konstantinopels nehmen konnte. 1097 wurde Nizäa im

Rahmen des 1. Kreuzzuges für die Christen zurückerobert. Das seldschukische Gebiet beschränkte sich seitdem auf die anatolische Hochebene mit Zentrum in Ikonion, türkisch Konya:



Die byzantinische Niederlage in der Schlacht bei Myriokephalon 1176 änderte daran nichts Wesentliches, und auch von den Umständen des 4. Kreuzzuges konnten die Seldschuken nicht eigentlich profitieren. Von der mongolischen Invasion ab 1240 war das Sultanat von Konya stark betroffen, jedenfalls weitaus stärker als das Kaiserreich Nikaia. So kam es, daß das Sultanat 1261 ganz zu bestehen aufhörte und in einzelne Emirate zerfiel; der Vorgang erinnert an das Ende des omayyadischen Kalifats in Spanien und die darauffolgende Taifzeit. In denselben Jahren fielen die irakischen und iranischen Gebiete unter die Herrschaft der Mongolen, die sich allerdings bald islamisierten.

Der wichtigste der zunächst lokal begrenzten Nachfolgestaaten des Sultanats von Konya war das Emirat des Osman, dessen Herrscher folglich die Osmanen sind. Es lag im Gebiet des antiken Bithynien, also am Schwarzen Meer. Der namengebende Emir Osman starb 1324. Ihm und seinen Nachfolgern gelang es im Laufe der Zeit, die übrigen Fürstentümer zu unterwerfen. So eroberte Orchan (gestorben 1363) im Jahre 1326 Bursa und machte es zur Hauptstadt.



Noch unter Orchan erreichte die Expansion europäischen Boden. Gelegenheit dazu bot zunächst der byzantinische Bürgerkrieg 1349/54, bei dem die streitenden Parteien türkische Hilfe annahmen und dann

den Verbündeten nicht mehr los wurden. Erste türkische Dauerposition in Europa ist Gallipoli am südlichen Ausgang des Marmarameeres. Byzanz bleibt also rechts liegen und wird im Bogen umgangen, bis es schließlich von Westen und Norden her eingekreist ist und nur noch eine Insel im türkischen Herrschaftsgebiet bildet.

Es konnte also kein Zweifel bestehen, daß auch die Eroberung von Konstantinopel auf der türkischen Agenda stand und daß der byzantinische Staat aus eigener Kraft nicht mehr in der Lage war, sich dagegen zu wehren. Hilfe konnte nur aus dem Westen kommen, sofern man bereit war, den Preis dafür zu bezahlen: dieser Preis war die Union mit der lateinischen Kirche. Union konnte aber seit 1204 nur noch heißen: Unterwerfung der griechischen Kirche unter die lateinische, insbesondere unter die Oberhoheit des Papstes. Aber was das überhaupt möglich? Der römische Zentralismus hatte seither weitere Fortschritte gemacht und erreichte in der berühmten Bulle *Unam sanctam* Papst Bonifaz' VIII. seine maximale Formulierung; die Unterwerfung unter den Papst wird dort bedingungslos als heilsnotwendig sowohl für den einzelnen Christen als auch für die Staaten erklärt. Das war – und ist im Grunde bis heute – das eigentliche Problem, auch wenn die theologischen Meinungsverschiedenheiten nach wie vor diskutiert wurden und werden.

Die Eroberung Konstantinopels 1204, das Lateinische Kaiserreich und der damit verbundene Versuch, die Union gewaltsam durchzusetzen, hatten das gegenseitige Klima so sehr vergiftet, daß sich jeder Basileus fragen mußte, ob er das Angebot der Kirchenunion überhaupt ehrlicherweise unterbreiten konnte. Man darf also schon fragen, ob die verschiedenen Unionsprojekte, die wir gleich betrachten wollen, mehr waren als nur taktische Manöver. Umgekehrt muß man aber auch fragen, ob die Päpste und ihre Berater wirklich so naiv waren, dieses Problem nicht zu sehen. Bei den einfachen Konzilsteilnehmern darf man den guten Glauben schon eher unterstellen. Manche modernen Autoren spekulieren, bei einer schnellen und wirkungsvollen westlichen Hilfe hätte die antilateinische Stimmung der griechischen Bevölkerung umschlagen können; ich bin mir da nicht so sicher.

Aber verfolgen wir die einzelnen Schritte: der erste, der dem Westen ein Unionsangebot machte, war Kaiser Michael VIII., der um 1265 mit Papst Clemens IV. verhandelte. Ernst wurde es 1274 auf dem 2. Konzil von Lyon; dort ließ Michael VIII. am 6.7. die Kirchenunion beschwören, allerdings nur für seine Person und nicht für seinen Staat und seine Kirche. Dieses 2. Konzil von Lyon stand unter dem Schock der Nachricht, daß 1270 der Kreuzzug des französischen Königs Ludwigs des Heiligen, der 7. Kreuzzug der üblichen Zählung, bereits in Tunis gescheitert war, was aber den König von Sizilien, Karl von Anjou, nicht von Angriffsplänen gegen Byzanz abhielt – Angriffsplänen, die dann nur durch die Sizilische Vesper scheiterten.

Michaels VIII. Nachfolger Andronikos II. erneuerte 1327 das Angebot, aber es kam diesmal nicht zu konkreten Schritten. Von 1350 an wurde von griechischen Gesandtschaften in Avignon der Gedanke eines Unionskonzils erörtert, so 1355 und 1365. 1369 konvertierte Kaiser Johannes V. auf einer Bettelreise in den Westen in Rom zum Katholizismus, aber wieder nur für seine Person. Als sich im 15. Jahrhundert

die Lage weiter zuspitzte, wurde wieder ein Konzil geplant, wobei Papst Martin V. sogar Byzanz als Konzilsort befürwortete; ein türkischer Angriff auf Byzanz ließ aber diesen Plan platzen. Zuvor waren auch schon auf dem Konzil von Konstanz griechische Vertreter zugegen gewesen.

Während dieser Zeit schreitet die türkische Expansion kontinuierlich voran. Seit ca. 1360 beginnt die Eroberung des Balkans. 1369 wird Adrianopel erobert und zur osmanischen Hauptstadt gemacht; es heißt seitdem Edirne und liegt bis heute im europäischen Teil des türkischen Staates. Für Konstantinopel hatte der türkische Vormarsch die Folge, daß der Basileus dem Sultan Vasallentreue schwören und ihm Heeresfolge leisten mußte. Und als Johannes V. sich 1373 bei einem solchen Unternehmen beim türkischen Heer aufhielt, begann das Spiel in der Familie von neuem: sein Sohn Andronikos IV. rebellierte gegen ihn, wird aber mit türkischer Hilfe besiegt, abgesetzt und eingekerkert. 1376 entkommt er, rebellierte erneut und setzt seinen Vater ab. Dieser kommt 1379 mit türkischer Hilfe wieder an die Macht und erhebt seinen zweiten Sohn Manuel II. zum Mitregenten. Im April 1390 setzt der Sohn Andronikos' IV., Johannes VII., seinen Großvater Johannes V. ab; im September setzt Manuel II. Johannes VII. ab und Johannes V. wieder ein.

Während der byzantinische Staat also in den Bürgerkriegen zerbröselte und außerdem in ständigen Auseinandersetzungen mit Bulgarien steht, dem das auch nicht so gut bekommt, beginnt im westlichen Balkan der Aufstieg Serbiens. Man muß allerdings sagen, daß dieser Aufstieg auf Kosten von Byzanz erfolgt; von einer christlichen Gemeinsamkeit im Kampf gegen die vordringenden Türken ist also ebenfalls nichts zu spüren. Das Ursprungsterritorium des serbischen Reiches ist das Gebiet um Raška, das etwa dem heutigen Kosovo und Teilen Montenegros entspricht. Es gehört je nachdem zum oströmischen oder bulgarischen Reich, ist dazwischen aber immer wieder einmal selbständig. Eine Konsolidierung gelingt im späten 12. Jahrhundert den Fürsten des besagten Raška. Stephan Nemanja gelingt es 1166, die übrigen Dodezfürsten zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu zwingen. Sein Sohn Stefan, der ihm 1196 nachfolgt, wird 1217 von einem päpstlichen Legaten zum König gekrönt; deshalb firmiert er in der Geschichtsschreibung als Stevan Prvovencani, d. h. Stefan der Erstgekrönte.

In den folgenden Jahrzehnten expandiert der Staat kontinuierlich: zunächst nach Norden bis an die Donau, wodurch Belgrad serbisch wird, dann auch nach Osten und Süden. Beim Tode König Stefan Uroš II. 1321 hat sich das Gebiet etwa verdoppelt. König Stefan Uroš III. und Stefan Dušan expandieren weiter nach Süden, wobei nun auch Mazedonien und Thessalien in den serbischen Staat eingegliedert werden. 1346 erklärt sich Stefan Dušan zum Kaiser oder Zaren; der lateinische Titel lautet *imperator Rasciae et Romaniae*. Der zweite Bestandteil zeigt deutlich, daß das letzte Ziel der Expansion der Kaiserthron in Byzanz war.

Nach dem Tode Stefan Dušans 1355 brach seine Staatskonstruktion allerdings zusammen. Der Zarentitel verschwand, und die regionalen Machthaber wurden weitgehend selbständig. Letzteres bedeutete auch, daß sie untereinander ihre Konflikte austrugen, wobei sie auch ein Bündnis mit den Türken gegen einen serbischen Rivalen nicht verschmähten. Der Teilfürst von Raška, nunmehr Lazar, erhob zwar

immer noch einen Führungsanspruch, aber dieser Anspruch war durchaus umstritten.

Fürst Lazar ist in der serbischen Geschichte trotzdem eine der wichtigsten Gestalten, denn zu seiner Zeit kam es zu einem Ereignis, das die Geschichte des Balkans bis heute beeinflusst: der Schlacht auf dem Amselfeld, serbisch *Kosovo Polje*, im Jahre 1389. Die Schlacht endete mit einem türkischen Sieg und einer serbischen Niederlage, die von den serbischen Nationalisten als Opfergang des serbischen Volkes zugunsten des christlichen Europa interpretiert wird – eines Europa, das Serbien nicht nur damals, sondern auch 600 Jahre später in seinem erneuten Abwehrkampf gegen die muslimischen Albaner im Stich gelassen habe. Es ist nämlich so, daß als Folge der Schlacht sich die Serben nach Norden zurückziehen mußten und von Süden her albanische Bevölkerungsteile in das freigewordene Gebiet nachrückten – also jenes Gebiet, das ursprüngliche Kernland der Serben gebildet hatte und mit dem Schlachtfeld selbst einen hochemotionalen Ort umfaßt.

Der Ausgang der Schlacht war zunächst unklar, da nicht nur Fürst Lazar, sondern auch der türkische Sultan Murad, der in eigener Person das Heer anführte, ums Leben kamen. Lazar wurde wahrscheinlich gefangen genommen und anschließend geköpft. Als Märtyrer wird er deshalb wie folgt dargestellt:



Da auch der Sultan ums Leben kam und der Nachfolger zunächst seine Macht sichern mußte, wurde der Kriegserfolg türkischerseits zunächst nicht ausgenutzt, so daß man im Westen sogar anfänglich an einen serbischen Sieg glaubte.

Aber diese Illusion zerrann bald. Daraufhin fand die Schlacht doch einigen Widerhall. Zwar nicht in Mittel- und Westeuropa, aber doch in dem angrenzenden Staat, in Ungarn. König von Ungarn war damals der Luxemburger Sigismund – wobei wir in seinem Interesse besser nicht fragen, wie er dies geworden war –, der später 1410 auch römisch-deutscher König wurde und die Hauptfigur auf dem Konzil von Konstanz darstellte, im Guten wie im Bösen. Sigismund versuchte zunächst, aus der serbischen Niederlage Nutzen zu ziehen, und griff Serbien seinerseits an, um Gebiete für Ungarn zu erwerben.

Erst als 1395 Bulgarien und die Walachei von den Türken erobert und ihrem Reich eingegliedert werden – wobei übrigens Fürst Lazars Sohn Stefan als Vasall im türkischen Heer mitkämpfen muß, ruft Sigismund zu einem Kreuzzug gegen die Türken auf. Das Unternehmen kommt auch zustande, endet aber 1396 schon in Nikopoli in einer katastrophalen Niederlage. (Nikopoli liegt an der Donau, auf halbem Weg zwischen Sofia und Bukarest.) Die alte Auflage des Ploetz von 1926 kommentiert die Katastrophe von Nikopoli mit dem Satz: "Seitdem Schrecken des türkischen Namens im Abendlande."

Danach trat wieder die Idee der Kirchenunion als Stimulus für effektive westliche Hilfe für Byzanz in den Vordergrund. Zunächst mußte allerdings die westliche Kirche ihre Hausaufgaben machen, denn sie leistete sich seit 1378 ein Schisma mit zwei, seit 1409 sogar drei rivalisierenden Päpsten. Dieses sog. Große Abendländische Schisma dau-

erte fast vierzig Jahre, bis es auf dem Konzil von Konstanz beendet werden konnte. Das Konstanzer Konzil hinterließ freilich als bedenkliches Erbe die Auseinandersetzung mit den Hussiten, die vor allem auch die militärischen Kräfte band.

Schließlich kam 1438/9 das Unionskonzil in Ferrara und Florenz zustande. Aus byzantinischer Sicht war es damals bereits 5 vor 12, allerdings nicht 5 Minuten, sondern 5 Sekunden. Das Oströmische Reich bestand nur noch aus der Hauptstadt selbst sowie einigen Gebieten im eigentlichen Griechenland. Westlicherseits war die Situation eigenwillig, denn es gab bereits ein Konzil, das in Basel tagte. Dieses Konzil lag aber im Streit mit dem Papst, denn es vertrat die Lehre des Konziliarismus, nach der der Papst den Beschlüssen des Konzils unterworfen war. Deshalb hatte Eugen IV. versucht, das Konzil gleich nach der Eröffnung unter dem Vorwand zu geringer Teilnahme sofort wieder aufzulösen, war mit diesem Versuch aber gescheitert. Jetzt hatte er das unbotmäßige Konzil nach Ferrara verlegt, weil dieser Ort von den anreisenden Griechen leichter zu erreichen sei. Es kamen aber zunächst nur wenige Teilnehmer über die Alpen; die Majorität tagte in Basel weiter, verlor aber auf die Dauer an Bedeutung, als der Papst mit seinem Konzil tatsächlich die Kirchenunion zustandebrachte.

Von lateinischer Seite nahmen also teil der Papst selbst, die meisten Kardinäle und eine Reihe vorwiegend italienischer Bischöfe. Von griechischer Seite nahmen teil der Kaiser Johannes VIII. und eine Reihe seiner weltlichen Berater, der Patriarch von Konstantinopel, der schon sehr alt war und in Florenz starb, sowie eine ganze Reihe von Bischöfen – also das, was man heute eine hochkarätig besetzte Delegation nennt. Der westliche Kaiser nahm nicht teil, und zwar ganz einfach deshalb, weil es zufällig keinen gekrönten Kaiser gab; das ersparte eine Menge protokollarischer Komplikationen im Lichte des Zwei-Kaiser-Problems.

Auch wenn die politische Vorgabe eindeutig war, wurde doch ernsthaft und ausführlich über die theologischen Differenzen diskutiert und nach einer Lösung gesucht, so daß man nicht sagen kann, die Griechen seien zur Union gezwungen worden. Es ging im wesentlichen um vier Fragen: um das Filioque, um den Primat des Papstes, um das Fegefeuer und um die Azymen. Zu den Azymen, die eine Frage des Meßritus' betreffen, und zum Fegefeuer will ich nichts sagen. Beim Primat gab es im Grunde nur die Alternative zwischen Ablehnung oder Unterwerfung, wobei sich die Griechen schließlich für die Unterwerfung entschieden. Am heftigsten diskutiert wurde das Filioque, einen erläuternden Zusatz zum Glaubensbekenntnis, der in der westlichen Kirche üblich war, von der griechischen Kirche aber aus formalen Gründen abgelehnt wurde. Ich glaube, man tut den mittelalterlichen Theologen nicht wirklich Unrecht, wenn man sagt, daß die Frage hochgespielt wurde und unbewußt auch die griechisch-lateinische Abneigung artikuliert. Da dies keine theologische Vorlesung ist, will ich die Diskussion in Florenz nicht im einzelnen vorführen – ich glaube auch nicht, daß Sie das besonders interessieren würde –, jedenfalls fand man schließlich eine Kompromißformel, die es beiden Seiten erlaubte, ihr Gesicht zu wahren. Die Frage ist heute ohne jede theologische Bedeutung. Das eigentliche ökumenische Problem zwischen katholischer und orthodo-

xer Konfession bildet heute die Frage des Primates, besonders seit der Verkündung des Unfehlbarkeitsdogmas.

1439 wurden jedenfalls alle Fragen soweit geklärt, daß am 6. Juli 1439 die Unionsbulle verkündet werden konnte. Aber was bedeutete das konkret? Schon die früheren Unionsversuche hatten gezeigt, daß es **eine** Sache ist, eine solche Union zu beschließen, und eine **andere**, sie beim Klerus und der Bevölkerung auch durchzusetzen. Bereits während der Rückfahrt nach Byzanz widerriefen zahlreiche griechische Bischöfe ihre Zustimmung zum Dekret, die Bevölkerung und besonders die Mönche verhielten sich völlig ablehnend. So dauerte es noch bis 1452, ehe die Union förmlich verkündet wurde und in der Hagia Sophia die erste Messe stattfand, in der der Name des Papstes erwähnt wurde. Spätestens jetzt hätte die westliche Hilfe gegen die Türken eintreffen müssen, aber sie blieb aus, und das renitente Verhalten der Griechen bot einen bequemen Vorwand, untätig zu bleiben. Ob eine Hilfe für Byzanz überhaupt noch möglich gewesen wäre, steht auf einem anderen Blatt. Wir wollen aber nicht ungerecht sein: **ein** militärisches Unternehmen kam zustande, ein Zug des polnischen Königs, der aber 10.11.1444 in Varna Schlacht und Leben verlor.

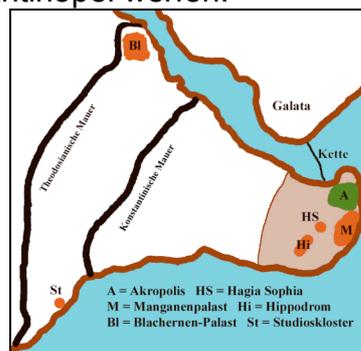
Der nächste türkische Thronwechsel 1451 zu Mehmed II. bildete den Anfang vom Ende Konstantinopels, denn der neue Sultan war entschlossen, die Stadt zu erobern. Die Byzantiner selbst lieferten ihm den Vorwand. Der Vorgang wirkt wie eine Karikatur auf frühere Weltpolitik dieses Staates: man verlangte eine Erhöhung der Unterhaltszahlungen für den Prinzen Orchan, einen Bruder des neuen Sultans, der in Byzanz erzogen wurde. Diese Zahlungen waren der größte Posten im Staatsbudget. Für den Fall der Weigerung deutete man an, daß sich dieser Prinz auch als Thronrivale eignen würde. Als Antwort ließ Mehmed II. die beiden Gesandten des Kaisers köpfen.

Trotzdem gab es auch auf der türkischen Seite Meinungsverschiedenheiten, ob es sinnvoll sei, Konstantinopel anzugreifen. Ende Januar 1452 fand eine Beratung statt. Offenbar sprachen sich die älteren Politiker, die bereits unter dem Vater des Sultans gedient hatten, gegen das Unternehmen aus. Die jüngeren Politiker, die mit dem neuen Sultan gleichaltrig waren, traten dagegen für die Eroberung ein, wobei sie geschickt auch religiöse Argumente ins Spiel brachten: war es nicht die Pflicht des Sultans, das Herrschaftsgebiet des Islam zu erweitern, und gab es nicht Prophezeiungen, daß Konstantinopel fallen würde? Die Meinung der Jüngeren drang bei dem 20jährigen Sultan durch.

Die Beratung fand Ende Januar 1452 statt, und sogleich begannen äußerst gründliche Vorbereitungen. Zunächst ließ Mehmed auf dem gegenüberliegenden Ufer eine Festung erbauen, was viereinhalb Monate dauerte, vom 15.4. bis zum 31.8.1452; die Stelle ist dieselbe, an der einst der persische Großkönig Darius seine Brücke errichten ließ. Sie heißt heute *Rumeli Hissar*, "römische Burg", was uns daran erinnert, daß sich die Byzantiner stets als Römer bezeichneten. Sprechender war der damalige Name *Boghas-kesen*; das heißt soviel wie "Halsabschneider". Bis Ende März wurde eine Flotte gesammelt, die seitdem im Marmarameer patrouillierte und eventuell über See eintreffende Hilfe für die Belagerten abfangen sollte. Das Landheer umfaßte ca. 100 000 Mann.

Dazu kam eine überlegene technische Ausstattung. Eine unrühmliche Rolle spielte dabei ein christlicher Ingenieur aus Ungarn mit Namen Urban: er bot seine Dienste zunächst Kaiser Konstantin XI. an, der ihm aber weder das geforderte Gehalt zahlen noch die verlangten Materialien zur Verfügung stellen konnte. Urban ging daraufhin zu Mehmet II., der seine Wünsche sofort erfüllte. Sie sehen, die Praktiken der Waffenhändler haben sich seit sechs Jahrhunderten nicht geändert. Urban mußte zunächst ein Probestück herstellen, das auf der Festung Rumeli Hissar aufgestellt wurde und von dort aus ein venezianisches Schiff versenkte. Daraufhin wurde ein noch größeres Exemplar gegossen, mit einer Rohrlänge von 8 m und einem Kaliber von 20 cm; für den Transport, der durch ein Gespann von 60 Ochsen erfolgte, mußten eigens die Straßen erneuert werden. Überhaupt spielen die Kanonen in der Kriegsführung bis ins 19. Jahrhundert hinein eine Rolle, die wir uns heute kaum noch vorstellen können; noch in den Kriegsberichten aus dem Krieg von 1870/1 wird nicht nur die Zahl der gefallenen oder gefangenen Soldaten, sondern auch die der erbeuteten Kanonen aufgeführt, und selbst im 1. Weltkrieg wurde ein besonders großes Exemplar als die "dicke Berta" bekannt.

Wie sah es um die Verteidigung der Stadt aus? Nicht sehr hoffnungsvoll. Eine vom Kaiser in Auftrag gegebene Zählung ergab 4983 griechische Verteidiger, zuzüglich ca. 2000 Ausländer, darunter 700 Genuesen unter Giovanni Giustiniani Longo, der als erfahrener Kriegsmann galt. Im goldenen Horn lagen 33 Schiffe, von denen aber am 26.2. 1453 sieben, und zwar sechs kretische und ein venezianisches, flohen, so daß noch 26 Schiffe übrigblieben. Die 7000 Verteidiger standen also einer fast 15fachen Übermacht gegenüber. Allerdings waren sie höher motiviert, und sie hatten immer noch die Gunst der einzigartigen Lage der Stadt für sich. Deshalb wollen wir einen kurzen Blick auf den Stadtplan von Konstantinopel werfen:



Und hier, gewissermaßen zum Abschied, noch eine zeitgenössische Darstellung, auf der Sie schön die doppelte Landmauer erkennen:



Die Stadt ragt also dreieckig ins Meer, wobei die südliche Küste gegen das Marmarameer gekehrt ist, während die nördliche auf einen kleinen Meeresarm, das Goldene Horn, weist. Dieser Arm konnte durch eine Sperrkette vom offenen Meer abgeschlossen werden, was 1453 selbstverständlich geschah. Nördlich des Goldenen Horns sehen Sie Pera,

die Siedlung der Genuesen, die sich zwischen Byzanz und den Türken neutral verhielt.

Auch die Seeseiten waren durch Mauern befestigt, die aber weniger massiv waren. Die gesamte Mauerlänge betrug allerdings circa 22 km, so daß selbst bei gleichzeitiger Anwesenheit aller Verteidiger nur alle 3 Meter ein Mann stehen konnte. Der Angriffsplan des Sultans mußte also darauf zielen, an möglichst vielen Stellen zugleich anzugreifen, um die Kräfte der Verteidiger zu zersplittern. Dadurch gewann die berühmte Sperrkette eine entscheidende Bedeutung: sie hinderte die türkische Flotte an der Einfahrt ins Goldene Horn, wodurch die Nordflanke der Stadt geschützt blieb.

Die Frage stellt sich, warum nicht wenigstens jetzt Hilfe aus dem Westen kam, und sei sie noch so gering gewesen. Tatsächlich gingen Hilferufe ab, aber sie verhallten ungehört bzw. es wurde so lange über sie diskutiert, bis es zu spät war. Auch von der Kurie kam keine Hilfe, was unter anderem daran lag, daß dort gerade ein Mordkomplott gegen den Papst gescheitert war. Der Täter war ein überspannter Humanist namens Stefano Porcaro, der seine Tat in der Tradition des antiken Tyrannenmordes sah.

Sultan Mehmet II. traf am 5. April 1453, dem Donnerstag nach Ostern, vor der Stadt ein. Am 7. April begann die eigentliche Belagerung. Vom 11. April an wurde die Stadt ununterbrochen beschossen, aber es gelang den Belagerten immer wieder, in der Nacht die Schäden an den Mauern zu beseitigen. In der Nacht vom 17. auf den 18. April fand ein allgemeiner Sturmangriff statt, der aber abgeschlagen werden konnte. Nun versuchten die Türken, die Sperrkette zu knacken; am 20. April kam es dabei zu einer Art Seeschlacht, bei der die griechische Seite Sieger blieb. Jubel im christlichen, Ratlosigkeit im türkischen Lager. Nun ersann einer der Belagerer – nach türkischer Überlieferung natürlich der Sultan selbst – das Mittel, um die Hafensperre zu umgehen. "Umgehen" ist dabei ganz wörtlich gemeint, denn man zog am 22. April die Schiffe über Land und ließ sie am westlichen Ende ins Goldene Horn eintauchen, so daß jetzt auch die Nordflanke der Stadt berannt werden konnte.

Am 24. April war eine Mondfinsternis, was in der Stadt als böses Omen gedeutet wurde, heißt es doch im Evangelium zu den Vorzeichen des Weltendes (Mc. 13, 24-25): "In jenen Tagen wird eine Drangsal sein, wie es von Anbeginn der Welt bis jetzt keine gegeben hat und auch niemals geben wird. ... Die Sonne wird sich verfinstern, und der Mond wird seinen Schein verlieren." Aber auch auf türkischer Seite bestand keineswegs Hochstimmung. Nachdem auch nach dem Umgehen der Ankerkette einen Monat später immer noch kein Erfolg eingetreten war, fand am 26. Mai eine Beratung statt, ob man die Belagerung eventuell doch abbrechen sollte. Die Konstellation und das Ergebnis waren dieselben wie in der Beratung Ende Januar 1452; erneut setzte sich die jüngere Generation durch.

Am 29. Mai wurde der endgültige und diesmal erfolgreiche Sturm auf die Stadt unternommen. Die Stadt wurde drei Tage und drei Nächte lang geplündert, die Bevölkerung weitgehend getötet oder versklavt, alle christlichen Kunstschatze und alle Bücher und Archive zerstört. Der letzte byzantinische Kaiser, der seit 1449 regierende Konstantin XI.,

kam im Kampf ums Leben. Mehmed ließ seine Leiche suchen; sie wurde angeblich an den purpurnen Schuhen erkannt. Sein Kopf wurde abgeschlagen und zunächst in der Stadt öffentlich ausgestellt, dann in Honig eingelegt und als Trophäe zu den übrigen islamischen Herrschern herumgesandt.

Die Reaktion des lateinischen Westens war allgemeine Fassungslosigkeit. Auch wenn der nüchterne Verstand dieses Ereignis schon lange hatte erwarten müssen, gehörte es doch in die Kategorie jener Vorgänge, die man sich schlechterdings nicht vorstellen konnte. Es war etwas Udenkbares geschehen, vergleichbar eigentlich nur mit der Eroberung des alten Rom im Jahre 410 durch die Westgoten, die damals den Kirchenvater Augustinus an der göttlichen Vorsehung zweifeln ließ. Aus der neueren Geschichte könnte man die französische Revolution nennen oder die Katastrophe von Tschernobyl. Die hektische Betriebsamkeit, die der Fall Konstantinopels jetzt *post festum* im Westen auslöste, will ich im einzelnen nicht schildern.

Uns bleibt aber noch die Erwähnung jener Überreste des christlichen Reiches, die den Fall der Hauptstadt überdauern konnten. Diese Reste waren zum einen ein Gebiet in Griechenland auf der Peloponnes mit dem Zentrum Mistra; dieses Gebiet fällt erst 1460 in türkische Hand. Und dann gab es noch einen politischen Dinosaurier an der kleinasiatischen Nordküste weit im Osten: dort hatte sich nach dem Fall Konstantinopels im Jahre 1204 parallel zum Reich von Nikaia das Kaiserreich Trapezunt gebildet, und zwar unter einem Enkel des letzten Komnenen, Alexios; dieses Reich, oder besser gesagt: dieser Zwergstaat, behielt dadurch seine Unabhängigkeit, daß es geschickt zwischen Türken und Mongolen lavierte. 1461 kam auch sein Ende.

Die türkische Eroberung Konstantinopels war aus christlich-westlicher Sicht eine Katastrophe, aber man kann die Perspektive auch umdrehen. Es ist ein erstaunliches Phänomen, daß die Rolle von Byzanz jetzt über die Religionsgrenze hinweg fortbesteht, die Stadt beinahe selbstverständlich zur Hauptstadt des türkischen Weltreiches wird und der Sultan sogar Teile des byzantinischen Hofzeremoniells für sich übernimmt, wie auch die Hagia Sophia zur Haupt- und Staatsmoschee wird. Eine gewisse Erklärung dieses Phänomens läßt sich vielleicht darin finden, daß Konstantinopel in alten islamischen Texten bereits als Expansionsziel genannt wird, also in Texten aus einer Zeit, als es noch in seiner vollen Pracht und Herrlichkeit bestand. Wir können aber auch die Frage stellen, die wir ganz zu Beginn der Vorlesung erörtert haben, ob nämlich in der Rolle der Stadt wieder einmal eine übergreifende mittelmeerische Identität sichtbar wird.

Byzanz/Konstantinopel ändert jetzt noch einmal den Namen und wird zu Istanbul; in der älteren Literatur finden Sie auch die Namensform "Stambul". Die türkische Namensform kommt kurioserweise aus dem Griechischen von εἰς τὴν πόλιν <eis ten polin>, wobei, wie wir im 6. Kapitel gehört haben, in spätgriechischer Aussprache die Lautfolge *np* zu *mb* werden muß. Die drei Wörter εἰς τὴν πόλιν bedeuten ganz einfach "in die Stadt"; also auch hierbei wird Byzanz als die Stadt schlechthin bezeichnet.

Allerdings bedurfte es einiger Anstrengungen, um Istanbul wieder in einen Zustand zu bringen, der einer Hauptstadt würdig war. Der

bauliche Zustand war schon vorher katastrophal und hatte sich durch die Belagerung, Erstürmung und Plünderung noch weiter verschlechtert. Die ohnehin nicht sehr zahlreiche griechische Bevölkerung wurde zum größeren Teil getötet oder versklavt; nur der Klerus wurde gemäß islamischem Recht geschont. Die Wiederbesiedelung der Stadt durch Zuwanderung und Zwangsumsiedlung zog sich über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hin. Auf die Dauer bewährte sich allerdings die Anziehungskraft der Hauptstadt. Der griechische Anteil an der Bevölkerung wurde im Laufe der Zeit wieder recht beträchtlich. Dies blieb während der ganzen osmanischen Herrschaft so; erst im 20. Jahrhundert wurden die Griechen aus der Stadt wieder verdrängt.

Die christliche – und ebenso die jüdische – Bevölkerung durfte gemäß den islamischen Regularien bei ihrem Glauben bleiben, war aber sozial deklassiert und zur zusätzlichen Kopfsteuer verpflichtet. Sie behielt auch ihre interne Struktur und trat im wesentlichen über ihr Oberhaupt mit den türkischen Behörden in Kontakt; diese interne Struktur war, da der byzantinische Staat natürlich wegfiel, die orthodoxe Kirche, so daß der Patriarch zum verantwortlichen Oberhaupt der Christen in Istanbul wurde. Das Patriarchat bestand also weiter, nur daß die Rolle, die bisher der Kaiser bei der Einsetzung und ggf. auch Absetzung des Patriarchen gespielt hatte, nun der türkische Sultan übernahm. Mehmet II. übte dieses Recht auch sofort aus, indem er den vorgefundenen Patriarchen, der im Zeichen der Kirchenunion mit dem Westen eingesetzt worden war, durch einen entschiedenen Unionsgegner ersetzte.

Sultan Mehmed II. konnte als recht junger Mann, im Alter von 22 Jahren, mit der Eroberung Konstantinopels den größten Triumph seiner Regierung feiern. Ähnlich spektakuläre Erfolge waren ihm im weiteren Verlauf bis zu seinem Tode 1481 nicht mehr beschieden, aber das heißt nicht, daß die türkische Expansion nach Europa zum Stillstand kam. Im Folgejahr wurde die Unterwerfung Serbiens abgeschlossen, danach die Reste des byzantinischen Staats in Griechenland beseitigt; 1461 fiel der Außenposten Trapezunt. Größere Probleme bereitete die Inbesitznahme der Inseln im Ägäischen Meer, die teils von Venedig, teils, wie etwa Rhodos, von den Johannitern gehalten wurden. Fernziele waren natürlich die Eroberung Roms und, was aus europäischer Perspektive leicht vergessen wird, die Herrschaft über die heiligen Stätten des Islams, also Jerusalem und vor allem Mekka auf der arabischen Halbinsel. Es war also nicht so, daß sich die Energien des türkischen Sultans kontinuierlich gegen Europa gerichtet hätten.

Am Ende der Regierung Mehmeds II. war dies allerdings noch einmal der Fall, und zwar in einer Weise, die in Europa völlig unerwartet kam: im Jahre 1479 landeten türkische Truppen in Apulien. Der Vorgang blieb zwar Episode, da Mehmet kurz darauf starb und das Unternehmen daraufhin abgebrochen wurde. Der Schrecken, den das Ereignis hervorrief, war aber einer der Auslöser dafür, daß man in Spanien daranging, den letzten islamischen Reststaat zu beseitigen, das Königreich Granada, was dann 1492 auch geschah.

Auf Mehmet II. folgte Bajezid II. Er war von anderem Temperament als sein Vorgänger: kein draufgängerischer Eroberer, sondern ein behutsamer Politiker, an dem vor allem seine persönlich Frömmigkeit

auffiel. Dies wird oft etwas ironisch kommentiert, aber ich denke, daß nach der Phase der Expansion unter Mehmet eine Periode der Konsolidierung ebenso wichtig war. Bajezid hatte einen Bruder Dschem, der nach Bajezids Regierungsantritt damit rechnen mußte, getötet zu werden; aber er entging diesem Schicksal und konnte in den christlichen Westen fliehen. Dort wurde er von Hof zu Hof herumgereicht, oder besser gesagt: weiterverkauft – eine Zeit lang besaß ihn auch der Papst – und fungierte in den politischen Kalkulationen als möglicher Prätendent gegen Bajezid; ich glaube aber, daß dessen Herrschaft nie ernsthaft gefährdet war.

Auf Bajezid II. folgte 1512 Selim I., in seinem Charakter wieder mit Mehmet zu vergleichen. Selims politische Interessen lagen im Osten, d. h. er trieb die Expansion nach Mesopotamien, Persien und Palästina sowie auf die arabische Halbinsel voran. Selim starb 1520, so daß Europa immerhin 40 Jahre lang von einer akuten türkischen Bedrohung verschont blieb und sich in dieser Zeit von 1481 bis 1520 solche Dinge wie die Entdeckung Amerikas, aber auch die Reformation leisten konnte.

Mit Süleiman II., bei uns bekannt als Süleiman der Prächtige, änderte sich dies. Nun ist wieder Europa das Ziel der Eroberung: 1521 fällt Belgrad, 1522 werden die Johanniter aus Rhodos vertrieben, 1526 unterliegt König Ludwig II. von Ungarn in der Schlacht bei Mohacs, 1529 wird Wien belagert. Diese Belagerung scheitert zwar, aber fast das gesamte ungarische Staatsgebiet fällt unter türkische Herrschaft, und das bleibt so bis 1699. Den Habsburgern gelingt zwar mit Ferdinand I. die Sukzession als ungarische Könige, aber das habsburgische Ungarn ist im Vergleich zum türkischen Ungarn nur ein kleines Restgebiet; es umfaßt eigentlich nur noch die Slowakei, die ja bis 1918 zu Ungarn gehörte und geradezu "Oberungarn" genannt wurde. Parallel zur osmanischen Expansion in Europa geriet auch Nordafrika bis zum Atlantik unter die zumindest formelle Oberhoheit des Sultans.

Süleiman II. starb 1566, und sein Nachfolger Selim II. war wiederum von ganz anderem Charakter. Die türkischen Sultane haben schöne Beinamen: Mehmed I. war z. B. *Tschelebi*, d. h. der "mutige Herr", Mehmed II. *Fatih*, der "Eroberer", Bayazid II. *Wali*, der "Heilige", Selim I. *Yavuz*, der "Unnachgiebige", Süleiman II. *Kanuni*, der "Gesetzgeber". Selim II., der Sohn und Nachfolger Süleimans, der uns jetzt angeht, trägt den Beinamen *Mest*, der "Säufer". Tatsächlich waren von ihm an alle türkischen Sultane mehr oder weniger dem Laster des Alkohols ergeben, einige sogar in geradezu krankhaftem Maße. Das widerspricht selbstverständlich den Vorschriften des Koran, aber da der Sultan keinerlei sozialer Kontrolle unterlag, blieb es für ihn persönlich folgenlos – wenigstens im diesseitigen Leben. Für den Staat hatte es aber Folgen, denn dem Sultan entglitt, von gelegentlichen gewaltsamen Eingriffen abgesehen, die Kontrolle über die Politik; die wirkliche Macht lag jetzt immer mehr beim Wesir und anderen jeweils einflußreichen Gruppen. Es ist also nicht mehr nötig, die Person des einzelnen Sultans zu betrachten, sondern es genügt, die Grundlinien der Politik zu skizzieren.

Zu diesen Grundlinien gehört, daß die Türken zu Lande erfolgreicher sind als zu Wasser. Zwar gelingt ihnen 1570/1 die Eroberung

Zyperns, aber am 7.10.1571 erleiden sie in der berühmten Seeschlacht von Lepanto eine entscheidende Niederlage. Etwas später kommt es von 1593 bis 1606 zum Krieg mit den Habsburgern an der langen Landgrenze in Ungarn, der 1606 mit dem Frieden von Zsitvatorok (zs = stimmhaftes sch) endet – wobei solche Friedensschlüsse gewöhnlich durch österreichische Tributzahlungen erkaufte werden und aus türkisch-islamischer Sicht ohnehin nur einen Waffenstillstand darstellen. Die habsburgische Position wird auch dadurch geschwächt, daß der französische König, welcher den Ehrentitel *rex christianissimus* (der allerchristlichste König) trägt, häufig in einem Bündnis mit dem Sultan steht, so erstmals Franz I. 1535 und dann bis hin zu Ludwig XIV. Nach 1606 verlagert sich das türkische Interesse wieder nach Osten, so daß sich Europa ungestört den Dreißigjährigen Krieg leisten kann.

Die erneute und entscheidende Konfrontation fällt dann ins letzte Drittel des 17. Jahrhunderts. Spektakulärer Höhepunkt ist 1683 die Belagerung Wiens durch den Wesir Kara Mustafa. Nach dem Scheitern dieser Belagerung kehrt sich der Spieß um, und die christliche Seite beginnt mit der Rückgewinnung des Balkans. 1686 wird Ofen erobert (Ofen ist ein anderer Name für Buda, das heute zusammen mit der Nachbarstadt Pest die ungarische Hauptstadt bildet). 1688 folgt Belgrad, das aber 1690 wieder verlorenggeht, 1697 Sarajevo.

26. KAPITEL:

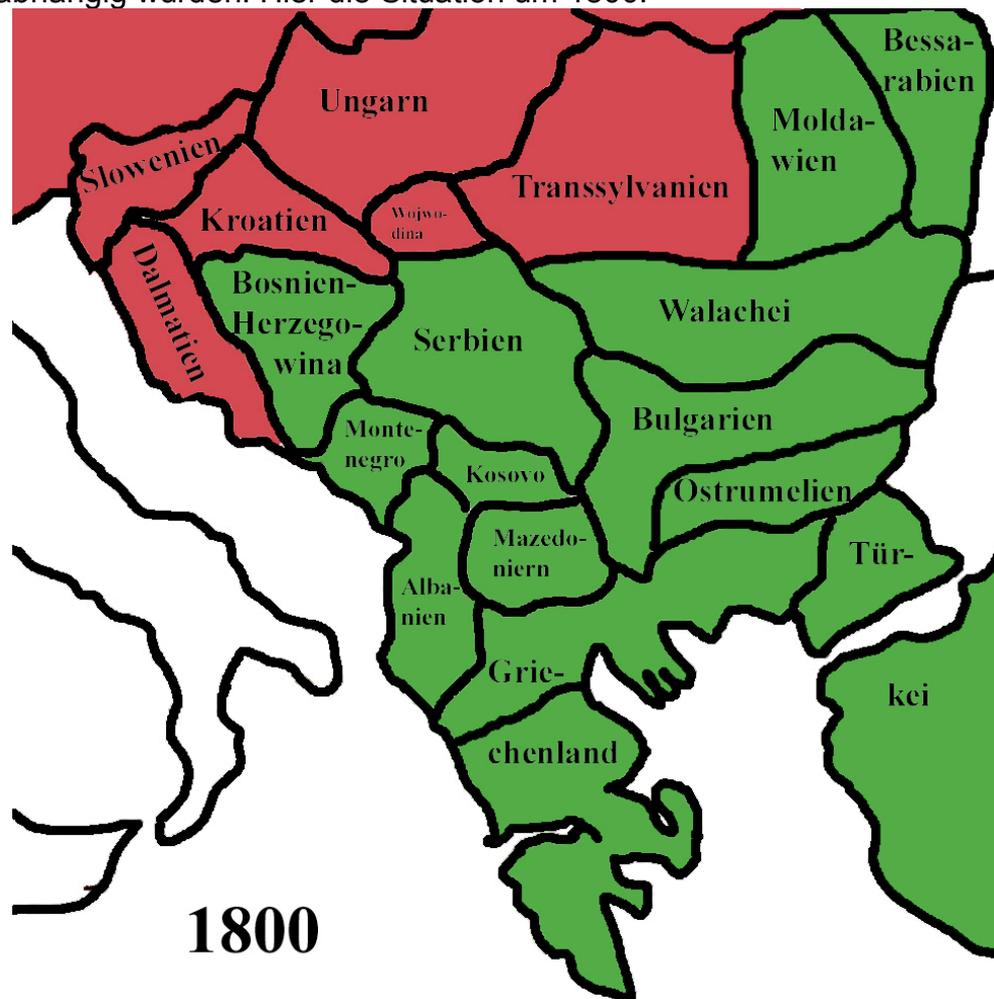
EPILOG: DAS MITTELMEER IN DER NEUZEIT

DIE FRÜHE NEUZEIT bis ins 18. Jahrhundert erwies sich im vorigen Teil als Zeit der osmanischen Vorherrschaft im Mittelmeer, auch wenn es, spätestens seit der Schlacht von Lepanto, übertrieben wäre, von einem *mare nostrum osmanicum* zu sprechen. Aber noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gehörten zumindest formal alle Anrainerstaaten des Mittelmeers von Albanien über Griechenland, Kleinasien, Syrien, Palästina und Ägypten bis zum Maghreb und Marokko hin zum Osmanischen Reich; allerdings waren die Gebiete an der Südküste von Libyen bis zum Atlantik schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts *de facto* selbständig. Zu Lande, d.h. auf dem Balkan, war die türkische Herrschaft aber schon deutlich zurückgedrängt, und das ist auch die Erklärung dafür, daß die Erschütterungen infolge der Französischen Revolution nicht zu einem neuen osmanischen Angriff und Vormarsch führten.

In Ägypten wurde die Schwäche des Sultanats auf spektakuläre Weise sichtbar, als von 1798 bis 1801 Napoleon, damals noch Revolutionsgeneral, dorthin einen Feldzug unternahm. Der Feldzug gipfelte nicht in einem Sieg, sondern in einer Parade vor den Pyramiden von Gizeh. Dabei soll Napoleon seinen Truppen zugerufen haben: "Soldaten, sechs Jahrtausende Geschichte blicken auf euch herab." Der Satz ist zwar so nicht gefallen, macht sich aber gut in populären Darstellungen. Wichtiger ist aber, daß in Napoleons Troß eine ganze Horde von Wissenschaftlern mitreiste, die das Reich der Pharaonen zu erforschen begannen und so die moderne Ägyptologie gründeten. Napoleons Spektakel blieb Episode, aber der osmanische Gouverneur von Ägypten, Mohamed Ali, erreichte es, 1806 als erblicher Statthalter des Sul-

tans eingesetzt zu werden; sein Titel wird als Pascha oder Khedive angegeben. Zeitweilig konnte er seine Macht – wie einst zu Zeiten der Mamelucken im 13. – 15. Jahrhundert – bis nach Palästina und Syrien ausdehnen, wobei die ägyptische Verwaltung moderner und effektiver gewesen sein soll als die vorhergehend osmanische.

Im Laufe des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts passiert nun zweierlei: auf dem Balkan bricht die türkische Herrschaft schrittweise zusammen, und in Nordafrika kann sich Frankreich als Kolonialmacht etablieren. Zunächst zum Balkan: ich will die Vorgänge nicht alle einzeln aufzählen, sondern zeige Ihnen nur anhand einer Karte, wie im Laufe der Zeit immer mehr Staaten von der Herrschaft des Sultans unabhängig wurden. Hier die Situation um 1800:



Sie sehen die habsburgischen Gebiete rot, die osmanischen grün eingefärbt. Die Erosion der türkischen Herrschaft beginnt damit, daß zunächst ab 1815 Serbien, dann 1829 die Walachei und Moldavien einen halbsouveränen Status erlangen:



Der nächste Schritt wurde vor allem von dem europäischen Bildungsbürgertum hochemotional begleitet: der Freiheitskampf der Griechen gegen die Turkokratie, wobei die Philhellenen allerdings in naiver Weise die Griechen des 19. Jahrhunderts mit denen des sog. klassischen Altertums gleichsetzten. 1830 kam es zur Bildung eines unabhängigen griechischen Staates, allerdings in sehr bescheidenen Dimensionen:



Der bekannteste Philhellene war wohl der bayerische König Ludwig I., der auch seinen jüngsten Sohn Otto als neuen König dieses Reiches spendierte. Hier Ottos Einzug in Nauplia:

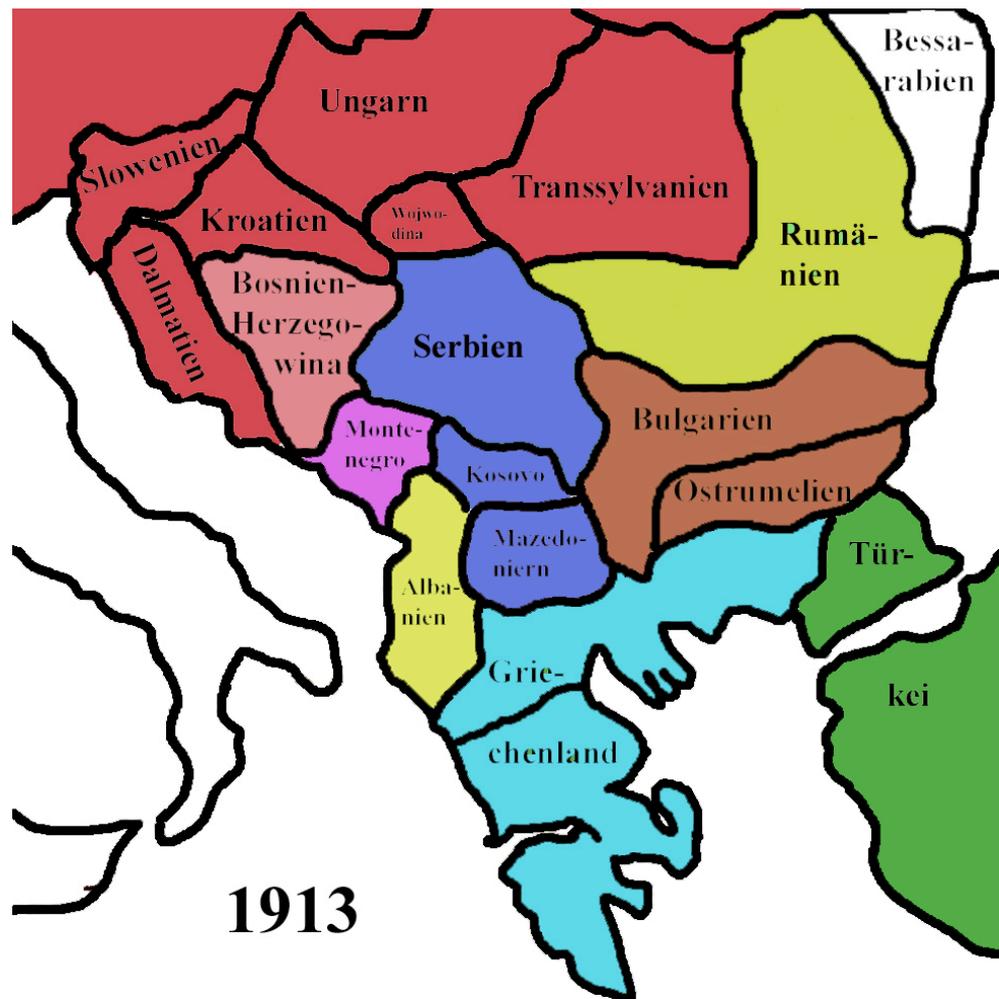


Wie das bayerische griechische Abenteuer dann drei Jahrzehnte mit dem Sturz Ottos endete, ist hier nicht mehr unser Thema.

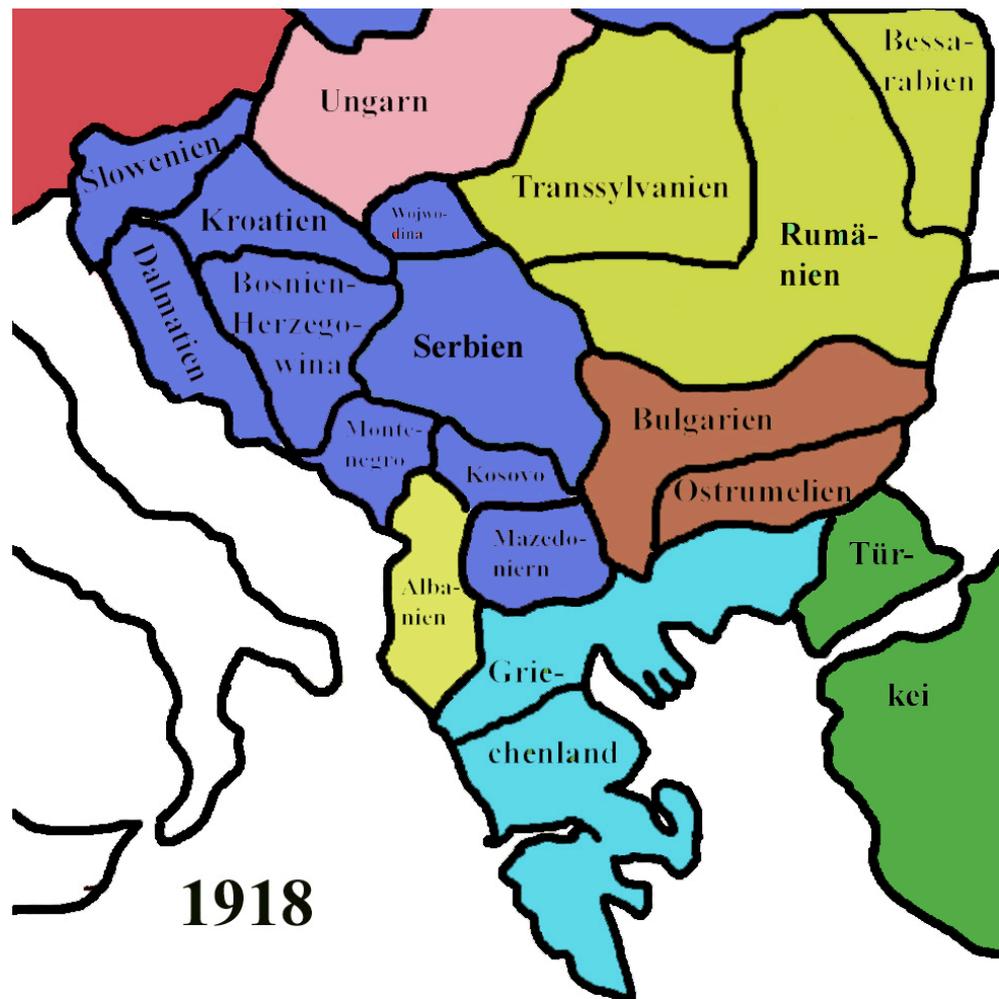
Der nächste Schritt ist dann die Ordnung, die 1878 auf dem Berliner Kongreß errichtet wurde und weitere Unabhängigkeitserfolge sanktionierte:



Sie sehen, daß Serbien, Bulgarien und Rumänien, das aus dem Zusammenschluß von Moldawien und der Walachei entstanden ist, jetzt ganz unabhängig sind. Sie sehen aber auch, daß Bosnien-Herzegowina unter habsburgische Verwaltung gestellt wurde. Daß die Habsburger dieses Gebiet 1913 vollständig okkupierten, war dann der letzte Auslöser zum 1. Weltkrieg. Zuvor gab es aber noch zwei sog. Balkankriege, als deren Ergebnis vor allem Griechenland stark vergrößert und die Türkei auf das Gebiet in Europa beschränkt wurde, das heute noch zu ihr gehört:



Als Folge des 1. Weltkrieges wurde die Landkarte des Balkans stark umgestaltet, denn auf den Konferenzen in Paris wurden die Staaten in Sieger und Besiegte eingeteilt. Dabei wurden die Staatsgebiete der Sieger vergrößert, diejenigen der Besiegten, denen zugleich die alleinige Schuld am Kriege zugeschrieben wurde, verkleinert. Als Besiegte galten das Deutsche Reich, die Habsburgermonarchie Österreich-Ungarn und die Türkei. Innerhalb der Habsburgermonarchie wurde noch einmal unterschieden in Deutsch-Österreich und Ungarn als Besiegte, die übrigen vorwiegend slawischen Gebiete als Sieger. Die Verhandlung und Verträge wurden in die Pariser Vororte verlegt, und zwar mit Deutschland nach Versailles, mit Österreich-Ungarn nach Saint-Germain und mit der Türkei nach Sèvres, das man ansonsten ja von Porzellan kennt. Auf der Karte sehen Sie die neuen Verhältnisse:



Von Nord nach Süd betrachtet sehen Sie, daß Ungarn Transsylvanien an Rumänien verloren hat. Die slawischen Gebiete an der Adriaküste (violett eingefärbt) sind zu einem Staat zusammengefaßt, der zunächst Königreich der Serben und Kroaten hieß; er umfaßt das Gebiet des späteren, nach 1989 zerfallenen Jugoslawien. Griechenland behielt seinen nach den Balkankriegen vergrößerten Umfang.

Die Türkei sollte zunächst noch stärker eingeschränkt werden als hier dargestellt. Der Bosphorus wurde unter internationale Kontrolle gestellt, und für mehrere europäische Staaten, vor allem Frankreich, wurden Besatzungszonen errichtet. Die Regierung des letzten Sultans stimmte dem notgedrungen zu. Es kam daraufhin aber zur jungtürkischen Revolution, die den Sultan stürzte und die Republik ausrief. Ihr gelang es, die ursprünglichen Regelungen des Vertrages von Sèvres zu revidieren und im Vertrag von Lausanne sowohl die uneingeschränkte Verfügungsgewalt über den Bosphorus zurückzugewinnen als auch die Besatzungszonen zu beseitigen. Der Anführer der jungtürkischen Revolution war der bekannte Atatürk:



In Nordafrika installierte sich, wie erwähnt, Frankreich als Kolonialmacht. Algerien wurde von 1830 an erobert und mit zahlreichen Franzosen besiedelt, wobei die einheimische Bevölkerung politisch und sozial deklassiert wurde. Tunesien wurde 1881 von Frankreich in Besitz genommen, Marokko 1912 ein französisches Protektorat. In Marokko hatte zuvor das Deutsche Reich versucht, Einfluß zu gewinnen, wozu auch ein spektakulärer Besuch Wilhelms II., der sog. Panthersprung nach Agadir, gehörte; das Ergebnis dieses Theatercoups war aber nur, daß Frankreich noch näher an die Seite Englands gedrängt wurde. Eigentlich waren Frankreich und England ja Kolonialkonkurrenten, wobei in Nordafrika England in Ägypten die Nase vorn hatte, über das es seit 1882 ein Protektorat ausübte. Jetzt bleibt noch Italien als Mittelmeer-macht mit kolonialen Ambitionen, um seinen 1860 gewonnenen Status als geeinter Nationalstaat auch auf diesem Felde zu demonstrieren. Italien besetzte von 1911 an Libyen.

Der Ausgang des 1. Weltkrieges änderte an diesen kolonialen Verhältnissen wenig, nur die Türkei als diese Gebiete beanspruchender Staat fiel auch formaljuristisch weg. In Syrien und Palästina wurden Mandatsgebiete des Völkerbundes unter englischer und französischer Verwaltung eingerichtet, wobei Frankreich mehr im Norden (also Syrien), England mehr im Süden (in Palästina) tätig war. 1920 gliederten die Franzosen den Libanon als eigenes Territorium aus Syrien aus, was Syrien bekanntlich bis heute noch nicht wirklich akzeptiert hat. 1941 wurde in Frankreich, nach der Niederlage im sog. Blitzkrieg, das Vichy-Régime einrichtet. Dies hatte zur Folge, daß sich der Libanon und Syrien für selbständig erklärten.

In Palästina kam es zu einer massiven jüdischen Einwanderung. Grund dafür waren zunächst die Pogrome im niedergehenden zaristischen Rußland, dann die Judenverfolgungen im nazistischen Deutschland. Schon 1917 hatte England in der sog. Belfour-Deklaration die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina in Aussicht gestellt, ohne genau zu sagen, wie das geschehen solle. Nach dem 2. Weltkrieg wurde dann, wie Sie wissen, die britische Mandatsverwaltung beendet und durch UNO-Beschluß eine Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staats herbeigeführt. Die weiteren Ereignisse sind Ihnen bekannt; ich muß sie hier nicht eigens vorführen. Das gleiche gilt für das Ende der französischen Kolonien in Nordafrika.

In jüngster Zeit ist, wie ich schon ganz zu Anfang der Vorlesung erwähnt habe, der Gedanke einer übergreifenden mittelmeerischen Identität wieder aufgegriffen worden. Seit 1995 gab es den sog. Barcelona-Prozeß, der eine Zusammenarbeit zwischen der EU und den übrigen Anrainerstaaten des Mittelmeers fördern. Darauf aufbauend wurde dann am 13. Juli 2008 die "Union für das Mittelmeer" gegründet, deren Umfang Sie auf dieser Karte sehen:



Wenn man von der Südausdehnung der afrikanischen Teilnehmer absieht, unterscheidet sie sich eigentlich kaum vom Römischen Reich unter Kaiser Augustus.

Aber mit der Erwähnung des Barcelona-Prozesses und der Union für das Mittelmeer ist die Geschichte in die Ereignisse der Gegenwart übergegangen, an die, wenn nicht Sie selbst, dann doch Ihr Dozent bereits eine lebendige Erinnerung hat, weshalb dieser Dozent jetzt vom Podium abtritt, um sich einer Mahlzeit zuzuwenden, die ihre mediterrane Herkunft nicht wird verleugnen können.